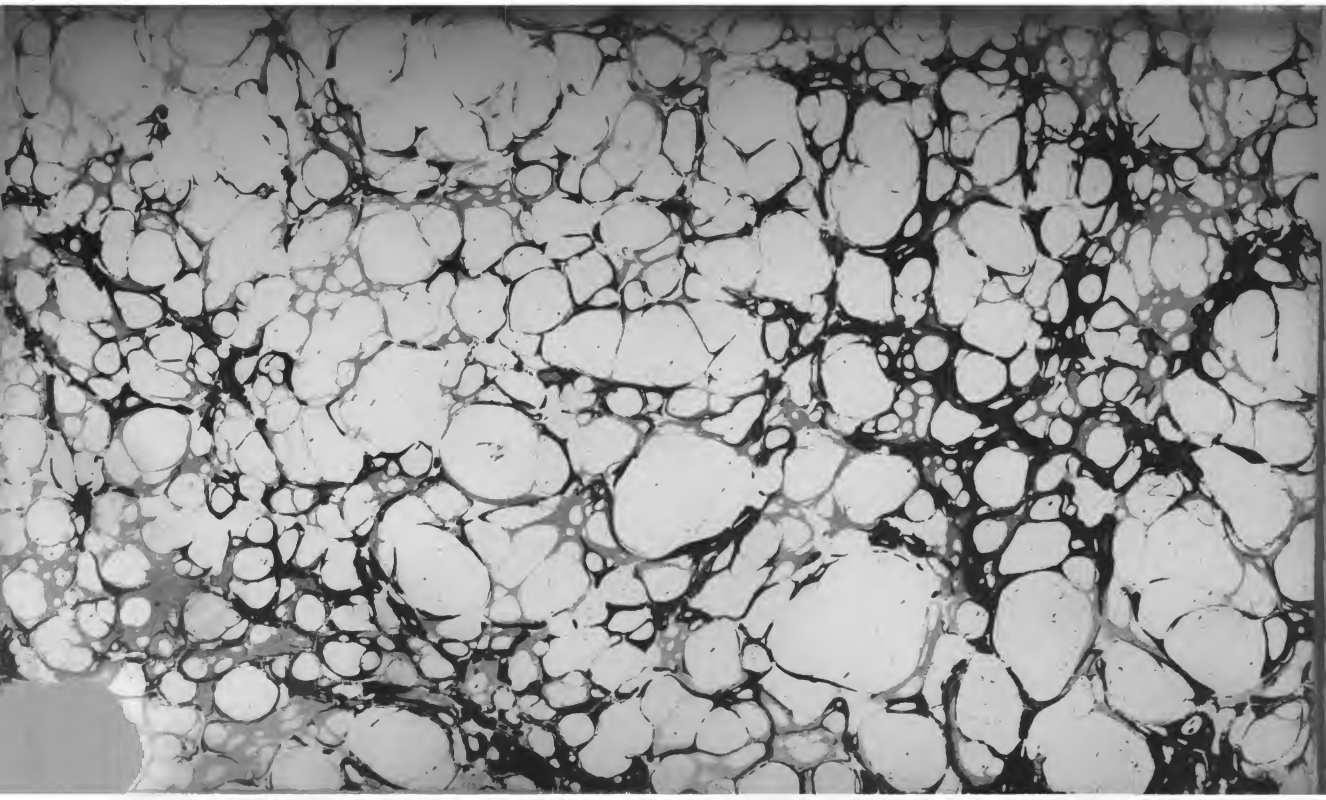
SÄMMTLICHE WERKE. HRSG. VON CHRISTOPH THEODOR SCHWAB. -...

Johann Friedrich Hoelderlin

Digitized by Google

S.A. 30. C. 38.



Digitized by Google

Hölderlin's Werke.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin's

sämmtliche Werke

herausgegeben

von

Christoph Theodor Schwab.

Zweiter Band.

Nachlaß und Biographie.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. [illegible] Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

Hölderlins Briefwechsel.

	Seite
Briefe Hölderlins an die Seinigen und seinen Jugendfreund Nast	3
Briefe an Neuffer	89

Vermischte Briefe.

Hölderlin an Schiller	133
Schiller an Hölderlin	140
Hölderlin an Schiller	141
Schiller an Hölderlin	147
Hölderlin an Schiller	148
Hegel an Hölderlin	153
Hölderlin an einen Ungenannten	154
Hölderlin an Schelling. (Concept)	156

Jugendgedichte.

Das menschliche Leben	163
Männerjubel	164
Gustav Adolph	166
Keppler	167
An Thills Grab	168
An die Ruhe	169
Melodie, an Lida	171
Hymne an die Liebe	173
Lied der Liebe	175
Lied der Freundschaft	177
An die Stille	180
Meine Genesung	181

Digitized by Google

Seite
Hymne an die Muse 183
Hymne an die Freiheit 187
Hymne an die Göttin der Harmonie 190
Hymne an die Menschheit 195
Hymne an die Schönheit 198
Hymne an die Freundschaft 202
Hymne an den Genius der Jugend 206
Hymne an die Freiheit 210
Kanton Schwyz 214
Einladung 217
Diotima 218
Patmos. An den Landgrafen von Hessen-Homburg 222

Prosaisches.

Fragment von Hyperion 231
Grund zum Empedokles 253

Hölderlins Leben 263

Gedichte aus der Zeit des Irrsinns.

Chiron 337
Thränen 339
Blödigkeit 339
Ganymed 340
Hälfte des Lebens 341
Lebensalter 341
Der Winkel von Hart 342
Der Frühling 342
Der Kirchhof 343
Der Spaziergang 343
Das fröhliche Leben 344
Der Herbst 345
Der Winter 346
Der Frühling 347
Der Sommer 347
Höhere Menschheit 347

Anhang.

Der Homerische Achill. Fragment 351
An Landauer 351

Digitized by Google

Hölderlin's Briefwechsel.

Digitized by Google

Briefe Hölderlin's

an die

Seinigen und seinen Jugendfreund Nast.

Digitized by Google

Hölderlin an Nast.

Maulbronn, 1788.

Lieber Bruder!

Da leg' ich meinen Ossian weg, und komme zu Dir. Ich habe meine Seele geweidet an den Helden des Barden, habe mit ihm getrauert, wann er trauerte über sterbende Mädchen.

Und so — war ich gestimmt — um etliche Augenblicke ganz für Dich zu seyn.

Lange, lange schon ists freilich, daß wir nichts mehr von einander hören — und denke, Bruder, die ganze Vakanz war ich kaum eine Meile von Dir und konnte — unmöglich hin — nicht auf einen halben Tag. Da saß ich ganze vier Wochen am Todtenbette meiner Tante in Gröningen, und lernte dulden — von ihr! und jetzt Bruder, jetzt ist sie todt!

O Bruder! sie soll so ganz mein seliger Vater gewesen seyn, ich hab' ihn nie gekannt, ich war drei Jahr alt, als er starb, aber ein herrlicher Mann muß er gewesen seyn, wenn er war, wie sie. Wann sie so unter den unaussprechlichsten Schmerzen trauernd zum Himmel sah, und sie in todesnahen Stunden die Sprache verlor, und ich für sie betete — und sie dann schnell wieder aus ihrem Röcheln aufwachte, und staunte, daß sie noch auf der Erde sey. — Bruder! Bruder da ließ sich viel lernen! Und als ich wieder hieher reiste, und auf Nimmersehen von ihr Abschied nahm, und sie sagte — „wann wir uns auf dieser Welt nimmer sehen, so finden wir uns in jener." O! diese Worte vergeß' ich nie! Es ist des Menschen seligster Gedanke, der Gedanke an die Ewigkeit — Wenn ich oft so düster zu meiner Louise komme, und über Menschen klage — und mir für die Zukunft bange wird — da mahnt sie mich an die Ewigkeit — und das sind selige Stunden.

Digitized by Google

Meine Gedichte sind wirklich auf der Wanderschaft; — wann sie wieder ohne blutige Köpfe nach Haus kommen — und (sie) ihr Hr. Papa Hölderlin nicht aus väterlicher Vorsicht wieder ein halb Jahr ins Pult einsperrt, (denn es sind gar zu dumme Jungen) nun ja! wann dieß nicht ist, sollen sie auch nach Leonberg marschiren.

Auf Pfingsten, Bruder, — wann Dir Dein Hölderlin lieb ist — wann Du ihn noch 'mal sehen willst — (am nächsten Herbst muß ich geradenwegs nach Haus, und dann nach Tübingen) lieber, lieber Bruder! im Namen aller Maulbronner Lieben bitt' ich Dich, komme! Deine verehrungswürdige Freundin bitt' ich — sags ihr nur, ich bitte gehorsamst, daß sie ihrem Nast sage, er möchte seinen Freund doch nicht so umsonst hoffen lassen.

Sey so gut, und schick mir den Pfeffel, und Brutus und Cäsar.....

O wann Du nur gewiß kommst! Nur diesmal lasse mich nicht vergebens hoffen — Ich bin ja

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Von Tübingen während seiner Studienzeit.

Liebste Mama!

Sie haben mich ganz beschämt mit Ihrer Güte. Ich bin noch so weit hinter Ihnen zurück im Guten, und Sie geben mir so viele Gelegenheit, Ihnen nachzunahmen. Verzeihen Sie, liebe Mama! wenn mir ein Wort in meinem vorigen Briefe entfallen ist, das der kindlichen Ehrfurcht zuwider seyn mag. — Mit der Verläugnung der Reise nach Nürtingen ist es mein ganzer Ernst. Ich konnte doch in der kurzen Zeit meines Aufenthalts selten recht um Sie seyn, und auf längere Zeit bekomme ich doch keine Erlaubniß. Wenn's aber möglich ist, komm' ich noch diesen Monat. — Hier haben Sie meine gestern (als am

Digitized by Google

Sonntage) abgelegte Predigt. Ich war diesmal ein wenig weitläufiger, als in meiner ersten. Ich führte gerne eine Materie aus, deren genaue und richtige Erkenntniß mir täglich wichtiger wird. Derjenige Theil derselben in welchem gesagt wird, ohne Glauben an Christum finde, wenn man die Sache genau prüfe, gar keine Religion, keine Gewißheit vom Gott und Unsterblichkeit statt, ist es, womit ich mich seit einiger Zeit anhaltender als sonst beschäftige. Ich glaube, es gibt viele gute Christen, die nicht von jenem Satze nach seinem ganzen Umfange überzeugt sind, nicht als ob sie nicht glauben, wenn der Satz ihnen entwickelt wird, sondern weil sie nicht in Lagen kommen, wo sie die ganze Nothwendigkeit der christlichen Religion von jener Seite kennen lernen. Erlauben Sie, liebe Mama! daß ich Ihnen sage, wie ich nach und nach dahin gebracht wurde. Ich studirte denjenigen Theil der Weltweisheit, der von den Beweisen der Vernunft für das Daseyn Gottes und von seinen Eigenschaften, die wir aus der Natur erkennen sollen, mit einem Interesse dafür, dessen ich mich nicht schäme, wenn es gleich auf einige Zeit mich auf Gedanken führte, die Sie vielleicht unruhig gemacht hätten, wenn Sie sie gekannt hätten. Ich ahnete nämlich bald, daß jene Beweise der Vernunft für's Daseyn Gottes, und auch für Unsterblichkeit, so unvollkommen wären, daß sie von scharfen Gegnern ganz oder doch wenigstens nach ihren Haupttheilen würden umgestoßen werden können. In dieser Zeit fielen mir Schriften über und von Spinoza, einem großen edeln Manne aus dem vorigen Jahrhundert, und doch Gotteslängner nach strengen Begriffen, in die Hände. Ich fand, daß man, wenn man genau prüft, mit der Vernunft, der kalten vom Herzen verlassenen Vernunft auf seine Ideen kommen muß, wenn man nämlich alles erklären will. Aber da blieb mir der Glaube meines Herzens, dem so unwidersprechlich das Verlangen nach Ewigem, nach Gott gegeben ist, übrig. Zweifeln wir aber nicht gerade an dem am meisten, was wir wünschen? (wie ich auch in meiner Predigt sage). Wer hilft uns aus diesen Labyrinthen? — Christus. Er zeigt durch Wunder, daß er das ist, was er von sich sagt, daß er Gott ist. Er lehrt uns Daseyn der Gottheit und Liebe und Weisheit und Allmacht der Gottheit so

Digitized by Google

deutlich. Und er muß wiſſen, daß ein Gott, und was Gott iſt, denn er iſt aufs innigſte verbunden mit der Gottheit. Iſt Gott ſelbſt.

Das iſt ſeit einem Jahre der Gang meiner Erkenntniſſe von der Gottheit.

Meiner lieben Ricke und Karln, der mir doch auch wieder etwas ſchicken ſoll, tauſend Grüße. — Es ſoll mich freuen, wenn der liebe Onkel Pfarrer in Löchgau wird. Vielleicht iſt dieß das Plätzchen, wo ich einmal etliche ruhige Vikariatsjahre leben kann. — Für das überſchickte bezeige ich meinen tauſendfachen Dank. . . . .

Ich bin

Ihr

gehorſamſter Sohn
Fritz.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Von Tübingen, in der letzten Zeit von Hölderlins Univerſitätsaufenthalt.

Das war brav, lieber Karl, daß Du mir auch einmal wieder ſchriebſt. Daß Du Theil nehmen würdeſt an meiner Freude über die neue Bekanntſchaft, konnt' ich vermuthen. Ich werd's auch nie vergeſſen, wie lieb wir uns hatten, als Buben, und als Jünglinge. Sieh! lieber Karl, das dacht' ich auch, als Du über Mangel eines Freundes klagteſt. Ich kenn' es wohl, dieſes Erwachen des jugendlichen Herzens, ich habe ſie auch gelebt, die goldnen Tage, wo man ſich ſo warm und brüderlich an alles anſchließt, und wo einem doch die Theilnahme an Allem nicht genügt, wo man Eines will, Einen Freund, in dem ſich unſere Seele wiederfinde und freue. Soll ich Dir's geſtehen, ich bin bald über dieſe ſchöne Periode hinaus. Ich hange nicht mehr ſo warm an einzelnen Menſchen. Meine Liebe iſt das Menſchengeſchlecht, freilich nicht das verdorbene, knechtiſche, träge, wie wir es nur zu oft finden auch in der eingeſchränkteſten Erfahrung. Aber ich liebe die große ſchöne

Digitized by Google

Anlage auch in verdorbenen Menschen. Ich liebe das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn dies ist meine seligste Hoffnung, der Glaube, der mich stark erhält und thätig, unsere Enkel werden besser seyn als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf bessere Tage. Diese Keime von Aufklärung, diese stillen Wünsche und Bestrebungen Einzelner zur Bildung des Menschengeschlechts werden sich ausbreiten und verstärken, und herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! Dies ists, woran nun mein Herz hängt. Dies ist das heilige Ziel meiner Wünsche, und meiner Thätigkeit — dies, daß ich in unserm Zeitalter die Keime wecke, die in einem künftigen reifen werden. Und so, glaub' ich, geschieht es, daß ich mit etwas weniger Wärme an einzelne Menschen mich anschließe. Ich möchte ins Allgemeine wirken, das Allgemeine läßt uns das Einzelne nicht gerade hintansetzen, aber doch leben wir nicht so mit ganzer Seele für das Einzelne, wenn das Allgemeine einmal ein Gegenstand unserer Wünsche und Bestrebungen geworden ist. Aber dennoch kann ich noch Freund eines Freundes seyn. Vielleicht kein so zärtlicher Freund wie ehemals, aber ein treuer, thätiger Freund. O! und wenn ich eine Seele finde, die, wie ich, nach jenem Ziele hinstrebt, die ist mir theuer, über alles theuer. Und nun, Herzensbruder! jenes Ziel, Bildung, Besserung des Menschengeschlechts, jenes Ziel das wir in unserm Erdenleben vielleicht nur unvollkommen erreichen, das aber doch um so leichter erreicht werden wird von der bessern Nachwelt, je mehr auch wir in unserem Wirkungskreise vorbereitet haben — jenes Ziel, mein Karl! lebt, ich weiß es, vielleicht nur nicht klar auch in Deiner Seele. Willst Du mich zum Freunde; so soll jenes Ziel das Band seyn, das von nun an unsere Herzen fester, unzertrennlicher, inniger vereinigt. O! es gibt viele Brüder, aber Bruder, die solche Freunde sind, gibts wenige. Lebe wohl. Der lieben Mama tausend herzliche Grüße.

Dein

Fritz.

Digitized by Google

Hölderlin an seinen Bruder.

Waltershausen bei Meiningen, den 21. Mai 1794.

Lieber Bruder!

Das war brav, daß Du mir einmal Deine Existenz und Dein brüderliches Andenken kund thatest. Ich dachte schon oft indeß an Dich, seit der Stunde, wo wir uns auf dem Felde schieden, und so lange nicht scheiden konnten.

Jetzt scheint mir die Entfernung immer so himmelweit, und ich meine oft, ich müßte geschwind einen Flug zu euch Lieben wagen. Aber bis dahin mögen wir wohl noch um manchen Tag älter werden.

Ich zweifle, ob ich meine gegenwärtige Lage so schnell verlassen werde. Ich habe Muße zur Selbstbildung, auch Veranlassung von außen, und, wenn die Tage gut sind, gelten mir meine übrigen Beschäftigungen für Erholungsstunden. Es ist noch ungewiß, ob ich nächsten Winter nicht so wohl in Weimar als in Jena zubringen werde. Beides ist mir, wie Du Dir denken kannst, höchst angenehm. Hier leb' ich sehr still. Ich erinnere mich nur weniger Perioden aus meinem Leben, die ich immer so mit gleicher Fassung und Ruhe zugebracht hätte.

Du weißt es, Bruder! welch' ein Werth darin liegt, daß man sich durch nichts zerstreut. Du hast dieses Glück auch. Genieß' es! Wenn einem auch nur Eine Stunde vom Tage übrig bleibt, zu freier Thätigkeit des Geistes, wo man seine angelegentlichsten edelsten Bedürfnisse besorgen kann, so ists viel, wenigstens genug, um sich für die übrige Zeit zu stärken und zu erheitern.

Bruder! halte Dein besseres Selbst empor, und laß es durch nichts niederdrücken, durch nichts! Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, welche Richtung Dein Geist nimmt. Sey so gut, Lieber, und benachrichtige mich, so oft Du kannst, davon. Von meinen eignen Beschäftigungen will ich Dir nächstens Rechenschaft geben. Ich habe jetzt Etwas unter den Händen, wovon ich nicht sprechen mag, bis ich damit im Reinen bin.

Kannst Du die neuesten Stücke von Schillers Thalia, oder Ewalds Urania, oder auch der schwäbischen Flora auffinden,

Digitized by Google

so siehe nach meinem Namen, und denke meiner! Es sind aber meist Kleinigkeiten, die Du dort finden wirst. Meine einzige Lektüre aber ist Kant für jetzt. Immer mehr enthüllt sich mir dieser herrliche Geist.

Es freut mich sehr für euch, daß die liebe Fr. Großmama da ist. Tausend herzliche Empfehlungen. Sie ist doch wieder ganz wohl? Daß meine kleine Nichte so wacker gedeiht, war auch eine recht angenehme Nachricht für mich.

Nach Blaubeuren will ich schreiben. Die liebe Mutter wird von der Frau von Kolb gebeten, mit dem Kirschengeist zu warten, bis die heurigen Kirschen gereift sind, und es dann in Krügen und einem Kästchen zu schicken. Mein Fritz ist wieder ganz wohl, und macht mir immer viel Freude. Ich fand nicht leicht so ein gutes Kind.

Behüt' euch Gott! ihr Lieben!

Euer

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Waltershausen, den 21. August 1794.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder! Aber in dem Vertrage, den unsere Herzen gestiftet, steht ja nicht geschrieben, daß wir mit einander viele Worte machen, und recht lange Briefe schreiben sollen, sondern daß wir Männer werden, und nur unter dieser Bedingung uns gegenseitig als Brüder anerkennen wollen. Unter rastloser Thätigkeit reift man zum Manne, unter dem Bestreben, aus Pflicht zu handeln, auch wenn sie nicht viel Freude bringt, auch wenn sie eine sehr kleine Pflicht scheint, wenn sie nur Pflicht ist, reift man zum Manne; unter Verläugnung der Wünsche, unter Entsagung und Ueberwindung des selbstsüchtigen Theils unseres Wesens, dem es nur immer recht bequem und wohl seyn soll, unter stillem Harren, bis ein größerer Wirkungskreis sich aufthut, und unter der Ueberzeugung, daß es auch Größe sey, seine Kräfte auf einen engen Wirkungskreis einzuschränken, wenn

Digitized by Google

Gutes dabei herauskömmt, und kein größerer Wirkungskreis sich aufthut; unter einer Ruhe, die keine Schwachheit der Menschen empörte, und kein eitler Prunk derselben, keine falsche Größe, keine vermeintliche Demüthigung in Verwirrung setzt, die nur durch Schmerz und Freude über das Wohl oder Weh der Menschheit, nur durch das Gefühl eigner Unvollkommenheit unterbrochen wird, reift man zum Manne; unter dem unablässigen Bestreben seine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern, unter der unerschütterlichen Maxime, in Beurtheilung aller möglichen Behauptungen und Handlungen, in Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit schlechterdings keine Autorität anzuerkennen, sondern selbst zu prüfen, unter der heiligen unerschütterlichen Maxime, sein Gewissen nie von eigner oder fremder Afterphilosophie, von der stockfinstern Aufklärung, von dem hochwohlweisen Unsinne beschwatzen zu lassen, der so manche heilige Pflicht mit dem Namen Vorurtheil schändet, aber eben so wenig sich von den Thoren oder Bösewichtern irre machen zu lassen, die unter dem Namen der Freigeisterei und des Freiheitsschwindels einen denkenden Geist, ein Wesen, das seine Würde und seine Rechte in der Person der Menschheit fühlt, verdammen möchten oder lächerlich machen, unter all' diesem, und vielem andern reift man zum Manne. Wir müssen große Forderungen an uns machen, Bruder meines Herzens! Wollten wir seyn, wie die Armseligen, denen es so wohl ist in dem Bewußtseyn ihres kleinen Werths? Glaube mir, mir wird sonderbar zu Muth, wenn ich der Hoffnungen gedenke, die man sich vom folgenden Jahrhundert macht, und die verkrüppelten, kleingeisterischen, rohen, anmaßlichen, unwissenden, trägen Jünglinge dagegen stelle, deren es überall so viele gibt, und die alsdann ihre Rolle spielen sollen. Die wenigen, die noch eine Ausnahme machen, müssen sich ermuntern und unterstützen. Noch etwas! Es ist jetzt noth, daß man sich sagt: sey klug, sprich nichts, so wahr es auch ist, wenn Du sicher bist, es wird kein Zweck dadurch erreicht. Opfre nie Dein Gewissen der Klugheit auf. Aber sey klug. Es ist ein goldner Spruch: Werft eure Perlen nicht vor die Schweine. Und was Du thust, thue es nie in der Hitze. Ueberdenke kalt! und führe mit Feuer aus! — Ich bin gewiß, daß Du mit mir darin einig bist, daß

Digitized by Google

Brüder so mit einander sprechen müssen. Beigelegter Brief ist von der Majorin an unsere liebe Mutter. Es ist ein Beweis, wie selten man seine Schuldigkeit thut, bei der Erziehung, wenn ein Erzieher, der im Allgemeinen nach Ueberzeugung und Gewissen handelt, bei tausend Fehlern, die er macht, als etwas Seltnes betrachtet wird.

Letzten Sonntag war ich auf dem Gleichberge, der sich eine Stunde von Römhild über die weite Ebene erhebt. Ich hatte gegen Osten das Fichtelgebirge (an der Gränze von Franken und Böhmen), gegen Westen das Gebirge, das die Gränze von Franken und Hessen, gegen Norden den Thüringer Wald, der die Gränze von Franken und Thüringen macht, gegen mein liebes Schwaben hinein, südwestlich, den Staigerwald am Ende meines Horizonts. So studirt' ich am liebsten die Geographie der beiden Halbkugeln, wenn es seyn könnte! Schreibe mir doch auch recht viel von Deinen Beschäftigungen, von den sorglichen oder freudigen Tagen der lieben Mutter, von den Umständen aller der theuren Unsrigen, von meinen Bekannten, von H., B., G., ꝛc. kurz von allen, die Du kennst, und die mich nur einigermaßen interessiren können. Grüße mir alle bei Gelegenheit recht herzlich! —

Daß Robespierre den Kopf lassen mußte, scheint mir gerecht, und vielleicht von guten Folgen zu seyn. Laß erst die beiden Engel, die Menschlichkeit und den Frieden, kommen, was die Sache der Menschheit ist, gedeihet dann gewiß! Amen.

Dein

Fritz.

Hölderlin an seine Mutter.

Waltershausen, 1794.

Endlich, liebe Mutter! kann ich den Wunsch, mich mit Ihnen zu unterhalten, einmal wieder befriedigen. Ich bin glücklich, wenn es Ihnen und den lieben Meinigen allen so gut geht, wie mir. Ich bin gesünder, als je, thue, was ich zu thun habe, mit Lust, und finde für das Wenige, was ich thun kann,

Digitized by Google

eine Dankbarkeit, die ich nie erwarten konnte. Meine Lage ist in der That sehr günstig; im freundschaftlichen Umgange mit guten geistreichen Menschen, bei ungestörter Thätigkeit, bei wohlthätigen Freuden des Geistes und Herzens, bei der zuvorkommenden Gefälligkeit, womit man die kleinste Bequemlichkeit, die ich wünsche, mir verschafft, bei den Aussichten auf eine meiner Bildung noch günstigere Lage müßte ich wirklich großen Geschmack am Klagen finden, wenn ich jetzt nicht Sie versicherte, daß ich sehr zufrieden sey.

Meine Zeit ist getheilt in meinen Unterricht, in die Gesellschaft mit meinem Hause, und in eigne Arbeiten. Mein Unterricht hat den besten Erfolg. Es ist gar keine Rede davon, daß ich auch nur Einmal die gewaltsame Methode zu brauchen nöthig hätte, eine unzufriedene Miene sagt meinem lieben Fritz genug, und nur selten braucht er mit einem ernsten Worte bestraft zu werden. Wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, wird meist vorgelesen, abwechslungsweise bald von Herrn, bald von der Frau von Kalb, bald von mir; und über Tische oder auf Spaziergängen oft in Ernst und Scherze, wenn es jedem gelegen ist, davon gesprochen. Wenn ich aber über einer eignen Arbeit etwas zerstreut bin und Gesichter schneide, so weiß man schon, wie's gemeint ist, und ich brauche nicht unterhaltend zu seyn, wenn ich nicht in der Laune bin. Daß dies ganz nach meinem Sinne ist, können Sie sich denken. Die Zeit, die mir zu meiner eignen Beschäftigung übrig bleibt, ist mir jetzt theurer, als je. Ich werde wahrscheinlich nächsten Winter in Weimar, im Zirkel der großen Männer, die diese Stadt in sich hat, zubringen. Ich werde da außer meinem Zöglinge noch einen Sohn von dem Consistorialpräsident Herder unterrichten, und in dessen Hause logiren. Auch mit Goethe und Wieland will mich die Frau von Kalb, die von allen diesen die vertrauteste Freundin ist, bekannt machen. Nächsten Sommer werd' ich dahin abreisen, und den jungen Herder hieher abholen, und dann mit diesem und meinem Fritz auf den Herbst vielleicht auf lange Zeit ohne die Eltern nach Weimar ziehen. Auch werd' ich nächstens im Namen der Frau von Kalb nach Nürnberg reisen, wenn die Person, die ich dort sprechen solle, nicht schon abgereist ist.

Digitized by Google

Heute haben wir den Herzog von Meiningen zu Gaste, und ich soll, wie die Majorin sagt, mit ihm Bekanntschaft machen Vielleicht kann ich auch den Abend, ehe der Brief mit dieser Gelegenheit fort muß, noch etwas von ihm schreiben.

Mittags.

Ich suchte mit guter Gelegenheit auf einige Augenblicke wegzukommen, um mich noch so viel möglich mit Ihnen zu unterhalten. Sie können denken, welch ein Kontrast es ist, sich an den Herd der Mutter hinzudenken — unmittelbar nach solchen Paradestunden. Der Gedanke an meine Heimath thut mir jetzt unaussprechlich wohl, so gut mir's unter diesen Menschen ergeht. Ich finde überall, daß ein Prophet in seinem Vaterlande wenig gilt, und in der Ferne zu viel! Ich muß oft lachen, wenn ich daran denke, wie ich sonst so scheu und bescheiden war, und jetzt, nothgedrungen, um nicht für einen Pinsel zu gelten, mir eine Grace geben muß, sollt' es auch nur seyn, um dem Hause keine Schande zu machen. Machen Sie sich immer lustig über diese Bekehrung, liebe Mutter! Mein schwäbisches Herz soll, hoffentlich, auch unter solchen Umständen bleiben, wie es war. — Nur Eine Stunde möcht' ich einmal wieder um Sie seyn, nur Eine! und um meinen Karl und meine Schwester, und die andern Lieben. Ueberall hin tausend Grüße und Empfehlungen!

Der Herzog von Meiningen contrastirt gar sehr zu den andern Menschen aus dieser Region. Er ist ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, aber noch ein Jüngling an Jovialität, und Mittheilungsgabe. Er ist sehr populär. Er trägt ungeschnittene Haare, und scheint überhaupt auf das eigentliche Ceremonienwesen wenig zu halten. —

Nächste Woche schreib' ich auch an Herrn Schwager. Ich würde Sie bedauern, liebste Mutter, wenn Sie auf Ostern die Gesellschaft des Herrn Schwagers und der lieben Ricke entbehren müßten. Mein Karl soll mir doch auch schreiben. Ich denke tausendmal an ihn. Ich hoffe nicht, daß er sein Versprechen, als Freiwilliger die Flinte zu tragen, soll halten müssen. Ich habe auch hier schon von ihm gesprochen, von seinem Fleiß, und allen seinen Anlagen zum brauchbaren Manne. Ich gehe immer

Digitized by Google

mit dem Gedanken um, ihm ein angenehmeres und seiner Bildung günstigeres Plätzchen zu verschaffen. Was hat er jetzt für Pläne? wird er wohl nach Markgröningen kommen? — Jetzt noch eine Commission! Sie mag Ihnen wohl nicht ganz angenehm seyn, aber ich konnte sie nicht wohl ablehnen. Die Frau Majorin wünschte sechs Maas Kirschengeist aus Schwaben zu haben. Sie will Ihnen das Geld für den Kirschengeist sowohl als für den Transport zustellen, der Kirschengeist müßte aber freilich von einer guten Sorte seyn. Hier kann man keinen haben. Die Frau Majorin will Ihnen nächstens selbst schreiben, wie sie sagte. Ich bedaure, daß das Papier schon voll ist.

Leben Sie wohl, liebste Mutter!

Ewig Ihr

Fritz.

Hölderlin an seine Mutter.

Jena, den 22. Februar 1795.

Liebste Mutter!

Nehmen Sie den innigsten Dank meines Herzens für Ihre seltne unveränderliche Güte. Es war eine der schönsten Stunden meines Lebens, die mir Ihr letzter Brief gab. Ihr Herz, das mir ewig ein Muster bleiben wird, ist in jeder Zeile so unverkennbar, und es ist der schönste Lohn für mich, wenn ich einst dieses Herz erfreuen kann durch Früchte, die der Pflege würdig waren. Ich glaub' es Ihnen gerne, daß Ihnen die unüberdachten Aeußerungen meines vorletzten Briefes unangenehm seyn mußten. Verzeihen Sie, entschuldigen Sie mich mit meiner damaligen gedrückten Lage. Glauben Sie, liebste Mutter! daß es in manchen Rücksichten das Beste war, daß ich mich nicht, wie es beinahe geschehen wäre, von der Majorin erbitten ließ, und blieb. Selbst die jetzigen Zeitumstände, die Sie wünschen ließen, daß ich mein Verhältniß fortgesetzt hätte, sind mitunter ein Grund, der meine Veränderung rechtfertigt. Auch könnten meine Aussichten für jetzt nicht günstiger seyn. — — — Schiller nimmt sich meiner so wahrhaft väterlich an, daß ich

Digitized by Google

dem großen Manne neulich selbst gestehen mußte, ich wüßte nicht, wie ich's verdiente, daß er so sehr sich für mich interessire. Er gibt ein neues Journal heraus, mit andern Mitarbeitern, unter welchen jetzt aufzutreten, ich mich ohne den größten Uebermuth nicht für würdig halten könnte. Für den Bogen werden ihm fünf Louisd'or bezahlt. Nun fragte er mich neulich, wie es mit meinem hiesigen Aufenthalt stehe? Ich sagte ihm, daß ich von Ihnen einen recht freundlichen Brief bekommen hätte, der mich hoffen ließe, daß ich wohl bis nächsten Herbst würde bleiben können. Dann sagt' er mir: wir müssen sehen, wie wir es machen, daß Sie Ihrer Familie so wenig als möglich lästig sind, sprach manches im Allgemeinen, und sagte mir endlich, ob ich nicht ungefähr das und das für seine Horen (sein Journal) ausarbeiten möchte, von vier Bogen könnt' ich bequem ein halb Jahr leben. Nun kömmt's darauf an, ob mirs gelingt, etwas zu liefern, was taugt, und so würde ich bis zu Ende des nächsten halben Jahres eine ziemliche Einnahme haben, vielleicht noch früher. Die Arbeit, die ich bisher unter den Händen hatte, geht mir gut von statten. Es wäre freilich zu viel Glück, wenn er diese aufnähme. Ich muß aber zweifeln, weil sie zwei Bände stark wird, und er doch nicht gerne ein Bruchstück nehmen wird, auch deßwegen nicht wohl das Ganze aufnehmen kann, weil in seinem vorigen Journale, wo er es weniger genau nahm, schon ein Bruchstück davon gedruckt ist, also ein Theil der Arbeit von ihm zum zweitenmale aufgetischt werden müßte. Uebrigens werd ich ihm auf sein Begehren die Arbeit, wovon nach Ostern der erste Band fertig seyn wird, vorlegen. Ich habe indeß durch einen Freund bei einem Verleger die Anfrage thun lassen, unter welchen Bedingungen er geneigt wäre das Manuscript anzunehmen. Ich machte zur Bedingung, daß ich nach Empfang des Manuscripts, und nicht erst, wenn das Buch gedruckt wäre, bezahlt würde, denn sonst würde ich das Geld erst bis zu Ende des nächsten halben Jahrs bekommen; und erwarte baldige Antwort. Auch wär' ich geneigt, eine neue Hofmeisterstelle bei Justizrath Brun in Kopenhagen, wo ich eine Reise nach Italien und in die Schweiz machen könnte, anzunehmen, wenn, indeß ich von hier aus vorgeschlagen werde, nicht ein anderer mir zuvorgekommen ist, und Sie, liebste Mutter,

es gut heißen. In jedem Falle versichere ich Sie, daß ich überhaupt keine günstige Hofmeisterstelle abweisen werde. Die Hoffnungen, die mir vielleicht in Jena erfüllt werden könnten, verderb' ich mir durch eine temporäre Entfernung nicht. Auch sind diese Hoffnungen mir eben nicht so sehr an's Herz gewachsen. Es würde mir auch wohl thun, in mein Vaterland zurückkehren zu können, auf einen Posten, der meiner Natur nicht unangemessen wäre. — O meine Mutter! Sie fragen, ob ich Sie lieb habe, könnten Sie in mein Herz sehen! Ich bin gewiß, daß mir diese innige Anhänglichkeit an Sie bleiben wird, so lang ich das Gute lieben werde. Ich denke so manchen lieben Abend, wenn ich ausruhe von meiner Arbeit: säßest du jetzt am Tische neben den Deinigen! Das goldne Wiedersehn! — Sie fragen mich, wie weit Nürnberg von Jena, und Jena von Waltershausen und von Weimar entfernt wäre. Von Nürnberg mag Jena wohl sechzig Stunden entfernt seyn, von Waltershausen dreißig, nach Weimar hat man vier Stunden. Nächste Woche will ich, wenn ich nicht verhindert werde, zu Fuße hinüber! Das Wetter hinderte mich indeß. Ich bin gottlob jetzt so gesund, als ich es lange nicht war. Ich packte mich immer wohl ein während der Kälte, um nicht so viel Holz zu brauchen. Es ist hier ziemlich theuer, und meist von Tannen. Jetzt haben wir heitere Tage. Meine Baarschaft reicht wohl noch bis nach den Osterfeiertagen hin. Sollt' ich bis dahin kein Geld vom Buchhändler bekommen, so würd' ich bitten, liebste Mutter, wenn es Ihnen nicht zu ungelegen wäre, mir sieben bis zehn Karolin zu schicken. Ich gebe Ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich dann nie um einen Heller mehr Sie berauben will, daß ich schlechterdings, weil ich es für Pflicht halte, das Geld nicht nehmen werde, ohne Ihre Versicherung, daß ich es als einen Theil dessen, was ich künftig von Ihnen empfangen werde, anzusehen habe; auch versichere ich Sie, daß ich es Ihnen schreiben will, sobald ich hoffen kann, vom Buchhändler schon nach Ostern Geld zu erhalten, wo ich dann vor der Hand Ihnen nicht lästig zu seyn genöthigt wäre, und daß ich nicht um so viel gebeten hätte, wenn ich nicht noch einen kleinen Posten in Meiningen zu bezahlen hätte. — —

Digitized by Google

Hölderlin an seine Mutter.

Jena, den 12. März 1795.

Es wird mich Verläugnung kosten, liebste Mutter! den Brief dießmal so abzukürzen, wie ich es wohl genöthiget seyn werde; aber es würde mich auch eben so schwer ankommen, Ihren goldnen lieben Brief nicht sogleich zu beantworten, so wenige Zeit mir dazu noch übrig ist. Sie sind besorgt um mich, theure Mutter! und ich habe keine Sorge, als Ihnen süße Tage zu machen, so wahr Sie einzig sind und Ihre Güte! Es ist der erste meiner Wünsche, diese Güte vergelten zu können; werd' ichs je können? Ich hab' es mir heilig geschworen, von nun an nicht müde zu werden im Fortschritte zu reinem Guten und Wahren, und in diesem Fortschritte bin ich Einer Hülfe gewiß. Sie kennen diese. Es ist mein fester, ernster Glaube, wie der Ihrige, der Vater der Geister und der Natur versagt keiner redlichen Bemühung seinen Beistand. Wenn wir dahin trachten und ringen, wohin ein göttlicher Trieb in der Tiefe unserer Brust uns treibt, dann ist alles unser! Selbst der Widerstand ist ein Werkzeug der ewigen Weisheit, uns fest und stark zu bilden im Guten. — Ich lebe sehr stille, ganz nach meinem Wunsche. Ein Besuch bei Schillern, der ohne Aufhören mich mit Freundschaft und recht väterlicher Güte überhäuft, gibt mir mehr Genuß und Stärkung, als jede andere Gesellschaft. Er hat an Cotta in Tübingen in meinem Namen geschrieben, ob er mein Werkchen in Verlag nehmen wolle, und ich erwarte alle Tage Antwort. Auch meine sonstige Lebensart läßt mich sehr zufrieden. Ich finde, daß man sehr glücklich seyn kann bei eingeschränkten Verhältnissen. Auch kann ich Sie versichern, liebste Mutter! daß ich bei meiner Arbeit immer dafür sorge, daß ich auch für den andern Tag Kräfte und Heiterkeit übrig behalte. Auch hänge ich nicht leidenschaftlich an dem Gedanken, hier mich etabliren zu können. Glauben Sie, daß es mich einen großen Kampf kosten würde, wenn ich eine Lage erwählen sollte, die mich nöthigen würde, einen großen Theil meines künftigen Lebens ohne Ihren Umgang, liebste Mutter! und entfernt von den andern lieben Meinigen zuzubringen. Und wir leben ja, wie mein Karl schrieb, nicht um zu glänzen, wir

Digitized by Google

leben um wohlzuthun. — Wie mich die Briefe gefreut haben! Mein Bruder iſt ein edler Menſch. O meine Mutter! hätten Sie nichts, als dieſen reingeſinnten ſtrebenden Jüngling zum Sohne, Sie wären reicher, als Tauſende. Wie ſoll es meinem Herzen ein Feſt werden, ihn wiederzuſehen! Ich muß ihm viel ſchreiben. Ich bin ſein Schuldner von langer Zeit. Sie werden erlauben, daß ich das nächſtemal den Brief an ihn richte. Auch meiner lieben Ricke will ich ſchreiben. Es iſt einer meiner ſchönſten Tage, den ich heute hatte, bei Empfang all der herzlichen Briefe! Meine Schweſter meinte es herzlich gut, daß ſie mir rieth, an's liebe Vaterland mich zu halten. Ich werd' auch wohl nicht ewig ausbleiben. — Ob Schiller die Vokation angenommen hat, oder nicht, weiß ich ſelbſt nicht. Er erklärte ſich nicht deutlich, und ſo geradezu fragen konnt' ich auch nicht. Es iſt mir aber wahrſcheinlich, daß er hier bleiben wird, weil er von neuem ſich ein Haus gemiethet hat. — Wenn ich eine Hofmeiſterſtelle nehme, ſo muß ſie ſehr günſtig ſeyn. Niethammer war auch, ſeit er ſich in Jena aufhielt, eine Zeit lang in Gotha Hofmeiſter, und er wurde bei ſeiner Rückkehr nur um ſo beſſer aufgenommen.

Leben Sie wohl, beſte Mutter! Tauſend Grüße und Empfehlungen an alle! Ewig

Ihr

gehorſamer Sohn

Fritz.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Jena, den 13. April 1795.

Ich bin Dein Schuldner von lange her, lieber Bruder. Aber die Freude, die Du mir durch die mannigfaltigen Aeußerungen Deines brüderlichen reinen Herzens machteſt, läßt ſich in keinem Falle durch Worte vergelten. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ich ſo viele Liebe verdienen ſoll, die ich von allen den theuren Meinigen erfahre.

Die Güte unſerer lieben Mutter beſchämt mich ſo unendlich. Wäre ſie auch nicht unſere Mutter, und widerführe dieſe Güte nicht mir, ich müßte doch ewig mich freuen, daß eine

Digitized by Google

solche Seele auf Erden ist. O mein Karl! wie sehr wird unsere Pflicht uns erleichtert! Es müßte kein menschlich Herz in uns seyn, wenn die Theilnahme einer solchen Mutter uns nicht unendlich stärkte in unserem geistigen Wachsthum. — Ich glaube Du bist auf dem rechten Wege, lieber Bruder! In Deinem Herzen ist das uneigennützige Gefühl der Pflicht, Dein Geist entwickelt sich dieses Gefühl mit Hülfe anderer edeln Geister, deren Schriften Deine Freunde sind, das Gefühl Deines Herzens wird reingedachter unbestechlicher Grundsatz, der Gedanke tödtet es nicht, es wird gesichert, befestiget durch den Gedanken. Auf diesen Gedanken der Pflicht d. h. auf den Grundsatz: der Mensch soll immer so handeln, daß die Gesinnung aus der er handelt, zum Gesetz für alle gelten könnte, und er soll so handeln, lediglich weil er soll, weil es das heilige unabänderliche Gesetz seines Wesens ist (wie jeder finden kann, der sein Gewissen, das Gefühl jenes Gesetzes, das sich bei einzelnen Handlungen äußert, mit unpartheiischem Auge prüft), also auf jenes heilige Gesetz unserer Moralität gründest Du die Beurtheilung Deiner Rechte; jenem heiligen Gesetze immer näher zu kommen, ist Dein letzter Zweck, das Ziel all Deines Bestrebens, und dieses Ziel hast Du mit allem gemein, was Mensch heißt; was nun als Mittel nothwendig ist zu jenem höchsten Zweck, alles, was Dir unentbehrlich ist zur nie vollendeten Vervollkommnung Deiner Sittlichkeit, darauf hast Du ein Recht; das Unentbehrlichste ist hiebei natürlich Freiheit des Willens (wie könnten wir Gutes thun, wenn wir das Gute nicht wollen könnten? was aus Zwang geschieht, ist nicht die Handlung eines guten Willens, also nicht gut im eigentlichen Sinn, vielleicht nützlich, aber nicht gut, vielleicht legal, aber nicht moralisch); und so kann durchaus keine Deiner Kräfte auf eine Art eingeschränkt werden, wodurch sie minder oder mehr zu Deiner Bestimmung untauglich gemacht würde, und so auch kein Produkt Deiner Kräfte, und so oft Du eine solche Einschränkung Deiner Kräfte, oder ihrer Produkte nicht zulässest, so oft behauptest Du ein Recht, sey es mit Worten oder mit der That. Natürlich hat also jeder Mensch gleiche Rechte in diesem Sinne; keinem, er sey wer er will, wenn er nur Mensch ist, kann der Gebrauch seiner Kräfte oder ihrer Produkte auf

Digitized by Google

eine Art streitig gemacht werden, die ihn mehr oder weniger hinderte, seinem Ziele, der höchstmöglichen Sittlichkeit, näher zu kommen. —

Weil aber dieses Ziel auf Erden unmöglich, weil es in keiner Zeit erreicht werden kann; weil wir uns nur in einem unendlichen Fortschritte ihm nähern können, so ist der Glaube an eine unendliche Fortdauer nothwendig, weil der unendliche Fortschritt im Guten unwidersprechliche Forderung unsers Gesetzes ist, diese unendliche Fortdauer ist aber nicht denkbar ohne den Glauben an einen Herrn der Natur, dessen Wille dasselbe will, was das Sittengesetz in uns gebietet, der also unsere unendliche Fortdauer wollen muß, weil er unsern unendlichen Fortschritt im Guten will, und der, als der Herr der Natur, auch Macht hat, wirklich zu machen, was er will. Natürlich ist dies menschlich von ihm gesprochen, denn der Wille und die That des Unendlichen sind Eines. Und so gründet sich auf das heilige Gesetz in uns der vernünftige Glaube an Gott und Unsterblichkeit, auch an die weise Lenkung unserer Schicksale, insofern sie nicht von uns abhängig sind; denn so gewiß der höchste Zweck höchstmögliche Sittlichkeit ist, so nothwendig wir diesen Zweck als den höchsten annehmen müssen, so nothwendig ist uns der Glaube, daß die Dinge, da wo unseres Willens Macht nicht hinreicht, sie gehen wie sie wollen, dennoch zu jenem Zwecke zusammen, d. h. von einem heiligen weisen Wesen, das die Macht hat, wo die unsrige nicht hinreicht, zu jenem Zwecke eingerichtet seyen. Ich sehe, daß ich noch manches zu sagen hätte, aber ich breche ab, weil ich Dir auch gerne, so gut es sich mit wenigen Worten thun läßt, eine Haupteigenthümlichkeit der Fichte'schen Philosophie mittheilte. „Es ist im Menschen ein Streben in's Unendliche, eine Thätigkeit, die ihm schlechterdings keine Schranke als immerwährend, schlechterdings keinen Stillstand möglich werden läßt, sondern immer ausgebreiteter, freier, unabhängiger zu werden trachtet, diese ihrem Trieb nach unendliche Thätigkeit ist beschränkt; die ihrem Triebe nach unendliche unbeschränkte Thätigkeit ist in der Natur eines Wesens, das Bewußtseyn hat (eines Ich, wie Fichte sich ausdrückt), nothwendig, aber auch die Beschränkung dieser Thätigkeit ist einem Wesen, das Bewußtseyn hat, noth-

Digitized by Google

wendig, denn wäre die Thätigkeit nicht beschränkt, nicht mangelhaft, so wäre diese Thätigkeit alles, und außer ihr wäre nichts, litte also unsere Thätigkeit keinen Widerstand von außen, so wäre außer uns nichts, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn; wäre uns nichts entgegen, so gäbe es für uns keinen Gegenstand; aber so nothwendig die Beschränkung, der Widerstand und das vom Widerstande bewirkte Leiden zum Bewußtseyn ist, so nothwendig ist das Streben in's Unendliche, eine dem Triebe nach gränzenlose Thätigkeit in dem Wesen, das Bewußtseyn hat, denn strebten wir nicht, unendlich zu seyn, frei von aller Schranke, so fühlten wir auch nicht, daß etwas diesem Streben entgegen wäre, also fühlten wir wieder nichts von uns verschiedenes, wir wüßten von nichts, wir hätten kein Bewußtseyn." — Ich habe mich so deutlich gemacht, als mir nur immer möglich war, bei der Kürze, mit der ich mich ausdrücken mußte. Zu Anfang dieses Winters, bis ich mich hineinstudirt hatte, machte mir die Sache manchmal ein wenig Kopfschmerzen, um so mehr, da ich durch Studium der Kantischen Philosophie gewöhnt war, zu prüfen, ehe ich annahm. — Niethammer hat mich auch gebeten, an seinem philosophischen Journale mitzuarbeiten, und so habe ich diesen Sommer über ein ziemlich Stückchen Arbeit vor mir. Mein Werkchen, von dem ich schon schrieb, hat Cotta in Tübingen, auf Schillers Veranlassung, in Verlag genommen, wie viel er mir bezahlen wird, soll, so will es Schiller, ausgemacht werden, wenn Cotta hieher kommt, welches ungefähr in vierzehn Tagen geschehen wird. Ich hoffe, unserer lieben guten Mutter nun nicht so leicht mehr beschwerlich fallen zu müssen. Ich dank' ihr für das Ueberschickte mit allem Danke meines Herzens; ich werd' es nie vergessen, daß ich in meiner jetzigen Lage mit solcher Güte unterstützt wurde.

Schiller wird wohl hier bleiben. Wahrscheinlich laß' ich mich nächsten Herbst, wenn ich bleibe, hier examiniren. Das ist die einzige Bedingung, die mir die Erlaubniß gibt, Vorlesungen zu halten. Um den Professorstitel ist's mir nicht zu thun, und die Professorsbesoldung ist hier nur bei sehr wenigen beträchtlich. Viele haben gar keine. — Ich habe noch einiges von einer kleinen Lustreise zu erzählen, die ich machte, weil das

Digitized by Google

Bedürfniß einer Bewegung nach dem beſtändigen Sitzen den Winter über ſehr groß bei mir war, und ich gerade noch ein paar franzöſiſche Thaler übrig hatte. Aber ich ſpare es für einen Brief an meine liebe Ricke. — Die ſchöne verſprochene Weſte werd ich mit großem Dank annehmen. Vielleicht nimmt es aber die liebe Mutter nicht ungütig, wenn ich das Geſtändniß thue, daß ich noch unverarbeiteten Weſtenzeug — ein Geſchenk, das ich in Waltershauſen mitnahm, im Koffer habe, hingegen Beinkleider nothwendig brauche. Nicht wahr, Lieber! ich bin etwas indiscret? Ich muß der lieben Ricke nächſten Mittwoch ſchreiben, heute reicht die Zeit nicht mehr hin.

Lebe wohl, tauſend herzliche Grüße an Alle.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 11. Januar 1796.

Ich kann Dir jetzt nicht ſchreiben wie ich wünſchte, lieber Karl! Ich möcht' es nicht gerne einen Tag länger anſtehen laſſen, Nachricht von meiner Lage zu geben, und habe doch eben jetzt keine Stunde, wo ich unzerſtreut mein Innres Dir mittheilen könnte. Davon, von *mir*, im eigentlichen Verſtande, brauchſt Du auch für jetzt noch keine Nachricht; denn es hat ſich in dieſem Sinne nichts verändert, wird ſich auch, der Hauptſache nach, wie ich meine, nicht leicht etwas ändern; aber um mich iſt indeß manches vorgegangen, wovon das Neueſte iſt, daß ich nun wirklich mein Verhältniß angetreten, daß ich, nach meinem, freilich noch nicht feſten, unwiderruflichen Urtheil, die beſten Menſchen zu Freunden, und an den Kindern dieſer Menſchen Zöglinge habe, wie man ſie wohl nicht leicht wieder finden dürfte, wenn man Unbefangenheit, reine Natur, ohne Rohheit, ſucht, daß ich in keinem Stücke genirt bin bei meinem Verhältniß. — —

Von ſehr intereſſanten Menſchen, die ich kennen lernte, beſonders während meines Aufenthalts in Homburg, bei Sinklair, der Dich grüßen läßt, von mancher Freude, mancher Bemer-

Digitized by Google

kung, überhaupt von meinem bisherigen mannigfaltigen Leben geb' ich Dir vielleicht ein andermal Rechenschaft.

Ich denke an Dich in stillen Augenblicken, ich fühle, daß wir immer mehr Freunde werden. Lieber! Freundschaft ist ein großes Wort, faßt sehr viel in sich.

Was macht die liebe Mutter? ich freue mich über mein gutes Schicksal, weil ich denke, daß es zu ihrer Erheiterung beitragen wird. — Gerne schrieb' ich noch an meine theure Mutter, aber ich habe heute nicht einen Augenblick mehr übrig. Sie soll doch ja nicht glauben, als wär' es Mangel an der brüderlichen Liebe, die sie gewiß immer in mir gefunden haben wird. Ich habe dieser Tage etliche Briefe zu schreiben, und der an meine Schwester wird der erste seyn. Sollten Briefe an mich angekommen seyn, oder ankommen, so sey so gut, sie mir so bald als möglich zuzuschicken. Paquete schickst Du mir unfrankirt.

Ich wohne noch in der Stadt Mainz, einem Gasthofe, weil mein Zimmer in G's. Hause noch nicht ganz zurecht gemacht ist. Adressire die Briefe dahin.

Leb wohl, lieber Bruder! Laß uns einander treu bleiben!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 11. Februar 1796.

Lieber Bruder!

Ich danke Dir ganz herzlich für die brüderliche Theilnahme an meinem Schicksale, wie auch unserer lieben Mutter. Du hast mich in bösen Tagen gesehen und Geduld mit mir gehabt, ich wollte nun auch, Du könntest die fröhlichere Periode mit mir theilen.

Es war auch Zeit, daß ich mich wieder etwas verjüngte, ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden. Mein Wesen hat nun wenigstens ein paar überflüssige Pfunde

Digitized by Google

an Schwere verloren und regt sich freier und schneller, wie ich meine.

Deus nobis hæc otia fecit. Du wirst mir das gönnen, Lieber! wirst nicht gerade deßwegen denken, daß meine alte Liebe rosten werde über meinem neuen Glück. Aber Glück wirst Du meine Lage auch nennen, wenn Du selbst siehst und hörst, und das kann ich, wenigstens, was die Reisekosten und Logis und Kost in Frankfurt betrifft, sehr bald und sehr leicht möglich machen.

Von weiteren Planen sprech' ich mit Dir, wenn ich mehr in dieser Rücksicht mich umgesehen habe. Ich war schon wieder in Homburg auf Sinklärs dringendes Bitten. Er geht wahrscheinlich an den Berliner Hof, um da als Geschäftsmann von der Pique auf zu dienen, betrachtet dies aber nur als eine nicht unzweckmäßige Vorübung für bessere Tage. Er läßt Dich herzlich grüßen.

Ich bedaure Dich, Lieber! daß Deine zum Theil wirklich alberne Lage Dir böse Launen abnöthigt. Vergiß Dich in Ideen: das ist freilich ein kurzer Rath, ein kalter Trost, aber gewiß Deiner und meiner würdig. Glaube, mein Karl! daß ich Alles für Dich thun werde, was ich kann, und denke, daß Du doch in hiesiger Gegend Menschen hast, die Dich zu schätzen wissen. Werde nur nicht müde. — Ich arbeite jetzt einzig an den philosophischen Briefen, deren Plan Du kennst, um sie an Professor Niethammer zu schicken, der mich an mein Versprechen mahnte und mich um Aufsätze bat in dem Briefe, den Du mir überschicktest.

Weißt Du nichts Neues von meinem Roman? Hat Schiller noch nichts an mich geschickt?

Sey so gut, mir meine Flöte, sicher gepackt, zu schicken. Sie muß noch in Nürtingen liegen.

Was macht denn unser guter Fripon? Das Thier liegt mir sonderbar am Herzen, das macht, daß er mir Freude machte in Stunden, wo ich über die Menschen trauerte. Es ist ein herzlich tröstend Gefühl, die Verwandtschaft, in der wir stehen mit der weiten frohen Natur, zu ahnden und so viel möglich, zu verstehen. Auf den Sommer werd' ich mich wohl auch einmal auf Botanik legen. Ueber meine Erziehungsgeschäfte und über ihre Freuden ein andermal.

Digitized by Google

Der lieben Mutter nochmal tausend Dank für Ihre guten mütterlichen Aeußerungen. Schreib' mir auch von Ihr, von Ihrer Gesundheit, Ihrer Gemüthsstimmung.

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., Frühjahr 1796.

Lieber Karl!

Deine Besorgnisse waren ganz ungegründet. Ich habe Deinen Brief nicht gleich bei der Hand und die Zeit ist zu kurz, um ihn zu suchen, sonst wollt' ich Deine Zweifel Dir umständlich lösen.

Du fragst mich über meine Gemüthsstimmung, über meine Beschäftigungen. Die erste ist aus Licht und Schatten gewebt, wie überall, nur daß die Massen oft stärker, abstechender sind bei mir. Meine Beschäftigungen sind um so mehr sich gleich. Ich dichte, unterrichte meine Kinder, und lese zuweilen ein Buch. Ich verlasse auch meine Tagesordnung sehr ungern. Wer es nie entbehrt hat, wie ich, der weiß nicht, wie viel ein Tag, wo man so hinarbeitet, und ruhigen Gemüthes bleibt, werth ist. Den Meisten ist das Leben zu schläfrig. Mir ist es oft zu lebendig, so klein auch der Kreis ist, worin ich mich bewege. Es war mir noch vor wenig Jahren unbegreiflich, daß irgend eine Situation, die unsere Kraft zurückhält, in irgend einer Rücksicht, eine günstige genannt werden könne. Jetzt fühl' ich manchmal, welch ein Glück darin liegt, wenn ich sie mit andern vergleiche, die uns oft zu viel aus uns entfernen, die für uns das sind, was der Rübsamen für die Aecker, die zu viel Kraft aus uns ziehen und uns für die Folgezeit unbrauchbar machen.

Laß Dein Leben immerhin so unbedeutend bleiben, wie es ist! Es wird noch Bedeutung genug bekommen. Ich wollte Dir manches vorräsonniren. Aber die Nacht ist wunderschön. Der Himmel und die Luft umgibt mich, wie ein Wiegenlied, und da schweigt man lieber. Mein Hyperion hat mir schon

Digitized by Google

manches schöne Wort eingetragen. Ich freue mich, bis ich vollends mit ihm zu Ende bin. Ich habe den ganzen detaillirten Plan zu einem Trauerspiele gemacht, dessen Stoff mich hinreißt.

Ein Gedicht, der Wanderer betitelt, kannst Du auch von mir im neuesten Stücke der Horen lesen.

Einiges wirst Du auch von mir im nächsten Schillerischen Almanach finden.

Ich bin etwas müde, lieber Karl! von den Geschäften des Tags. Sey also so gut, und dispensire mich diesmal von weiteren Aeußerungen. Ich schreibe Dir bald wieder, und wacher, und wärmer! Wie immer

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 2. Juni 1796.

Lieber Bruder!

Dein letzter Brief hat mir unendliche Freude gemacht. Goethe sagt irgendwo: „Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten." — So ist's auch mit der Wahrheit; wer sie liebt, wird sie finden; wessen Herz sich über den ängstlichen, egoistischen Gesichtskreis erhebt, in dem die meisten heranwachsen und den wir leider auf dem Fleck Erde, der uns zur Ruh' und Wanderung gegeben ist, fast überall wieder finden, wessen Gemüth nicht bornirt ist, dessen Geist ist es gewiß auch nicht im eigentlichen Sinne.

Dein Streben und Ringen macht Deinen Geist immer stärker und gelenker, lieber Karl! Du scheinst mir tiefer zu gehen und nach mehr als einer Seite Dich zu richten.

Dies ist denn auch die wahre Gründlichkeit, nämlich: vollständige Kenntniß der Theile, die wir begründen und in Eins zusammen begreifen müssen, und tiefe bis ans äußerste Ende des Wissens durchdringende Kenntniß des Begründenden und Begreifenden. Die Vernunft, kann man sagen, legt den Grund,

Digitized by Google

der Verstand begreift. Die Vernunft legt den Grund mit ihren Grundsätzen, den Gesetzen des Handelns und Denkens, insofern sie blos bezogen werden auf den allgemeinen Widerstreit im Menschen, nämlich auf den Widerstreit des Strebens nach Absolutem und des Strebens nach Beschränkung. Jene Grundsätze der Vernunft sind aber selbst wieder begründet durch die Vernunft, indem sie von dieser bezogen werden auf das Ideal, den höchsten Grund von Allem; und das Sollen, das in den Grundsätzen der Vernunft enthalten ist, ist auf diese Art abhängig vom (idealischen) Seyn. Sind nun die Grundsätze der Vernunft, welche bestimmt gebieten, daß der Widerstreit jenes allgemeinen, sich entgegengesetzten Strebens soll vereiniget werden (nach dem Ideal der Schönheit), sind diese Grundsätze im Allgemeinen ausgeübt an jenem Widerstreit, so muß jede Vereinigung dieses Widerstreits ein Resultat geben, und diese Resultate der allgemeinen Vereinigung des Widerstreits sind dann die allgemeinen Begriffe des Verstandes, z. B. die Begriffe von Substanz und Accidens, von Wirkung und Gegenwirkung, Pflicht und Recht ꝛc. Diese Begriffe sind nun dem Verstande eben das, was der Vernunft das Ideal ist; so wie die Vernunft nach dem Ideale ihre Gesetze, so bildet der Verstand nach diesen Begriffen seine Maximen. Diese Maximen enthalten die Kriterien und Bedingungen, unter welchen irgend eine Handlung oder ein Gegenstand jenen allgemeinen Begriffen muß unterworfen werden. Z. B. ich habe das Recht, eine Sache, die nicht unter Disposition eines freien Willens steht, mir zuzueignen. Allgemeiner Begriff: Recht. Bedingung: sie steht unter der Disposition eines freien Willens. Die dem allgemeinen Begriffe unterworfene Handlung: Zueignung einer Sache.

Ich schreibe Dir dieses hin, wie man sich eine flüchtige Zeichnung oder sonst etwas in den Brief legt, zu einer viertelstündigen Unterhaltung.

Daß Dir Dein Schicksal oft schwer aufliegt, das glaub' ich Dir gerne, liebes Herz! Sey ein Mann und siege. Die Knechtschaft, die von allen Seiten auf unser Herz und unsern Geist in früher Jugend und im Mannesalter hineindringt, die Mißhandlung und Erstickung unserer edelsten Kräfte gibt uns auch

Digitized by Google

das herrliche Selbstgefühl, wenn wir dennoch unsere besseren Zwecke durchführen. Ich will auch das Meinige thun. Eine andere Stelle kann und will ich Dir nicht verschaffen. Du brauchst jetzt schlechterdings Muße; Du mußt Dir selbst leben können, ehe Du für Andere lebst. Aus dieser Rücksicht schlag' ich Dir, gegen meine sonstigen Aeußerungen, nach reiferer Ueberlegung, vor, daß Du eine Universität besuchst. Wenn mich mein wankelmüthiges Schicksal in meiner gegenwärtigen Lage erhält, kann ich zu Ende des nächsten Winters ganz gut 200 fl. entbehren; die schick ich Dir und Du gehst nach Jena und kannst, wie ich glaube, jedes Jahr auf dieselbe Summe, wohl auch auf etwas mehr, bei mir rechnen, und den kleinen Zuschuß, dessen Du noch benöthigt seyn dürftest, wird Dir unsere liebe Mutter nicht versagen. Danke mir nur nicht, meine Ueberzeugung gebietet es mir, und die Erfüllung eines Gebots läßt ja nicht wohl eine andere Vergeltung zu, als die, daß wir unseren Zweck erreichen. Und wie könnten wir daran zweifeln, lieber Bruder!

Von wichtigen Bekanntschaften in dem Sinne, wie Du es meinst, kann ich Dir leider! wenig oder gar nichts schreiben.

Laß die Welt ihren Gang gehn, wenn er nicht aufgehalten werden kann, wir gehn den unsern.

Ich hoffe diesen Sommer mehr zu thun, als bisher. Der Trieb, aus unserem Wesen etwas hervorzubringen, was zurückbleibt, wenn wir scheiden, hält uns doch eigentlich einzig ans Leben fest.

Freilich sehnen wir uns oft auch, aus diesem Mittelstand von Leben und Tod überzugehn in's unendliche Seyn der schönen Welt, in die Arme der ewig jugendlichen Natur, wovon wir ausgingen. Aber es geht ja Alles seine stete Bahn, warum sollten wir uns zu früh dahinstürzen, wohin wir verlangen.

Die Sonne soll uns doch nicht beschämen. Sie gehet auf über Bösen und Guten; so können ja auch wir eine Weile unter Menschen und ihrem Thun und in unserer eigenen Schranke und Schwachheit verweilen. — Für Deinen Freund H. will ich sorgen, wenn es möglich ist. Sinklär, den ich erst neulich wieder besuchte, läßt Dich herzlich grüßen. Er trauert, wie wir.

Fichte hat ein Naturrecht herausgegeben, diesen Augenblick bekomm ich es vom Buchhändler, kann es also noch nicht

Digitized by Google

beurtheilen. Uebrigens glaub' ich Dir dennoch mit gutem Grunde rathen zu können, daß Du es kaufst.

Tausend Grüße an unsere liebe Mutter und übrigen Verwandten und Freunde!

Leb' wohl, mein Karl!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., im Juni 1796.

Du bist glücklich, mein Karl, durch das, was Du Dir selbst bist, und ich wollte, Du sähest das ein, wie ich. Du würdest weniger den Mangel empfinden, der von außen Dich umgibt. Sieh'! deßwegen finden auch die meisten Menschen überall wunderschöne Dinge, wundergroße, wundererfreuliche Dinge, weil sie alles, was begegnet, an ihrer innern Armuth und Beschränktheit messen, weil sie sogar nicht verwöhnt sind durch sich selbst. Weil sie sich selbst zum Sterben Langeweile machen, dünkt's ihnen überall so amüsant, und weil sie fühlen, es sey so eigentlich nicht so sehr der Mühe werth, daß sie das Glück begünstige, sind sie auch so äußerst dankbar gegen dieses, und nennen auch höflicher Weise das weise und gerechte Schicksal gnädig.

(Bei Gelegenheit! ich möchte doch wissen, was eigentlich Gnade wäre?) — Aber wenn Du schon Dir selbst sehr viel bist, so bedarfst Du deßwegen auch der rechten Pflege für Dein Herz und Deinen Geist. Genuß der Wahrheit und der Freundschaft! Könnt' ich ihn so voll und stark und rein Dir geben, als Du es werth bist! Aber Einer ist nicht Alles, und ich bin ohnedieß wie ein alter Blumenstock, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist, und seine Sprößlinge verloren und seine Wurzel verletzt hat, und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch ausgesuchte Pflege vom Verdorren gerettet, aber doch hie und da noch immer welk und krüpplig ist und bleibt. Ich werde deßwegen ganz

Digitized by Google

gewiß, so lang ich lebe, allem aufbieten, um, so weit es von mir abhängt, und Du meiner bedürfen magst, Dein Leben auch anderwärts Dir angenehm, d. h. den Bedürfnissen Deines edlern Wesens angemessen zu machen.

Ich kann unmöglich glauben, daß unsere theure Mutter den soliden Gründen, die ich ihr vorlegen werde, ihren Beifall versagen und ihren Willen und Segen Dir nicht zu einer Reise nach Jena geben wird.

Du wirst die Wahrheit finden und doch wenigstens einen ganzen Freund, wie ich hoffe! Den Plan zu Deinem Studium möcht' ich zuvor von Dir selbst hören, um ganz in Beziehung auf Deinen eigenthümlichen Wunsch und Charakter meinen Vorschlag zu machen. Es läßt sich im Allgemeinen Vieles plaudern, aber, um nützlich zu seyn, müssen wir einander auch auf das, was jeder besonders ist und hat, aufmerken.

An Aussichten kann es Dir zur rechten Zeit nicht fehlen. Du magst ein Fach ergreifen, welches Du willst, so bin ich gewiß, daß Du es darin nicht bei der Mittelmäßigkeit wirst bewenden lassen, und Männer, die im Kameralfach oder in der Rechtspflege und Wissenschaft mehr als mittelmäßig, sind eben ihrer Seltenheit wegen jetzt überall zum Lehrstuhl oder zum Geschäftsleben äußerst gesucht.

In jedem Falle kannst Du Hofmeister werden so gut wie ich, und glücklich seyn, und all' die Lumpereien des politischen und geistlichen Würtembergs und Deutschlands und Europa's auslachen so gut wie ich.

Den 10. Juni 1796.

So weit hatt' ich neulich geschrieben. Jetzt bin ich auf frappante Art unterbrochen. Die Kaiserl. Armee ist jetzt auf ihrer Retirade von Wetzlar her begriffen, und die Gegend von Frankfurt dürfte wohl zunächst einen Haupttheil des Kriegsschauplatzes abgeben. Ich reise deßwegen mit der ganzen Familie noch heute nach Homburg ab, wo sich Verwandte meines Hauses befinden. Herr G. bleibt allein hier. Es wird wichtige Auftritte geben. Man sagt, die Franzosen seyen in Würtemberg. Ich hoffe, die Sache wird wenigstens denen, die mich da zunächst angehn, nicht sehr viel reelles Uebel bringen. Sey ein Mann,

Digitized by Google

Bruder! Ich fürchte mich nicht vor dem, was zu fürchten iſt, ich fürchte mich nur vor der Furcht. Sage das der lieben Mutter. Beruhige ſie! Wär' ich nicht auf dieſe Art pflichtmäßig nützlich, ich käme zu Euch. Muth und Verſtand braucht jetzt Jeder. Hitze und Aengſtlichkeit ſind jetzt nicht mehr gangbare Münzen.

Lebt wohl, Ihr Lieben alle!

Euer

Fritz.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Kaſſel, den 6. Auguſt 1796.

Ich hoffe, mein Karl, daß es wegen der Poſten jetzt möglich iſt, Dir einmal wieder Nachricht zu geben und dann auch ſolche wieder von Dir zu erhalten; denn Du kannſt Dir leicht denken, daß es in mancher Rückſicht für mich großes Bedürfniß iſt, die beſondern Umſtände von den großen Begebenheiten, die ſich bei Euch zugetragen haben, und beſonders alles, was meine theure Familie dabei betrifft, genau zu wiſſen.

Ich würde mich wohl mehr mit beunruhigenden Wahrſcheinlichkeiten plagen, wenn nicht die Phantaſie auch in den Rheingegenden mit dem Kriege vertrauter würde.

Unſere gute Mutter bedaur' ich herzlich, und bin beſorgt für ſie, weil ich weiß, wie viel ſie unter ſolchen Umſtänden durch ihren Sinn und ihre Demuth leidet.

Dir, mein Karl, kann die Nähe eines ſo ungeheuern Schauſpiels, wie die Rieſenſchritte der Republikaner gewähren, die Seele innigſt ſtärken.

Es iſt doch was ganz leichters, von den griechiſchen Donnerkeulen zu hören, welche vor Jahrtauſenden die Perſer aus Attika ſcheuderten über den Helleſpont hinweg bis hinunter in das barbariſche Suſa, als ſo ein unerbittlich Donnerwetter über das eigne Haus hinziehen zu ſehen.

Freilich ſeht ihr auch nicht unentgeltlich dem neuen Drama zu. Doch, mein' ich, ſeyd ihr noch ſo ziemlich gut hinweg-

Digitized by Google

gekommen. Eben heute las ich in der Zeitung, daß General St. Cyr über Tübingen, Reutlingen und Blaubeuren den Oesterreichern nachgeeilt sey, und bin dadurch in Unruhe gesetzt wegen unserer lieben Schwester und ihrem Hause; auch bin ich bange wegen der Condéischen Unthiere, die noch die Erde verunreinigen und so häßlich unter Euch hausen. Schreibe doch nach Empfang dieses Briefs auf der Stelle, lieber Karl! Meiner Lage fehlt nichts, als Ruhe und die Meinigen. Ich lebe seit drei Wochen und drei Tagen sehr glücklich hier in Kassel; wir reisten über Hanau und Fuld — ziemlich nahe bei dem französischen Kanonendonner, doch noch immer sicher genug, vorbei. Ich schrieb Dir an dem Tage meiner Abreise, daß wir nach Hamburg gingen, aber der hiesige Ort ist in so manchen Rücksichten interessant für Madame G., daß sie beschloß, sich einige Zeit hier aufzuhalten, da wir hier angekommen waren. (Sie läßt die liebe Mutter und Dich grüßen und räth Euch, Eure Lage so heiter als möglich anzusehen.) Auch Herr Heinse, der berühmte Verfasser des Ardinghello, lebt mit uns hier. Er ist wirklich ein durch und durch trefflicher Mensch. Es ist nichts Schöneres, als so ein heiteres Alter, wie dieser Mann hat.

Wir haben auch hier seit einiger Zeit unsere Schauspiele, nur daß sie friedlicher waren, als die Euern. Der König von Preußen war bei dem hiesigen Landgrafen auf Besuch und wurde ziemlich feierlich bewirthet.

Die Natur, die einen hier umgibt, ist groß und reizend. Auch die Kunst macht einem Freude; der hiesige Augarten und der weiße Stein haben Anlagen, die unter die ersten in Deutschland gehören. Auch haben wir Bekanntschaft mit braven Künstlern gemacht.

Die Gemäldegallerie und einige Statuen im Museum machten mir wahrhaft glückliche Tage. Nächste Woche reisen wir ins Westphälische, nach Driburg (einem Bad in der Nähe von Paderborn) ab. Ich lege Dir die Adresse bei, unter der ich Deinen Brief sicher erhalte. Wird es Friede, so sind wir mit Anfang des Winters in Frankfurt.

Leb' wohl, mein Karl! Gib keine Deiner rechtmäßigen Hoffnungen auf! schreibe mir bald und viel und genau und ja auch dabei aus Deinem Herzen.

Digitized by Google

Grüße unsere gute Mutter und all die lieben Unsrigen tausendmal und versichere sie meiner herzlichen Theilnahme.

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 13. Oktober 1796.

Ich bin Dir nun wieder um ein gut Theil näher als vor einiger Zeit, und fühl' es. Meinen letzten Brief erhieltest Du aus Kassel. Von da reisten wir in das deutsche Böotien, nach Westphalen, durch viel schöne Gegenden über die Weser, über kahle Berge, schmutzige, unbeschreiblich ärmliche Dörfer und noch schmutzigere, ärmlichere, holperige Wege. Das ist meine kurze und getreue Reisebeschreibung.

In unserem Bade lebten wir sehr still, machten weiters keine Bekanntschaften, brauchten auch keine, denn wir wohnten unter herrlichen Bergen und Wäldern und machten unter uns selbst den besten Cirkel aus. Heinse reiste und blieb mit uns. Ich brauchte das Bad ein wenig und trank das köstliche, stärkende und reinigende Mineralwasser und befand und befinde mich ungewöhnlich gut davon. Was Dich besonders freuen wird, ist, daß ich sagen kann, daß wir wahrscheinlich nur eine halbe Stunde von dem Thale wohnten, wo Hermann die Legionen des Varus schlug. Ich dachte, wie ich auf dieser Stelle stand, an den schönen Sonntagnachmittag, wo wir in dem Walde bei Hahrd bei einem Kruge Obstwein auf dem Felsen die Hermannsschlacht zusammen lasen. Das waren doch immer goldne Spaziergänge, Lieber, Treuer! Sie sollen, wie ich hoffe, noch schöner seyn, wenn wir einmal wieder beisammen sind. Ich wünschte der lieben Mutter ernstliche Meinung zu vernehmen über meinen Vorschlag, den ich diesen Sommer zu Verbesserung Deiner Lage that.

Wir wollen sie nicht bestürmen; sie wird uns genau die ökonomischen Gründe sagen, die sie bestimmen, wenn sie gegen unsere Meinung ist.

Digitized by Google

Philoſophie mußt Du ſtudiren, und wenn Du nicht mehr Geld hätteſt, als nöthig iſt, um eine Lampe und Oel zu kaufen, und nicht mehr Zeit, als von Mitternacht bis zum Hahnenſchrei. Das iſt es, was ich in jedem Falle wiederhole, und das iſt auch Deine Meinung.

Profeſſoren und Univerſitäten kannſt Du freilich im Nothfall entbehren, aber ich möchte Dir denn doch gönnen, lieber Junge! daß Du weniger leiden müßteſt, um Dein edelſtes Bedürfniß zu befriedigen.

Es ſollte mich ſo herzlich freuen, einmal in Dir den Denker und Geſchäftsmann, wie es ſich gehört, vereint zu ſehen.

Geht es nicht nach Jena, ſo ſoll es wenigſtens nach Frankfurt gehn. Du ſollſt Dich einmal tüchtig mit mir freun. Ich ſchicke Dir vor den Weihnachtfeiertagen (denn gerade um dieſe Zeit wird's völlig ruhig auf den Straßen ſeyn); alſo vor den Weihnachtsfeiertagen ſchick' ich Dir das Reiſegeld, Du kaufſt Dir einen warmen Mantel, ſetzeſt Dich auf den Poſtwagen, bleibſt einige Tage hier, beſuchſt den lieben Sinklair in Homburg, und dann geht's rüſtig wieder in die Arbeitsſtube, ohne irgend einen Aufwand.

Das, im Falle Du nicht nach Jena gehſt!

Mir geht es gut. Du wirſt mich weniger im revolutionären Zuſtand finden, wenn Du mich wieder ſiehſt; ich bin auch ſehr geſund. Ich ſchicke Dir hier ein Stückchen Kaſimir zu einer Weſte. Unſere Meſſe iſt diesmal ſehr leer. Wenn nur Würtemberg und meine theure Familie auch jetzt vor neuen Ungelegenheiten geſichert iſt! Ich mag nicht viel über die politiſchen Sachen ſprechen. Ich bin ſeit geraumer Zeit ſehr ſtille über alles, was unter uns vorgeht.

Grüße Alles! die theure Mutter und Schweſtern und Großmama, und alle Andere in Löchgau und Blaubeuren beſonders!

Wenn's der lieben Mutter nicht unbequem iſt, bitt' ich ſie, auch ein wenig das Nächſtemal an mich zu ſchreiben. Mich verlangt, auch einmal etwas von ihr zu ſehen; ſie iſt doch wohl und iſt mir noch gut?

Dein

Fritz.

Digitized by Google

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., im November 1796.

Lieber Karl!

Ich kann diesmal nur das Echo Deines ersten lieben Briefes machen, nur vorerst mein herzlich Ja! sagen zu allem, was Du gesagt, und muß es auf ein Andermal ersparen, umständlicher mich über die nöthige Geistesbildung und eine zweckmäßige Lage, die jene unterstützen, und die Richtung, die jene nehmen soll, gegen Dich zu erklären.

Du hast äußerst richtig und schön in Deinen geäußerten Gesinnungen das Feuer jugendlicher Thätigkeit, die in's Unendliche geht, mit der Einschränkung derselben auf ein freies häusliches Leben gepaart. Darin besteht alle Lebensweisheit, daß wir uns nicht zu sehr ausdehnen und nicht zu sehr concentriren, und ein Mensch der bei ausgebreitetem Geiste doch mit einfachem Herzen seinen eignen Boden pflanzt und seine Kinder erzieht, also der Mensch, der Du sehr leicht werden wirst, scheint mir nach allem, was ich gedacht und erfahren, der glücklichste und der menschlichste, also der vollkommenste Mensch zu seyn. Du wirst sicher bald eine Lage finden, wo Du doch ein paar Stunden des Tages wirst Deinen Geist aus der ermüdenden Unthätigkeit, in der er freilich durch die meisten bürgerlichen Geschäfte erhalten wird, erheben können.

Wir wollen uns also trösten, bis auf bessere Zeit, die Du dann doppelt kräftig und glücklich benützen wirst, weil Du sie durch Entbehren schätzen gelernt hast. Es ist auch noch etwas, das Dich trösten muß, nämlich die unläugbare Wahrheit, daß jeder nicht gemeine Kopf die Sphäre, wo er sich findet, sie sey auch welche sie wolle, zuweilen zu enge finden muß. Ich sage zuweilen! denn er besinnt sich auch wieder und sagt sich, daß ein unendlicher Spielraum die Entwicklung des Geistes wohl noch weniger dürfte begünstigen, als ein beschränkter.

Du hast bisher mit Deiner Lage wie ein edler Kämpfer gerungen. Thue es noch eine Weile und die schlimmste Periode wird überstanden seyn.

Ueber die vorgeschlagene Reise nach Frankfurt sagst Du mir gar nichts.

Digitized by Google

Ueber Fichte's Naturrecht will ich Dir das Nächstemal schreiben. Ich möchte Dir gerne etwas Gründliches und Vollständiges sagen und habe jetzt nicht Zeit dazu.

Mein Hyperion wird wohl bis nächste Ostern auf einmal ganz erscheinen. Zufälle haben seine Erscheinung verzögert.

Sey so gut, Lieber! und schicke mir die zwei schwäbischen Almanache, worin meine früheren Gedichte gedruckt sind, ich möchte sie gerne durchfeilen und habe kein Manuscript davon.

Lebe wohl, mein Karl! Nimm vorlieb für diesmal.

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 19. Januar 1797.

Lieber Karl!

Die Briefe von unserer lieben Mutter und Dir waren des langen Harrens wohl werth. Es freute mich jede Sylbe darin.

Daß Deine Lage sich so günstig verändert hat, freut mich besonders. Ich glaube wirklich, daß B. der Mann ist, Dich zu schätzen und von Dir geschätzt zu werden. Du kennst ihn auch so weit, daß Du hoffen kannst, mit ihm in vernünftigen Gesprächen Deinen Geist, wo nicht zu bereichern, doch zu beleben. Er ist Mathematiker, und es wird Dir sehr wohl thun, nach Vollendung des naturrechtlichen Studiums, an die Mathematik zu gehen, die, wie Du finden wirst, die einzige Wissenschaft ist, die der möglichen wissenschaftlichen Vollkommenheit des Naturrechts an die Seite gesetzt werden kann. Ich beschäftige mich jetzt häufig mit dieser herrlichen Wissenschaft und finde, um es noch einmal zu sagen, daß diese und die Rechtslehre, wie sie werden kann und muß, die einzige in diesem Grade vollkommenen reinen Wissenschaften sind im ganzen Gebiete des menschlichen Geistes. Ich will besonders mündlich mich sehr viel gegen Dich über das Naturrecht, und dann auch über die Parallele, in die ich es gesetzt habe, erklären. Aber was mir jetzt eigentlich am Herzen liegt, ist die Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Ich danke Dir

Digitized by Google

recht sehr, lieber Karl, daß Du mir so meinen Willen thust und kommst. Es soll Dich nicht reuen. Es wird Dein Wesen unendlich befreien, Dich einmal außer den Grenzen von Gesellschaft und Land, worin Du bisher gelebt, zu sehen. Für einen, der so eingezogen lebte, wie Du, ist eine Reise nach Frankfurt ein eben so reichhaltiger Genuß, als vielleicht für manchen Andern eine durch halb Europa. All' meine Freuden, alles, was in meinem Herzen Jugendliches ist, will ich an Dein Herz drücken. Du wirst mich gesundern, ordentlicheren Sinnes finden. Für Dein Logis ist gesorgt. Wie gedenkst Du Deine Reise zu machen? Für jeden Fall schick' ich Dir vier Caroline. Ist's nicht genug, so sag' es gerade heraus. Für die Rückreise will ich dann schon auch wieder sorgen, wenn es noth thut.

Sage der lieben Mutter tausend Dank für ihren gütigen Brief. Ich will das Nächstemal an sie schreiben, und auch an die liebe Schwester. Jetzt hab' ich noch beinahe ein Halbdutzend Briefe zu expediren. Ueber meine Arbeiten noch immer kein Wort! Laß mir den Eigensinn, lieber Karl! Ich denke am Ende denn doch Deine brüderliche Theilnahme zu befriedigen.

Sey so gut, Lieber! schreib' mir diesmal recht bald wieder, wenn ich schon diesmal so kurz weg schreibe, so geschieht es aus Nothwendigkeit.

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., den 2. November 1797.

Mein Theurer!

Es ist mir unendlich viel werth, mein Wesen so wirksam und so freundlich aufgenommen in einer Seele zu finden, wie die Deine ist. Es stillt und besänftiget mich nichts mehr, als ein Tropfen lauterer, unverfälschter Liebe, so wie im Gegentheil die Kälte und geheime Unterjochungssucht der Menschen mich, bei aller Vorsicht, deren ich fähig bin, doch immer überspannt und

Digitized by Google

zu unmäßiger Anſtrengung und Bewegung meines innern Lebens aufreizt. Lieber Karl! es iſt ein ſo ſchönes Gedeihn in allem, was wir treiben, wenn es mit gehaltner Seele geſchieht, und uns das ſtille, ſtete Feuer belebt, das ich beſonders in den alten Meiſterwerken aller Art, als herrſchenden Charakter, immer mehr zu finden glaube. Aber wer hält in ſchöner Stellung ſich, wenn er ſich durch ein Gedränge durcharbeitet, wo ihn alles hin und herſtößt? Und wer vermag ſein Herz in einer ſchönen Grenze zu halten, wenn die Welt auf ihn mit Fäuſten einſchlägt? Je angefochtener wir ſind vom Nichts, das, wie ein Abgrund, um uns her uns angähnt, oder auch vom tauſendfachen Etwas der Geſellſchaft und der Thätigkeit der Menſchen, das geſtaltlos ſeel- und lieblos uns verfolgt, zerſtreut, um ſo leidenſchaftlicher und heftiger und gewaltſamer muß der Widerſtand von unſerer Seite werden. Oder muß er nicht? Das iſt's ja eben, was Du auch an Dir erfährſt, mein Lieber! Die Noth und Dürftigkeit von außen macht den Ueberfluß des Herzens Dir zur Dürftigkeit und Noth. Du weißt nicht, wo Du hin mit Deiner Liebe ſollſt und mußt um Deines Reichthums willen betteln gehn. Wird ſo nicht unſer Reinſtes uns verunreinigt durch Schickſal, und müſſen wir nicht in aller Unſchuld verderben? O, wer nur dafür eine Hülfe wüßte? Kann man nur thätig ſeyn, kann man nur über irgend einem Stoffe ſich ermüden, ſo iſt Vieles gut. Man ſtellt dadurch doch immer einen Schatten des Vollkommnen vor's Auge, und das Auge weidet ſich von einem Tage zum andern daran. Mit dieſer Stimmung las ich ehemals Kant. Der Geiſt des Mannes war noch ferne von mir. Das Ganze war mir fremd, wie irgend einem. Aber jeden Abend hatt' ich neue Schwierigkeiten überwunden! das gab mir ein Bewußtſeyn meiner Freiheit; und das Bewußtſeyn unſerer Freiheit, unſerer Thätigkeit, woran ſie ſich auch äußere, iſt recht tief verwandt mit dem Gefühl der höhern göttlichen Freiheit, das zugleich Gefühl des Höchſten, des Vollkommnen iſt. Auch im Gegenſtande ſelber, mag er noch ſo fragmentariſch ſeyn, ſobald nur irgend eine Ordnung in ihn gebracht wird, iſt ein Schatten des Vollkommnen. Wie fände ſonſt manch ſchönes weibliches Gemüth in ſeiner aufgeräumten Stube ſeine Welt?

Das Gedicht an den Aether mit D. unterſchrieben im neuen

Schiller'schen Almanache ist von mir. Vielleicht bekommst Du's vor's Gesicht, und findest einige Befriedigung für Dein Herz darin. — Mache doch einmal einen Gang nach Vaihingen zu Helfer Conz. Es wird Dich sicher nicht reuen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und ich denke, er wird Dich auch recht lieb gewinnen. Versichere ihn meines innigsten Andenkens, und dank' ihm in meinem Namen für den schätzbaren Gruß, den er mir durch Neuffer geschickt, und für die freundliche Aufnahme meines Hyperion. Sag' ihm, ich wartete nur die Erscheinung des zweiten Bandes ab, um das Ganze ihm zuzuschicken, und über einiges, was mir sehr am Herzen liege, bei Gelegenheit des Büchleins, ihn zu fragen. — Ich bin mit dem gegenwärtig herrschenden Geschmack so ziemlich in Opposition, aber ich lasse auch künftig wenig von meinem Eigensinn nach, und hoffe, mich durchzukämpfen. Ich denke wie Klopstock:

Die Dichter, die nur spielen,
Die wissen nicht, was sie und was die Leser sind,
Der rechte Leser ist kein Kind,
Er will sein männlich Herz viel lieber fühlen,
als spielen.

Heinse, der Verfasser des Ardinghello, hat bei Dr. Sömmering sich sehr aufmunternd über Hyperion geäußert.

Das Uebrige, was in Deinem Briefe zu beantworten ist, beantwort' ich *gewissenhaft* das Nächstemal und bald. Ich habe jetzt nur so viel zu schreiben. Fürchte nur nicht, irgend einen Auftrag entgelten zu müssen. Wie müßt' ich klein seyn? und wie unendlich weniger müßtest Du mir gelten? Dir bleib' ich sicher treu. Denn wir sind Brüder, wenn wir's auch nicht heißen.

Dein

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt a. M., d. 12. Febr., abgegangen d. 14. März 1798.

Liebster Bruder!

Es beweist mir Deine gute Natur, daß Du unter allen Deinen Geschäften an ächtem innerem Leben doch immer gewinnst, wie ich sehe; von der andern Seite bestätiget Dein Beispiel mich in der Meinung, die ich schon oft zu Gunsten der mechanischen Arbeit wagte; daß sie weniger tödtend sey, als eine Wirksamkeit, wo im Objekt und in der Behandlung die Willkühr möglicher ist; daß sie den Menschen weniger zerreiße, als ein moralisch Geschäft; daß sie uns leidenschaftloser lasse, insofern die Leidenschaft doch wohl vornehmlich durch die Ungewißheit kommt, in der wir uns befinden, wenn ein unbestimmter Gegenstand uns keine bestimmte Richtung nehmen läßt. Weiß ich nur, was eigentlich zu thun ist, so werd' ich's auch mit Ruhe thun, hab' ich aber von dem Gegenstand keinen sichern und genauen Begriff, so weiß ich auch nicht, welche Kraft und welches Maß von Kraft ihm anpaßt, und muß ich denn aus Furcht, zu wenig zu thun, zu viel thun, oder aus Furcht, zu viel zu thun, zu wenig thun, d. i. leidenschaftlich handeln. Lieber Karl! es ist oft wünschenswerth, blos mit der Oberfläche unseres Wesens beschäftigt zu seyn, als immer seine ganze Seele, sey es in Liebe oder in Arbeit, der zerstörenden Wirklichkeit auszusetzen. Aber davon überzeugt man sich nicht gerne in den Stunden des jugendlichen Erwachens, wo alle Kräfte hinausstreben nach Thaten und Freuden, und es ist auch wohl natürlich, daß wir gerne uns opfern, daß wir unsern ersten Frieden hingeben für das Glück der Welt und für den ungewissen Ruhm der Nachwelt. Aber zu eilig müssen wir nicht seyn, wir müssen zu früh nicht unsere schöne, lebendige Natur, die heimathliche Wonne unseres Herzens gegen Kampf und Eifer und Sorge vertauschen, denn der Apfel fällt, wenn er nicht krank ist, erst vom Stamme, wenn er reif ist.

Lieber Karl! ich spreche wie einer, der Schiffbruch gelitten hat. So einer räth nur gar zu gerne, daß man im Hafen bleiben soll, bis die beste Jahrszeit zu der Fahrt vorhanden sey. Ich habe offenbar zu früh hinausgestrebt, zu früh nach etwas Großem getrachtet, und muß es wohl, so lang ich lebe, büßen;

Digitized by Google

ſchwerlich wird mir etwas ganz gelingen, weil ich meine Natur nicht in Ruhe und anſpruchloſer Sorgenloſigkeit ausreifen ließ.

Ich ſchreibe das Alles mehr um meinetwillen, weil das Herz mir voll davon iſt. Du brauchſt dieſe Predigt nicht ſehr.

Shakſpeare ergreift Dich ſo ganz; das glaub' ich. Du möchteſt auch von der Art etwas ſchreiben, lieber Karl! ich möcht' es auch. Es iſt kein kleiner Wunſch. Du möchteſt es, weil Du auf Deine Nation mitwirken möchteſt; ich möchte es darum auch, doch mehr noch, um in der Erzeugung eines ſo großen Kunſtwerks, meine nach Vollendung dürſtende Seele zu ſättigen.

Iſt es Dein Ernſt, als Schriftſteller auf den deutſchen Charakter zu wirken und dies ungeheure Brachfeld umzuackern und anzuſäen, ſo wollt' ich Dir rathen, es lieber in oratoriſchen, als in poetiſchen Verſuchen zu thun. Du würdeſt ſchneller und ſicherer zum Zweck gelangen. Ich wunderte mich ſchon oft, daß unſere guten Köpfe nicht häufiger darauf gerathen, eine kraftvolle Rede zu ſchreiben, z. B. über den Mangel an Naturſinn bei den Gelehrten und Geſchäftsleuten, über religiöſe Sclaverei ꝛc. Dir liegen politiſche nnd moraliſche Gegenſtände im Vaterlande beſonders nah, z. B. Zünfte, Stadtrechte, Communrechte ꝛc. Zu geringfügig ſind derlei Objekte gewiß nicht, und Du biſt durch Deine Lokalkenntniß dazu berufen, wenigſtens für den Anfang. Doch will ich mit dem Allem nichts Dir ein- und ausreden.

Ich hoffe Dich bald zu ſehen und zu ſprechen. Wenn es ſich nur irgend thun läßt, komm' ich auf den März zu Euch Lieben. Ich ſuche Ruhe, mein Bruder! Die werd' ich finden an Deinem Herzen und im Umgang mit unſerer theueren Familie. Beſter Karl! ich ſuche nur Ruhe. Halte mich nicht für feig und ſchlaff. Meine ſeit Jahren ſo mannigfach, ſo oft erſchütterte Natur will nur ſich ſammeln, um dann einmal wieder friſch an eine Arbeit zu gehn.

Weißt Du die Wurzel alles meines Uebels? Ich möchte der Kunſt leben, an der mein Herz hängt, und muß mich herumarbeiten unter den Menſchen, daß ich oft ſo herzlich lebensmüde bin. Und warum das? Weil die Kunſt wohl ihre Meiſter, aber den Schüler nicht nährt. Aber ſo etwas ſag' ich nur Dir. Nicht wahr, ich bin ein ſchwacher Held, daß ich die Freiheit, die

Digitized by Google

mir nöthig iſt, mir nicht ertrotze. Aber ſieh', Lieber, dann leb' ich wieder im Krieg, und das iſt auch der Kunſt nicht günſtig. Laß es gut ſeyn! Iſt doch ſchon mancher untergegangen, der zum Dichter gemacht war. Wir leben in dem Dichterklima nicht. Darum gedeiht auch unter zehn ſolcher Pflanzen kaum eine.

Ich habe unter meinen kleinen Arbeiten noch keine gemacht, während welcher nicht irgend ein tiefes Leiden mich ſtörte. Sagſt Du, ich ſoll nicht achten, was mich leiden macht, ſo ſag' ich Dir, ich müßte einen Leichtſinn haben, der mich bald um alle Liebe der Menſchen brächte, unter denen ich lebe. —

Wie geht es denn in Eurer politiſchen Welt? Die Landtagsſchriften hab' ich noch nicht wieder finden können. Ich hab' ſie Jemand geliehn und weiß nicht mehr, wem. Verzeih' es mir, mein Lieber! Ich halte Dich gern auf jede Art dafür ſchadlos.

Die Briefe, die ich Dir ſchicken ſollte nach dem Auftrag, den Du hatteſt, müſſen wohl in Nürtingen in Verwahrung liegen. Hier hab' ich keine. Ich kenne mein Herz und weiß, daß es ſo kommen mußte, wie es kam. Ich hab' in meiner ſchönſten Lebenszeit ſo manchen lieben Tag vertrauert, weil ich Leichtſinn und Geringſchätzung dulden mußte, ſo lange ich nicht der Einzige war, der ſich bewarb. Nachher fand ich Gefälligkeit und gab Gefälligkeit, aber es war nicht ſchwer zu merken, daß mein erſter tieferer Antheil in dem unverdienten Leiden, das ich duldete, erloſchen war. Mit dem dritten Jahr meines Aufenthalts in Tübingen war es aus. Das Uebrige war aber flüchtig, und ich hab' es genug gebüßt, daß ich noch die zwei letzten Jahre in Tübingen in einem ſolchen intereſſeloſen Intereſſe lebte. Ich hab' es genug gebüßt durch eine Frivolität, die ſich dadurch in meinen Charakter einſchlich, und aus der ich nur durch unausſprechlich ſchmerzliche Erfahrungen mich wieder loswand. Das iſt die reine Wahrheit, lieber Karl! Mußt Du von mir ſprechen, ſo ſieh'! wie Du Dir hilfſt. Betrüben möcht' ich um Alles das gute Herz nicht.

Von Deinen Angelegenheiten will ich, wie ich hoffe, bald mündlich mit Dir das Nähere beſprechen. In jedem Fall iſt's mir ein groß Vergnügen, daß Du ſo früh Dich zum gründlichen Geſchäftsmann bildeſt.

Die Cisrhenaner werden nächſtens, wie man hofft, lebendiger und reeller republikaniſch ſeyn. Beſonders ſoll in Mainz

Digitized by Google

dem militärischen Despotismus, der daselbst jeden Freiheitskeim zu ersticken drohte, nun bald gesteuert werden.

Nun, leb' wohl, mein Lieber! Wie immer

Dein

Fritz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Frankfurt, den 4. Juli 1798.

Du hast mir die Briefscheue abgelernt, lieber Karl! aber ich will Dir ein gutes Beispiel geben und wieder schreiben, ehe ich eine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich ungefähr um Ostern Dir schrieb. Die liebe Mutter schreibt mir, Du seyest nicht wohl und habest dabei sehr viele Geschäfte. Da kann ich mir sehr gut vorstellen, wie ungern Du an's Briefschreiben kommen magst. Man hat oft bei aller Kraft der Jugend kaum für das Nothwendige Gedanken und Geduld genug übrig, so störend und schwächend ist manchmal das Leben, und keine Zeit ist schlimmer in jeder Rücksicht, als der Uebergang vom Jüngling zum Mann. Die andern Menschen und die eigene Natur machen einem, glaub' ich, in keiner andern Lebensperiode so viel zu schaffen, und diese Zeit ist eigentlich die Zeit des Schweißes und des Zorns und der Schlaflosigkeit und der Bangigkeit und der Gewitter, und die bitterste im Leben, so wie die Zeit, die auf den Mai folgt, die unruhigste im Jahr ist.

Aber die Menschen gähren, wie alles andere, was reifen soll, und die Philosophie hat nur dafür zu sorgen, daß die Gährung so unschädlich und so leidlich und so kurz, wie möglich ist, vorbeigeht. — Schwimm hindurch, braver Schwimmer, und halte den Kopf nur immer oben! Bruderherz, ich hab' auch viel, sehr viel gelitten, und mehr, als ich vor Dir, vor irgend einem Menschen jemals aussprach, weil nicht alles auszusprechen ist, und noch, noch leid' ich viel und tief, und dennoch mein' ich, das Beste, was an mir ist, sey noch nicht untergegangen. Mein Allabanda sagt im zweiten Bande: „Was

Digitized by Google

lebt, ist unvertilgbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtsform frei, bleibt Eins, und wenn Du es zerreißest bis auf den Grund, und wenn Du bis ins Mark es zerschlägst, doch bleibt es eigentlich unverwundet, und sein Wesen entfliegt Dir siegend unter den Händen ꝛc." Dies läßt sich mehr oder weniger auf jeden Menschen anwenden, und auf die Aechten am meisten. Und mein Hyperion sagt: „Es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden recht der Seele Freiheit fühlen." Leb' wohl, Bester, Theurer! Schreib' mir bald! Denke, daß ich Dir treu bin, wie Du mir! O, bleib' nur, wer Du bist! dem Vaterlande zu lieb und mir zu lieb.

H.

Hölderlin an seinen Bruder.

Rastadt, den 28. November 1798.

Liebster Karl!

Wir müßten uns fremd geworden seyn, wenn wir uns nicht durch die Gleichheit unserer Gesinnungen und unserer Natur unendlich und ewig nahe wären; denn wir haben wirklich diesmal länger, als zu irgend einer Zeit, unsere schöne Freundschaft ohne Nahrung gelassen. Aber die Götter, wenn sie schon das Opfer nicht bedürfen, fordern es doch der Ehre wegen. So müssen wir auch der Gottheit, die zwischen mir und Dir ist, doch wieder von Zeit zu Zeit das Opfer bringen; das leichte, reine, daß wir nämlich zu einander sprechen von ihr, daß wir das Ewige, was uns bindet, feiern in den lieben Briefen, die nur darum unter uns so selten sind, weil sie aus dem Herzen und nicht, wie so Manches, aus der Feder gehn. Eine lebendige Blume entstehet langsamer, als eine Blume von Taft, und so muß auch ein lebendiges Wort sich lang in unserer Brust bewegen, ehe es zum Vorschein kommt, und kann so haufenweise nicht sich geben, wie die Sachen, die man aus dem Aermel schüttelt. Ich will damit nicht sagen, als wären unsere Briefe so

Digitized by Google

was Außerordentliches an Gedanken und an Witz und mannigfaltigen Begriffen und Sachen; aber etwas ist darin, was man das Zeichen aller lebendigen Aeußerungen nennen darf, das nämlich, daß sie mehr sagen, als es scheint, weil in ihnen ein Herz sich regt, das überhaupt im Leben niemals Alles sagen kann, was es sagen möchte. O, Lieber! wann wird man unter uns erkennen, daß die höchste Kraft in ihrer Aeußerung zugleich auch die bescheidenste ist, und daß das Göttliche, wenn es hervorgeht, niemals ohne eine gewisse Trauer und Demuth seyn kann? Freilich im Moment des entschiedenen Kampfs ist's etwas Anders! aber davon ist hier, wie Du siehst, nicht die Rede. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mannigfaltig, seit wir gegen einander schweigen, mein Gemüth von den Veränderungen meines Lebens ist erschüttert worden. Daß ich in Homburg lebe, und wie? wirst Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Bester! wie oft hätt' ich Dir gerne geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es aussprechen wollte. In Homburg sucht' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wieder zu finden, und wenn ich müde war, lebt' ich meist in Sinklair's Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hierhergegangen. Man findet hier mancherlei Menschen beisammen. Nur ist es schade, daß die diplomatische Klugheit die Gesichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offne gesellschaftliche Aeußerung zu Stande kömmt. Uebrigens stechen, trotz der gemeinschaftlichen Vorsicht, der Franzose und Oesterreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sachse ꝛc. noch genug ab.

Ich hätte sehr Dich zu sprechen gewünscht, lieber Karl! Ich hatt' auch den Plan, Dich wenigstens nach Neuenbürg oder Pforzheim zu bestellen, aber die Zeit, die ich dazu verwenden wollte, ist unter schlechtem Wetter verstrichen, und diese Woche will ich wieder nach Homburg zurück. Nächsten Frühling, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, hält mich schlechterdings nichts ab, meinem Herzen einmal den Gefallen zu thun und einige Wochen bei Euch Lieben zuzubringen. Daß ich dann ein paar Meilen weiter zu wandern habe, thut nichts, besonders in den

Digitized by Google

ſchönen Maitagen. Der frohe, gute, reine Lebensgeiſt ſey mit uns Beiden indeß und erhalte und fördre uns! —

Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hieſiger Aufenthalt gegeben hat, ſind einige junge Männer voll Geiſt und reinen Triebs. Muhrbeck, ein Pommeraner, der jetzt auf Reiſen iſt, und unter den Menſchen und der Natur ſeine raſtloſe Seele zu einem kühnen philoſophiſchen Werke beflügelt, wozu er ſich jetzt noch Stoff hinwirft; Horn, preußiſcher Legationsſecretär, ein ächtgebildeter Menſch, mit tiefem Gefühl und großem Intereſſe bei ſeiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunſt; v. Pommereſchen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anſpruchslos, glücklich in ſich, mannigfaltig gebildet in Wiſſenſchaften und Sprachen, männlich ſtolz bei hoher Gutmüthigkeit, Geſtalt und Geſicht in unzerſtörter Schönheit; dann auch ein herrlicher Alter, Kriegsrath Schenk aus Düſſeldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich; er ſpricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeiſterung, wenn beſonders von ſeinem Jakobi die Rede iſt, und ſieht ſo freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir ſo recht eine durch und durch harmoniſche Familie machen.

Laß nun auch bald wieder etwas von Dir hören, Beſter! R. hat mir viel von Dir erzählen müſſen, hat mir auch nachher bei ſeiner Rückkunft in's Würtembergiſche geſchrieben, daß er Dich beſucht, wie ich's ihm aufgetragen, und wie er Dich gefunden. Nicht wahr, Du ſchreibſt mir nun bald? Adreſſire Deine Briefe an M. Hölderlin bei Herrn Glaſer Wagner in Homburg vor der Höhe.

Man hofft hier wieder mehr wie ſonſt einen baldigen Frieden. Unſern Landsmann, den Herrn Legationsſecretär Gutſcher, ſprech' ich beinahe alle Tage. Er iſt ein verſtändiger Mann.

Und nun gute Nacht, lieber Karl!

Dein

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an seinen Bruder.

Homburg vor der Höhe, den 24. December 1798.

Mein Theurer!

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, weil ich nur mit halbem Sinn dabei gewesen wäre, denn bisher hatten mich meine Beschäftigungen, die mir durch die Unterbrechung lieber geworden waren, mehr als gewöhnlich occupirt. Es ist mir, wie Du oft gesehen hast, sehr leicht, alles liegen zu lassen, wenn Du selber vor mir bist, aber da geht es schon langsamer, wenn die allmächtige Gegenwart ihren wohlthätigen Zwang nicht ausübt.

Für Deine Briefe danke ich Dir recht sehr. Pommereschens Besuch hat mich äußerst gefreut, weil es mir wirklich ein Gewinn war, diesen in seiner Art so reinen Menschen noch einmal vor Augen zu haben und sein Bild und Wesen noch dauernder in mich aufzunehmen. Dann war es mir auch sehr darum zu thun, daß ich wieder von Euch hören konnte. Ich habe sehr an Glauben und Muth gewonnen, seit ich von Rastadt zurück bin. Ich sehe Dich selbst klarer und fester, seit ich Dich mit meinen neuen Freunden zusammen denke, und Du weißt, wie sehr das solche Verhältnisse, wie unseres ist, sichert, daß man sich begreift und recht bestimmt im Auge hat. Wo einmal der Grund gelegt ist, wie bei uns, und Einer den Andern voll und tief gefühlt hat, in dem, was er seiner Natur nach bleiben muß, unter allen möglichen Verwandlungen, da darf die Liebe das Erkenntniß nicht scheuen, und man kann wohl sagen, daß in diesem Falle mit dem Verstande der Glaube wachse. Und dann ist's freilich wahr, daß meine Seele bei sich selbst darüber frohlockt, daß es, allen Aposteln der Nothdurft zum Trotz, noch mehr, als Einen gibt, wo sich in ihrem edeln Ueberfluß die Natur noch geäußert, und daß ich, außer Deinem Geist, jetzt auch noch andere rufen kann, zum Zeugniß gegen mein eigen zweifelnd Herz, das manchmal auf die Seite des ungläubigen Pöbels treten will und den Gott läugnen, der in den Menschen ist. Sag' es ihnen nur, den Deinen und Meinen, daß ich manchmal an sie denke, wenn mir's sey, als gäb' es außer mir und ein paar Einsamen, die ich im Herzen trage, nichts, als meine vier

Wände, und daß sie mir seyen, wie eine Melodie, zu der man seine Zuflucht nimmt, wenn einen der böse Dämon überwältigen will. Es ist die volle Wahrheit, was ich sage, aber es will mir nicht gefallen, wenn ich über ein paar treffliche Menschen so überhaupt spreche und ich fühle wohl, ich müßte jedem besonders schreiben, wenn ich mir genug thun wollte.

Ich habe diese Tage in Deinem Diogenes Laertius gelesen. Ich habe auch hier erfahren, was mir schon manchmal begegnet ist, daß mir nämlich das Vorübergehende und Abwechselnde der menschlichen Gedanken und Systeme fast tragischer aufgefallen ist, als die Schicksale, die man gewöhnlich allein die wirklichen nennt, und ich glaube, es ist natürlich, denn, wenn der Mensch in seiner eigensten, freiesten Thätigkeit, im unabhängigen Gedanken selbst von fremdem Einfluß abhängt, und wenn er auch da noch immer modificirt ist von den Umständen und vom Klima, wie es sich unwidersprechlich zeigt, wo hat er dann noch eine Herrschaft? Es ist auch gut, und sogar die erste Bedingung alles Lebens und aller Organisation, daß keine Kraft monarchisch ist im Himmel und auf Erden. Die absolute Monarchie hebt sich überall selbst auf, denn sie ist objektlos; es hat auch im strengen Sinne niemals eine gegeben. Alles greift in einander und leidet, so wie es thätig ist, so auch der reinste Gedanke des Menschen, und in aller Schärfe genommen ist eine aprioriſche, von aller Erfahrung durchaus unabhängige Philosophie, wie Du selbst weißt, so gut ein Unding, als eine positive Offenbarung, wo der Offenbarende nur alles dabei thut, und der, dem die Offenbarung gegeben wird, nicht einmal sich regen darf, um sie zu nehmen, denn sonst hätt' er schon von dem Seinen etwas dazu gebracht.

Resultat des Subjektiven und Objektiven, des Einzelnen und Ganzen ist jedes Erzeugniß und Produkt, und eben weil im Produkt der Antheil, den das Einzelne am Produkt hat, niemals völlig unterschieden werden kann vom Antheil, den das Ganze daran hat, so ist auch daraus klar, wie innig jedes Einzelne mit dem Ganzen zusammenhängt und wie die Beede nur Ein lebendiges Ganze ausmachen, das zwar durch und durch individualisirt ist und aus lauter selbstständigen, aber eben so innig und ewig verbundenen Thei-

Digitized by Google

len beſteht. Freilich muß aus jedem endlichen Geſichtspunkt irgend eine der ſelbſtſtändigen Kräfte des Ganzen die herrſchende ſeyn, aber ſie kann auch nur als temporär und gradweiſe herrſchend betrachtet werden.... Sollte Dein Schickſal nicht über kurz oder lange eine günſtige Wendung nehmen, ſo geb' ich Dir mein heiligſtes Bruderwort, daß ich mit allem, was ich bin und habe, Dir zu Dienſten ſeyn werde. Indeſſen bitt' ich Dich, Liebſter! ſo heiter, wie möglich, Deine Lage anzuſehen. Gönne mir die Freude, manche bittre Erfahrung auch in Deinem Namen gemacht zu haben, und faſſe mir dies Wort, das ich Dir ſagen will, mit Deinem hellſten Geiſte auf, und glaub' es meiner Liebe: die Welt zerſtört uns bis auf den Grund, wenn wir jede Beleidigung geradezu ins Herz gehen laſſen, und die Beſten müſſen ſchlechterdings auf irgend eine Art zu Grunde gehen, wenn ſie nicht noch zu rechter Zeit dahin kommen, daß ſie alles, was die Menſchen ihnen aus Nothdurft und Geiſtes- und Herzensſchwäche anthun, in den ruhigen Verſtand aufnehmen, ſtatt ins gute Gemüth, das auch, wenn es gekränkt iſt, von ſeiner Großmuth nicht laſſen kann, und den armen Beleidigungen der Menſchen die Ehre wiederfahren läßt, ſie hoch zu nehmen. Glaube mir, der hierin gewiß nicht aus Eigendünkel, ſondern aus dem tiefen Gefühle ſeines Mangels und aus manchen trüben Erinnerungen ſpricht, glaube mir, der ruhige Verſtand iſt die heilige Aegide, die im Kriege der Welt das Herz vor giftigen Pfeilen bewahrt. Und ich glaube, zu meinem eigenen Troſte, daß dieſer ruhige Verſtand, mehr als irgend eine Tugend der Seele, durch die Einſicht ſeines Werths und gutwillige beharrliche Uebung kann erworben werden. Wie manches möcht' ich Dir oft mit Blut hinſchreiben, wenn ich zurückſehe auf die Jahre, die ich wohl zur Hälfte in Gram und Irren verlor, und die für Dich noch unverbraucht ſind, beſter Karl! Es ergreift einen wunderbar, wenn man ſich mit ſaurer Mühe und genauer Noth hindurchgerungen hat, und denkt, daß es dem andern, den man liebt, nun auch nicht leichter werden ſoll. Wir fürchten überhaupt das Schickſal viel weniger für uns, als für die, die unſerm Herzen theuer ſind. —

Eben ſchlägt die Glocke zwölf, und das Jahr 99 fängt an. Ein glückliches Jahr für Dich, Liebſter, und alle die Unſrigen!

Digitized by Google

Und dann ein neues großes glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!

So will ich mich schlafen legen.

Den 1. Januar 1799.

Ich hatte heute meine gewöhnlichen Beschäftigungen bei Seite gelegt und bin in meinem Müßiggange in allerlei Gedanken hineingerathen über das Interesse, das jetzt die Deutschen für spekulative Philosophie, und wieder für politische Lektüre, dann auch, nur in geringerem Grade, für die Poesie haben. Vielleicht hast Du einen kleinen lustigen Aufsatz in der allgemeinen Zeitung über das deutsche Dichterkorps gelesen. Dieser war es, was mich zunächst dazu veranlaßte, und weil Du und ich jetzt selten philosophiren, so wirst Du es nicht undienlich finden, wenn ich diese meine Gedanken Dir niederschreibe.

Der günstige Einfluß, den die philosophische und politische Lektüre auf die Bildung unserer Nation haben, ist unstreitig, und vielleicht war der deutsche Volkscharakter, wenn ich ihn anders aus meiner sehr unvollständigen Erfahrung richtig abstrahirt habe, gerade jenes beiderseitigen Einflusses vorerst bedürftiger, als irgend eines andern. Ich glaube nämlich, daß sich die gewöhnlichsten Tugenden und Mängel der Deutschen auf eine ziemlich bornirte Häuslichkeit reduziren. Sie sind überall glebae addicti und die Meisten sind auf irgend eine Art, wörtlich oder metaphorisch, an ihre Erdscholle gefesselt und wenn es so fort ginge, müßten sie sich am Ende an ihren lieben (moralischen und physischen) Erwerbnissen und Ererbnissen, wie jener gutherzige niederländische Maler zu Tode schleppen. Jeder ist nur in dem zu Hause, worin er geboren ist, und kann und mag mit seinem Interesse und seinen Begriffen nur selten darüber hinaus. Daher jener Mangel an Elasticität, an Trieb, an mannigfaltiger Entwicklung der Kräfte, daher die finstere, wegwerfende Scheue oder auch die furchtsame unterwürfig blinde Andacht, womit sie alles aufnehmen, was außer ihrer ängstlich engen Sphäre liegt; daher auch diese Gefühllosigkeit für gemeinschaftliche Ehre und gemeinschaftliches Eigenthum, die freilich bei den modernen Völkern sehr allgemein, aber meines Erachtens unter den Deutschen in eminentem Grade vorhanden ist. Und wie nur der in seiner

Digitized by Google

Stube sich gefällt, der auch im freien Felde lebt, so kann ohne Allgemeinsinn und offnen Blick in die Welt auch das individuelle, jedem eigene Leben nicht bestehen, und wirklich ist unter den Deutschen eines mit dem andern untergegangen, wie es scheint, und es spricht eben nicht für die Apostel der Beschränktheit, daß unter den Alten, wo jeder mit Sinn und Seele der Welt angehörte, die ihn umgab, weit mehr Innigkeit in einzelnen Charakteren und Verhältnissen zu finden ist, als zum Beispiel unter uns Deutschen, und das affektirte Geschrei von herzlosem Kosmopolitismus und überspannender Metaphysik kann wohl nicht wahrer widerlegt werden, als durch ein edles Paar, wie Thales und Solon, die mit einander Griechenland und Aegypten und Asien durchwanderten, um Bekanntschaft zu machen mit den Staatsverfassungen und Philosophen der Welt, die also in mehr als Einer Rücksicht verallgemeinert waren, aber dabei recht gute Freunde, und menschlicher und sogar naiver, als alle die mit einander, die uns bereden möchten, man dürfe die Augen nicht aufthun, und der Welt, die es immer werth ist, das Herz nicht öffnen, um seine Natürlichkeit beisammen zu behalten.

Da nun größtentheils die Deutschen in diesem ängstlich bornirten Zustande sich befanden, so konnten sie keinen heilsameren Einfluß erfahren, als den der neuen Philosophie, die bis zum Extrem auf Allgemeinheit des Interesses dringt, und das unendliche Streben in der Brust des Menschen aufdeckt, und wenn sie schon sich zu einseitig an die große Selbstthätigkeit der Menschennatur hält, so ist sie doch, als Philosophie der Zeit, die einzig mögliche.

Kant ist der Moses unserer Nation, der sie aus der ägyptischen Erschlaffung in die freie einsame Wüste seiner Spekulation führt, und der das energische Gesetz vom heiligen Berge bringt. Freilich tanzen sie noch immer um ihre güldenen Kälber und hungern nach ihren Fleischtöpfen und er müßte wohl im eigentlichen Sinne in irgend eine Einsame mit ihnen auswandern, wenn sie vom Bauchdienst und den todten, herz- und sinnlos gewordenen Gebräuchen und Meinungen lassen sollten, unter denen ihre bessere lebendige Natur unhörbar, wie eine tief eingekerkerte, seufzt. Von der andern Seite muß die politische Lektüre eben so günstig wirken, besonders, wenn die Phänomene

Digitized by Google

unſerer Zeit in einer kräftigen und ſachkundigen Darſtellung vor das Auge gebracht werden. Der Horizont der Menſchen erweitert ſich, und mit dem täglichen Blick in die Welt entſteht und wächst auch das Intereſſe für die Welt, und der Allgemeinſinn und die Erhebung über den eigenen engen Lebenskreis wird gewiß durch die Anſicht der weitverbreiteten Menſchengeſellſchaft und ihrer großen Schickſale ſo ſehr befördert, wie durch das philoſophiſche Gebot, das Intereſſe und die Geſichtspunkte zu verallgemeinern, und wie der Krieger, wenn er mit dem Heere zuſammenwirkt, muthiger und mächtiger ſich fühlt, und es in der That iſt, ſo wächst überhaupt die Kraft und Regſamkeit der Menſchen in eben dem Grade, in welchem ſich der Kreis des Lebens erweitert, worin ſie mitwirkend und mitleidend ſich fühlen (wenn anders die Sphäre ſich nicht ſo weit ausdehnt, daß ſich der Einzelne zu ſehr im Ganzen verliert). Uebrigens iſt das Intereſſe für Philoſophie und Politik, wenn es auch noch allgemeiner und ernſter wäre, als es iſt, nichts weniger als hinreichend für die Bildung unſerer Nation, und es wäre zu wünſchen, daß der grenzenloſe Mißverſtand einmal aufhörte, womit die Kunſt, und beſonders die Poeſie, bei denen, die ſie treiben und denen, die ſie genießen wollen, herabgewürdigt wird. Man hat ſchon ſo viel geſagt über den Einfluß der ſchönen Künſte auf die Bildung der Menſchen, aber es kam immer heraus, als wär' es Keinem Ernſt damit, und das war natürlich, denn ſie dachten nicht, was die Kunſt, und beſonders die Poeſie, ihrer Natur nach iſt. Man hielt ſich blos an ihre anſpruchloſe Außenſeite, die freilich von ihrem Weſen unzertrennlich iſt, aber nichts weniger, als den ganzen Charakter derſelben ausmacht; man nahm ſie für Spiel, weil ſie in der beſcheidenen Geſtalt des Spiels erſcheint, und ſo konnte ſich auch vernünftiger Weiſe keine andere Wirkung von ihr ergeben, als die des Spiels, nämlich Zerſtreuung, beinahe gerade das Gegentheil von dem, was ſie wirket, wo ſie in ihrer wahren Natur vorhanden iſt. Denn alsdann ſammelt ſich der Menſch bei ihr und ſie gibt ihm Ruhe, nicht die leere, ſondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regſam ſind, und nur wegen ihrer innigen Harmonie nicht als thätig erkannt werden. Sie nähert die Menſchen und bringt ſie zuſammen, nicht wie das Spiel, wo ſie nur dadurch vereiniget

Digitized by Google

ſind, daß jeder ſich vergißt und die lebendige Eigenthümlichkeit von keinem zum Vorſchein kommt.

Du wirſt verzeihen, liebſter Bruder! daß ich ſo langſam und fragmentariſch mit meinem Briefe bin. Es wird vielleicht Wenigen der Uebergang von einer Stimmung zur andern ſo ſchwer, wie mir; beſonders kann ich mich nicht leicht aus dem Raiſonnement in die Poeſie heraus finden, und umgekehrt. Auch hat mich dieſe Tage ein Brief von unſerer lieben Mutter, wo ſie ihre Freude über meine Religioſität äußerte, und mich unter anderm bat, unſerer theuren 72jährigen Großmutter ein Gedicht zu ihrem Geburtstage zu machen, und noch manches Andere, in dem unausſprechlich rührenden Briefe ſo ergriffen, daß ich die Zeit, wo ich vielleicht an Dich geſchrieben hätte, meiſt mit Gedanken an Sie und Euch Lieben überhaupt zubrachte. Ich habe auch noch denſelben Abend, da ich den Brief bekommen, ein Gedicht für die l. Großmutter angefangen, und bin in der Nacht beinahe damit fertig geworden. Ich dachte, es müßte die guten Mütter freuen, wenn ich gleich den Tag darauf einen Brief und das Gedicht abſchickte.[1] Aber die Töne, die ich da berührte, klangen ſo mächtig in mir wieder, die Verwandlungen meines Gemüths und Geiſtes, die ich ſeit meiner Jugend erfuhr, die Vergangenheit und Gegenwart meines Lebens wurde mir dabei ſo fühlbar, daß ich den Schlaf nachher nicht finden konnte, und den andern Tag Mühe hatte, mich wieder zu ſammeln. So bin ich. Du wirſt Dich wundern, wenn Du die poetiſch ſo unbedeutenden Verſe zu Geſicht bekommſt, wie mir dabei ſo wunderbar zu Muthe ſeyn konnte. Aber ich habe gar wenig von dem geſagt, was ich dabei empfunden habe. Es gehet mir überhaupt manchmal ſo, daß ich meine lebendigſte Seele in ſehr flachen Worten hingebe, daß kein Menſch weiß, was ſie eigentlich ſagen wollen, als ich.

Ich will nun ſehen, ob ich noch etwas von dem, was ich Dir neulich über Poeſie ſagen wollte, herausbringen kann. Nicht, wie das Spiel, vereinige die Poeſie die Menſchen, ſagt' ich; ſie vereinigt ſie nämlich, wenn ſie ächt iſt und ächt wirkt, mit all dem mannigfachen Leid und Glück und Streben und Hoffen und Fürchten mit all ihren Meinungen und Fehlern, all ihren

[1] Es ſteht unter den Gedichten in dieſer Ausgabe Bd. I. S. 86.

Digitized by Google

Tugenden und Ideen, mit allem Großen und Kleinen, das unter ihnen ist, immer mehr, zu einem lebendigen tausendfach gegliederten innigen Ganzen, denn eben dies soll die Poesie selber seyn, und wie die Ursache, so die Wirkung. Nicht wahr, Lieber, so eine Panacee könnten die Deutschen wohl brauchen, auch nach der politischen philosophischen Kur; denn, alles andre abgerechnet, so hat die philosophisch-politische Bildung schon in sich selbst die Inkonvenienz, daß sie zwar die Menschen zu den wesentlichen, unumgänglich nothwendigen Verhältnissen, zu Pflicht und Recht, zusammenknüpft, aber wie viel ist dann zur Menschenharmonie noch übrig? Der nach optischen Regeln gezeichnete Vor- und Hintergrund ist noch lange nicht die Landschaft, die sich neben das lebendige Werk der Natur allenfalls stellen möchte. Aber die Besten unter den Deutschen meinen meist noch immer, wenn nur erst die Welt hübsch symmetrisch wäre, so wäre alles geschehen. O Griechenland, mit deiner Genialität und deiner Frömmigkeit, wo bist du hingekommen? Auch ich mit allem guten Willen, tappe mit meinem Thun und Denken diesen einzigen Menschen in der Welt nur nach, und bin in dem, was ich treibe und sage, oft nur um so ungeschickter und ungereimter, weil ich, wie die Gänse mit platten Füßen im modernen Wasser stehe, und unmächtig zum griechischen Himmel emporflügle. Nimm mir das Gleichniß nicht übel. Es ist unschicklich, aber wahr, und unter uns gehet so was noch wohl an, soll auch nur mir gesagt seyn.

Für Deine aufmunternden Aeußerungen über meine Gedichtchen, und manches andre freundliche kräftige Wort in Deinem Briefe, dank' ich Dir tausendmal. Wir müssen fest zusammenhalten in aller unserer Noth und unserem Geiste. Vor allen Dingen wollen wir das große Wort, das homo sum, nihil humani a me alienum puto, mit aller Liebe und allem Ernste aufnehmen; es soll uns nicht leichtsinnig, es soll uns nur wahr gegen uns selbst, und hellsehend und duldsam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns auch durch kein Geschwätz von Affektation, Uebertreibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit ꝛc. hindern lassen, um mit allen Kräften zu ringen, und mit aller Schärfe und Zartheit zuzusehn, wie wir alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zusammenhang bringen, es sey

Digitized by Google

in bildlicher Darstellung oder in wirklicher Welt, und wenn das Reich der Finsterniß mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Noth am größten ist, und wir am nöthigsten sind. Lebe wohl!

Dein

Friz.

Hölderlin an seine Mutter.

Homburg, im Januar 1799.

Liebste Mutter!

Ich muß mich schämen, daß ich Ihren l. Brief, der mir indessen so viele innigglückliche Stunden und Augenblicke gemacht hat, so lange nicht beantwortet habe. Noch denselben Abend, da ich ihn erhalten hatte, schrieb ich größtentheils das nieder, was ich Ihnen für meine theure ehrwürdige Großmutter beilege, und ich habe es Ihnen recht von Herzen bei mir selber gedankt, daß Sie mich von diesem mir heiligen Geburtstage benachrichtiget haben. Der Brief an Sie sollte Tags darauf geschrieben werden, und es wäre mir selber eine Freude gewesen, wenn ich das, was ich beim Empfang des Ihrigen fühlte, Ihnen so bald wie möglich hätte sagen können. Ich wurde aber indessen auf mancherlei Art verhindert. Zeit hätte ich wohl gehabt, aber ich mag Ihnen gerne mit ungestörter Seele schreiben. Es war von keiner Bedeutung, was mich beunruhigte, und mir meine reinere Stimmung nicht ließ. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich keine Sorge machen. Harte Behauptungen, die ich zu lesen bekam, die freilich sehr gegen mein Gemüth angingen, weil sie gegen meine unentbehrlichsten Ueberzeugungen waren, das war es größtentheils, was mich in meinem friedlichen Leben unterbrach. Es ist freilich nicht gut, daß ich so zerstörbar bin, und ein fester, getreuer Sinn ist auch mein täglichster Wunsch, und nichts erhält mich mehr in Demuth, als die Kenntniß meiner Schwäche von dieser Seite, und daß ich bei aller meiner ehrlichen Bemühung und Einsicht des Bessern und Glücklichern,

Digitized by Google

doch noch immer der alte Empfindliche bin. Ich habe die Hälfte meiner Jugend in Leiden und Irren verloren, die nur aus dieſer Quelle entſprangen. Jetzt bin ich wohl geduldiger und laſſ' es Niemand entgelten und bin, wenn ich mich nicht irre, gegen andere weniger launiſch, denn ſonſt, aber um die innere Reinheit und ruhige Wirkſamkeit können mich immer noch Eindrücke bringen, die einen feſter Gebildeten vielleicht nicht einen Augenblick ſtörten. Freilich iſt es jetzt auch natürlich, daß mich jeder augenblickliche Mißklang ſtärker trifft, wo ich kaum aus tauſendfältiger Unruhe mich herausgerettet habe und nun am Wohllaut des Guten und Wahren und Schönen mich ſammeln und ſtillen mag. Ich verſpreche Ihnen und mir, mich immer zu üben, daß ich das, was ich bei ruhigem Sinne ſo leicht reimen kann, auch beim erſten Eindrucke ſo aufnehmen lerne. Ich kenne kein größer Glück, als beſcheidenes Wirken und Hoffen. Das kann aber bei einem leicht gekränkten Sinne nicht beſtehen. — Ich ſuche auch durch mäßige Bewegung und durch Ordnung meinen Körper zu befeſtigen, weil ich einſehe, daß mitunter auch die Urſache in ihm liegt. Ich bin zwar geſund und jetzt geſunder als ſonſt, und leide am Kopf und in den Eingeweiden nimmer, wie gewöhnlich, aber ich finde doch, daß meine Nerven zu reizbar ſind. Ich ſage das beſonders auch, weil Sie ſich mit dieſer zärtlichen Theilnahme nach meiner Geſundheit erkundigen. — Daß Sie meine Aeußerungen über Religion mit dieſer ſchönſten aller Freuden aufgenommen haben, zeugt mir ſo ganz von dem Gemüth, das nur im Höchſten ſeine Beruhigung findet. Ich glaub' es Ihnen wohl, theuerſte Mutter! wie es Ihnen das Andenken an mich erleichtern und erheitern muß, wenn Sie die beſten Gefühle einer Menſchenſeele in mir wiſſen und ſich daran halten können in den Zweifeln und Sorgen, mit denen ſich auch die Beſten einander betrachten müſſen, und je lieber ſie ſich ſind, je mehr, denn wir kennen ja kaum uns ſelbſt, und ſo bekannt, als wir uns ſelber ſind, wird uns doch niemals ein anderes. Ich behalte mirs vor, Ihnen bei mehrerer Muße ein vollſtändiges Glaubensbekenntniß abzulegen, und ich wollte, ich dürfte überall meines Herzens Meinung ſo offen und rein herausſagen, als ich bei Ihnen kann. Aber die Schriftgelehrten und Phariſäer unſerer Zeit, die aus der heiligen lieben Bibel

Digitized by Google

ein kaltes, geist- und herztödtendes Geschwätz machen, die mag ich freilich nicht zu Zeugen meines innigen, lebendigen Glaubens haben. Ich weiß wohl, wie jene dazu gekommen sind, und weil es ihnen Gott vergibt, daß sie Christum ärger tödten, als die Juden, weil sie sein Wort zum Buchstaben, und ihn, den Lebendigen, zum leeren Götzenbilde machen, weil ihnen das Gott vergibt, vergeb' ichs ihnen auch. Nur mag ich mich und mein Herz nicht da blos geben, wo es mißverstanden wird, und schweige deswegen vor den Theologen von Profession (d. h. vor denen, die nicht frei und von Herzen, sondern aus Gewissenszwang und von Amtswegen es sind) eben so gerne, wie vor denen, die gar nichts von all dem wissen wollen, weil man ihnen von Jugend auf durch den todten Buchstaben und durch das schreckende Gebot,[1] zu glauben, alle Religion, die doch das erste und letzte Bedürfniß der Menschen ist, verleidet hat. Liebste Mutter! wenn unter diesen Zeilen ein hartes Wort ist, so ist's gewiß nicht aus Stolz und Haß geschrieben, sondern nur, weil ich keinen andern Ausdruck fand, wodurch ich mich so kurz wie möglich hätte verständlich machen können. Es mußte alles so kommen, wie es jetzt überhaupt, und in der Religion besonders ist, und es war mit der Religion fast so wie jetzt, da Christus in der Welt auftrat. Aber gerade wie nach dem Winter der Frühling kömmt, so kam auch immer nach dem Geistestode der Menschen neues Leben, und das Heilige bleibt immer heilig, wenn es auch die Menschen nicht achten. Und es gibt wohl manchen, der im Herzen religiöser ist, als er sagen mag und kann, und vielleicht sagt auch mancher unsrer Prediger, der nur die Worte nicht finden kann, mit seiner Rede mehr, als andere dabei vermuthen, weil die Worte, die er braucht, so gewöhnlich und so tausendfältig gemißbraucht sind. Nehmen Sie indeß mit diesen ungeheuchelten Aeußerungen vorlieb, bis ich eine Stunde

[1] Glaube kann nie geboten werden, so wenig als Liebe. Er muß freiwillig und aus eigenem Triebe seyn. Christus hat freilich gesagt: wer nicht glaubet, der wird verdammt, d. h. so viel ich die Bibel verstehe, streng beurtheilt werden, und das ist natürlich, denn dem blos pflicht- und rechtmäßig guten Menschen kann nichts vergeben werden, weil er selber alles in die That setzt, aber damit ist gar nicht gesagt, daß man ihm den Glauben aufzwingen solle. Note des Briefs.

Digitized by Google

gewinne, wo ich mit meiner ganzen Seele schreiben kann. — Ich stimme ganz mit Ihnen darin überein, liebste Mutter! daß es gut für mich seyn wird, wenn ich künftig das anspruchloseste Amt, das es für mich geben kann, mir zu eigen zu machen suche, vorzüglich auch darum, weil nun einmal die vielleicht unglückliche Neigung zur Poesie, der ich von Jugend auf mit redlichem Bemühn durch sogenannt gründlichere Beschäftigungen immer entgegen strebte, noch immer in mir ist und nach allen Erfahrungen, die ich an mir selber gemacht habe, in mir bleiben wird, so lange ich lebe. Ich will nicht entscheiden, ob es Einbildung oder wahrer Naturtrieb ist. Aber ich weiß jetzt so viel, daß ich tiefen Unfrieden und Mißmuth unter anderm auch dadurch in mich gebracht habe, daß ich Beschäftigungen, die meiner Natur weniger angemessen zu seyn schienen, z. B. die Philosophie, mit überwiegender Aufmerksamkeit und Anstrengung betrieb und das aus gutem Willen, weil ich vor dem Namen eines leeren Poeten mich fürchtete. Ich wußte lange nicht, warum das Studium der Philosophie, das sonst den hartnäckigen Fleiß, den es erfordert, mit Ruhe belohnt, warum es mich, je uneingeschränkter ich mich ihm hingab, nur immer um so friedensloser und selbst leidenschaftlich machte; und ich erkläre mir es jetzt daraus, daß ich mich in höherm Grade, als es nöthig war, von meiner eigenthümlichen Neigung entfernte, und mein Herz seufzte bei der unnatürlichen Arbeit, nach seinem lieben Geschäfte, wie die Schweizerhirten im Soldatenleben nach ihrem Thal und ihrer Heerde sich sehnen. Nennen Sie das keine Schwärmerei! Denn warum bin ich denn friedlich und gut, wie ein Kind, wenn ich ungestört mit süßer Muße dies unschuldigste aller Geschäfte treibe, das man freilich, und dies mit Recht, nur dann ehrt, wenn es meisterhaft ist, was das meine vielleicht auch aus dem Grunde noch lange nicht ist, weil ichs vom Knabenalter an niemals in eben dem Grade zu treiben wagte, wie manches andre, was ich vielleicht zu gutmüthig gewissenhaft meinen Verhältnissen und der Meinung der Menschen zu lieb trieb. Und doch erfordert jede Kunst ein ganzes Menschenleben, und der Schüler muß alles, was er lernt, in Beziehung auf sie lernen, wenn er die Anlage zu ihr entwickeln und nicht am Ende gar ersticken will. — Sie sehen, liebste Mutter! ich mache

Digitized by Google

Sie recht zu meiner Vertrauten, und ich fürchte nicht, daß Sie mir dieſe ehrlichen Geſtändniſſe übel auslegen werden. Es gibt ſo wenige, vor denen ich mich öffnen mag. Warum ſollt' ich denn mein Sohnesrecht nicht benützen, und Ihnen zu meiner Beruhigung meine Anliegen nicht ſagen. Und glauben Sie nur nicht, daß ich Abſichten dabei habe. Ich mag Ihnen nur gerne mit voller Wahrheit ſchreiben, und da müſſen ſie mich eben haben, wie ich bin. Ich wollte eigentlich ſagen, daß ich auch aus dem Grunde wohl thun würde, ein recht einfaches Amt ins Künftige zu ſuchen, weil ſich ein anderes nicht wohl mit meinen Lieblingsbeſchäftigungen reimen ließe. Es hat es mancher, der wohl ſtärker war, als ich, verſucht, ein großer Geſchäftsmann oder Gelehrter im Amt, und dabei Dichter zu ſeyn. Aber immer hat er am Ende eines dem andern aufgeopfert und das war in keinem Falle gut, er mochte das Amt um ſeiner Kunſt willen, oder ſeine Kunſt um ſeines Amts willen vernachläßigen; denn wenn er ſein Amt aufopferte, ſo handelte er unehrlich an Andern, und wenn er ſeine Kunſt aufopferte, ſo ſündigte er gegen ſeine von Gott gegebene natürliche Gabe, und das iſt ſo gut Sünde und noch mehr, als wenn man gegen ſeinen Körper ſündigt. Der gute Gellert, von dem Sie in Ihrem lieben Briefe ſprechen, hätte ſehr wohl gethan, nicht Profeſſor in Leipzig zu werden. Wenn er es nicht an ſeiner Kunſt gebüßt hat, ſo hat er es doch an ſeinem Körper gebüßt. Muß ich alſo ein Amt annehmen, wie es denn wohl nicht anders thunlich iſt, ſo glaub' ich eine Pfarrſtelle auf dem Dorfe (recht weit von der Hauptſtadt und von den hohen geiſtlichen Herren weg) wird das Beſte für mich ſeyn. Und warum nicht lieber in dem Lande, wo Sie ſind und die Meinigen, als unter Fremden?

Uebrigens iſt es mir lieb, wenn es noch einige Jahre anſteht, und wenn ich hier mit dem Buche, an dem ich ſchreibe, und mit meinem Gelde zu Ende bin, ſo will ich eben wieder Hofmeiſter werden. Der ſchwediſche Legations-Sekretär vom Pommereſchen, deſſen Bekanntſchaft ich, wie Sie wiſſen, in Raſtadt machte und der mich auf ſeiner Rückreiſe neulich hier beſuchte, machte mir beim Abſchiede das Offert, ob er mir nicht in ſeiner Gegend (in ſchwediſch Pommern, in der Gegend von Wismar) für eine Hofmeiſterſtelle ſorgen ſollte. Sein Vater, der,

Digitized by Google

wenn ich nicht irre, Gouverneur in Stralsund ist, besorgt gewöhnlich für seine Bekannten derlei Stellen. Ich mochte es nicht geradezu ablehnen, um auf alle Fälle einen Ausweg zu haben, besonders da er mir für eine solche Stelle sorgen will, wo ich mit einem jungen Menschen die Universität besuche. Ein Zuwachs an Weltkenntniß (die Kenntniß des deutschen Volks ist besonders jedem, der ein deutscher Schriftsteller werden will, so nothwendig, wie dem Gärtner die Kenntniß des Bodens) ist ja die einzige Entschädigung, die mir dieses mühsame Verhältniß gewähren kann, und die Entfernung der Gegend, die auf einer Universität jedoch so sehr groß nicht seyn würde, scheint mir eher vortheilhaft als nachtheilig auf die paar Jahre, wo ich noch nicht auf das ruhige Leben unter den Meinigen rechnen kann. Uebrigens bin ich noch nicht entschlossen, und es bieten sich vielleicht indeß noch günstigere Gelegenheiten von der Art an. Ueberhaupt geh' ich eine solche Stelle nur unter gewissen festen Bedingungen ein, die mich so viel wie möglich vor Verdruß und Verlegenheiten sichern sollen. Und wenn ich eingesehen habe, daß ein solcher Zustand für mich noch auf einige Zeit nothwendig ist, und nicht zu vermeiden, so werd' ich wohl auch Geduld und Vorsicht dazu bringen. Als Vikarius würde ich von meinem Pfarrer dependiren, und da ich diese Lage noch gar nicht gelernt habe, würde sie mir wohl nicht leichter werden und ich müßte überdies größtentheils von Ihrer Unterstützung leben, was ich doch nicht wünsche, da Sie schon so sehr viel für mich gethan haben und mein lieber Karl es besser brauchen kann.

Ich schreibe Ihnen das alles, liebste Mutter! weil ich wohl weiß, wie sehr Sie zu wissen wünschen, woran Sie mit mir sind, und Sie werden sich es nicht zu sehr zu Herzen nehmen, wenn Sie finden sollten, daß mir das Leben nicht leicht wird, da Sie selbst am Besten wissen, daß mit der Jugend das, was man Glück heißt, überall so ziemlich weggeht. Ich wenigstens mache jetzt nicht gerne größere Ansprüche auf die Welt, als, daß es mir nicht zu schwer werde, meinem Herzen und meinem Sinne getreu zu bleiben in den Umständen, die mich noch im Leben betreffen können. Sie und die lieben Meinigen möcht' ich in jedem Falle noch gerne wiedersehen, ehe ich meinen hiesigen Aufenthalt verändere, von dem ich mich freilich mit vieler Mühe trennen werde.

Digitized by Google

Ihre lieben Geschenke haben mich so sehr gefreut, daß ich nichts bessres wußte, als in der Freude zu meinen braven Hausleuten zu laufen und ihnen zu verkündigen, ich hätte auch ein Weihnachtsgeschenk bekommen. Ich danke Ihnen und der lieben Großmama recht herzlich dafür. Es ist mir nur leid, daß meine Oekonomie es mir nimmer so leicht macht, wie in Frankfurt, Ihnen auch auf diese Art meine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Auch bei meiner theuren Schwester entschuldigen Sie mich, daß ich es für jetzt eben so beim guten Willen bewenden lasse. Sie kennt auch meine Anhänglichkeit an sie, und an ihr ganzes Haus zu sehr, als daß es irgend eines Zeichens bedürfte, um ihr diese zu beweisen. Den Brief, den Sie mir von ihr geschickt haben, war mir ein Geschenk mehr. Ich sollt' ihr freilich auch längst geschrieben haben, aber da ich nach Rastadt reiste, hofft' ich sie vielleicht selber zu sehen, und indessen hatt' ich so viel zu thun, um das, was ich während der Reise versäumte, hereinzubringen, daß ich mich nächstens auf ein paar Tage hinsetzen muß, um die Briefe alle zu beantworten, die ich indessen schuldig geblieben bin, und da soll sie unter den ersten seyn.

Leben Sie nun wohl, liebste Mutter! bitten Sie die liebe Frau Großmama, das Blatt als einen kleinen Theil von den frohen und ernsten Empfindungen zu nehmen, mit denen ich im Herzen den ehrwürdigen Geburtstag gefeiert habe.

Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Unsrigen.

Ihr

treuer Sohn
Friz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Homburg, den 4. Juni 1799.

Mein Theurer!

Deine Theilnahme, Deine Treue wird meinem Herzen immer wohlthätiger; auch was Du für Dich selber bist, Dein Fleiß, die glückliche Gewandtheit, womit Dein Geist und Deine Kraft sich in Berufsgeschäft und freiere Bildung theilt, Dein Muth,

Digitized by Google

Deine Bescheidenheit gibt mir immer mehr Freude. Lieber Karl! mich erheitert nichts so sehr, als zu einer Menschenseele sagen zu können: ich glaub' an Dich! und wenn mich das Unreine, Dürftige der Menschen oft mehr stört, als nothwendig wäre, so fühl' ich mich auch vielleicht glücklicher, als andre, wenn ich das Gute, Wahre, Reine im Leben finde, und ich darf deßwegen die Natur nicht anklagen, die mir den Sinn fürs Mangelhafte schärfte, um mich das Treffliche um so inniger und freudiger erkennen zu lassen, und bin ich nur einmal so weit, daß ich zur Fertigkeit gebracht habe, im Mangelhaften weniger den unbestimmten Schmerz, den es oft mir macht, als genau seinen eigenthümlichen augenblicklichen, besondern Mangel zu fühlen und zu sehen, und so auch im Bessern seine eigene Schönheit, sein charakterisches Gute zu erkennen, und weniger bei einer allgemeinen Empfindung stehen zu bleiben, hab' ich dies einmal gewonnen, so wird mein Gemüth mehr Ruhe, und meine Thätigkeit einen stetigeren Fortgang finden. Denn wenn wir einen Mangel nur unendlich empfinden, so sind wir auch natürlicherweise geneigt, diesem Mangel nur unendlich abhelfen zu wollen, und so geräth oft die Kraft in vorkommenden Fällen in ein unbestimmtes fruchtlos ermüdendes Ringen, weil sie nicht bestimmt weiß, wo es mangelt, und wie dieser, und gerade dieser, Mangel zu berichtigen, zu ergänzen ist. So lang ich keinen Anstoß finde, in meinem Geschäft, so gehet es rüstig weg, aber ein kleiner Mißgriff, den ich gleich zu lebhaft empfinde, um ihn klar anzusehen, treibt mich manchmal in eine unnöthige Ueberspannung hinein. Und wie bei meinem Geschäft, so gehet es mir alten Knaben auch noch im Leben, im Umgange mit den Menschen. Daß sich diese von Natur gewiß nicht ungünstige Empfindungsgabe bei mir noch nicht zu einer Fertigkeit des bestimmteren Gefühls gebildet hat, kommt wohl unter anderm auch da her, daß ich zu viel Mangelhaftes und zu wenig Treffliches in Verhältnissen und Charakteren empfunden habe. — Du wirst durchaus finden, daß jetzt die menschlicheren Organisationen, Gemüther, welche die Natur zur Humanität am bestimmtesten gebildet zu haben scheint, daß diese jetzt überall die unglücklicheren sind, eben weil sie seltener sind, als sonst in andern Zeiten und Gegenden. Die Barbaren um uns her

Digitized by Google

zerreißen unſere beſten Kräfte, ehe ſie zur Bildung kommen können, und nur die feſte tiefe Einſicht dieſes Schickſals kann uns retten, daß wir wenigſtens nicht in Unwürdigkeit vergehen. Wir müſſen das Treffliche aufſuchen, zuſammenhalten mit ihm, ſo viel wir können, uns im Gefühle deſſelben ſtärken und heilen und ſo Kraft gewinnen, das Rohe, Schiefe, Ungeſtalte nicht blos im Schmerz, ſondern, als das was es iſt, was ſeinen Charakter, ſeinen eigenthümlichen Mangel ausmacht, zu erkennen. Uebrigens, wenn uns die Menſchen nur nicht unmittelbar antaſten nnd ſtören, ſo iſt es wohl nicht ſchwer, im Frieden mit ihnen zu leben. Nicht ſo wohl, daß ſie ſo ſind, wie ſie ſind, ſondern daß ſie das, was ſie ſind, für das Einzige halten, und nichts anderes wollen gelten laſſen, das iſt das Uebel. Dem Egoismus, dem Despotismus, der Menſchenfeindſchaft bin ich feind, ſonſt werden mir die Menſchen immer lieber, weil ich immer mehr im Kleinen und im Großen ihrer Thätigkeit und ihrer Charaktere gleichen Urcharakter, gleiches Schickſal ſehe. In der That! dieſes Weiterſtreben, dieſes Aufopfern einer gewiſſen Gegenwart für ein Ungewiſſes, ein Anderes, ein Beſſeres und immer Beſſeres ſeh' ich als den urſprünglichen Grund von allem, was die Menſchen um mich her treiben und thun. Warum leben ſie nicht, wie das Wild im Walde, genügſam, beſchränkt auf den Boden, die Nahrung, die ihm zunächſt liegt, und mit der es, das Wild, von Natur zuſammenhängt, wie das Kind mit der Bruſt ſeiner Mutter? da wäre kein Sorgen, keine Mühe, keine Klage, wenig Krankheit, wenig Zwiſt, da gäb' es keine ſchlummerloſen Nächte u. ſ. w. Aber dies wäre dem Menſchen ſo unnatürlich, wie dem Thiere die Künſte, die er es lehrt. Das Leben zu fördern, den ewigen Vollendungsgang der Natur zu beſchleunigen, — zu vervollkommnen, was er vor ſich findet, zu idealiſiren, das iſt überall der eigenthümlichſte unterſcheidendſte Trieb der Menſchen, und alle ſeine Künſte und Geſchäfte, und Fehler und Leiden gehen aus jenem hervor. Warum haben wir Gärten und Felder? Weil der Menſch es beſſer haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Handel, Schifffahrt, Städte, Staaten, mit allem ihrem Getümmel, und Gutem und Schlimmen? Weil der Menſch es beſſer haben wollte, als er es vorfand. Warum haben wir Wiſſen-

Digitized by Google

schaft, Kunst, Religion? weil der Mensch es besser haben wollte, als er es vorfand. Auch wenn sie sich untereinander muthwillig aufreiben, es ist, weil ihnen das Gegenwärtige nicht genügt, weil sie es anders haben wollen, und so werfen sie sich früher ins Grab der Natur, beschleunigen den Gang der Welt.

So gehet das Größte und Kleinste, das Beste und Schlimmste der Menschen aus Einer Wurzel hervor, und im Ganzen und Großen ist alles gut und jeder erfüllt auf seine Art, der eine schöner, der andre wilder seine Menschenbestimmung, nämlich die, das Leben der Natur zu vervielfältigen, zu beschleunigen, zu sondern, zu mischen, zu trennen, zu binden. Man kann wohl sagen, jener ursprüngliche Trieb, der Trieb des Idealisirens oder Beförderns, Verarbeitens, Entwickelns, Vervollkommnens der Natur belebe jetzt die Menschen größtentheils in ihren Beschäftigungen nicht mehr, und was sie thun, das thun sie aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Gehorsam gegen das Herkommen, aus der Noth, in die sie ihre Vorväter hineingearbeitet und gekünstelt haben. Aber um so fortzumachen, wie die Vorväter es anfingen, auf dem Wege des Luxus, der Kunst, der Wissenschaft u. s. w., müssen die Nachkömmlinge eben diesen Trieb in sich haben, der die Vorväter beseelte, sie müssen, um zu lernen, organisirt seyn, wie die Meister, nur fühlen die Nachahmenden jenen Trieb schwächer, und er kömmt nur in den Gemüthern der Originale, der Selbstdenker, der Erfinder lebendig zum Vorschein. Du siehest, Lieber, daß ich Dir das Paradoxon aufgestellt habe, daß der Kunst- und Bildungstrieb mit allen seinen Modifikationen und Abarten ein eigentlicher Dienst sey, den die Menschen der Natur erweisen. Aber wir sind schon lange darin einig, daß alle die irrenden Ströme der menschlichen Thätigkeit in den Ocean der Natur laufen, so wie sie von ihm ausgehen. Und eben diesen Weg, den die Menschen größtentheils blindlings, oft mit Unmuth und Widerwillen, und nur zu oft auf gemeine unedle Art gehn, diesen Weg ihnen zu zeigen, daß sie ihn mit offenen Augen und mit Freudigkeit und Adel gehen, das ist das Geschäft der Philosophie, der schönen Kunst, der Religion, die selbst auch aus jenem Triebe hervorgehn. Die Philosophie bringt jenen Trieb zum Bewußtseyn, zeigt ihm sein unendliches Objekt im Ideal,

Digitized by Google

und stärkt und läutert ihn durch dieses. Die schöne Kunst stellt jenem Triebe sein unendliches Objekt in einem lebendigen Bilde, in einer dargestellten höheren Welt dar; und die Religion lehrt ihn jene höhere Welt gerade da, wo er sie sucht, und schaffen will, d. h. in der Natur, in seiner eigenen, und in der ringsumgebenden Welt, wie eine verborgene Anlage, wie einen Geist, der entfaltet seyn will, ahnden und glauben.

Philosophie und schöne Kunst und Religion, diese Priesterinnen der Natur, wirken demnach zunächst auf den Menschen, sind zunächst für diesen da, und nur, indem sie seiner reellen Thätigkeit, die unmittelbar auf die Natur wirkt, die edle Richtung und Kraft und Freude geben, wirken auch jene auf die Natur und wirken mittelbar auf sie reell. Auch dieses wirken jene drei, besonders die Religion, daß sich der Mensch, dem die Natur zum Stoffe seiner Thätigkeit sich hingibt, den sie, als ein mächtig Triebrad, in ihrer unendlichen Organisation enthält, daß er sich nicht als Meister und Herr derselben dünke und sich in aller seiner Kunst und Thätigkeit bescheiden und fromm vor dem Geiste der Natur beuge, den er in sich trägt, den er um sich hat, und der ihm Stoff und Kräfte gibt; denn die Kunst und Thätigkeit der Menschen, so viel sie schon gethan hat und thun kann, kann doch Lebendiges nicht hervorbringen, den Urstoff, den sie umwandelt, bearbeitet, nicht selbst erschaffen, sie kann die schaffende Kraft entwickeln, aber die Kraft selbst ist ewig und nicht der Menschenhände Werk.

So viel über menschliche Thätigkeit und Natur. Ich wollte, ich könnte es Dir so darstellen, wie es mir in der Seele und auch vor Augen liegt, wenn ich um mich herum die Menschen und jedes seine Welt ansehe, denn es gibt mir großen Trost und Frieden, versöhnt mich besonders mit der mannigfaltigen menschlichen Geschäftigkeit, und gibt mir ein tiefes Wohlgefallen an allem Fleiße und tiefere Theilnahme an dem Treiben und an den Leiden der Menschen. Du hast nichts Kleines vor, lieber Bruder! wenn Du die Organisation einer ästhetischen Kirche darstellen willst und Du darfst Dich nicht wundern, so viel ich einsehe, wenn Dir während der Ausführung Schwierigkeiten aufstoßen, die Dir fast unübersteiglich scheinen. Die Bestandtheile des Ideals überhaupt und ihre Verhältnisse philosophisch

Digitized by Google

darſtellen, würde ſchon ſchwer genug ſeyn, und die philoſophiſche Darſtellung des Ideals aller menſchlichen Geſellſchaft, der äſthetiſchen Kirche, dürfte vielleicht in der ganzen Ausführung noch ſchwerer ſeyn. Mache Dich nur muthig daran; am Höchſten übt ſich die Kraft am Beſten, und Du haſt in jedem Falle den Gewinn davon, daß es Dir leichter werden wird, alle andre geſellſchaftlichen Verhältniſſe in dem, was ſie ſind und ſeyn können, gründlich einzuſehn.

Ich bin ſo in das Feld unſerer Lieblingsgedanken hineingerathen, daß mir keine Zeit mehr übrig bleibt, um auch noch mehr von Dir und mir zu ſprechen.

Ich muß ohnedieß noch einige Zeit abwarten, um Dir etwas Beſtimmteres von mir zu ſchreiben, und wie ich künftig zu leben gedenke, und wann ich vielleicht zu Euch kommen kann, Ihr Lieben! — O das ſind gute Menſchen, rief ich, vor Freude weinend, als ich Eure drei Briefe las.

Zum Schluſſe will ich Dir noch eine Stelle aus meinem Trauerſpiele, dem Tod des Empedokles, abſchreiben, damit Du ungefähr ſehen kannſt, weß Geiſtes und Tones die Arbeit iſt, an der ich gegenwärtig mit langſamer Liebe und Mühe hänge: O jene Zeit ꝛc.[1]

Lebe nun wohl, lieber Karl. Schreibe mir, ſo bald es Deine Geſchäfte und die Umſtände Dir gönnen wollen.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an ſeine Mutter.

Homburg, den 8. Juli 1799.

Liebſte Mutter!

Ihre gütigen Briefe machen mir immer eine Art von Feſt; wenn ich ſie empfange, und es iſt mir jedesmal dabei, als wenn ich nun zu Hauſe wäre, bei Ihnen, und Ihre mütterliche Liebe vergegenwärtiget Sie mir und meine liebe Heimath und meine theuern Verwandten ſo ſchön, daß mir die Entfernung

[1] In dieſer Ausgabe Hölderlins Bd. I. S. 141.

Digitized by Google

um vieles erleichtert wird. Wegen meiner Gesundheit können Sie sich nun völlig beruhigen. Ich befinde mich seit geraumer Zeit gänzlich wohl, und ein freudiger Dank für diese gute Gabe, die wir uns selbst allein nicht geben können, geleitet mich bei meinem Geschäfte und in meinen Ruhestunden.

Das Gedichtchen[1] hätte Sie nicht beunruhigen sollen, theuerste Mutter! Es sollte nichts weiter heißen, als wie sehr ich wünsche einmal eine ruhige Zeit zu haben, um das zu erfüllen, wozu mich die Natur bestimmt zu haben schien. Ueberhaupt, liebste Mutter! muß ich Sie bitten, nicht alles für strengen Ernst zu nehmen, was Sie von mir lesen. Der Dichter muß, wenn er seine kleine Welt darstellen will, die Schöpfung nachahmen, wo nicht jedes Einzelne vollkommen ist, und wo Gott regnen läßt auf Gute und Böse und Gerechte und Ungerechte; er muß oft etwas Unwahres und Widersprechendes sagen, das sich aber natürlich im Ganzen, worin es als etwas Vergängliches gesagt ist, in Wahrheit und Harmonie auflösen muß, und so wie der Regenbogen nur schön ist nach dem Gewitter, so tritt auch im Gedichte das Wahre und Harmonische aus dem Falschen und aus dem Irrthum und Leiden nur desto schöner und erfreulicher hervor. — Ich erkenne es mit herzlichem Dank, edle gute Mutter! daß Sie mich so auf alle Art aufmuntern, und ich verspreche es Ihnen, Ihr Segen soll nicht ohne Frucht bleiben.

Was die Reise betrifft, zu der Sie mich so gütig einladen, so werden Sie aus dem Briefe an die liebe Schwester sehen, wie sehr ich versucht bin, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und in wie weit mir es möglich seyn wird, diesen Wunsch mir zu erfüllen.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mich genau zu erkundigen, auf welchem Wege Sie mir das Geld ganz sicher zustellen können, ich bitte Sie also meinen nächsten Brief noch abzuwarten, eh Sie es absenden. Eines Weiteren bin ich vor der Hand nicht benöthigt, auch wenn ich wirklich es sonst möglich machen könnte, zu Ihnen auf einige Wochen hinaufzureisen auf

[1] Wahrscheinlich das im Neufferischen Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1799 erschienene und in der dortigen ersten Version noch traurigere lautende Gedicht: „Die Heimath."

Digitized by Google

den Herbſt. Nehmen Sie nochmal meinen erkenntlichſten Dank dafür! Mich hat es unendlich gefreut, daß Sie mir geſchrieben haben, Sie könnten jetzt in ſo mancher Rückſicht ohne Sorge und in Ruhe ſeyn!

Meine Unpäßlichkeit ſoll Sie nur ja in keiner Freude ſtören, die Ihnen in Ihrem Alter, da Sie ſo viel für uns gethan, und ſo manches im Leben gelitten haben, ſo ſehr zu gönnen iſt. Ich bin jetzt ja geſund, liebe theilnehmende Mutter! und kann hoffen, es um ſo eher zu bleiben, da ich ſo ruhig und ohne übermäßige Anſtrengung und gewaltſame Unterbrechung eine Weile leben darf. Geben Sie meinem Karl auch in meinem Namen die Hand, wenn er zu Ihnen kömmt! Viele Empfehlungen an unſere lieben Verwandten! Wie gerne würde ich an der Freude theilnehmen, die ihre lieben Gäſte bei Ihnen haben werden, aber die neueſten Zurüſtungen zu dem Journal, die ich gar nicht aufſchieben darf, um bald der Sache ganz gewiß zu ſeyn, laſſen mich jetzt nicht wohl abkommen.

Tauſend Empfehlungen an die liebe Frau Großmama.

Ich bin wie immer

Ihr

dankergebener Sohn
Hölderlin.

Hölderlin an ſeine Mutter.

Homburg, den 29. Januar 1800.

Liebſte Mutter!

— — — Es ſcheint mir zweckmäßig zu ſeyn, daß ich ohne eigentliche Noth die jetzige Art meiner Beſchäftigungen und Studien ſo wenig, wie möglich, durch eine neue Lebens- und Geſchäftsart unterbreche, da ich jetzt erſt gewiſſermaßen eingeſchirrt bin, und nach manchen Zerſtreuungen und Unruhen endlich einige Feſtigkeit in meinem Thun gewonnen habe. Die Gründe alſo, die mir in dieſem Augenblicke gewärtig ſind, wären gegen einen Verſuch, den ich ohnedies Ihnen kaum zumuthen möchte. — Nämlich, im Fall er fehlſchlüge, ſo würde dies für

Digitized by Google

meine Ruhe, die mir so theuer ist, und für die Geduld, mit der ich mich unter den menschlichen Verhältnissen sehe, eine fast zu starke Probe seyn, denn, wie gesagt, ich fühle, daß ich noch etwas stärker werden muß, um mich derlei Demüthigungen auszusetzen, die mir wenigstens auf einige Zeit die Lust und die rechte Kraft, unter den Menschen etwas zu fördern, nehmen würden. Und ich darf Ihnen wohl gestehen, liebste Mutter! daß eben hierauf mein Leibes- und Seelenwohl, wenn ich so sagen darf, in hohem Grade beruht. Der andere Grund wäre, daß ich jetzt einigermaßen geborgen bin auf einige Zeit, und daß es uns daran liegen muß, eine Laufbahn, die in keinem Falle sehr ungünstig enden kann, so lange fest zu verfolgen, bis sich irgend ein gewisser Erfolg zeigt, und es scheint mir nicht wohl möglich, meine jetzigen Beschäftigungen, die ein so gesammeltes und ungetheiltes Gemüth erfordern, jetzt gerade mit einem Amte zu vereinigen, wo ich mich erst wieder ganz einzugewöhnen und einzustudiren hätte.

Wenn Sie mir erlauben, hinzuzusetzen, daß ich nicht schlimmer als manche andere daran bin, wenn ich ein künftiges Amt mit etwas weniger Vermögen antrete, so scheint es mir wohl der Mühe werth im Nothfall indessen etwas zuzusetzen, so weit mein Einkommen nicht zureicht, besonders da ich, wenn ich gesund bleibe, auch bei einem künftigen Amte meine schriftstellerischen Arbeiten nicht ganz aufzugeben gesonnen bin, die mich freilich nie reich machen, aber auch wohl nicht so ganz ohne Dank bleiben werden.

Uebrigens überlasse ich die Sache Ihrer und meines theuern Herrn Schwagers Entscheidung, da ich, so viel es die kurze Zeit leiden wollte, meine Meinung gesagt habe, um so mehr, da ich nicht so, wie Sie, im Stande bin, zu urtheilen, ob es mir, nach den genauern Umständen, möglich seyn wird, ohne ein beträchtliches Amt meine Existenz zu sichern. Wenn ich die Ausgaben abrechne, die mir meine Kränklichkeit im vorigen Jahr gekostet hat, so finde ich, daß ich mit 500 fl. so ziemlich ausreiche, und so viel könnte ich wohl in Stuttgart oder hier verdienen. — Sie werden es mir nicht verdenken, daß ich die Sache so einseitig ansehe; was höhere Gründe und Gesichtspunkte betrifft, so glaube ich mit gutem Gewissen behaupten zu

Digitized by Google

dürfen, daß ich den Menschen mit meinem jetzigen Geschäfte wenigstens eben so viel diene und fromme, als im Predigtamte, wenn auch der Anschein dagegen seyn sollte. Ich stütze mich hierin nicht blos auf mein eigenes Urtheil, sondern auf den ausdrücklichen und ernstlichen Dank von achtungswürdigen Personen, den sie mir über einige meiner öffentlichen Aeußerungen gesagt haben.

Meine Abreise von hier hängt indessen vorzüglich von dem nächsten Briefe ab, den mir mein Buchhändler schreiben wird. Da ich hierin der Noth diene, so werden Sie mir es nicht verdenken, wenn ich sage, daß ich hier bleiben oder nach Stuttgart ziehen werde, je nachdem ich dort oder hier ein leichteres Auskommen finde. In jedem Falle muß ich noch bis Ostern bleiben, weil ich meine Arbeiten jetzt unmöglich so weit unterbrechen kann. In ungefähr 14 Tagen kann ich Sie wohl über dieses mit Gewißheit benachrichtigen. Sollte Sinklair, der wahrscheinlich noch diese Woche nach Schwaben abreist, um einen Freund bei der kaiserlichen Armee zu besuchen, nach Blaubeuren kommen, wie er es im Sinne hat, so bitte ich Sie von meiner wahrscheinlichen Abreise nichts gegen ihn zu erwähnen, wenn er nicht davon anfängt; so lang ich nicht ganz entschieden bin, mag ich ihm nichts davon sagen, weil er mich nicht gerne gehen läßt, und ich die ganze Sache gerne kalt überdenken und beschließen möchte. Uebrigens würde mich der Abschied von diesem Orte nicht wenig kosten, und nur die Aussicht in meine geliebte Heimath und zu den Meinigen, die ich in der ganzen Welt vermissen würde, könnte mir ihn erleichtern. Ich habe hier gute, zum Theil vortreffliche Menschen kennen gelernt, und genieße mehr Attention und Theilnahme, als ein Fremder erwarten kann, der nichts zu geben hat, als hie und da eine ehrliche Meinung. — Um meine Gesundheit dürfen Sie ja nicht bange seyn, theuerste Mutter! Ich habe schon seit guter Zeit dieses kostbare Gut ungestört genossen, und es freut mich um so mehr, weil ich immer fürchtete, daß der böse krampfhafte Zustand bleibend werden möchte. Am hiesigen Arzte habe ich dadurch eine gar gute Bekanntschaft gewonnen, es ist ein immer heiterer treuherziger Mann, der einen wenigstens auf Augenblicke schon durch sein gesundes menschenfreundliches Gesicht heilen

Digitized by Google

kann. Er ist der Mann für alle Hypochonder. — Der verstorbene G., von dem Sie schreiben, ist ein Onkel der Familie, bei der ich war. Mein lieber H. ist jetzt in einem Erziehungsinstitute in Hanau. Ich schreibe blos deßwegen so selten von ihm, weil ich nie ohne Wehmuth an diesen vortrefflichen Knaben denken kann. Es ist recht gut für ihn, daß er aus Frankfurt weg ist, wo jeder Tag seine wahrhaft edle Natur wo nicht verdarb, doch entstellte. — Das Geld hab' ich von Neuffer erhalten, und sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank dafür. Im Fall einer Abreise würde ich Sie, wenn es ohne Ihre Unbequemlichkeit geschehen könnte, um etwas weniges bitten, nicht sowohl um der Reisekosten willen, die nicht groß seyn werden, als weil ich noch einen Conto bei dem Buchhändler in Frankfurt abzutragen habe. Meiner theuren Schwester danken Sie indessen in meinem Namen für ihren lieben Brief. Ich würde ihn noch heute selbst beantworten, wenn es mir nicht gerade ginge, wie es ihr gegangen ist, daß mir nämlich mein guter Freund, der Ofen, zu kalt werden will, und ich muß ja gehorsam seyn, und meinen dreißigjährigen Leib schonen und pflegen. Die Weste soll mir wohlstehn und wohlthun.

Tausend Empfehlungen und Grüße. Wie immer

Ihr

treuer Sohn

Hölderlin.

Hölderlin an seine Mutter.

Stuttgart, im Juli 1800

Liebste Mutter!

Da ich gegenwärtig sehr beschäftigt bin, um vor meinem Besuche in Reutlingen noch mit einigem fertig zu werden, so müssen Sie eben diesmal mit einigen Worten vorlieb nehmen. Meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Briefe! Gestern erhielt ich auch noch den, welchen Sie mir zuletzt nach Homburg geschrieben.

Digitized by Google

Wenn ich denke, wie viel ſtärker und geſunder ich mich ſeit der Veränderung meines Aufenthalts fühle, und wie ſich meine jetzige Lage täglich angemeſſener für meine Beſtimmung und ſicherer zu meinem Auskommen bildet, ſo fühle ich eine Zufriedenheit und Ruhe, die ich lang entbehrte, und ich hoffe, es ſoll ſo bleiben, und dieſer Zuſtand werde einen feſten und frohen Dank gegen die theuern Meinigen und gegen meine Freunde in mir erhalten. Ich habe jetzt drei Anerbieten zu Lektionen, die mir alle angenehm ſind.

Meine Feierſtunden bringe ich in guter wohlmeinender Geſellſchaft zu, und mein eigenſtes Geſchäft gehet, wie es ſcheint, mir jetzt auch leichter und reiner von Herzen.

Unſer guter trefflicher Karl wird nun auch wohl nicht lange mehr in Ungewißheit über ſeine Lage bleiben. — —

Ihr dankbarer und treuer Sohn

Hölderlin.

Hölderlin an ſeine Schweſter.

Stuttgart, im December 1800.

Meine Theure!

Es war freilich nicht recht, daß ich den unerwarteten Gaſt nicht anſagte, und ich bitte es Euch und ihm ab. Es kam aber am letzten Samſtag, wo ich es hätte thun müſſen, ſo viel zuſammen, daß Du die Zerſtreuung, in der ich es, redlich zu ſagen, vergaß, ziemlich natürlich finden müßteſt, wenn Du mich von innen und auſſen geſehen hätteſt.

Ich wurde von meinen Freunden faſt unbarmherzig beſtürmt, um zu bleiben, verſchiedene intereſſante Anträge zu Unterrichtsſtunden wurden mir an demſelben Tage gemacht, und zugleich ſollte ich unter allen den Gängen, die ich zu machen hatte, und in äuſſerem und innerem Tumult dem Fremden, dem ich wirklich lieb gewann, eine entſcheidende Antwort geben und hatte dann über meine künftige Lage und ſeine Familie und ihn und mich ihm ſo manches zu ſagen. Ich geſtehe Dir, Theure! daß ich

Digitized by Google

meinen Entschluß, so sehr er meinem Herzen widersprach, doch immer mehr mit meinem Herzen zu reimen weiß. Ich habe in mir ein so tiefes dringendes Bedürfniß nach Ruhe und Stille — mehr als Du mir ansehn kannst, und ansehn sollst. Und wenn ich dies in meiner künftigen Lage finde, so erhalte ich mein Herz meinen unvergeßlichen Verwandten und Freunden nur um so wärmer und treuer. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß auch ich, wie mancher andere, in der kritischen Lebenszeit, wo um unser Inneres her, mehr noch als in der Jugend, eine betäubende Unruhe sich häuft, daß ich, um auszukommen, so kalt und allzunüchtern und verschlossen werden soll. Und in der That, ich fühle mich oft, wie Eis, und fühle es nothwendig, so lange ich keine stillere Ruhestätte habe, wo alles was mich angeht, mich weniger nah, und eben deßwegen weniger erschütternd bewegt. Hierin liegt für mich, und wie ich glaube, auch für die Meinigen, der Hauptgrund, der mich, wo manches andere auf beiden Seiten gleich war, zu meinem Entschlusse bestimmte. Ich habe Dir freilich nur obenhin gesprochen. Ich will mich mündlich erklären, so viel Du es willst. — Wir bleiben uns, liebe theure Schwester! und ihr Verwandte und Freunde meines Herzens alle! Sehr lieb wäre es mir, wenn ich unsern Karl noch sprechen könnte. Schreib' ihm dringend. Ich habe ihn lange nicht recht gesprochen. Und es wäre mir sehr gegen mein Herz, schriftlich Abschied nehmen zu müssen von ihm. Er soll mir noch die Freude machen, wenn er kann.

Ich will die Feiertage bei Dir und unserer theuern Mutter wenigstens zum Theil zubringen, und von Nürtingen aus abreisen, meine Effekten aber, wenigstens die hauptsächlichsten, die ich brauche, von hier aus wegschicken, wenn es die liebe Mutter so gut findet. Ausgaben habe ich hier wenig mehr zu machen. Ein paar Stiefel glaub' ich nöthig zu haben, das ist alles. Kann mir die liebe Mutter einige Louisdor zum Reisegeld auftreiben, so ist mir es lieber, als wenn ich sie hier entlehne. Die Reisekosten werden mir, versprochener Weise, vergütet, und wohl so reichlich, daß ich das, was ich von Geld mitnehme, heimgeben, und von dem Uebrigen noch eine Weile vorkommende Ausgaben bestreiten kann. Ich bleibe bis zu den Feiertagen vorzüglich wegen meiner Unterrichtsstunden noch hier.

Digitized by Google

— Ich ſchreibe nächſten Botentag wieder, und nicht ſo eilfertig, wie heute. Vergieb es! Es iſt heute Landauers Geburtstag, und da bin ich den ganzen Morgen hie und da unterbrochen worden und ſoll jetzt eben zu Tiſch. An Landauern ſollſt Du den Mann finden, der meine Bruderſtelle in meiner Abweſenheit vertritt. Glaub es! was wir uns ſind, und was alle unſere Lieben mir ſind, iſt unveränderlich.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an ſeinen Bruder.

Nürtingen, vor der Abreiſe nach Hauptwil.

Theurer Karl!

Ich habe Deinen Brief erhalten, auf dem Wege von Stuttgart hieher. Landauer ſchickte mir ihn nach, und ſo traf er mich unter mancherlei Gedanken, die mir die Abreiſe aus Stuttgart und die offene Straße und die offene Welt eingab. Ich fühlte den ewigen Lebensmuth, der uns, voll liebenden Vertrauens, durch alle Perioden des Daſeyns oft ſtillmahnend, oft in ſeiner vollen frohen Kraft hindurchführt, dieſen Geiſt der Jugend und der Weisheit fühlt' ich einmal wieder, recht, wie er erſcheinen muß, wenn wir ihn erkennen ſollen, und Deine treuen frommen Abſchiedsworte konnten dieſe Stimmung nur nachreinigen und verſchönern. Wie vieles hab' ich Dir auf der Stelle, indem ich meines Weges ging, im Geiſte geantwortet! Ja! ich darf es ſagen, ich war voll mächtigen Troſtes für Dich und mich, und ich habe dieſe Stimme unſers Genius noch nicht vergeſſen.

Von Stuttgart aus will ich Dir noch einmal ſchreiben. Ich werde mich noch einige Tage dort aufhalten. Indeß begnüge Dich mit dieſen flüchtigen Worten und nimm zum Abſchiede die ſtille, aber unausſprechliche Freude meines Herzens in Dein Herz — und laß ſie dauern, bis ſie nicht mehr ſo die einſame Freude von Freund und Bruder iſt — Du fragſt mich welche?

Digitized by Google

Dieſe, theure Seele! daß unſere Zeit nahe iſt, daß uns der Friede, der jetzt im Werden iſt, gerade das bringen wird, was er und nur er bringen konnte; denn er wird vieles bringen, was viele hoffen, aber er wird auch bringen, was wenige ahnden.

Nicht daß irgend eine Form, irgend eine Meinung und Behauptung ſiegen wird, dies dünkt mir nicht die weſentlichſte ſeiner Gaben. Aber daß der Egoismus in allen ſeinen Geſtalten ſich beugen wird unter die heilige Herrſchaft der Liebe und Güte, daß Gemeingeiſt über alles in allem gehen, und daß das deutſche Herz in ſolchem Klima, unter dem Segen dieſes neuen Friedens erſt recht aufgehn, und geräuſchlos, wie die wachſende Natur, ſeine geheimen weitreichenden Kräfte entfalten wird, dies mein' ich, dies ſeh' und glaub' ich, und dies iſt's, was vorzüglich mit Heiterkeit mich in die zweite Hälfte meines Lebens hinausſehn läßt. — Sey denn noch froh über Deinen unſchuldigen, anſpruchloſen Lebensgang, Du Guter! Du biſt erhalten, geſpart; der Sturm gehet hinweg, ſey froh, daß Du in ſicherer Verborgenheit ihn fern gehört und Deine Seele rein und liebend furchtlos für die beſſere Zeit bewahrt haſt, und glaube mir, Du wirſt die höhere Beſtimmung, der Du angehörſt, auf Deinem ſichern Wege noch erreichen. Vergeſſen kannſt Du jene nicht, ſo wenig, als ich Dich vergeſſen kann. Wir wollen uns öfters ſchreiben, auch beſuchen, ſo oft es möglich iſt. Ich bin ja von den Meinigen nur drei Tagereiſen entfernt. Und wärs auch weiter, Du weißt, wie wir verbunden ſind im Lieben und Glauben, Du Edler!

Ewig Dein

Friz.

Hölderlin an die Seinigen.

Stuttgart, vor ſeiner Abreiſe nach Hauptwil.

Kein Wort von allen Euren treuen Herzensworten, Ihr Guten! ſoll verloren ſeyn, ſo wie keiner der gütigen Liebesdienſte.

Ich bin wohl hieher gekommen, etwas müde, wie es immer

Digitized by Google

geht, wenn das Herz voll und bewegt ist, und die Gedanken mächtiger arbeiten, und der Mensch doch auch seinen irdischen Gang gehen soll. Aber könnt' ich doch so die Tage meines Lebens immer wandeln zwischen Himmel und Erde, mit Demuth und Glauben getheilt, und so den süßen Schlaf, und die Ruhe, die wir hoffen, verdienen!

Ich will nun nimmer den Unmuth in mir Meister seyn lassen. Der Uebermuth soll aber auch sich beugen vor dem, was um uns und über uns ist. Gewiß, ich kann es nicht anders glauben, wenn ich das Meinige thue, so werd' auch ich auf dieser Erde meine Bestimmung menschenmöglich erfüllen, und nach den Prüfungstagen meiner Jugend noch zufrieden seyn.

Ich hoffe zu Ende der bevorstehenden Reise so gesund zu seyn, wie ich jetzt bin. Die Umstände nöthigen mich noch bis Samstag zu bleiben.

Mein guter Landauer will mich mit den übrigen Freunden noch bis Tübingen auf eine Art geleiten, die mir auf das Uebrige des Weges wohl thun wird. Er sagt mir, daß Sie die Meubles, so bald oder spät Sie es gut finden, hier abholen lassen können.

Findet er einen guten Käufer, so will er den Schreibtisch weggeben.

Ich werde wohl noch einmal schreiben können von hier aus. Es ist mir Bedürfniß, Euch, Ihr Theuersten, so oft ich kann, ein Wort aus dem Herzen zu sagen.

Glauben Sie mir's, meine verehrungswürdige Mutter! und Ihr, gute, theure Geschwister! das Aechte, das Unschuldige, das gründliche Herz, das ich in jedem von Euch, wie eine Stimme des Himmels, von Jugend auf, noch eh' ich wußte, was es war, erfahren habe, und nun erkenne und als den Grund alles Guten und Wahren und Gottähnlichen ehre, — dies, dies ists, was mir unvergeßlich bliebe von Euch, wenn ich auch alles andre Liebe, was eben aus diesen Herzen mir zu gut kam, je vergessen könnte!

Grüßen Sie mir alle Freunde.

Ihr

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an seine Schwester.

Stuttgart, vor der Abreise nach Hauptwil.

Meine Theure!

Nun auch zum letztenmale von hier aus!

Ich bin völlig reisefertig. Alles ist gepackt und bestellt. Gestern habe ich nach Hauptwil geschrieben, und meine ganze Sorge ist nur, unter meinen Freunden mir die nöthige Heiterkeit zu erhalten.

Deine theuren unvergeßlichen Worte sollen mir erst in Hauptwil, wenn ich ruhig seyn werde, recht wohlthun.

Ich schreibe von Konstanz aus, wenn es auch nur einige Worte sind, blos, daß wir von einander wissen. Wir verstehn uns ja so gut, daß auch das einsylbigste und flüchtigste uns das Rechte sagt, und die eigentlichste Sprache unserer Treue ersetzt.

Du weißt, wie man oft ruhig und stille seyn kann und doch das Herz voll ist. So ist es mir auch jetzt. Ich könnte keine Worte finden für alles, was ich Euch, Ihr Liebsten! täglich und stündlich sagen sollte, und so ists besser, wenn ich mich bescheide, und noch zum Ende so trocken und unbedeutend Abschied nehme.

Lebt eben wohl, Ihr Guten, und bleibet zufrieden und freudig im Geiste, in dem Geiste, der uns auch unter den schmerzlichsten Stunden des Abschieds das ganze Glück verwandter Herzen zu fühlen gibt.

Der heitere Himmel mag uns auch, wenn es so bleiben sollte, an einander mahnen, und trösten. Den Dank für alles, was Ihr mir seyd, und an mir thatet, will ich nimmer aussprechen; aber treu und lebend in meiner Seele bewahren.

Lebe wohl, Freundin und Schwester! Küsse Deine Kinder! Laß sie Deine Freude seyn, wie sie auch die meinige sind. Unsere theure Mutter und unsern braven Bruder laß auch in meinem Namen, weil ich es nicht so nahe kann, und weil Dein Herz reich genug ist, die Liebe erfahren, die Ihnen und Dir das Leben versüßt und erleichtert und uns Kraft zu allem Guten gibt. Ewig

Dein

Friz.

Digitized by Google

Hölderlin an seinen Bruder.

Hauptwil, 1801.

Mein Karl!

Ich fühle es, wir lieben uns nicht mehr, wie sonst, seit langer Zeit, und ich bin daran schuldig. Ich war der erste, der den kalten Ton anstimmte. Weißt Du es noch, zu Anfang meines Aufenthalts in Homburg, erinnerst Du Dich der Briefe, die Du mir damals schriebst? Aber ein Unglaube an die ewige Liebe hatte sich meiner bemächtiget. Ich sollte auch dahinein gerathen, in diesen furchtbaren Aberglauben an das, was eben Zeichen der Seele und Liebe, aber so mißverstanden ihr Tod ist. Glaub' es, Theuerster! ich hatte gerungen bis zur tödtlichen Ermattung, um das höhere Leben im Glauben und im Schauen fest zu halten, ja! ich hatte unter Leiden gerungen, die, nach allem zu schließen, überwältigender sind, als alles andre, was der Mensch mit eherner Kraft auszuhalten im Stande ist. — Ich sage Dir dieses nicht umsonst. — Endlich, da von mehr als einer Seite das Herz zerrissen war und dennoch festhielt, da mußt' ich veranlaßt werden, nun auch mit Gedanken mich in jene bösen Zweifel zu verwickeln, deren Frage doch so leicht vor klarem Auge zu lösen ist, nämlich, was mehr gelte, das Lebendigstewige, oder das Zeitliche. Nur ein zu großes Geringschätzen alles dessen, was nothwendig ist, war auch im Stande, mich in jenen größeren Irrthum zu verleiten, in welchem ich zu sehr, und wirklich mit einem abergläubischen Ernste, alles Aeußerliche, das heißt, alles, was nicht im Gebiete des Herzens liegt, ansah und aufnahm. Aber ich habe so lang fortgemacht, bis ich es recht erfahren hatte; ich habe es auch erfahren und habe mich herausgerissen, um es zu sagen, daß alles hin ist, wenn die Einigkeit, die heilige, die allgemeine Liebe, der die Liebe des Bruders so leicht wird, hin ist. Es ist nur ein Streit in der Welt, was nämlich mehr sey, das Ganze oder das Einzelne? Und der Streit widerlegt sich in jedem Versuche und Beispiele durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und alles Einzelne zu achten darum aufgelegter ist, weil ihn sein Menschensinn, gerade

Digitized by Google

ſein Eigenſtes, doch immer weniger in reine Allgemeinheit, als in Egoismus oder wie Du's nennen willſt, fallen läßt.

A Deo principium. Wer dies verſteht und hält, ja bei dem Leben des Lebens! der iſt frei und kräftig und freudig, und alles Umgekehrte iſt Chimäre und zergehet in ſoferne in Nichts.

Und ſo ſey denn auch unter uns, bei dieſer Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Laune iſt, a Deo principium.

Wie wir ſonſt zuſammendachten, denke ich noch, nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in dieſem Allem ein vorzüglich Einiges und Einigendes, das, an ſich, kein Ich iſt, und dieſes ſey unter uns Gott!

Ich ſpreche, wie einer, der beweiſen will, wie wenn der Andere nicht glaubte, und das Herz iſt mir vom Leben aller Heiligliebenden immer ſo voll. Was iſt dies? Sage mir's! Du fühlſt in meine Seele. Iſt's noch Unglaube? Unglaube an ein ſchönes Verſtändniß, wo man auch ſpricht, und klar ſpricht, weil man freudig ſpricht, aber, wo man den Freund für ausgemacht anſieht, und ihn in jeder Sylbe von neuem feiert, aber nicht ſo dringend iſt. Ja! es iſt Unglaube: aber nicht an das Herz des Andern, ſo fern es dem Ganzen angehört und in ſo fern es mir gehört. Als wenn wir uns, wir beede, uns nicht lieben müßten, wie wir beide ein Höheres lieben, das doch wohl zweier Brüder und mehr als eines ſolchen Paares, das Geſchwiſter genug, das eine Welt von Menſchen bedarf, um ausgeſprochen zu werden und ſeine Ehre zu haben. Theure Seele! die Guten laſſen ſich nicht. Sie können nicht, ſo lange ſie gut ſind, und das Ganze, worin ſie begriffen ſind, gut iſt. Es fehlt nur oft am Mittel, wodurch ein Glied dem andern ſich mittheilt, es fehlt ſehr oft noch unter uns Menſchen an Zeichen und Worten. Und ſiehe! daß wir uns erinnern müſſen, daß wir das Verſäumte nachholen und ſprechen müſſen, laut ſprechen zu einander, was wir uns ſind, für was wir es ſind. Ja! wer das Wort mißbraucht, wer Wort verfälſchet oder nicht hält, der fehlet wohl ſehr, aber gewiß der auch, der es zu wenig braucht. Ich will aber diesmal ſonſt nichts anderes ſagen, als daß wir, wie von neuem, anfangen wollen. Künftig, je mehr wir ſprechen und fühlen werden, wie kalt das Wort iſt, um ſo mehr werden wir Seele und Treue hineinzulegen ſuchen,

um so mehr wird alles in uns lebendig werden, was gut ist. Die Augenblicke dann, wo es uns endlich einmal gelingt, einander etwas Rechtes herausgesagt zu haben, die Augenblicke, wo der Bruder dem Bruder, der Mann dem Mann, die menschliche Seele der menschlichen Seele als Zeuge eines Heiligen und Freundigen so gegenwärtig ist, die sind dann auch aller Hoffnung und alles Erfolges werth.

Hier in dieser Unschuld des Lebens, hier unter den silbernen Alpen, soll mir es auch endlich leichter von der Brust gehen. Die Religion beschäftigt mich vorzüglich. Du, in Jugendkraft und Einsamkeit, in jenem herrlichen Gefühle, worauf sich, wie ein Felsen, alles Himmlische begründet, in dem Gefühle, Deine Pflicht ins Werk zu richten, Du wirst mir auch redlich beistehen. Ein Wort der unbefangenen Seele ist so viel, und Du weißt, wie viel es gilt. Vor allem bitte ich Dich, Dich bitte ich darum, daß Du mir über alles, was die Sache näher oder ferner angeht, Deines Herzens Meinung sagst und meine Reden brüderlich aufnimmst, um mit eines Bruders Macht mir auch zu sagen: dies oder das war nicht für mich. Fester Glaube, unverbrüchliche Ehrlichkeit und so die reine freie Offenheit sey unter uns!

Was wäre das Leben, wenn es solche Blumen nicht hätte! Aber so wahrhaft und vom Himmel herab verbunden, sieht man auch mit Augen eines Höhern und handelt in dem klaren Elemente, das der Geist empfängt und schaffet, auch viel leichter und kräftiger, und kommt erst recht mit der Welt aus, und die noch ungeboren sind, die fühlen es künftig auch!

Die goldenen Hoffnungen, mein Karl! verlassen mich nicht, auch Dich nicht.

Lebe wohl! Und schreibe nur bald! Du fühlest ja auch die Freude zum voraus; ich traue Dir es zu und Du auch mir, daß wir uns noch sehr viel seyn werden.

Dein Bruder

H.

Digitized by Google

Hölderlin an die Seinigen.

Stuttgart, wahrscheinlich November 1801.

Meine Theuern!

Ich habe diesmal so viel Dank zu sagen, daß ich lieber gar nichts sagen möchte, als so wenig, wie es wohl jetzt nothwendig ist. Glauben Sie, daß ich solcher Herzen gewiß, von solcher Theilnahme und Treue in so manchen Fällen überzeugt und immer überzeugter bin, dies ist ein Glück meines Lebens, das auch der Rede werth und mehr als manches andere ist, das ich entbehren muß, und gerne entbehre. Wenn sich meine Lage verändern sollte, so bitte ich Sie, es auch aus dem besten Gesichtspunkte anzusehn. Ich würde eine sorgenlose Existenz bei einer Beschäftigung haben, die mir zur Gewohnheit geworden ist, und hoffentlich finde ich gute Menschen. Ins abhängige Leben muß ich hinein, es sey, auf welche Art es wolle, und Kinder zu erziehen, ist jetzt ein besonders glückliches Geschäft, weil es so unschuldig ist. — —

Ihr

Friz.

Hölderlin an seinen Bruder.

Nürtingen, den 4. December 1801.

Mein theurer Karl!

Ich komme Abschied zu nehmen. Aber laß uns nicht klagen! in solchen Fällen erhalte ich immer lieber den zufriedenen Geist, der das Traurige, Gott zu ehren, verschweigt, und auf das Gute siehet.

So viel darf ich gestehen, daß ich in meinem Leben nie so fest gewurzelt war ans Vaterland, im Leben nie den Umgang mit den Meinigen so sehr geschätzt, so gerne zu erhalten mir gewünscht habe!

Aber ich fühl' es, mir ist's besser, draußen zu seyn, und Du, mein Theurer, fühlst es selber, daß zum einen, wie zum

Digitized by Google

andern, zum Bleiben, wie zum Wandern, Gottes Schutz gehört, wenn wir beſtehen ſollen. Dich erhält in Deiner Art beſonders die Geſchäftigkeit. Sonſt würd' es Dir zu enge werden. Mir iſt noth, vorzüglich, mit der rechten Wahl das meinige zu thun. Sonſt würd' ich zu zerſtreut dahin geriſſen.

Laß nur die alte brüderliche Liebe nicht untergehen unter uns. Das iſt ein heiliges Glück, wenn bei Verſchiedenheit des Lebensgangs die Menſchen doch durch ſolche Bande, wie das unſre iſt, zuſammengehalten werden. Das iſt der größere Sinn, der überall anfeuert und rettet. Und Männerſeelen beſonders bedürfen es nicht, daß eines dem andern gleiche, wenn die Liebe zwiſchen ihnen ſeyn ſoll. Ohne dieſe Offenheit des Herzens aber iſt kein Glück mit ihnen. O mein Karl! Vergib mir, daß es rein ſey zwiſchen uns!

Und ſo leb wohl! es wird Dir gut gehen bei den Unſrigen, da Du im Deinigen ſo gut biſt. Denk' zuweilen auch an mich!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an ſeine Mutter.

Bordeaux, den 28. Januar 1802.

Endlich, meine theure Mutter, bin ich hier, bin wohl aufgenommen, bin geſund und will den Dank ja nicht vergeſſen, den ich dem Herrn des Lebens und des Todes ſchuldig bin. — Ich kann für jetzt nur wenig ſchreiben; dieſen Morgen bin ich angekommen, und meine Aufmerkſamkeit iſt noch zu ſehr auf meine neue Lage gerichtet, um mit Ruhe Ihnen einiges Intereſſante von der überſtandenen Reiſe zu ſagen. Ueberdies hab' ich ſo viel erfahren, daß ich kaum noch reden kann davon.

Dieſe letzten Tage bin ich ſchon in Einem ſchönen Frühlinge gewandert, aber kurz zuvor, auf den gefürchteten überſchneiten Höhen der Auvergne, in Sturm und Wildniß, in eiskalter Nacht und die geladene Piſtole neben mir im rauhen Bette — da hab' ich auch ein Gebet gebetet, das bis jetzt das Beſte war in meinem Leben und das ich nie vergeſſen werde.

Digitized by Google

Ich bin erhalten — danken Sie mit mir!

Ihr Lieben! ich grüßt' Euch wie ein Neugeborner, da ich aus den Lebensgefahren heraus war — ich warf mirs gleich vor, daß ich im letzten Briefe von Lyon aus unsere theure Großmutter nicht besonders nannte, ich sprach mit Ihnen, liebe Mutter, sahe meiner Schwester Bild, und schrieb in meinen freudigen Gedanken einen Brief an meinen Karl in hohem Tone.

Ich bin nun durch und durch gehärtet und geweiht, wie Ihr es wollt. Ich denke, ich will so bleiben, in der Hauptsache. Nichts fürchten und sich viel gefallen lassen. Wie wird mir der sichere erquickende Schlaf wohl thun! Fast wohn' ich zu herrlich. Ich wäre froh an sicherer Einfalt. Mein Geschäft soll, wie ich hoffe, gut gehn. Ich will mich ganz dem widmen, besonders von Anfang. Lebet wohl! Von Herzen und mit Treue

Der Eure

H.

N. S. Der Brief hat sich um einige Tage verspätet. Der Anfang meiner Bekanntschaft, meiner Bestimmung ist gemacht. Er könnte nicht besser seyn. „Sie werden glücklich seyn," sagte beim Empfange mein Konsul. Ich glaube, er hat Recht.

Hölderlin an seine Mutter.

Bordeaux, am Charfreitage 1802.

Meine theure Mutter!

Verkennen Sie mich nicht, wenn ich über den Verlust unserer nun seligen Großmutter mehr die nothwendige Fassung, als das Leid ausdrücke, das die Liebe in unseren Herzen fühlt. Ich finde, daß man ohne festen Sinn nicht wohl auskommt, ich will der Rathgeber nicht seyn für die Meinigen, aber ich meines Orts muß mein so lange nun geprüftes Gemüth bewahren und halten, und die zärtlichen guten Worte, die, wie Sie wissen, mir zu leicht vom Munde gehen, ich muß sie sparen für jetzt, ich darf nicht Sie und mich noch mehr dadurch bewegen. Das neue reine Leben, das, wie ich glaube, die Gestorbenen nach dem Tode leben, und das der Lohn ist auch für die, die, wie unsere theure

Digitized by Google

Großmutter, ihr Leben lebten in heiliger Einfalt, dieſe Tugend des Himmels, die nun ihr Antheil iſt, nach der ſo lange ihre Seele ſich ſehnte, dieſe Ruhe und Freude nach dem Leiden, wird auch Euer Lohn ſeyn, theure Mutter, theure Schweſter; für meinen Bruder und mich iſt wohl auch ein edler Tod, ein ſicherer Fortgang vom Leben ins Leben aufbehalten, ſo wie ich glaube, allen den Unſrigen. Indeſſen geleite uns ein treuer gewiſſer Geiſt, und der Hohe im Himmel gebe, daß wir nicht läßig ſeyen, und was wir thun mit Maß thun, und das Schickliche treffen in dem, was unſere Sache iſt!

Mir gehet es ſo wohl, als ich nur wünſchen darf! Ich hoffe auch das, was meine Lage mir gibt, allmählig zu verdienen, und einmal, wenn ich in die Heimath wiederkomme, der wahrhaft vortrefflichen Menſchen, denen ich hier verbunden bin, nicht ganz unwürdig zu ſeyn.

Denket, Ihr Lieben, meiner ſo viel, als Ihr dadurch im Eurigen nicht geſtört ſeyd. Meinem Bruder wünſche ich, daß er fortfahre mit Glück, ſo wie er bisher gedieh in ſeinem Kreiſe, ſeinen Geſchäften.

Die guten Kinder werden Euch viele Freude machen, und Ihr ſeyd glücklich, ſo von lebendigen Bildern der Hoffnung, wie ich von meinen Zöglingen, umgeben zu ſeyn. Grüßet meine Freunde, entſchuldiget mich, daß ich nicht ſchreibe, die weite Entfernung und meine Beſchäftigungen rathen mir, für jetzt mit Briefen etwas ſparſam zu ſeyn. Wir bleiben uns dennoch.

Euer treuer

H.

Wahrſcheinlich die Antwort auf ein Schreiben von Wohlendorf.

Nürtingen, den 2. December 1802.

Mein Theurer!

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, bin indeß in Frankreich geweſen und habe die traurige einſame Erde geſehn; die Hütten des ſüdlichen Frankreichs und einzelne Schönheiten, Männer

Digitized by Google

und Frauen, die in der Angst des patriotischen Zweifels und des Hungers erwachsen sind.

Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur, und ihre Eingeschränktheit und Zufriedenheit, hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, daß mich Apollo geschlagen.

In den Gegenden, die an die Vendée gränzen, hat mich das Wilde, Kriegerische interessirt, das rein Männliche, dem das Lebenslicht unmittelbar wird in den Augen und Gliedern und das im Todesgefühle sich wie in einer Virtuosität fühlt, und seinen Durst zu wissen, erfüllt. Das Athletische der südlichen Menschen, in den Ruinen des antiken Geistes, machte mich mit dem eigentlichen Wesen der Griechen bekannter; ich lernte ihre Natur und ihre Weisheit kennen, ihren Körper, die Art, wie sie in ihrem Klima wuchsen, und die Regel, womit sie den übermüthigen Genius vor des Elements Gewalt behüteten. Dies bestimmte ihre Popularität, ihre Art, fremde Naturen anzunehmen und sich ihnen mitzutheilen. Darum haben sie ihr eigenthümlich Individuelles, das lebendig erscheint, so fern der höchste Verstand im griechischen Sinne Reflexionskraft ist, und dies wird uns begreiflich, wenn wir den heroischen Körper der Griechen begreifen; sie ist Zärtlichkeit, wie unsere Popularität.

Der Anblick der Antiken hat mir einen Eindruck gegeben, der mir nicht allein die Griechen verständlicher macht, sondern überhaupt das Höchste der Kunst, die auch in der höchsten Bewegung und Phänomenalisirung der Begriffe und alles ernstlich Gemeinten dennoch alles stehend und für sich selbst erhält, so daß die Sicherheit in diesem Sinne die höchste Art des Zeichens ist. Es war mir nöthig, nach manchen Erschütterungen und Rührungen der Seele mich festzusetzen auf einige Zeit, und ich lebe indessen in meiner Vaterstadt.

Die heimathliche Natur ergreift mich um so mächtiger, je mehr ich sie studiere. Das Gewitter, nicht blos in seiner höchsten Erscheinung, sondern in eben dieser Ansicht, als Macht und als Gestalt, in den übrigen Formen des Himmels, das Licht in seinem Wirken, nationell und als Prinzip und Schicksalsweise bildend, daß uns etwas heilig ist, sein Gang im Kommen und

Digitized by Google

Gehen, das Charakteriſtiſche der Wälder und das Zuſammentreffen in einer Gegend von verſchiedenen Charakteren der Natur, daß alle heiligen Orte der Erde zuſammen ſind um einen Ort und das philoſophiſche Licht um mein Fenſter iſt jetzt meine Freude; daß ich behalten möge, wie ich gekommen bin, bis hieher!

Mein Lieber! ich denke, daß wir die Dichter bis auf unſere Zeit nicht commentiren werden, ſondern daß die Sangart überhaupt wird einen andern Charakter nehmen, und daß wir darum nicht aufkommen, weil wir, ſeit den Griechen, wieder anfangen, vaterländiſch und natürlich, eigentlich originell zu ſingen.

Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Pſyche unter Freunden, das Entſtehen des Gedankens im Geſpräch und Brief iſt Künſtlern nöthig. Sonſt haben wir keinen für uns ſelbſt; ſondern er gehöret dem heiligen Bilde, das wir bilden. Lebe recht wohl!

Dein

H.

Digitized by Google

Briefe Hölderlin's

an

Ludwig Neuffer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hölderlin an Neuffer.

Tübingen, den 28. November 1791.

Mit dem Hymnus an die Menschheit bin ich bald zu Ende. Aber er ist eben ein Werk der hellen Intervalle, und diese sind noch lange nicht klarer Himmel! Sonst hab' ich noch wenig gethan. Vom großen Jean Jacques mich ein wenig über Menschenrecht belehren lassen und in hellen Nächten mich am Orion und Sirius und dem Götterpaar Kastor und Pollux geweidet, das ist's all! Im Ernst, Lieber, ich ärgere mich, daß ich nicht bälder auf die Astronomie gerathen bin. Diesen Winter soll's mein Angelegentlichstes seyn.

Neuffer an Hölderlin.

Stuttgart, den 20. Juli 1793.

Hat Dir Dein Genius nicht einen freundlichen Morgengruß zugeflüstert? Mein Lieber! Fühltest Du nicht ein leises Säuseln um Dein Ohr? Lebhaft dacht' ich diesen Morgen Dein und unserer Freundschaft, die uns vereint dem schönen Ziele unserer jugendlichen Träume entgegentragen soll. Nun sollen die Keime endlich reifen und die Schale abspringen. Noch viele Blumen blühen auf der Flur der Grazien, noch manche goldne Frucht ist in Urania's himmlischen Gärten verschlossen; eine reiche Beute für den Suchenden.

So lange die labyrinthischen Gänge des Herzens noch nicht enthüllt sind, so lange es noch unzählige neue Situationen gibt, in welche der Mensch gegen den Menschen gesetzt werden kann,

Digitized by Google

so lange die Philosophie und Moral noch verschleierte Gottheiten nährt, so lange die Natur nicht in allen ihren Formen versinnlicht worden ist, so lange muß der Dichter noch reiches Feld zu Entdeckungen haben, wenn Imagination, Herz und Beobachtungsgabe ihm nicht versagen. Ich verstehe die vielfältige Klage nicht, man könne in unsern Zeiten nichts Neues mehr sagen. Homer und Ossian hätten vielleicht den nämlichen Ton anstimmen können. Es gibt noch unentdeckte Gegenden in dem Gebiete der Dichtkunst, aber verborgene Wege leiten zu ihnen, wo der Muth und die Kühnheit feine, dämmernde Strahlen hinwerfen. Laß uns auf unversuchten Bahnen sie entdecken. Die Schwinge der Begeisterung trägt früher über Klippen zum Zweck als ängstliche Verlegenheit. Sollten wir uns durch Versuche abschrecken lassen? Oder gar durch ein bäurisches Urtheil der Afterkritik. Die Nachwelt soll unsere Richterin seyn, und wenn ich das nicht in prophetischer Gewißheit mir selbst weissagen kann, so reiß' ich jede Saite von meiner Leyer und vergrabe sie in den Schutt der Zeit. Die höhere Ode und der Hymnus, zwei in unsern Tagen und vielleicht in allen Zeitaltern am meisten vernachlässigte Musen! In ihre Arme wollen wir uns werfen, von ihren Küssen beseelt uns aufopfern. Welche Aussichten! Dein Hymnus an die Menschheit mag Dir zum Motto dienen! Mir gehe die Hoffnung voran. Ihre belebende Fackel wird mir die Nacht erhellen und die Klippen mich vermeiden lassen, an denen schon so Mancher scheiterte. Ich habe ihr meinen Hymnus gesungen, der mich wieder mit meinen poetischen Ahndungen ausgeföhnt hat. Durch Meisterwerke wollen wir unsere Neider und Feinde beschämen. Nur noch ein Jahr sollten wir bei einander wohnen wie ehemals. Jetzt könnten wir's besser benützen. Kein elendes Geschwätz sollte uns trennen. Ich freue mich sehr, Dich bald hier zu umarmen, denn ich bin gewiß, Du hältst Dein Versprechen und kommst auf den Herbst zu mir. Diese Tage sollen ganz den höhern Freuden gewidmet seyn.

Ein kleines Gedichtchen schick' ich Dir mit. Meine übrigen Arbeiten kannst Du persönlich einsehen.

Zum Beschluß noch eine doppelte Bitte. Wenn Du Deinen Hesiodus eine Zeitlang entbehren kannst, so schick ihn mir. Er soll nicht verdorben werden. Theile mir Deinen Hymnus an die

Digitized by Google

Kühnheit mit. Ich bin gewiß, daß Du es thun wirst, weil ich in dieſem Fall auch nicht vergebens Dich bitten laſſe. Ich will ihn einige Freunde und Freundinnen leſen laſſen, die ein großes Verlangen darnach tragen. Beſonders iſt Eine, die ich nicht nenne, darum begierig, weil Dich Matthiſſon deßwegen umarmte, ob er gleich zu ſeiner Empfehlung keiner ſolchen Folie bedarf.

Ich will ihn dann in Ständlins Regiſtratur zu ſeinem weitern Gebrauche niederlegen.

Lebe wohl, mein Freund! und laß mich bald der Erfüllung meiner Bitten entgegenſehen.

Neuffer.

Hölderlin an Neuffer.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Du haſt Recht, Herzensbruder! Dein Genius war mir ſehr nahe dieſe Tage her. In der That, ich fühlte das Ewige Deiner Liebe zu mir ſelten mit ſolcher Gewißheit und ſtiller Freude.

So gar Dein Weſen hat mir Dein Genius ſeit einiger Zeit mitgetheilt, wie ich glaube. Ich ſchrieb unſerm Ständlein von manchem ſeligen Stündchen, das ich jetzt habe. Sieh! das war's, daß Deine Seele in mir lebte. Deine Ruhe, Deine ſchöne Zufriedenheit, mit der Du auf Gegenwart und Zukunft, auf Natur und Menſchen blickſt, dieſe fühlt' ich. Auch Deine kühnen Hoffnungen, womit Du auf unſer herrliches Ziel blickſt, leben in mir. Zwar ſchrieb ich an Ständlin: „Neuffers ſtille Flamme wird immer herrlicher leuchten, wenn vielleicht mein Strohfeuer längſt verraucht iſt;" aber dieſes Vielleicht ſchreckt mich eben nicht immer, am wenigſten in den Götterſtunden, wo ich aus dem Schoße der beſeligenden Natur, oder aus dem Platanenhaine am Iliſſus zurückkehre, wo ich, unter Schülern Platons hingelagert, dem Fluge des Herrlichen nachſah, wie er die dunklen Fernen der Urwelt durchſtreift, oder ſchwindelnd ihm folgte zu der Tiefe der Tiefen, in die entlegenſten Enden des Geiſterlands, wo die Seele der Welt ihr Leben verſendet in die tauſend Pulſe der Natur, wohin die ausgeſtrömten Kräfte zurückkehren nach ihrem

Digitized by Google

unermeßlichen Kreislauf, oder wenn ich trunken vom Sokratischen Becher und Sokratischer geselliger Freundschaft am Gastmahle den begeisterten Jünglingen lauschte, wie sie der heiligen Liebe huldigen mit süßer, feuriger Rede und der Schäcker Aristophanes darunter hineinwitzelt, und endlich der Meister, der göttliche Sokrates selbst mit seiner himmlischen Weisheit sie Alle lehrt, was Liebe sey — da, Freund meines Herzens, bin ich dann freilich nicht so verzagt und meine manchmal, ich müßte doch einen Funken der süßen Flamme, die in solchen Augenblicken mich wärmt und erleuchtet, meinem Werkchen, in dem ich wirklich lebe und webe, meinem Hyperion, mittheilen können, und sonst auch noch zur Freude der Menschen zuweilen etwas ans Licht bringen.

Ich fand bald, daß meine Hymnen mir doch selten in dem Geschlechte, wo doch die Herzen schöner sind, ein Herz gewinnen werden, und dies bestärkte mich in meinem Entwurfe eines griechischen Romans. Laß Deine edlen Freundinnen urtheilen, aus dem Fragmente, das ich unserm Ständlin heute schicke, ob mein Hyperion nicht vielleicht einmal ein Plätzchen ausfüllen dürfte unter den Helden, die uns doch ein wenig besser unterhalten, als die wort- und abentheuerreichen Ritter. Besonders ist mir an dem Urtheil der Person gelegen, die Du nicht nennst. Ich hoffe, das Folgende soll sie und Andere mit einer harten Stelle über ihr Geschlecht, die aus der Seele Hyperions herausgesagt werden mußte, versöhnen. Urtheile selbst auch, lieber Bruder! Den Gesichtspunkt, aus dem ich dieses Fragment eines Fragments angesehen wünschte, habe ich in dem Briefe an Ständlin sogar mit langweiliger Weitläufigkeit ausgeführt. Ich wünschte Dir das Wesentlichste davon diesmal noch schreiben zu können; aber die Zeit wird wohl nicht hinreichen. Nur so viel: Dieses Fragment scheint mehr ein Gemengsel zufälliger Launen, als die überdachte Entwicklung eines festgefaßten Charakters, weil ich die Motive zu den Ideen und Empfindungen noch im Dunkeln lasse, und das darum, weil ich mehr das Geschmacksvermögen durch ein Gemälde von Ideen und Empfindungen (zu ästhetischem Genusse) als den Verstand durch regelmäßige psychologische Entwicklung beschäftigen wollte. Natürlich muß sich aber doch am Ende Alles genau auf den Charakter und die Umstände, die auf

Digitized by Google

ihn wirken, zurückführen lassen. Ob dies bei meinem Roman der Fall ist, mag die Folge zeigen.

Vielleicht hab' ich gerade das uninteressanteste Fragment gewählt. Uebrigens mußten die nothwendigsten Voraussetzungen, ohne die das Folgende noch weniger genossen werden kann als das ganze zweite Buch ohne das erste noch unvollendete, diese nothwendigen Voraussetzungen mußten eben auch dastehen. — Was Du so schön von der terra incognita im Reiche der Poesie sagst, trifft ganz genau besonders bei einem Romane zu. Vorgänger genug, wenige, die auf neues schönes Land geriethen, und noch eine Unermeßlichkeit zur Entdeckung und Bearbeitung! Das versprech' ich Dir heilig, wenn das Ganze meines Hyperions nicht dreimal besser wird als dieses Fragment, so muß er ohne Gnade ins Feuer. Ueberhaupt, wenn nicht die Nachwelt meine Richterin wird, wenn ich das mir nicht bald mit prophetischer Gewißheit sagen kann, so reiß' ich wie Du jede Saite von meiner Leyer und begrabe sie in den Schutt der Zeit. Dein Lied hat mir sehr, sehr wohl gethan, besonders die letzte Strophe. Nicht wahr, lieber Bruder! diese letzte Strophe gehört zu denen, wo man den verhüllten Gottheiten der Philosophie den Schleier lüpft? Um was ich Dich am meisten beneide, ist, wie ich Dir, glaub' ich, schon oft sagte, Deine lichtvolle Darstellung. Ich ringe darnach mit allen Kräften. Aber noch ein freundlicher Gesicht hätte der liebe Gast, Dein Lied, bekommen, wär' es in Gesellschaft Deines Hymnus gekommen. Ich möchte fast glauben, Du machest es mit diesem Hymnus wie mancher Schalk in den Kampfspielen gethan haben mag. Er ließ sich nicht sehen, bis der Gegner recht sicher in die Bahn trat, und demüthigte den armen Buben mit seinem unerwarteten Siege dann um so mehr. Komme nur! Ich bin auf Alles gefaßt. Ich schicke meinen Hymnus unserm Ständlin. Das zaubrische Licht, in dem ich ihn ansah, da ich mit ihm zu Ende war, und noch mehr, da ich ihn Euch mitgetheilt hatte, an dem unvergeßlichen Nachmittage, ist nun so ganz verschwunden, daß ich mich nur mit der Hoffnung eines baldigen bessern Gesangs über seine Mängel trösten kann. — Wie steht's denn eigentlich mit dem Journale? —

Hast Du schon an Matthisson geschrieben? — Ich noch nicht. Hier mein Hesiod.

Digitized by Google

Ach! Du haſt freilich recht, daß es eine köſtliche, fruchtbare Zeit ſeyn müßte, wenn wir wieder zuſammenleben könnten wie ehemals.

Ich werde mein Möglichſtes thun, um bald bei Dir zu ſeyn. Und nun lebe wohl!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Im März 1794.

Lieber Bruder!

Ich glaube, die Stunde, in der ich Dir ſchreibe, iſt gerade ſo eine, wie man ſie haben muß, um an Herzensfreunde zu ſchreiben. Es muß uns ein rechtes Bedürfniß werden, ſich einer Seele, die einem eigen angehört, mitzutheilen, und dann iſt's der Mühe werth zu ſchreiben.

Es war gar nicht brüderlich von mir, daß ich Dich und mich mit Zweifel und Unglauben plagte, weil Du nicht gleich ſchriebſt. Ich kannte Dich ja. Du haſt wohl etwas Lieberes als ich Dir ſeyn kann. Aber darum bleibſt Du doch nicht weniger mein, wie Du es Anfangs warſt und ſeyn konnteſt.

Verhältniſſe des innern und äußern Lebens unſerer Geiſter und Herzen, wie das Schickſal, haben einen Bund zwiſchen Dir und mir geſtiftet, der ſchwerlich je zerreißen kann. Wir lernten uns ſo ganz kennen in unſern Schwächen und Tugenden, und blieben doch Freunde. Der Zauber der Neuheit iſt längſt bei uns verſchwunden. Die ſchöne Täuſchung, wo man in den erſten Stunden und Tagen des Friedens Alles gefunden zu haben meint, da wo man doch nur etwas finden kann, findet nimmer ſtatt zwiſchen Dir und mir, und doch blieben wir Freunde. Wir ringen um Einen Preis, und blieben doch Freunde. Wir erkannten uns, und blieben doch Freunde. Lieber! was wollen wir mehr, um zu glauben, daß unſer Bund ewig iſt, und — daß wir keine kleinen Seelen ſind?

Digitized by Google

Es iſt ſonderbar, ich habe, ſeit wir uns fanden, ſo manche Metamorphoſe in meinem Innern erlitten, ſo Manches, woran ich mit all meiner Liebe hing, Ideen und Individuen, die mich damals über Alles intereſſirten, haben ihre Bedeutung für mich verloren, neue Ideen, neue Individuen riſſen mich hin, aber Dir iſt mein Herz treu geblieben. Ich muß alſo doch wohl nicht ſo wandelbar ſeyn, wo wahrer Werth mein Herz einmal gewann. Von Deiner Seite wundert mich dies weniger. Dein treuer, beharrlicher Sinn iſt die Wurzel all Deines Glücks und Deines Werths. Deßwegen iſt mir's auch ſo klar, daß Du einſt glücklicher und größer ſeyn wirſt als ich. Du biſt auf dem rechten Wege, Bruder! Du läſſeſt die Köpfe der Andern in ihrer Erſchütterung und geheſt Deinen Gang.

Es iſt eine große Kunſt, intereſſanten Gegenſtänden nicht ſein ganzes Herz hinzugeben, wenn ſie andere, die man ſchon im Herzen hat, verdrängen würden. Dies iſt Deine Kunſt. Du verſchließeſt keinem Dinge, das ſchön und gut und groß iſt, Dein Herz, aber räumſt ihm auch nur ſo viel Platz ein, als dazu gehört, daß es neben andern beſtehen kann. Wohl Dir! Ich wollt', ich könnt' es auch. Friedſames inneres Leben iſt doch das Höchſte, was der Menſch haben kann.

Daß Du auch Deinem Virgil ſo ganz treu bleibſt, freut mich unausſprechlich. Der Geiſt des hohen Römers muß den Deinen wunderbar ſtärken. Deine Sprache muß im Kampfe mit der ſeinigen immer mehr an Gewandtheit und Stärke gewinnen. Der Dank für Deinen Kampf wird freilich ein Dank deutſcher Nation ſeyn, indolenten Angedenkens! Aber Freunde erringſt Du Dir gewiß. Ueberdies ſcheinen mir unſere Leute in dieſen letzten Jahren doch etwas mehr an Theilnehmung an Ideen und Gegenſtänden, die außer dem Horizonte des Unmittelbarnützlichen liegen, gewöhnt worden zu ſeyn; man hat jetzt doch mehr Sinn für Schönes und Großes als je, laß das Kriegsgeſchrei verhallen und die Wahrheit und Kunſt wird einen ſeltenen Wirkungskreis erleben. Freilich ließe ſich auch Manches dagegen ſagen.

Und was iſt's, wenn auch wir armen Schelme vergeſſen werden, oder nie ganz ins Andenken kommen, wenn's nur mit den Menſchen überhaupt beſſer wird; wenn die heiligen Grund-

Digitized by Google

sätze des Rechts und der reineren Erkenntniß ganz ins Andenken kommen, und ewig nimmer vergessen werden. Mich beschäftigt jetzt beinahe einzig mein Roman. Ich meine jetzt mehr Einheit im Plane zu haben, auch dünkt mir das Ganze tiefer in den Menschen hineinzugehen.

Das Gedicht für Deine Selma schick' ich wahrscheinlich über acht Tage. Der Botentag überraschte mich, ehe ich eine kleine Verbesserung damit vornehmen konnte. Ich muß Dich zum voraus um Deine Nachsicht bitten, lieber Bruder! Es wird Dir unbegreiflich erscheinen, daß man Deine Selma so schlecht besorgen könne, oder doch so mittelmäßig.

Hier inzwischen eine Kleinigkeit für Dich. Sie ist das Produkt einer fröhlichen Stunde, wo ich an Dich dachte. Du sollst einmal etwas Besseres haben. Du kannst so das kleine Ding ja mir halb zur Strafe, halb zum Lohn in die Einsiedlerin transportiren, oder wohin Du willst.

An Neuffer.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Thau der Liebe nieder
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,
Mir reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche freundliche Natur.

Getrost! es ist der Schmerzen werth, dies Leben,
So lang uns Armen Gottes Sonne scheint,
Und Bilder beff'rer Zeit um unsre Seele schweben,
Und ach! mit uns ein freundlich Auge weint. —

Lebe wohl!

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an Neuffer.

Lieber Bruder!

Mit jedem Briefe von Dir wird mir die gegenseitige Mittheilung unseres Wesens und seiner Zustände unentbehrlicher. Mit wahrem Antheil bedaure ich den Unfall, der Deine edle Geliebte und mit ihr Dich traf.[1] Ihr werdet da erst ganz gefühlt haben, was Ihr einander seyd. Es ist der innerste Wunsch meines Herzens, daß dieses schöne Band sich erhalte in dieser seltenen Innigkeit. Wenn ich mir träume, daß mir wohl auch einmal ein solches Weib werden könnte und mein häuslicher Herd recht nahe bei Dir und Deinem Röschen wäre, so kann ich wohl manchmal dem ewigen Sehnen von einer Stelle der Welt zur andern, von einer Wirksamkeit zur andern seine gehörige Schranke setzen, oder vielmehr es besser verstehen, um so mehr, da ich so klar sehe aus meiner jetzigen Lage, wie ein enger, stiller Gesichts- und Wirkungskreis, wenn man nur einmal ganz vertraut mit ihm geworden, unsere Kräfte in unabläßiger Thätigkeit und, eben weil die Mannigfaltigkeit von Gegenständen nicht ermüdet und zerstreut, uns um so stärker und reiner erhält, wie auch da manche schöne Freude, die man bei flüchtigem Vorübereilen nicht bemerken konnte, verborgen liegt. Uebrigens, wie es das heilige Schicksal will! Wir können nicht Berge zu Thälern und Thäler zu Bergen machen. Aber wir können uns auf dem Berge des weiten Himmels und der freien Luft und der stolzen Höhe, und im Thale der Ruhe und Stille freuen und mit den Lieblichkeiten und Herrlichkeiten, die wir von oben herab übersehen hätten, um so vertrauter werden. Noch besser! Gibt's auf dem Berge für uns zu thun, so klimmen wir hinauf, können wir pflanzen und bauen im Thal, so bleiben wir da.

Verzeih' das, lieber Bruder! Aber man kann so einen zufälligen Gedanken nicht leicht schnell wieder verlassen, wenn er ein wenig gleichartig ist mit unserem Wesen, und gerathet so ins Schwätzen hinein. — Zu der Stelle Deines Briefs, wo Du über Unfruchtbarkeit Deines Geistes Dich äußerst, schreib' ich Dir eine Stelle aus Herders Tithon und Aurora ab: „Was

[1] Der Tod ihres Vaters

Digitized by Google

wir Ueberleben unserer selbst nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage, so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verläßet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius!" Mach' mir die Freude, Lieber, und schreibe bald, daß ich zum Theil Dir so was gewesen sey. Deine Uebersetzung des Catilina interessirt mich um so mehr, da ich noch vom vorigen Jahre, wo ich ihn las, mit ihm bekannt bin. Es ist recht ein Geschäft zu seiner Zeit, Du hast Recht, das Uebersetzen ist eine heilsame Gymnastik für die Sprache. Sie wird hübsch geschmeidig, wenn sie sich so nach fremder Schönheit und Größe, oft auch nach fremden Launen, bequemen muß. Aber, so sehr ich Dich bewundere, daß Du mit solcher Beharrlichkeit das Mittel zu Deinem Zwecke vorbereiten kannst, so werd' ich Dir doch einen Fehdebrief schicken, wenn Du nach Vollendung beider Arbeiten, die Du jetzt unter den Händen hast, eine neue der Art anfängst.

Die Sprache ist Organ unseres Kopfs, unseres Herzens, Zeichen unserer Phantasieen, unserer Ideen, uns muß sie gehorchen. Hat sie nun zu lange in fremden Diensten gelebt, so denk' ich, ist fast zu fürchten, daß sie nie mehr ganz der freie, reine, durch gar nichts als durch das Innere, so und nicht anders gestaltete Ausdruck unseres Geistes werde. Ich würde mich gerne näher darüber erklären, lieber Bruder! wenn ich jetzt durch den abgehenden Boten nicht getrieben würde. — Diesen Nachmittag wurd' ich im Schreiben durch die Majorin unterbrochen. Sie sah, daß ich an Dich schrieb und trug mir auf, Dir recht herzlich zu danken für Deinen Gruß, Dir zu schreiben, daß sie an die Fortdauer unserer Freundschaft mehr als bei irgend einer glaube, nach Allem, was sie von uns wisse, denn wenn einmal Wesen zu diesem Zweck sich die Hand reichen, daß sie durch Antheil an Allem, was Geist und Gemüth interessire, an Allem, was das Seyn erhöhe, erweitere, verherrliche, sich stärken und emporhelfen, dann seyen sie auf ewig verbunden, denn ihre Liebe sey

Digitized by Google

wie der Fortschritt ihrer Vervollkommnung unendlich. Dies ist beinahe wörtlich, was sie sagte. Ferner — wenn Deiner gedacht werde, so dürfen ja auch in diesem Gespräche die Unzertrennlichen nicht geschieden werden, und so begleite Dich immer auch Röschen — sie möchte den Menschen sehen, der sich nicht freue über eine solche in unsern Tagen so seltene Liebe u. s. w. Ich glaube, Du kannst aus diesen Worten, die ich getreu ausrichtete, einen Theil ihres Wesens ahnden. — Mein Junge ist recht guter Art, ehrlich, fröhlich, lenksam, mit gut zusammenstimmenden, auf keine Art excentrischen Geisteskräften, und vom Köpfchen bis auf die Füße bildschön. — Ich würde Dir gerne auch noch etwas von mir, von meinem Roman, meinen kantisch-ästhetischen Beschäftigungen, einer Reise übers Rhöngebirge ins Fulderland, die ich neulich machte, und sonst von Manchem erzählen, wenn ich nicht genöthigt wäre zu schließen. Weißt Du nicht, ob Stäudlin mein Gedicht an die Kühnheit in die Urania geschickt hat? Ich wünschte es zu wissen, um vielleicht andern Gebrauch davon zu machen.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Waltershausen, den 25. August 1794.

Könnt' ich Dir helfen, Freund meiner Seele! Gott weiß es! ich gäbe mein Leben gerne darum. Meine Freude ist hin, ich werde mitten unter dem, was mich umgibt, von Deinem Grame gemahnt, und ich weiß nicht, wie ichs ertragen könnte, wenn nicht Du Dich wenigstens rettetest.

Lieber! Du mußt, Du wirst Deinen Geist emporhalten, es komme was da will. Du gehörst der Menschheit, Du darfst sie nicht verlassen. Durch große Freude, und großen Schmerz reift der Mensch zum Manne. Eine Zukunft, wie der Held im Kampfe sie erwarten kann, wartet Deiner. Du wirst nicht gefühllos durchs Leben gehn, das königliche Bewußtseyn, namenlosen Schmerz bezwungen zu haben, wird Dich geleiten, Du

Digitized by Google

wirſt emporringen in die Region des Unvergänglichen, Du wirſt unter den Menſchen bleiben, und Menſch ſeyn, aber ein göttlicher Menſch.

Lieber! Unvergeßlicher! Du gehörſt auch mir. Unter allem, woran mein Herz hing mit Hoffnung einer Dauer, dauerte mir bisher einzig der Bund mit Dir. Ich weiß keine Seele, an die ich glaubte, wie an Dich. Ich war auch nie ſo reich, wie Du. Ich war nie glücklich durch Liebe, weiß nicht, ob ich es je werde, aber ich war oft unausſprechlich glücklich durch Dich, und hoff' es immer mehr zu werden auf dieſem Wege. Kennſt Du mich nimmer, bin ich Dir nichts mehr, mein Bruder? Laß uns zuſammen aushalten in dieſer finſtern Zone, zuſammenwirken, und nur vom Siege unſer Herz nähren. Ich ſchwöre Dir's, zunächſt der Menſchheit, ſoll nichts auf Erden ein Recht auf mich haben wie Du, ich werde Dein ſeyn, wie Deine Seele, und wenn ich vor keinem Sterblichen mich beuge, ſo will ich's und werd ich's ewig vor Dir. Welten erobern, Staaten einreiſſen, und aufbauen wird mir nie ſo groß dünken, als ſolchen Schmerz zu überwinden.

Gönne mir den Troſt meines Lebens, und Dir den Triumph aller Triumphe! Ich laſſe Dich nicht. Ich werd' es ohne Ende Dir zurufen, und ich würd' es ſagen, wenn ich von Deiner und ihrer Leiche käme, der Schmerz kann mich zu Boden werfen, aber überwältigen kann er mich nicht, ſo bald ich will.

Laß ſie vorangehen, wenn es ſo ſeyn ſoll, auf dem unendlichen Wege zur Vollendung! Du eilſt ihr nach, wenn Du auch noch Jahre hier verweilſt. Der Schmerz wird Deinen Geiſt beflügeln, Du wirſt mit ihr gleichen Schritt halten, ihr werdet verwandt bleiben, wie ihr es ſeyd, und was ſich verwandt iſt, findet ſich doch wohl wieder.

Und wirſt Du mich anhören? Ich hoffe noch, Es wird mir durch den Tod ihres Vaters, durch euer Verhältniß, das bei tauſend Seligkeiten, doch gewiß auch manchen ſtillen Kummer herbeiführt, wahrſcheinlich, daß vielleicht dieſe ſcheinbare Schwindſucht die Wirkung eines tief leidenden Gemüths ſeyn könnte. Iſt es das, ſo kann ich ruhiger ſeyn.

Ich beſchwöre Dich, ſchreibe mir mit nächſtem Poſttage wieder, ſo wenig es auch ſeyn mag, nur wie es ſteht mit ihr und Dir.

Digitized by Google

Wird es nicht anders, so hält mich schlechterdings nichts, ich eile und komme, und bitte Dich auf den Knien, Dein zu schonen. Gelingt mir gar nichts, so hoff ich doch durch ein paar herzliche Tage Deinen Gram in etwas zu unterbrechen, und auch das ist mir schon Grundes genug, zu kommen.

O mein Neuffer! wär ich schon bei Dir! ich habe keine Ruhe. Könnt ich doch mit nächstem Briefe von Dir etwas heiterer werden. Vergiß nicht, daß Du es bist, der leidet, und daß ich es bin, der mit Dir trägt.

Des Himmels Segen über die duldende Heilige!

Ewig

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Waltershausen, den 10. Oktober 1794.

— — — Ich suche mich emporzuhalten so gut es geht, und wenn mir nur die Sonne in meine Fenster scheint, steh ich meist heiter auf, und benutze dann, so gut ich kann, ein paar Morgenstunden, die einzigen, wo ich eigentlich Ruhe habe. Die meisten vergingen mir diesen Sommer über meinem Roman, wovon Du die fünf ersten Briefe diesen Winter in der Thalia finden wirst, ich bin nun mit dem ersten Theile beinahe ganz zu Ende. Fast keine Zeile blieb von meinen alten Papieren. Der große Uebergang aus der Jugend in das Wesen des Mannes vom Affekte zur Vernunft, aus dem Reiche der Phantasie ins Reich der Wahrheit und Freiheit scheint mir immer einer solchen langsamen Behandlung werth zu seyn. Ich freue mich übrigens doch auf den Tag, wo ich mit dem Ganzen im Reinen seyn werde, weil ich dann unverzüglich einen andern Plan, der mir beinahe noch mehr am Herzen liegt, den Tod des Sokrates, nach den Idealen der griechischen Dramen zu bearbeiten versuchen werde. Lyrisches hab' ich seit dem Frühling noch wenig geleistet, das Gedicht an das Schicksal, das ich noch zu Hause anfing, vorigen Winter beinahe ganz umänderte, und um Ostern in einem Briefe an Schiller einschloß, scheint dieser sehr gut aufgenommen zu haben, nach dem, was er mir sagte in der

Digitized by Google

Antwort auf meinen letzten Brief, wo ich ihm das Fragment von Hyperion schickte. Er hat es für einen Almanach bestimmt, wovon er künftig der Herausgeber seyn wird, und ich will ihm auf sein Begehren noch einiges dazu schicken. Es wird von der Fruchtbarkeit meiner Natur abhängen, ob ich für den Reinhardschen Almanach und die Akademie, und das Conzische Museum Dir etwas werde schicken können, ich möchte Dir nicht gerne Schande machen, es wäre auch sehr liederlich, wenn ich Dein brüderliches Anerbieten so belohnen wollte, mit flüchtigen Produkten möcht' ich also Dich nicht gerne belästigen. Vielleicht kann ich Dir einen Aufsatz über die ästhetischen Ideen schicken; weil er als ein Kommentar über den Phädrus des Plato gelten kann, und eine Stelle desselben mein ausdrücklicher Text ist, so wär' er vielleicht für Conz brauchbar. Im Grunde soll er eine Analyse des Schönen und Erhabenen enthalten, nach welcher die Kantische vereinfacht, und von der andern Seite vielseitiger wird, wie es schon Schiller zum Theil in seiner Schrift über Anmuth und Würde gethan hat, der aber doch auch einen Schritt weniger über die Kantische Gränzlinie gewagt hat, als er nach meiner Meinung hätte wagen sollen. Lächle nicht! Ich kann irren, aber ich habe geprüft, und lange mit Anstrengung geprüft. — Jetzt bin ich an einer Umarbeitung meines Gedichts an den Genius der Jugend. — Wahrscheinlich werd' ich mit Anfang des Novembers nach Jena abreisen. Man sieht, daß mein Physisches, mit meinen andern Kräften, etwas Noth leidet in meiner Lage, und schickt mich auf ein halb Jahr mit meinem Zögling, dem es auch in einigen Rücksichten nöthig ist, dahin, um mich zu behalten. Ich will sehen, wie es gehen wird. Genuß erwart' und will ich wenig; aber etwas soll es, wie ich denke, zu meiner Bildung beitragen. Tausend Dank für den gütigen Gruß von Deinem edeln Mädchen; ich erwiedere ihn von ganzer Seele. Dein Gedicht machte mir viele Freude, die vorletzte Strophe besonders als Poesie, und als Erguß Deines Herzens. Die Majorin läßt dich grüßen. „Dein Gruß habe sie recht sehr gefreut!"

Ich muß aus Mangel an Zeit schließen, ehe ich es will.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Jena, im November 1794.

Ich bin nun hier, wie Du siehst, lieber Bruder! und ich habe Ursache, mich darüber zu freuen, nicht so wohl, weil ich hier bin, als weil mich mein Hierseyn in dem Glauben bestätiget, daß es uns leicht wird etwas durchzusetzen, sobald wir nur nicht ans Ziel getragen seyn, sondern mit eigenen Füßen gehen wollen, und es nicht achten, wenn zuweilen ein hartes Steinchen die Sohle drückt. Ich weiß gar wohl, daß es ein größer Ziel giebt, und größere Mühe, mehr Arbeit und mehr Gewinn; aber zu großen Dingen hat man in dieser Welt auch selten mehr als kleine Beispiele.

Ich habe jetzt den Kopf und das Herz voll von dem, was ich durch Denken und Dichten, auch von dem, was ich pflichtmäßig, durch Handeln, hinausführen möchte, letzteres natürlich nicht allein. Die Nähe der wahrhaft großen Geister, und auch die Nähe wahrhaft großer selbstthätiger muthiger Herzen schlägt mich nieder und erhebt mich wechselsweise, ich muß mir heraushelfen aus Dämmerung und Schlummer, halbentwickelte, halberstorbene Kräfte sanft und mit Gewalt wecken und bilden, wenn ich nicht am Ende zu einer traurigen Resignation meine Zuflucht nehmen soll, wo man sich mit andern Unmündigen und Unmächtigen tröstet, die Welt gehen läßt wie sie geht, dem Untergange und Aufgange der Wahrheit und des Rechts, dem Blühen und Welken der Kunst, dem Tod und Leben von allem, was den Menschen, als Menschen interessirt, wo man dem allem aus seinem Winkel mit Ruhe zusieht, und wenn's hoch kommt, den Forderungen der Menschheit seine negative Tugend entgegenstellt. Lieber das Grab, als diesen Zustand! Und doch hab' ich oft beinahe nichts anders im Prospect. Lieber alter Herzensfreund! In solchen Augenblicken vermiss' ich oft recht Deine Nähe, Deinen Trost, und das sichtbare Beispiel Deiner Festigkeit. Ich weiß, daß auch Dich zuweilen der Muth verläßt, ich weiß, daß es allgemeines Schicksal der Seelen ist, die mehr, als thierische Bedürfnisse haben. Nur sind die Grade verschieden. Eine Stelle, die ich heute in dem Vorberichte zu den Wielandschen sämmtlichen Werken zufällig ansah, brennt mir noch im Herzen. Es

Digitized by Google

heißt da: die Muse Wielands habe mit dem Anfange der deutschen Dichtkunst angefangen, und ende mit ihrem Untergange! Allerliebst! Nenne mich einen Kindskopf! aber so was kann mir eine Woche verderben. Sey's auch! Wenn's seyn muß, so zerbrechen wir unsre unglücklichen Saitenspiele und thun, was die Künstler träumten! Das ist mein Trost. — Nun auch was von hier. Fichte ist jetzt die Seele von Jena. Und gottlob! daß er's ist. Einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenn' ich sonst nicht. In den entlegensten Gebieten des menschlichen Wissens die Prinzipien dieses Wissens, und mit ihnen die des Rechts aufzusuchen und zu bestimmen, und mit gleicher Kraft des Geistes die entlegensten kühnsten Folgerungen aus diesen Prinzipien zu denken und trotz der Gewalt der Finsterniß sie zu schreiben und vorzutragen, mit einem Feuer und einer Bestimmtheit, deren Vereinigung mir Armen ohne dies Beispiel nur vielleicht ein unauflösliches Problem geschienen hätte, — dies, lieber Neuffer! ist doch gewiß viel, und ist gewiß nicht zu viel gesagt von diesem Manne. Ich hör' ihn alle Tage, sprech' ihn zuweilen. Auch bei Schiller war ich schon einigemale, das erstemal eben nicht mit Glück. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas besonders ahnden ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Namen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn begrüßt' ich ihn, und war einzig im Innern und Aeussern mit Schiller beschäftigt; der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schicksal gedruckt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente, und sprach kein Wort. Ich fühlt' es, daß ich über und über roth wurde. Hätt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre leichenblaß geworden. Er wandte sich drauf zu mir, erkundigte sich nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unsers Dorfs; und ich beantwortete das alles so einsylbig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglücksstunde. Schiller kam wieder, wir sprachen

Digitized by Google

über das Theater in Weimar, der Fremde ließ ein paar Worte fallen, die aber gewichtig genug waren, um noch etwas ahnden zu lassen. Aber ich ahndete nichts. Der Maler Meyer aus Weimar kam auch noch. Der Fremde unterhielt sich über manches mit ihm. Aber ich ahndete nichts. Ich ging und erfuhr an demselben Tage im Klubb der Professoren, was meinst Du? Daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sey. Der Himmel helfe mir, mein Unglück, und meine dummen Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme. Nachher speist' ich bei Schiller zu Nacht, wo dieser mich so viel möglich tröstete, auch durch seine Heiterkeit, und seine Unterhaltung, worin sein ganzer kolossalischer Geist erschien, mich das Unheil, das mir das erstemal begegnete, vergessen ließ. Auch bei Niethammer bin ich zuweilen. Das nächstemal mehr von Jena. Schreibe mir jetzt auch bald, lieber Bruder!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Jena, den 19. Januar 1795.

Ich habe Dir viel zu schreiben, lieber Bruder! —

Ich habe Dir vorerst zu sagen, daß ich mein bisheriges Verhältniß verlassen habe, und nun als ein unabhängiger Mensch hier lebe.

Du fühlst wohl mit mir, daß ich meinen Muth zu diesem Schritte ziemlich zusammen nehmen mußte. Du gibst mir deinen Segen dazu, das weiß ich. Ich hätt' ihn schwerlich gethan, wenn zu dem gerechten Wunsche einmal einen ernstlichen Versuch mit mir zu machen, nicht die besondern Umstände meiner bisherigen Lage gekommen wären. Ich schrieb Dir noch vor meiner Abreise von Waltershausen, wie sehr ich durch mein Erziehersgeschäft in meiner Selbstbildung gestört wurde. Ich litt mehr, lieber Neuffer! als ich schreiben mochte. — — — Wir kamen hieher, ich verläugnete beinahe meine Wünsche, den hiesigen Aufenthalt zu benützen, ganz nur, um das Aeusserste an meinem

Digitized by Google

Zöglinge zu versuchen; ich wagte meine Gesundheit durch fortgesetzte Nachtwachen, denn das machte sein Uebel nöthig, und ich wollte auch so den verlornen Tag zum Theil ersetzen; oft schien es mir zu gelingen, aber es folgten nur traurigere Recidive, und ich fing auch an, auf eine gefährliche Art an meinem Kopfe zu leiden, durch das öftere Wachen, wohl auch durch den Verdruß. In diesen trüben Tagen überraschte mich Dein Brief, und er that mir unaussprechlich wohl, so sehr Deine Glückwünsche zu meiner damaligen Empfindung kontrastirten. Schillers Umgang hielt mich auch noch empor. Zu Ausgange des Dezembers kam die Majorin hieher, uns abzuholen, weil sie unvermuthet sich entschlossen hatte, in eine Stadt zu ziehen, und so unsern hiesigen Aufenthalt nimmer nothwendig fand. Wir reisten nach Weimar ab, und ich hätte da manche goldne Stunde besser genossen, wenn nicht meine Gesundheit und mein Gemüth so hart angegriffen gewesen wäre.

Ich kam zu Herder, und die Herzlichkeit, womit mir der edle Mann begegnete, machte auf mich einen unvergeßlichen Eindruck. Seine Darstellungsart verläugnet sich auch in seinem Gespräche nicht. Doch glaubt' ich auch eine Simplicität an ihm zu bemerken, und eine Leichtigkeit, die man im Verfasser der Geschichte der Menschheit nicht vermuthen sollte, wie mich dünkt. Ich werde wohl noch öfter zu ihm kommen. Auch mit Goethen wurde ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über seine Schwelle. Das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause; aber nachher bei der Majorin. Ruhig, viel Majestät im Blicke, und auch Liebe, äußerst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Thorheit um ihn, und eben so bittern Zuge im Gesichte, und dann wieder von einem Funken seines noch lange nicht erloschenen Genies gewürzt wird — so fand ich ihn. Man sagte sonst, er sey stolz; wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückstoßende im Benehmen gegen unser Einen verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor sich zu haben. Noch gestern sprach ich ihn hier im Klubb. Auch mit Maler Meyer, seinem beständigen Gesellschafter, einem einfachen, ehrlichen Schweizer, aber strengen Künstler, unterhielt ich mich in Weimar und hier recht fröhlich. — Hast Du Goethens neuen Roman Wilhelm Meister

Digitized by Google

geleſen? — Nur Goethe kount' ihn ſchreiben. Beſonders wirſt Du Dich über das Ständchen vor Marianens Hauſe und das Geſpräch über die Dichter freuen. — Aber ich vergeſſe meine eigne Geſchichte. Ich hatte ſchon bei unſerer Abreiſe von hier der Majorin erklärt, und dieſe hatte es Schillern geſagt, daß ich Luſt hätte zu bleiben. Die Majorin und Schiller baten mich zu dringend, die Probe noch Einmal zu machen, da jetzt Aerzte mitwirkten, als daß ich nicht hätte dadurch beſtimmt werden ſollen. Da aber die Sache in Weimar nicht beſſer wurde und da ein Hofmeiſter für den Kleinen auch nicht ſo ſehr Bedürfniß iſt, weil er da ſonſt Unterricht haben kann, und im Uebrigen ohnedies meine Hülfe und Aufſicht lange nicht hinreichend iſt bei den jetzigen Umſtänden, ſo erbot ſich die Majorin von ſelbſt, meinem Jammer ein Ende zu machen; ich nahm ſie beim Worte, ſie wollte aber nicht, daß ich ſo plötzlich ginge; ich ſtellte ihr vor, daß ich meiner Geſundheit ſo bald möglich Ruhe ſchaffen, auch mein unterbrochenes Kollegium bei Fichte noch hören möchte, und ſie gab endlich nach, verſah mich noch mit Gelde auf ein Vierteljahr, will ſonſt alles thun, um mir einen längern Aufenthalt hier möglich zu machen, bat mich, ja alle Monate ein paarmal hinüber zu kommen und zeigte noch beim Abſchiede ihren ganzen edeln Sinn, und ihre, wie ich doch glauben muß, herzliche Freundſchaft für mich. — Ich wollte Dir Rechenſchaft von meinem Schritte geben, und war darum ſo umſtändlich. Ich arbeite jetzt den ganzen Tag für mich, gehe nur Abends in Fichte's Kollegium, und ſo oft ich kann, zu Schillern. Er nimmt ſich meiner recht treulich an. Wie es ferner werden wird, weiß ich ſelbſt nicht. Es fehlt mir hier nichts, als Du, mein Bruder! Wann werden wir uns wieder ſehen? Glaube mir, ich fühle oft, daß ich an nichts ſo unveränderlich hänge, wie an Dir. Ich finde das nirgends, was Du mir biſt. Und hab' ich in meinem Leben wahr aus dem Grunde des Herzens geſprochen, ſo iſt es jetzt. Ich möcht' auch oft bei Dir ſeyn, um Dich, ſo viel ich könnte, zu erheitern. Daß dieſe edle Liebe ſo trübe Tage haben ſoll!

Grüße Dein Röschen; ſage ihr, daß ich ein recht fröhliches Feſt feiern wolle, wenn ich ihre völlige Geneſung erfahre. Auch ſonſt ſollteſt Du Deinen alten Muth nicht fahren laſſen, lieber Bruder. Ich ängſtige mich auch oft genug. Aber Du gabſt mir

Digitized by Google

doch sonst so ein gut Beispiel. Ein Stück Deiner Aeneide wirst Du in der neusten Thalia finden. Schillers neues Journal, die Horen, werden in dieser Art das erste Werk in Deutschland seyn. Ich bitte Dich, das, was Du mir von der ernsten Satyre schriebst, ja nicht aufzugeben. Schiller sagt auch, man müsse jetzt das Publikum recht in Indignation setzen, um darauf zu wirken. Er sprach mit Theilnahme von der Rastlosigkeit, womit Du an Deiner Aeneide arbeitest, zeigte mir auch die Episode von Nisus und Euryalus in Conzens Journal. Laß Dich doch durch Voß nicht abschrecken. Tritt kühn heraus, und laß die Leute sich wundern über den Menschen, der sich mit Voßen messen wollte. Desto besser für Dich! Willst Du mir Gedichte schicken für den künftigen Schiller'schen Almanach? Ich begreife nicht, wo er die, die ich ihm noch in Schwaben in Deinem Namen gab, hingebracht haben könnte, und vermuthe, daß er sie für den Almanach spart. Er hat mir aufgegeben, Dich zu grüßen.

Woltmann, der hier seit Kurzem Professor der Geschichte, und wie Du Dich erinnerst, Verfasser einiger Gedichte im Bürger'schen Almanach ist, lernte ich gestern auch kennen. Er ist ein leichtes, zierliches Wesen, ganz im Göttinger Style. — Auch Niethammer, der sehr freundschaftlich gegen mich ist, läßt Dich grüßen.

Ich sehne mich ungewöhnlich nach einer Zeile von Dir. Erhalte mir einen Theil Deines Herzens! Ich kann ihn nie entbehren, im Leben nie! Ewig

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Jena, den 28. April 1795.

Lieber Bruder!

Ich hoffte immer auf eine recht gute Stunde, wo ich Dir einmal wieder mich ganz und alle die kleinen Schicksale, die mich in Bewegung erhalten, mittheilen wollte. Aber ich glaube wohl,

Digitized by Google

daß ich mir diese Freude bis dahin werde sparen müssen, wo wir uns wieder sehen. Ich hätt' auch wohl bälder geschrieben, wenn mich nicht eine vergnügliche Reise in meiner glücklichen Einförmigkeit unterbrochen hätte. Ich war zu Ende des Winters nicht ganz gesund, aus Mangel an Bewegung, vielleicht auch, weil ich die Nectar- und Ambrosiakost, die man in Jena findet, noch nicht genug ertragen konnte; ich half mir durch einen Spaziergang, den ich über Halle nach Dessau, und von da über Leipzig zurück machte. Ich kann Dich nicht mit Reisebeobachtungen plagen; ich mochte das Wesen nie recht leiden, wahrscheinlich, weil ich keine Gabe dazu habe; ich bin meist mit dem Totaleindruck zufrieden, und denke auch da, wo mir etwas aufstößt, es sey mißlich, so im Vorübergehen ein Urtheil zu fällen; besonders ist unser einem nicht zu trauen, der alle Tage, die Gott gibt, durch eine andere Brille sieht, die ihm, wer weiß woher? aufgesetzt wird. Bei Heydenreich und Göschen war ich recht vergnügt. Heydenreich scheint ein feiner, kluger Mensch zu seyn, und alle Erfahrungen der Welt gemacht zu haben. Göschen hat bei einer in seiner Lage seltenen Kultur des Verstandes und Geschmacks eine noch seltnere Herzlichkeit und Unbefangenheit übrig behalten.

Jetzt genieß' ich den Frühling. Ich lebe auf einem Gartenhause auf einem Berge, der über der Stadt liegt, und wovon ich das ganze herrliche Thal der Saale überschaue. Es gleicht unserm Neckarthale in Tübingen, nur daß die Jenischen Berge mehr Großes und Wunderbares haben. Ich komme beinahe gar nicht unter die Menschen. Zu Schillern mach' ich immer noch meinen Gang, wo ich jetzt meist Göthen antreffe, der sich schon ziemlich lange hier aufhält. Schiller läßt Dich grüßen und um einige Gedichte in seinen Almanach bitten. Du möchtest sie nur mir schicken. Ich freue mich unendlich, daß Du Dich wieder wohl fühlst, Dein letzter Brief machte den vorhergehenden schamroth; ich nehme die Freude, die Dir Heyne machte, als wäre sie mir wiederfahren — wir wollen mit Eigensinn aushalten, nicht wahr, Lieber? wir wollen uns durch keine Noth der Welt aus dem Wege treiben lassen, den uns unsere Natur wies. Ich begreife jetzt, wie Du so gerne übersetzen magst. Schiller hat mich veranlaßt, Ovids Phaëton in Stanzen für seinen Almanach

Digitized by Google

zu überſetzen, und ich bin noch von keiner Arbeit mit ſolcher Heiterkeit weggegangen, als bei dieſer. Man iſt nicht ſo in Leidenſchaft, wie bei einem eigenen Produkte, und doch beſchäftiget die Muſik der Verſifikation den Menſchen ganz, der andern Reize, die ſo eine Arbeit hat, nicht zu gedenken.

Skandaliſire Dich ja nicht an meinem Roman! Ich ſchreibe das Werkchen aus, weil es einmal angefangen, und beſſer als gar nichts iſt, und tröſte mich mit der Hoffnung, bald mit etwas anderem meinen Kredit zu retten.

Dieſen Sommer wenigſtens werd' ich ganz in Ruhe und Unabhängigkeit leben. Aber wie der Menſch iſt! es fehlt ihm immer etwas, auch mir, — und das biſt Du, vielleicht auch ein Weſen wie Dein Röschen iſt. Es iſt ſonderbar — ich ſoll wahrſcheinlich nie lieben, als im Traume. War das nicht bisher mein Fall? und ſeit ich Augen habe, lieb' ich gar nicht mehr. Es iſt nicht, als wollt' ich mich von alten Bekanntſchaften losſagen — gelegenheitlich! Du wollteſt mir einmal von L. ſchreiben — thue es doch! — aber halte das gegen Deine Liebe, und ihre Freuden und Schmerzen und bedaure mich! Iſt Dein gutes edles Mädchen wieder ganz geſund? Ihr müßt himmliſche Tage unter einander haben. Es iſt doch das Einzige, was von Glück auf Erden ſich findet, das Glück, zu lieben, wo man ſich achtet, und erprobt hat. Ich glaube, Du wirſt mich frömmer und theilnehmender finden, wenn wir einmal wieder beiſammen ſind, und Du mir wieder halbe Nächte von Deinem Röschen erzählſt.

Gott erhalte Sie und Dich ſo, wie Ihr ſeyd! — Wie geht es Dir ſonſt, lieber Bruder? Wir ſind zu wenig umſtändlich in dem, was wir uns von einander ſagen. Aber ich glaube, es iſt ſo mit allem Briefſchreiben. Nächſten Herbſt komm' ich ſicher, wär' es auch nur auf einige Tage. Ich muß einmal wieder erwarmen bei Dir und meiner lieben Familie. — Lieber Bruder! ich wollte Dir allerlei ſchreiben, aber ich bin in einen Ton hineingekommen, aus dem ich für heute ſchwerlich mehr herauskäme. Ich würde mich nur wiederholen, würde mich auch vielleicht zu ſehr erweichen. Nächſtens mehr!

Dein

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an Neuffer.

Nürtingen, 1795.

— — — Haſt Du Schillers Gedicht in den Horen geleſen? Schreibe mir doch Dein durchgängiges Urtheil darüber. Du darfſt mich nicht ſchonen. Die Trunkenheit, womit ich davon ſprach, war noch kein Urtheil. Eben das ſcheint mir die Sache des Geſchmacks zu ſeyn, daß er die unwillkürliche Senſation, die man bei einem Kunſtgegenſtande erfährt, hinterher unterſucht und beſtätiget oder für zufällig erklärt und verwirft.

Mit meinem ſpekulativen pro und contra glaub' ich immer näher ans Ziel zu kommen. Ich habe mein glücklich müßig Leben ſo gut genützt als möglich. — Es geht uns wie den jungen Roſſen. Wie wir zuſammen unſere Wege anfingen, flogen wir oder glaubten doch zu fliegen, und jetzt wär' es oft beinahe Noth, daß man Sporen und Peitſche brauchte. Freilich werden wir auch ſo ziemlich mit Stroh gefüttert. — Wir wollen aber doch das Beſte hoffen.

Lebe wohl, Lieber. Schreibe mir bald wieder.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Frankfurt am Main, den 15. Januar 1796.

Lieber Bruder!

Ich hätte Dir nicht wohl ohne Zerſtreuung ſchreiben können, wenn ich nicht bis jetzt gewartet hätte; auch jetzt noch wirſt Du die Folgen des Umherirrens, des unſteten, getheilten Intereſſes, das einem ſo eine Lage unwillkürlich gibt, an mir finden. Ich weiß wohl, daß es einmal Zeit wäre, mich weniger durch Neuheit beunruhigen zu laſſen, aber ich mußte wieder finden, daß bei aller Vorſicht, das Unbekannte für mich ſehr leicht mehr wird, als es wirklich für mich ſeyn kann, daß ich bei einer jeden neuen Bekanntſchaft von irgend einer Täuſchung ausgehe,

Digitized by Google

daß ich die Menschen nie verstehen lerne, ohne einige goldene kindische Ahndungen aufzuopfern.

Ich weiß, daß ich in Deinen Augen nichts verliere durch dieses demüthige Geständniß.

Glaube übrigens deßwegen nicht, als wäre meine neue Lage nicht so, daß man nicht gewissermaßen damit zufrieden seyn könnte.

Ich lebe, wie es scheint, unter sehr guten und wirklich, nach Verhältniß, seltenen Menschen; sie könnten wohl noch mehr seyn, ohne daß ich das obige zurücknehmen müßte.

Du verstehst mich gewiß, wenn ich Dir sage, daß unser Herz auf einen gewissen Grad immer arm bleiben muß. Ich werde mich auch wohl noch mehr daran gewöhnen, mit Wenigem fürlieb zu nehmen, und mein Herz mehr darauf zu richten, daß ich der ewigen Schönheit mehr durch eigenes Streben und Wirken mich zu nähern suche, als daß ich etwas, was ihr gliche, vom Schicksal erwartete. Du hast wohl recht, mit Deiner treuen Lehre, die Du mir manchmal gabst, daß man deswegen die fröhlichen Stunden des Lebens nicht von sich weisen soll, daß auch das Lachen, was doch sicher kein hohes Glück ist, gut sey für den Menschen; aber Du fühlst wohl, daß sich das nicht leicht lernt; es ist Naturgabe, die ich gewiß nicht verwerfen würde, wenn ich sie hätte. — Es war für mich Bedürfniß, Lieber! Dir das mitzutheilen, was gerade mein Gemüth beschäftigte, und so wirst Du nicht zürnen, daß ich nicht von was anderem sprach. — — — Lebe wohl!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Frankfurt a. M., im März 1796.

Ich wunderte mich nicht, daß Du so lange nicht schreibst. Ich weiß ja, wie das geht; man möchte gerne dem Freunde etwas sagen, was man nicht gerade eine Woche später zurücknehmen muß, und doch wiegt uns die ewige Ebb' und Fluth hin und her, und was in der einen Stunde wahr ist, können wir

Digitized by Google

ehrlicher Weise in der nächsten Stunde nicht mehr von uns sagen, und indeß der Brief ankommt, den wir schreiben, hat sich das Leid, das wir klagten, in Freude, oder die Freude, die wir mittheilten, in Leid verwandelt, und so ists mehr oder weniger mit den meisten Aeußerungen unsers Gemüths und Geistes; die Augenblicke, wo wir Unvergängliches in uns finden, sind so bald zerstört, das Unvergängliche wird selbst zum Schatten, und kehrt nur, zu seiner Zeit, wie Frühling und Herbst, lebendig in uns zurück. Das ists, warum ich wenigstens nicht gerne schreibe. — — —

Mir geht es so gut, wie möglich. Ich lebe sorgenlos, und so leben ja die seligen Götter.

Daß Schiller den Phaëton nicht aufnahm, daran hat er nicht Unrecht gethan, und er hätte noch besser gethan, wenn er mich gar nie mit dem albernen Problem geplagt hätte; daß er aber das Gedicht an die Natur nicht, daran hat er meines Bedünkens nicht recht gethan. Uebrigens ist es ziemlich unbedeutend, ob ein Gedicht mehr oder weniger von uns in Schillers Almanache steht. Wir werden doch, was wir werden sollen, und so wird Dein Unglück so wenig kümmern, wie meines.

Sey glücklich, Lieber! und nehme es geduldig an, wenn bei großer Freude großer Schmerz ist!

Dein

Hölderlin.

Frankfurt a. M., den 10. Juni 1796.

Hätt' ich Dich doch bei mir, lieber Bruder! daß wir uns einmal wieder Freude machen könnten mit unsern Herzen. Die Buchstaben sind für die Freundschaft, wie trübe Gefäße für goldnen Wein. Zur Noth schimmert etwas durch, um ihn vom Wasser zu unterscheiden, aber lieber sieht man ihn doch im krystallnen Glase.

Ich möchte wissen, wie Dirs jetzt gerade geht. Ich wollt', es ginge Dir, wie mir. Ich bin in einer neuen Welt. Ich

Digitized by Google

konnte wohl sonst glauben, ich wisse, was schön und gut sey, aber seit ichs sehe, möcht' ich lachen über all' mein Wissen. Lieber Freund! es gibt ein Wesen auf der Welt, worin mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehn, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehen vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh' und Leben, und Geist und Gemüth und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas geahndet, und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt. Du weißt ja, wie ich war, wie mir Gewöhnliches entleidet war, weißt ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich so karg geworden war mit meinem Herzen, und darum so elend; konnt' ich werden, wie ich jetzt bin, froh wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr werth war, verjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte, mit seinem Frühlingslichte. Ich habe Augenblicke, wo all meine alten Sorgen mir so durchaus thöricht scheinen, so unbegreiflich wie den Kindern.

Es ist auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas sterbliches zu denken und eben deßwegen läßt so wenig sich von ihr sagen.

Vielleicht gelingt mirs hie und da, einen Theil ihres Wesens in einem glücklichen Zuge zu bezeichnen, und da soll Dir keiner unbekannt bleiben. Aber es muß eine festliche durchaus ungestörte Stunde seyn, wenn ich von ihr schreiben soll. —

Daß ich jetzt lieber dichte, als je, kannst Du Dir denken. Du sollst auch bald wieder etwas von mir sehen.

Was Du mir mittheilteſt, hat Dir herrlichen Lohn gewonnen. Sie hat es gelesen, hat sich gefreut, hat geweint über Deinen Klagen.

O sey glücklich, lieber Bruder! Ohne Freude kann die ewige Schönheit nicht recht in uns gedeihen. Großer Schmerz und große Lust bildet den Menschen am Besten. Aber das Schusterleben, wo man Tag für Tag auf seinem Stuhle sitzt, und treibt, was sich im Schlafe treiben läßt, das bringt den Geist vor der Zeit in's Grab.

Ich kann jetzt nicht schreiben. Ich muß warten, bis ich weniger mich glücklich und jugendlich fühle.

Leb wohl, treuer, geprüfter ewiglieber Freund! Könnt' ich

Digitized by Google

ans Herz Dich drücken! das wäre jetzt die wahre Sprache für Dich und mich!

Dein

Hölderlin.

Frankfurt a. M., den 16. Februar 1797.

Mein Theurer!

Ich habe eine Welt von Freude umschifft, seit wir uns nicht mehr schrieben. Ich hätte Dir gerne indeß von mir erzählt, wenn ich jemals stille gestanden wäre und zurückgesehen hätte. Die Woge trug mich fort, mein ganzes Wesen war immer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken.

Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft mit einem Wesen, das sich recht in dies arme geist- und ordnungslose Jahrhundert verirrt hat! Mein Schönheitssinn ist nun vor Störung sicher. Er orientirt sich ewig an diesem Madonnenkopfe. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr, und mein uneinig Gemüth besänftiget, erheitert sich täglich in ihrem genügsamen Frieden. Ich sage Dir, lieber Neuffer! ich bin auf dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich sonst betrifft, so bin ich auch ein wenig mit mir zufrieden. Ich dichte wenig und philosophire beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein glücklich Leben erhält, so hoff' ich künftig mehr zu thun, als bisher.

Ich denke mir wohl, lieber Bruder! daß Du begierig seyn wirst, umständlicher von meinem Glücke mich sprechen zu hören. Aber ich darf nicht! Ich habe schon oft genug geweint und gezürnt über unsere Welt, wo das Beste nicht einmal in einem Papiere, das man einem Freunde schickt, sich nennen darf. Ich lege Dir ein Gedicht an Sie bei, das ich zu Ende des vorigen Winters machte.

Digitized by Google

Den Sommer über hab' ich in Kassel und in einem Westphälischen Bade, in der Gegend der alten Hermannsschlacht gelebt, größtentheils in Gesellschaft von Heinse, den Du als Verfasser des Ardinghello kennst. Er ist ein herrlicher alter Mann. Ich habe noch nie so eine gränzenlose Geistesbildung bei so viel Kindereinfalt gefunden.

Von meinem Hyperion wird der erste Band bis nächste Ostern erscheinen. Zufällige Umstände verzögerten die Herausgabe so lange. Meine Auswanderung aus Frankfurt und die Zerstreuungen der Reise waren Schuld, daß ich nicht zu rechter Zeit in den Schillerschen Almanach etwas schicken konnte. Nächstes Jahr hoff' ich auch wieder an Deiner Seite zu erscheinen, Lieber! Dein Lied, das ich von Dir darin fand, ist sehr ausgearbeitet. Schreibe mir recht viel von Deinen Arbeiten, Deinem Geschmack, Deiner Stimmung! Wir wollen wieder schneller die Briefe wechseln.

Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut bei ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist.

Ich wollte Dir so viel schreiben, bester Neuffer! aber die armen Momente, die ich habe dazu, sind so sehr wenig, um das Dir mitzutheilen, was in mir waltet und lebt! Es ist auch immer ein Tod für unsere stille Seligkeit, wenn sie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber so hin in fröhlichem schönem Frieden, wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, faßt ja doch kein Gedanke ganz. Nur ihr Bild möcht ich Dir zeigen und so brauchte es keine Worte mehr! Sie ist schön, wie Engel. Ein zartes geistiges himmlischreizendes Gesicht. Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchlose stille Seele in diesem Bilde! Majestät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Geist alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Theurer! „Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Leid zu Theil." Auf dem Bache zu schiffen, ist keine Kunst. Aber wenn unser Herz und unser Schicksal in den Meeresgrund hinab

Digitized by Google

und an den Himmel hinauf uns wirft, das bildet den Steuermann.

Dein

Hölderlin.

Frankfurt a. M., den 10. Juli 1797.

Liebster Neuffer!

Ich habe Dir lange nicht geschrieben. Es ist auch oft unmöglich. Indeß ich Dir sagen will: so ist es! ist es schon anders geworden. Das Schicksal treibt uns vorwärts und im Kreis herum, und wir haben so wenig Zeit, bei einem Freunde zu verweilen, wie einer, mit dem die Rosse davon gegangen sind. Aber der Genuß ist auch um so größer, wenn man wieder stille hält, und dem vertrauten Herzen zu sagen sucht, woran man ist, und so sich selber wieder sagen lernt, woran man ist. — Du fehlst mir oft, mein Bester! Philosophiren, Politisiren, u. s. w. läßt sich mit Manchem. Aber die Zahl der Menschen, denen man sich sein Schwächstes, und sein Stärkstes offenbart, die mag man nicht so leicht verdoppeln. Ich hab' es auch fast ganz verlernt, so ganz vertrauend einem Freunde mich zu öffnen. Ich möchte bei Dir sitzen, und erst an Deiner Treue wieder recht erwarmen — dann sollt' es wohl von Herzen gehn! — O Freund! ich schweige und schweige, und so häuft sich eine Last auf mir, die mich am Ende fast erdrücken, die wenigstens den Sinn unwiderstehlich mir verfinstern muß. Und das eben ist mein Unheil, daß mein Auge nimmer klar ist, wie sonst. Ich will es Dir gestehen, daß ich glaube, ich sey besonnener gewesen als jetzt, habe richtiger als jetzt geurtheilt von andern und mir in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, da ich noch mit Dir lebte, guter Neuffer! O! gib mir meine Jugend wieder! Ich bin zerrissen von Liebe und Haß. Aber ich kann Dir nicht gefallen mit derlei unbestimmten Aeusserungen, deswegen bin ich lieber stille.

Auch Du bist glücklicher gewesen als Du bist. Doch hast Du Ruhe. Und ohne sie ist alles Leben so gut wie der Tod. Ich möchte sie auch haben, mein Lieber!

Digitized by Google

Du haſt die Harfe, wie Du ſchreibſt, eine Zeitlang an der Wand hängen gehabt, das iſt auch gut, wenn man ohne Gewiſſensbiſſe es thun kann. Dein Selbſtgefühl ruht auch noch auf anderer glücklicher Thätigkeit; und ſo biſt Du nicht vernichtet, wenn Du nicht Dichter biſt. Mir iſt ſonſt alles Mögliche, was ich allenfalls treiben könnte, verleidet, und die einzige Freude, die ich mir ſelber gebe, iſt die, daß ich mir zuweilen ein paar Zeilen, die ich aus warmer Seele hinſchrieb, in dem erſten Augenblicke wohlgefallen laſſe; aber wie vergänglich dieſe Luſt iſt, weißt Du ſelber. Meine Amtsgeſchäfte haben ihrer Natur gemäß ein zu geheimes Reſultat, als daß ich meine Kraft in ihnen fühlen könnte.

Willſt Du mir nicht ſchreiben, ob und wie der erſte Band von meinem Hyperion bei euch aufgenommen wird, und was Dein ſpecielles Urtheil darüber iſt?

Ich habe das Gedicht an Diotima, das ich Dir das Letztemal ſchickte, ſchon für Schillern beſtimmt, ich kann es alſo nicht wohl in dem Langiſchen Almanache drucken laſſen, und weil das Exemplar, das Du haſt, das correkteſte iſt, und ich keine Abſchrift davon habe, ſo bitt' ich Dich im Zutrauen auf Deine Nachſicht, mir eine Copie davon, ſobald Dir nur möglich iſt, zu ſchicken, weil es faſt zu ſpät ſeyn würde, es an den Mann zu bringen. Du würdeſt mir Freude machen, wenn Du etwas von dem Deinen beilegteſt.

Lebe wohl, mein Lieber! Wie immer

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Frankfurt a. M., im Auguſt 1798.

Es freut mich, Beſter! daß Du ſo fürlieb genommen haſt mit meinen Kleinigkeiten. In einer Zeit, wo mir das Schickſal, das ich auch im Unglück liebe, dieſe Liebe vielleicht mit Ruh' und Heiterkeit vergelten wird, da will ich auch Dir kräftiger dienen. Du mußt es wiſſen, daß ich Dir, der mich zuerſt das

Digitized by Google

Glück der Freundschaft wahr und gründlich lehrte, alles geben will und muß, was Männer von sich fordern können, Geist und That und herzliche Gefälligkeit. Mein Theurer! ehrst Du denn die Zeiten unserer wechselseitigen Zärtlichkeit auch so wie ich? — Ich glaube, daß die Menschen, die sich einmal liebten, wie wir uns geliebt, auch eben darum alles Schönen fähig sind und alles Großen, und es werden müssen, wenn sie sich nur recht verstehen und durch den Plunder, der sie aufhält, muthig sich hindurcharbeiten. Ich weiß es wohl, daß ich noch nichts bin, und vielleicht, ich werde nie nichts werden. Aber hebt das meinen Glauben auf? und ist mein Glaube darum Einbildung und Eitelkeit? Ich denke nicht. Ich werde sagen, daß ich mich nicht recht verstanden habe, wenn hienieden mir nichts Treffliches gelingt. Uns selber zu verstehen! das ist's, was uns empor bringt. Lassen wir uns irre machen an uns selbst, an unserm θεῖον, oder wie Du's nennen willst, dann ist auch alle Kunst und alle Müh' umsonst. Drum ist's so viel werth, wenn wir fest zusammenhalten und einander sagen, was in uns ist; drum ist es unser eigner größter Schade, wenn wir uns aus ärmlicher Rivalität ꝛc. trennen und vereinzeln, weil des Freundes Zuruf unentbehrlich ist, um mit uns wieder eins zu werden, wenn unsere eigene Seele, unser bestes Leben uns entleidet worden ist durch die Albernheiten der gemeinen Menschen und den eigensinnigen Stolz der andern, die schon etwas sind.

Hier noch einige Gedichtchen.

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Homburg vor der Höhe, den 12. November 1798.

Liebster Neuffer!

Ich habe meine Lage verändert, seit ich Dir das Letztemal schrieb und habe im Sinne, einige Zeit hier in Homburg zu privatisiren. Es ist etwas über einen Monat, daß ich hier bin, und ich habe indessen ruhig bei meinem Trauerspiel im Umgang

Digitized by Google

mit Sinklair und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf.

Ich bin sehr begierig auf Nachrichten von Dir und auf Deinen Almanach; ich werde aber wohl noch warten müssen, wenn ich ihn nicht selbst bei Dir hole, nicht, weil ich Dich für nachlässig halte, sondern weil Deine Briefe erst in vier Wochen mich hier wieder treffen werden.

Mein Freund Sinklair reist nämlich in Angelegenheiten seines Hofes nach Rastadt und macht mir unter sehr vortheilhaften Anerbietungen den Vorschlag, ihm dahin Gesellschaft zu leisten. Ich kann dies durch Sinklairs Generosität beinahe ganz ohne Verlust in meiner kleinen Oekonomie, auch ohne meine Beschäftigungen sehr zu unterbrechen, ins Werk stellen, und es wäre demnach sonderbar gewesen, wenn ich nicht darein gewilliget hätte. Heute noch oder morgen reisen wir ab. Vielleicht, daß ich von Rastadt aus einen Gang ins Württembergische mache. Sollte dies nicht möglich werden, so würd' ich Dich in einem Briefe von Rastadt aus bitten, wenn Dich die Umstände nicht hindern, auf einen bestimmten Tag in Neuenbürg einzutreffen, wo ich dann hinkäme, um Dich einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu haben. Es sollte mir unendlich lieb seyn über alles, was uns gemeinschaftlich interessirt, einmal wieder mit Dir sprechen zu können. — Das Lebendige in der Poesie ist jetzt dasjenige, was am meisten meine Gedanken und Sinne beschäftigt. Ich fühle so tief, wie weit ich noch davon bin, es zu treffen, und dennoch ringt meine ganze Seele darnach und es ergreift mich oft, daß ich weinen muß wie ein Kind, wenn ich um und um fühle, wie es meinen Darstellungen an Einem und dem Andern fehlt und ich doch aus den poetischen Irren, in denen ich herumwandle, mich nicht herauswinden kann. Ach! die Welt hat meinen Geist von früher Jugend an in sich zurückgescheucht, und daran leid' ich noch immer. Es gibt zwar einen Hospital, wohin sich jeder auf meine Art verunglückte Poet mit Ehren flüchten kann — die Philosophie. Aber ich kann von meiner ersten Liebe, von den Hoffnungen meiner Jugend nicht lassen, und ich will lieber verdienstlos untergehen, als mich trennen von der süßen Heimath der Musen, aus der mich blos der Zufall ver-

Digitized by Google

ſchlagen hat. Weißt Du mir einen guten Rath, der mich ſo ſchnell wie möglich auf das Wahre bringt, ſo gib mir ihn. Es fehlt mir weniger an Kraft als an Leichtigkeit, weniger an Ideen als an Nuancen, weniger an einem Hauptton als an mannigfaltig geordneten Tönen, weniger an Licht wie an Schatten, und das Alles aus einem Grunde; ich ſcheue das Gemeine und Gewöhnliche im wirklichen Leben zu ſehen. Ich bin ein rechter Pedant, wenn Du willſt. Und doch ſind, wenn ich nicht irre, die Pedanten ſonſt ſo kalt und lieblos, und mein Herz iſt doch ſo voreilig mit den Menſchen und den Dingen unterm Monde ſich zu verſchwiſtern. Ich glaube faſt, ich bin aus lauter Liebe pedantiſch, ich bin nicht ſcheu, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in meiner Eigenſucht geſtört zu werden, aber ich bin es, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in der innigen Theilnahme geſtört zu werden, mit der ich mich gern an etwas Anderes ſchließe; ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten an der eiskalten Geſchichte des Tags, und dieſe Furcht kommt daher, weil ich alles, was von Jugend auf Zerſtörendes mich traf, empfindlicher als Andere aufnahm, und dieſe Empfindlichkeit ſcheint darin ihren Grund zu haben, daß ich im Verhältniß mit den Erfahrungen, die ich machen mußte, nicht feſt und unzerſtörbar genug organiſirt war. Das ſehe ich. Kann es mir helfen, daß ich es ſehe? Ich glaube ſo viel. Weil ich zerſtörbarer bin als mancher Andere, ſo muß ich um ſo mehr den Dingen, die auf mich zerſtörend wirken, einen Vortheil abzugewinnen ſuchen, ich muß ſie nicht an ſich, ich muß ſie nur inſofern nehmen, als ſie meinem wahrſten Leben dienlich ſind. Ich muß ſie, wo ich ſie finde, ſchon zum voraus als unentbehrlichen Stoff nehmen, ohne den mein Innigſtes ſich niemals völlig darſtellen wird. Ich muß ſie in mich aufnehmen, um ſie gelegentlich (als Künſtler, wenn ich einmal Künſtler ſeyn will und ſeyn ſoll) als Schatten zu meinem Lichte aufzuſtellen, um ſie als untergeordnete Töne wieder zu geben, unter denen der Ton meiner Seele um ſo lebendiger hervorſpringt. Das Reine kann ſich nur darſtellen im Unreinen, und verſuchſt Du das Edle zu geben ohne Gemeines, ſo wird es als das Allerunnatürlichſte, Ungereimteſte daſtehen, und zwar darum, weil das Edle ſelber, ſo wie es zur Aeußerung kömmt, die Farbe des Schickſals trägt, unter dem es ent-

Digitized by Google

ſtand, weil das Schöne, ſo wie es ſich in der Wirklichkeit darſtellt, von den Umſtänden, unter denen es hervorgeht, nothwendig eine Form annimmt, die ihm nicht natürlich iſt, und die nur dadurch zur natürlichen Form wird, daß man eben die Umſtände, die ihm nothwendig dieſe Form gaben, hinzunimmt. So iſt z. B. der Charakter des Brutus ein höchſt unnatürlicher, widerſinniger Charakter, wenn man ihn nicht mitten unter den Umſtänden ſieht, die ſeinem ſanften Geiſte dieſe ſtrenge Form aufnöthigen. Alſo ohne Gemeines kann nichts Edles dargeſtellt werden; und ſo will ich mir immer ſagen, wenn mir Gemeines in der Welt aufſtößt. Du brauchſt es ja ſo nothwendig wie der Töpfer den Leimen, und darum nimm es immer auf und ſtoß' es nicht von Dir und ſcheue nicht dran. Das wäre das Reſultat. Indem ich mir von Dir einen Rath erbitte und deswegen meine Fehler, die Dir freilich in gewiſſem Grade ſchon bekannt ſind, recht beſtimmt darſtellen, auch mir ſelber zum Bewußtſeyn bringen wollte, bin ich weiter hineingerathen, als ich dachte, und daß Du meine Grübeleien ganz begreifſt, ſo will ich Dir geſtehen, daß ich ſeit einigen Tagen mit meiner Arbeit ins Stocken gerathen bin, wo ich dann immer aufs Räſonniren verfalle. Vielleicht veranlaſſen Dich meine flüchtigen Gedanken zu weiterem Nachdenken über Künſtler und Kunſt, beſonders auch über meine poetiſchen Hauptmängel und wie ihnen abzuhelfen iſt, und Du biſt ſo gut und theilſt es mir bei Gelegenheit mit.

Lebe wohl, liebſter Neuffer!

Dein

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Homburg vor der Höhe, den 3. Juli 1799.

Ich habe nicht ganz Wort gehalten, Lieber! nnd Du erhältſt das Verſprochene um eine Woche ſpäter, als ich dachte. Ich war genöthiget, auf einige Tage zu verreiſen, wo ich dann auch unſern braven Jung geſprochen habe, der ſich jetzt beſonders wohl befindet

Digitized by Google

Er will mir seinen Ossian in das Journal geben. Als Text zum Kommentar mögen einige Stücke vortrefflich dienen.

Ich will Dir bei Gelegenheit, wenn es Dich interessiren sollte, einiges über die Methode und Manier sagen, in der ich die Emilie geschrieben habe. Du kannst Dir wohl denken, daß ich bei der Eilfertigkeit, womit ich dabei zu Werke gehen mußte, die Dichtart, die ich schon ziemlich lange projektirt habe, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wünschte, und wie es nöthig wäre, um die Vortheile fühlbar zu machen, die sie wahrscheinlich hat, besonders bei Stoffen, die nicht eigentlich heroisch sind. Es ist mir gar nicht um den Schein des Neuen dabei zu thun; aber ich fühle und sehe immer mehr, wie wir zwischen den beiden Extremen, der Regellosigkeit — und der blinden Unterwerfung unter alte Formen und der damit verbundenen Gezwungenheit und falschen Anwendung schwanken. Glaube deßwegen nicht, Lieber! daß ich willkürlich mir eine eigene Form vorsetze und ausklügle; ich prüfe mein Gefühl, das mich auf dieses oder jenes führt, und frage mich wohl, ob eine Form, die ich wähle, dem Ideal, und besonders auch dem Stoffe, den sie behandelt, nicht widerspreche. Freilich kann ich dann im Allgemeinen Recht haben, aber in der Ausführung um so leichter in Mißtritte gerathen, weil ich nur mir selber folge, und mich an kein sinnlich Muster halten kann. Aber es ist eben keine andere Wahl; so wie wir irgend einen Stoff behandeln, der nur ein wenig modern ist, so müssen wir, nach meiner Ueberzeugung, die alten klassischen Formen verlassen, die so innig ihrem Stoffe angepaßt sind, daß sie für keinen andern taugen. Wir sind es nun freilich gewohnt, daß z. B. eine Liebesgeschichte, die nichts weiter ist als dies, in der Form des Trauerspiels vorgetragen wird, die doch bei den Alten ihrem innern Gange nach und in ihrem heroischen Dialog zu einer eigentlichen Liebesgeschichte gar nicht paßte. Behält man den heroischen Dialog bei, so ist es immer, als ob die Liebenden zankten. Verläßt man ihn, so widerspricht der Ton der eigentlichen Form des Trauerspiels, die dann auch freilich überhaupt nicht strenge beibehalten wird, aber deßwegen auch ihren eigentlichen poetischen Werth und ihre Bedeutung bei uns verloren hat. Man will aber auch nur rührende, erschütternde Stellen und Situationen, um die Bedeutung und den Eindruck des Ganzen

Digitized by Google

bekümmern ſich die Verfaſſer und das Publikum ſelten. Und ſo iſt die ſtrengſte aller poetiſchen Formen, die ganz dahin eingerichtet iſt, um ohne irgend einen Schmuck faſt in lauter großen Tönen, wo jeder ein eignes Ganze iſt, harmoniſch wechſelnd fortzuſchreiten, und in dieſer ſtolzen Verläugnung alles Accidentellen das Ideal eines lebendigen Ganzen, ſo kurz und zugleich ſo vollſtändig und gehaltreich wie möglich, deswegen deutlicher, aber auch ernſter, als alle andere bekannte poetiſche Formen darſtellt — die ehrwürdige tragiſche Form iſt zum Mittel herabgewürdiget worden, um gelegenheitlich etwas Glänzendes oder Zärtliches zu ſagen. Was konnte man aber auch mit ihr anfangen, wenn man den Stoff nicht wählte, zu dem ſie paßte, und mit welchem gepaart, ſie Sinn und Leben allein behielt. Sie war todt geworden, wie alle andere Formen, wenn ſie die lebendige Seele verloren, der ſie wie ein organiſcher Gliederbau dienten, aus der ſie ſich urſprünglich hervorbildeten, wie z. B. die republikaniſche Form in unſern Reichsſtädten todt und ſinnlos geworden iſt, weil die Menſchen nicht ſo ſind, daß ſie ihrer bedürften, um wenig zu ſagen.

So wie nun die tragiſchen Stoffe gemacht ſind, um in lauter großen ſelbſtſtändigen Tönen, harmoniſch wechſelnd fortzuſchreiten, und mit möglichſter Erſparniß des Accidentellen ein Ganzes voll kräftiger, bedeutender Theile darzuſtellen; ſo ſind die ſentimentalen Stoffe, z. B. die Liebe, ganz dazu geeignet, zwar nicht in großen und ſtolzen, feſten Tönen, und mit entſcheidender Verläugnung des Accidentellen, aber mit dieſer zarten Scheue des Accidentellen, und in tiefen, vollen, elegiſch bedeutenden, und durch das Sehnen und Hoffen, das ſie ausdrücken, vielſagenden Tönen, harmoniſch wechſelnd fortzuſchreiten, und das Ideal eines lebendigen Ganzen zwar nicht mit dieſer angeſtrengten Kraft der Theile, und dieſem hinreißenden Fortgang, mit dieſer ſchnellen Kürze, aber geflügelt, wie Pſyche und Amor iſt, und mit inniger Kürze darzuſtellen, und nun fragt ſich nur, in welcher Form ſich dieſes am leichteſten und natürlichſten und eigentlichſten bewerkſtelligen läßt, ſo daß der ſchöne Geiſt der Liebe ſeine eigne poetiſche Geſtalt und Weiſe hat.

Verzeihe mir, wenn ich Dir mit dieſem unbeſtimmten Räſonnement Langeweile mache. Ich lebe ſo ſehr mit mir allein,

Digitized by Google

daß ich oft jetzt gerne in einer müßigen Stunde mit einem unbefangenen Freunde schriftlich mich über Gegenstände unterhalten möchte, die mir nahe liegen, und das macht mich dann, wie Du siehest, geschwätziger, als vielleicht dem Andern angenehm ist. Ich habe Dir freilich so gut als nichts gesagt und mehr mit mir selber gesprochen, als zu Dir.

Es freut mich herzlich, wenn Du Dich immer mehr der Poesie hingibst. Das Zeitalter hat eine so große Last von Eindrücken auf uns geworfen, daß wir nur, wie ich täglich mehr fühle, durch eine lange bis ins Alter fortgesetzte Thätigkeit und ernste immer neue Versuche vielleicht dasjenige am Ende produciren können, wozu uns die Natur zunächst bestimmt hat, und was vielleicht unter andern Umständen früher, aber schwerlich so vollkommen gereift wäre. Wenn uns Pflichten, die uns beiden wahrhaft heilig sind, aufrufen, so bringen wir dann auch der Nothwendigkeit ein schönes Opfer, wenn wir die Liebe zu den Musen verläugnen, wenigstens auf eine Zeit lang.

Es muß Dir einen glücklichen Abend gemacht haben, da Dein Lustspiel aufgeführt wurde, und Du Dich unter den heitern Zuschauern als die erste bewegende Kraft fühltest. Ist es gedruckt und kann ich es wohl in Frankfurt zu kaufen bekommen?

Ich wünsche Deinem Taschenbuche recht viele glückliche Mitarbeiter. Sollteſt Du mit einer Anzahl von Beiträgen unzufrieden seyn, und lieber noch die Lücke durch mich ausgefüllt sehn, so widme ich Dir gerne noch acht Tage, natürlich nur im Nothfall, sonst wäre dies eine anmaßliche Aeußerung von mir. Einige Gedichte von mir schicke ich Dir noch mit Beiträgen von noch einem jungen Dichter. Die von Böhlendorf, die ich Dir hier beilege, sind wohl nicht ohne Interesse für Dein Publikum und Du kannst ja noch eine Auswahl treffen, wenn es Dir gut dünkt.

Sey so gut und sorge dafür, daß die Intervalle, die in dem Manuscript von der Emilie zwischen den Jamben gelassen sind, richtig abgedruckt werden.

Stoße Dich nicht an dem Titel; es thäte ja Noth, mehr Vorreden zu schreiben, als Gedichte, und wenn ich durch ein paar Worte gewissermaßen solch eine Vorrede ersetzen kann, und dem Leser bedeuten, daß dies nur ein Moment aus Emiliens

Digitized by Google

Leben iſt, und der Dichter überhaupt alle Biographie ſo viel möglich in einen Hauptmoment concentriren muß — warum ſoll ich es nicht?

So flüchtig ich dieſen Verſuch geſchrieben habe, ſo darf ich Dir doch ſagen, daß ich mir bewußt bin, Weniges ohne dramatiſchen oder allgemein poetiſchen Grund geſagt zu haben.

Gute Nacht, Lieber! Grüße mir Herrn Steinkopf, überhaupt meine Freunde und Bekannten in Stuttgart, und thue mir den Gefallen, mir auch Einiges von ihnen zu ſchreiben, und ſchreibe mir bald wieder!

Hölderlin.

Hölderlin an Neuffer.

Homburg vor der Höhe, den 4. December 1799.

Mein Theurer!

Vor Allem bezeuge ich Dir meinen Antheil an dem Tode Deiner guten Mutter, den ich erſt durch Dein Gedicht erfahren mußte. Du wußteſt, wie ſehr ich dieſe ſeltene Frau ehrte, und es war deßwegen faſt nicht recht, daß Du mir nichts davon ſchriebſt. Ich weiß aber ſelber ſehr wohl, wie in manchen Fällen dem Manne das Stillſchweigen heilſamer iſt, als die Mittheilung eines Leids. Du darfſt mir auch wohl glauben, daß ich die ungelegene Veränderung in Deinem Amte mit Dir fühle, und daß ich es um ſo mehr bedaure, da ich Dir ſo gerne die ungeſtörte Freude an dem Erfolge Deiner poetiſchen Beſchäftigungen gegönnt hätte. Es iſt faſt, als müßte man durchaus kein Glück theurer zahlen, als das ſchriftſtelleriſche, beſonders Dichter. — Du fragſt mich um Rath, lieber Neuffer! Wie gerne ſagte ich Dir etwas Sicheres und wie gerne ſorgte ich ſelber Dir für eine Auskunft! Aber Du weißt es ohne mich, wie ſehr ich für meinen Theil Rath und Freundeshülfe bedürfte. Ich geſtehe Dir, daß ich nach und nach finde, wie es jetzt faſt unmöglich iſt, bloß von der Schriftſtellerei zu leben, wenn man nicht gar zu dienſtbar hierin ſeyn und ſein Auskommen auf Koſten der Reputation

Digitized by Google

finden will. Und so bin ich unentschlossen, ob ich über kurz oder lang Vikar oder wieder Hofmeister oder Hausinformator werden will. Das Letztere scheint mir fast das Beste. Wenn sich auch ein weniger bescheidener Posten für mich zeigen sollte, so weiß ich nicht, ob ich davon Gebrauch machen sollte, da ich weder die Schriftstellerei dem Amte, noch das Amt der Schriftstellerei aufopfern möchte, und darum wählte ich gerne einen Posten, der keinen großen Aufwand von Kräften und nicht so viel Zeit erforderte. Weißt und findest Du etwas Besseres für Dich, so soll es mich gewiß freuen, und ich weiß nicht, ob Du bei Deinen Connexionen in Stuttgart nicht einen erwünschten Ausweg, z. B. eine Reise auf Consistoriums Kosten solltest Dir verschaffen können. Dies Letztere wäre dann gewiß in jeder Rücksicht nach Deinem Sinne und Deinem Plan. Fällt mir irgend etwas bei, das mir vortheilhaft für Dich scheint, oder zeigt sich eine Gelegenheit, die ich günstig für Deine Wünsche finde, so theile ich es Dir gewiß mit.

Ueber Deine neuesten Gedichte sage ich Dir nur so viel, daß sie sich durch treue, phrasenlose Darstellung des innern oder äußern Lebens, das ihnen zum Grunde liegt, auszeichnen. Und Du weißt selbst, wieviel dadurch gesagt ist. Besonders der Traum scheint dann auch das Idealisch-poetische mit Simplicität zu vereinigen. Die Veränderungen im Hymnus an die Ruhe gefielen mir besonders durch die Klarheit, die sie bei ihrer Bedeutenheit haben. Wäre ich nur näher bei Dir, daß wir manchmal ein vernünftig Wort zusammen sprechen könnten über unsere edle Kunst! denn, im Vertrauen gesagt, ich finde immer mehr, wie vortheilhaft und wie erleichternd die wahre Erkenntniß der poetischen Formen für die Aeußerung des poetischen Geistes und Lebens ist, und ich muß erstaunen, wie wir so umherirren mögen, wenn ich den sichern, durch und durch bestimmten und überdachten Gang der alten Kunstwerke ansehe. Ich will Dir's auch nur gestehen, daß ich ein wenig mit Dir gezürnt habe, über die ziemlich leichten Aeußerungen, die Du mich diesen Sommer einmal (bei Gelegenheit der Emilie) hören ließest in Betreff der Poesie. Verstehe mich wohl, Lieber! Es war nicht wegen der Emilie, die auch leichtsinnig genug hingeworfen ist aus Nothwendigkeit und Dienstfertigkeit, es war um der Kunst willen,

Digitized by Google

die Du mir schaltst. Halte mich für einen kalten Theoristen, wenn Du willst. Ich weiß, was ich meine, und bin gänzlich mit Dir einig, wenn Du unsere faden aus einseitigen Begriffen zusammengeflickten ästhetischen Compendien ins Feuer haben willst. Gäbe mir nur ein Gott so viel gute Stimmung und Zeit, daß ich ausrichten könnte, was ich einsehe und fühle. — Wie sehr ich die Progresse Deines Taschenbuchs zu schätzen weiß, und wie meine eignen schriftstellerischen Affairen stehen, kannst Du aus dem Briefe an unsern Freund Steinkopf hören, wenn Du willst. Ich muß abbrechen, denn es ist schon spät. Laß Dir's bald gut gehen, alter Freund! und tröste Dich indeß mit den Musen und, wenn Dirs frommt, auch mit der ungeheuchelten Treue

Deines

H.

Digitized by Google

Vermiſchte Briefe

von und an Hölderlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hölderlin an Schiller.

Ohne Datum. Von 1794.

In einer Stunde, worin die Nähe eines großen Mannes mich sehr ernst machte, versprach ich, der Menschheit Ehre zu machen in meinem jetzigen, durch die Folgen so ausgebreiteten Wirkungskreise. Ich versprach es Ihnen. Ich lege Ihnen Rechenschaft ab.

Meinen Zögling zum Menschen zu bilden, das war und ist mein Zweck. Ueberzeugt, daß alle Humanität, die nicht mit andern Worten Vernunft heißt, oder auf diese sich genau bezieht, des Namens nicht werth ist, dacht' ich in meinem Zögling nicht frühe genug sein Edelstes entwickeln zu können. Im schuldlosen Naturstande konnt' er jetzt schon nimmer seyn, und war auch nimmer drin. Das Kind konnte nicht so gehütet werden, daß aller Einfluß der Gesellschaft auf seine erwachenden Kräfte abgeschnitten worden wäre. Wenn es also möglich war, es jetzt schon zum Bewußtseyn seiner sittlichen Freiheit zu bringen, es zu einem der Zurechnung fähigen Wesen zu machen, so mußte dies geschehen. Nun hat es zwar für jetzt, wie mir scheint, für die erweiterten moralischen Verhältnisse schwerlich eigentliche Receptivität, aber doch gewiß für die engern, worunter das des Freundes zum Freund in meinem Falle das einzige anwendbare war. Ich suchte nicht seine Gunst — daß er um die meinige sich nicht bewarb, sucht' ich auch zu verhüten, und die Natur bedurfte hier keines großen Widerstandes. Ich folgte aber dem Zuge meines Herzens, der in guten Stunden mich recht innig mit der fröhlichen, regsamen und bildsamen Natur des Knaben verbrüderte. Er verstand mich, und wir wurden Freunde. An die Autorität dieser Freundschaft, die unschuldigste, die ich kenne, sucht' ich

Digitized by Google

alles, was zu thun oder zu lassen war, anzuknüpfen. Weil aber doch jede Autorität, woran der Menschen Denken und Handeln angeknüpft wird, über kurz oder lange gewisse Inkonvenienzen mit sich führt, wagt' ich allmählig den Zusatz, daß Alles, was er thue und lasse, nicht blos um meinetwillen zu thun und zu lassen sey, — und ich bin sicher, wenn er mich hierin verstanden hat, so hat er das Höchste verstanden, was noth ist (und hat dann Sinn für ein Beispiel der verläugneten Selbstsucht, mithin für das negative Prinzip der Moralität in concreto).[1]

Hierauf gründen sich die Mittel zu meinem Zwecke in näherer oder entfernterer Beziehung.

Mit einem Detail will ich Ihnen nicht lästig seyn. Die tiefe Achtung gegen Sie, mit der ich aufwuchs, mit der ich so oft mich stärkte oder demüthigte, die mich auch jetzt in meiner und meines Zöglings Bildung nicht läßig werden läßt, diese Achtung läßt mich nicht zu geschwätzig werden. Unendlich wird diese Achtung verstärkt durch Ihre Güte, der ich meine gegenwärtige in so mancher Rücksicht günstige Lage danke.

Die seltene Energie des Geistes, die ich an der Frau von Kalb bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um so mehr, da alles beiträgt, mich zu heitrer Thätigkeit zu stimmen. Könnt' ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edeln Dame realisiren!

Sie ist seit einer Woche hier. Sie trug mir eine Empfehlung an Sie auf, mit der Versicherung, nächstens zu schreiben.

Wie sie mir sagte, hätt' ich das Glück haben können, einige Monate um Sie zu seyn. Ich fühle tief, was ich verscherzte. So viel hab' ich noch nie durch meine Schuld verloren. Lassen Sie mir meinen Glauben, edler großer Mann! Ihre Nähe hätte Wunder gewirkt in mir. — Warum muß ich so arm seyn und so viel Interesse haben um[2] den Reichthum eines Geistes? Ich werde nie glücklich seyn. Indessen ich muß wollen, und ich will. Ich will zu einem Manne werden. Würdigen Sie mich zuweilen

[1] Diese Zeilen stehen im Original nicht, wohl aber in dem uns auch vorliegenden Fragmente des Concepts, nur daß statt und — ich steht, und offenbar ein Schreibfehler ist.

[2] Im Concept: für.

Digitized by Google

eines aufmerksamen Blicks! Der gute Wille des Menschen ist doch nie ganz ohne Erfolg.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Blatt beizulegen, dessen Unwerth in meinen Augen nicht so entschieden, daß ich es mir zur offenbaren Insolenz anrechnen könnte, Sie damit zu belästigen, dessen Schätzung aber eben so wenig hinreicht, mich aus der etwas bangen Stimmung zu setzen, womit ich dieses niederschreibe.

Sollten Sie das Blatt würdigen, in Ihrer Thalia zu erscheinen, so würde dieser Reliquie meiner Jugend mehr Ehre wiederfahren, als ich hoffte.

Ich bin mit der wahrsten Hochachtung

Ihr ergebenster Verehrer

M. Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Nürtingen bei Stuttgart, den 23. Juli 1795.

Ich wußte wohl, daß ich mich nicht, ohne meinem Innern merklichen Abbruch zu thun, aus Ihrer Nähe würde entfernen können. Ich erfahr' es jetzt mit jedem Tage lebendiger.

Es ist sonderbar, daß man sich sehr glücklich finden kann unter dem Einfluß eines Geistes, auch wenn er nicht durch mündliche Mittheilung auf einen wirkt, blos durch seine Nähe, und daß man ihn mit jeder Meile, die von ihm entfernt, mehr entbehren muß. Ich hätt' es auch schwerlich mit all' meinen Motiven über mich gewonnen zu gehen, wenn nicht eben diese Nähe mich von der andern Seite so oft beunruhiget hätte. Ich war immer in Versuchung, Sie zu sehen, und sah Sie immer nur, um zu fühlen, daß ich Ihnen nichts seyn konnte. Ich sehe wohl, daß ich mit dem Schmerze, den ich so oft mit mir herumtrug, nothwendigerweise meine stolzen Forderungen büßte; weil ich Ihnen so viel seyn wollte, mußt' ich mir sagen, daß ich Ihnen nichts wäre. Aber ich bin mir dann doch zu gut bewußt, was ich damit wollte, um mich nur leise darüber zu tadeln. Wär' es Eitelkeit gewesen, die so ihre Befriedigung suchte, die von einem großen

Digitized by Google

Manne, wenn er einmal dafür anerkannt ist, einen freundlichen Blick erbettelt, um sich mit der unverdienten Gabe über die eigene Armseligkeit zu trösten, der der Mann ziemlich indifferent ist, wenn er nicht für ihre kleinen Wünsche taugt, hätte mein Herz zu so einem beleidigenden Hofdienste sich erniedriget, dann freilich würd' ich mich recht tief verachten. Aber ich freue mich, daß ich so gewiß mir sagen kann, daß ich den Werth des Geistes, den ich achte, so weit ich ihn ermessen kann, in mancher guten Stunde rein empfand, und daß mein Streben, ihm recht viel zu seyn, im Grunde nichts anders war, als der gerechte Wunsch, dem Guten und Schönen und Wahren, sey es unerreichbar oder erreichbar, mit seinem Individuum zu nähern (sic), und daß man nicht gerne dabei einzig sein Richter ist, ist gewiß auch menschlich, gewiß natürlich.

Es ist sonderbar, daß ich Ihnen diese Apologie gab. Aber eben darum, weil diese Anhänglichkeit in der That mir heilig ist, such' ich sie in meinem Bewußtseyn von allem, was durch nur scheinbare Verwandtschaft sie entwürdigen könnte, zu sondern, und warum sollt' ich mich über sie nicht vor Ihnen äußern, wie sie vor mir erscheint, da sie doch Ihnen angehört?

Nur alle Monate möcht' ich zu Ihnen, und mich bereichern auf Jahre. Ich suche übrigens mit dem, was ich von Ihnen mitnahm, gut hauszuhalten und zu wuchern. Ich lebe sehr einsam, und glaube, daß es mir gut ist.

Von meinem Freund Neuffer lege ich Ihnen einige Gedichte bei. Er will sich die Freiheit nehmen, Ihnen mit noch Einem aufzuwarten, so bald er, wie er noch wünscht, es durchgearbeitet hat.

Erlauben Sie es, so schick' auch ich noch ein paar Gedichte nach.

Bei dem, was ich beilege, betrübte es mich oft, daß das erste, was ich auf Ihren unmittelbaren Antrieb vornahm, nicht besser werden sollte. Ich bin mit ewiger Achtung

Ihr Verehrer

M. Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an Schiller.

Nürtingen bei Stuttgart, den 4. September 1795.

Sie verzeihen, verehrungswürdiger Herr Hofrath! daß ich den Beitrag, wozu Sie mir die Erlaubniß gaben, so spät und so ärmlich gebe.

Maladie und Verdruß hinderten mich, das, was ich wünschte, auszuführen.

Vielleicht zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen dies in einiger Zeit zuschicke.

Ich gehöre ja — wenigstens als res nullius — Ihnen an; also auch die herben Früchte, die ich bringe.

Das Mißfallen an mir selbst und dem, was mich umgibt, hat mich in die Abstraktion hineingetrieben; ich suche mir die Idee eines unendlichen Progresses der Philosophie zu entwickeln, ich suche zu zeigen, daß die unnachläßige Forderung, die an jedes System gemacht werden muß, die Vereinigung des Subjekts und Objekts in einem absoluten — Ich oder wie man es nennen will — zwar ästhetisch, in der intellektualen Anschauung, theoretisch aber nur durch eine unendliche Annäherung möglich ist, wie die Annäherung des Quadrats zum Zirkel, und daß, um ein System des Denkens zu realisiren, eine Unsterblichkeit eben so nothwendig ist, als sie es ist für ein System des Handelns. Ich glaube dadurch beweisen zu können, in wie fern die Skeptiker recht haben, und in wie fern nicht.

Es ist mir oft wie einem Exulanten, wenn ich mich der Stunden erinnere, da Sie sich mir mittheilten, ohne über den trüben oder ungeschliffenen Spiegel zu zürnen, worin Sie Ihre Aeußerung oft nimmer erkennen konnten.

Ich glaube, daß dies das Eigenthum der seltenen Menschen ist, daß sie geben können, ohne zu empfangen, daß sie sich auch „am Eise wärmen" können.

Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein seltener Mensch bin. Ich friere und starre in dem Winter, der mich umgibt.

So eisern mein Himmel ist, so steinern bin ich.

Auf den Oktober werd' ich wahrscheinlich eine Hofmeisterstelle in Frankfurt beziehen.

Ich würde mich über mein Geschwätz vielleicht damit vor

Digitized by Google

Ihnen entschuldigen, daß ich es einigermaßen für Pflicht hielte, Ihnen von mir Rechenschaft zu geben; aber so würd' ich mein Herz verläugnen. Es ist beinahe mein einziger Stolz, mein einziger Trost, daß ich Ihnen irgend etwas und daß ich Ihnen von mir etwas sagen darf. Ewig

Ihr Verehrer

Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Cassel, den 24. Juli 1796.

Ich bin so frei, verehrungswürdiger Herr Hofrath, Ihnen einen kleinen Beitrag zur künftigen Blumenlese zu schicken. Lieber hätt' ich ihn gebracht, und mich wieder Ihrer Nähe gefreut. Sie sind gesünder, wie man mir sagt, und das ist ein Trieb mehr für mich, zu Ihnen zu wallfahrten und Sie zu sehen. Aber bis dahin muß ich wenigstens noch einige Monate geduldig seyn. Ich bin jetzt auf der Flucht mit der Familie, bei der ich seit vorigen Winter in Frankfurt sehr glücklich lebe. Es sind wirklich seltene Menschen, unter denen ich bin, und um so schätzbarer für mich, weil ich sie so zu rechter Zeit fand, weil einige bittere Erfahrungen mich wirklich gegen Verhältnisse aller Art hatten mißtrauisch gemacht.

Ich wollte Ihnen einmal wieder in meiner ganzen Bedürftigkeit erscheinen, wollte Sie um Ihre Meinung fragen über manches, was mich jetzt beschäftigt, und wollte durch allerhand Umwege ein paar freundliche Worte mir von Ihnen erbeuten; aber ich bin genöthigt abzubrechen.

Wollen Sie die Güte haben, mich der Frau Hofräthin zu empfehlen. Ganz der

Ihrige

M. Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M., den 20. November 1796.

Verehrungswürdigster!

Es macht mich oft traurig, daß ich Ihnen nimmer, wie ich sonst wohl durfte, ein Wort aus meiner Seele sagen kann, aber Ihr gänzlich Verstummen gegen mich macht mich wirklich blöde, und ich muß immer wenigstens irgend eine Kleinigkeit vorschützen können, wenn ich mich dazu bringen soll, meinen Namen Ihnen wieder zu nennen.

Diese Kleinigkeit ist diesmal die Bitte, daß Sie die unglücklichen Verse, die keinen Platz finden konnten in Ihrem diesjährigen Almanache, mir wieder zur Durchsicht geben möchten, denn das Manuscript, das ich Ihnen im August von Kassel aus zuschickte, war das einzige, das ich hatte.

Möchten Sie es doch nicht für verlorne Mühe halten, Ihr Urtheil beizusetzen, denn auch hierin kann ich alles leichter ertragen, als Ihr Stillschweigen.

Ich erinnere mich noch sehr gut jedes kleinsten Zeichens Ihrer Theilnahme an mir. Sie haben mir auch, da ich noch in Franken lebte, einmal ein paar Worte geschrieben, die ich immer wiederhole, so oft ich verkannt bin.

Haben Sie Ihre Meinung von mir geändert? Haben Sie mich aufgegeben?

Verzeihen Sie mir diese Fragen. Eine Anhänglichkeit an Sie, gegen welche ich oft vergebens anging, wenn sie Leidenschaft war, eine Anhänglichkeit, die noch immer mich nicht verlassen hat, nöthigt solche Fragen mir ab.

Ich würde mich darüber tadeln, wenn Sie nicht der einzige Mann wären, an den ich meine Freiheit so verloren habe.

Ich weiß, daß ich nicht ruhen werde, bis ich durch irgend etwas Errungenes und Gelungenes wieder einmal ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit erbeute.

Glauben Sie nicht, daß ich feire, wenn ich nicht von meinen Beschäftigungen spreche. Aber es ist schwer, gegen die Niedergeschlagenheit auszuhalten, die einem der Verlust einer Gewogenheit gibt, wie diejenige war, die ich besaß oder mir träumte.

Ich bin verlegen, scrupulös über jedes Wort, das ich Ihnen

Digitized by Google

sage, und doch bin ich sonst so ziemlich, wenn ich andern Menschen gegenüber mich finde, über jugendliche Aengstlichkeit weg.

Sagen Sie mir ein freundlich Wort, und Sie sollen sehen, wie ich verwandelt bin.

Ihr wahrer Verehrer

Hölderlin.

Schiller an Hölderlin.

Jena, den 24. November 1796.

Ich habe Sie keineswegs vergessen, lieber Freund, wie Sie denken: blos Zerstreuungen und Geschäfte, neben meiner gewöhnlichen Briefscheu haben die Antwort auf Ihre freundschaftlichen Briefe so lange verzögert.

Ihre neuesten Gedichte kamen für den Almanach um mehrere Wochen zu spät, sonst würde ich von dem einen oder andern gewiß Gebrauch gemacht haben. Dafür, hoffe ich, sollen Sie an dem künftigen desto größern Antheil haben. Da es mir heute an Muße fehlt, diese letzt übersandten Stücke durchzugehen, so behalte ich sie vor der Hand noch da, um meine Bemerkungen beizuschreiben.

Große Freude machte mirs, wenn ich in dem nächsten Almanach einige reife und bleibende Früchte Ihres Talents aufstellen könnte. Nehmen Sie, ich bitte Sie, Ihre ganze Kraft und Ihre ganze Wachsamkeit zusammen, wählen Sie einen glücklichen poetischen Stoff, tragen ihn liebend und sorgfältig pflegend im Herzen, und lassen ihn, in den schönsten Momenten des Daseyns, ruhig der Vollendung zu reifen; fliehen Sie wo möglich die philosophischen Stoffe, sie sind die undankbarsten, und in fruchtlosem Ringen mit denselben, verzehrt sich oft die beste Kraft; bleiben Sie der Sinnenwelt näher, so werden Sie weniger in Gefahr seyn, die Nüchternheit in der Begeisterung zu verlieren, oder in einen gekünstelten Ausdruck zu verirren.

Auch vor einem Erbfehler deutscher Dichter möchte ich Sie noch warnen, der Weitschweifigkeit nämlich, die in einer endlosen Ausführung und unter einer Fluth von Strophen oft den glücklichsten Gedanken erdrückt. Dieses thut Ihrem Gedicht an Dio-

Digitized by Google

tima nicht wenig Schaden. Wenige bedeutende Züge in ein einfaches Ganzes verbunden, würden es zu einem schönen Gedichte gemacht haben. Daher empfehle ich Ihnen vor allem eine weise Sparsamkeit, eine sorgfältige Wahl des Bedeutenden und einen klaren einfachen Ausdruck desselben. Doch wie kann ich alles das spezificiren, was ich wünschte? Sie haben Moses und die Propheten; halten Sie sich an die schönsten Muster und bilden sich daraus die Regeln selbst, die ohne das nur Worte seyn würden.

Verzeihen Sie mir diese Aufforderungen, diese Warnungen, theilnehmende Freundschaft hat beide eingegeben.

Leben Sie recht wohl und lassen mich fleißig von sich hören.

Ihr aufrichtig ergebener

Schiller.

Hölderlin an Schiller.

Ohne Datum. Wahrscheinlich Ende 1796 oder Anfang 1797. Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Ihr Brief wird mir unvergeßlich seyn, edler Mann! Er hat mir ein neues Leben gegeben. Ich fühlte tief, wie treffend Sie meine wahrsten Bedürfnisse beurtheilt haben, und ich folge um so freiwilliger Ihrem Rath, weil ich wirklich schon eine Richtung nach dem Wege genommen hatte, den Sie mir weisen.

Ich betrachte jetzt die metaphysische Stimmung wie eine gewisse Jungfräulichkeit des Geistes, und glaube, daß die Scheue vor dem Stoffe, so unnatürlich sie an sich ist, doch als Lebensperiode sehr natürlich, und auf eine Zeit so zuträglich ist, wie alle Flucht bestimmter Verhältnisse, weil sie die Kraft in sich zurückhält, weil sie das verschwenderische, jugendliche Leben sparsam macht, so lange bis sein reifer Ueberfluß es treibt, sich in die mannigfaltigen Objekte zu theilen. Ich glaube auch, daß eine allgemeinere Thätigkeit des Geistes und Lebens nicht blos dem Gehalte, dem Wesen nach vor den bestimmtern Handlungen und Vorstellungen, sondern daß auch wirklich der Zeit nach in der historischen Entwicklung der Menschennatur die Idee vor dem Begriffe ist, sowie die Tendenz vor der (bestimmten, regelmäßigen) That.

Digitized by Google

Ich betrachte die Vernunft als den Anfang des Verstandes, und wenn der gute Wille zaudert und sich sträubt, zur nützlichen Absicht zu werden, so find' ich es eben so charakteristisch für die Menschennatur überhaupt, als es für Hamlet charakteristisch ist, daß es ihn so schwer ankommt, etwas zu thun, aus dem einzigen Zwecke, seinen Vater zu rächen. Ich hatte von je den Brauch, mein überflüssig Räsonnement Ihnen vorzuplaudern, aber ich habe so eine Art von Eingang nöthig, um mich eigentlicher an Sie zu addressiren, und Sie sehen den Grund davon und verzeihen's.

Sie werden fragen, wie ich dazu komme, die neue Uebersetzung von Kabale und Liebe, die Ihnen der englische Uebersetzer zuschickt, durch meine Hände gehen zu lassen.

Ein Freund von mir, Sekretär Mögling aus Stuttgart, der sich mit dem würtembergischen Prinzen einige Zeit in London aufhielt, besuchte mich bei seiner Rückreise, und weil er weiß, daß ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, gab er mir den Auftrag, oder eigentlich, er wollte mir die Freude lassen, es Ihnen zu überschicken. Der Verleger des Buchs, der es meinem Freunde zunächst zustellte, empfiehlt sich Ihnen ebenfalls und äußert den Wunsch, Ihre neusten Werke sogleich bei ihrer Erscheinung zu bekommen, er habe es unternommen, eine Uebersetzung von all Ihren Schriften zu liefern.

Sollt' es Ihnen lästig seyn, diesen Wunsch selbst zu befriedigen, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, nach Ihrer Disposition mich mit dem Verleger in Korrespondenz zu setzen.

Ich danke Ihnen innigst für Ihre gütige Aufnahme des Wanderers in die Horen. Glauben Sie, daß ich diese Ehre zu schätzen weiß! Auch freut es mich äußerst, daß Sie den Aether Ihres Almanachs würdig gefunden haben.

Ihrer Erlaubniß gemäß schick' ich Ihnen das Gedicht an die klugen Rathgeber. Ich hab' es gemildert und gefeilt, so gut ich konnte. Ich habe einen bestimmten Ton hineinzubringen gesucht, so viel es der Charakter des Gedichts leiden wollte. Ich lege Ihnen noch ein Lied bei. Es ist das umgearbeitete und abgekürzte Lied an Diotima, das Sie schon von mir besitzen. Ich nähre die Hoffnung, daß es in dieser Gestalt wohl eine Stelle in Ihrem Almanache finden dürfte.

Digitized by Google

Sie sagen, ich sollte Ihnen näher seyn, so würden Sie mir sich ganz verständlich machen können; von Ihnen bedeutet mir ein solches Wort so viel!

Aber glauben Sie, daß ich denn doch mir sagen muß, daß Ihre Nähe mir nicht erlaubt ist? Wirklich, Sie beleben mich zu sehr, wenn ich um sie bin. Ich weiß es noch ganz gut, wie Ihre Gegenwart mich immer entzündete, daß ich den ganzen andern Tag zu keinem Gedanken kommen konnte. So lang ich vor Ihnen war, war mir das Herz fast zu klein, und wenn ich weg war, konnt' ich es gar nicht mehr zusammenhalten. Ich bin vor Ihnen wie eine Pflanze, die man erst in den Boden gesetzt hat. Man muß sie zudecken um Mittag.

Sie mögen über mich lachen; aber ich spreche Wahrheit.

Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M., den 20. Juni 1797.

Mein Brief und was er enthält, käme nicht so spät, wenn ich gewisser wäre, von dem Empfang, dessen Sie mich würdigen werden. Ich habe Muth und eigenes Urtheil genug, um mich von andern Kunstrichtern und Meistern unabhängig zu machen, und in so fern mit der so nöthigen Ruhe meinen Gang zu gehen, aber von Ihnen dependir' ich unüberwindlich; und weil ich fühle, wie viel ein Wort von Ihnen über mich entscheidet, such' ich manchmal Sie zu vergessen, um während einer Arbeit nicht ängstig zu werden. Denn ich bin gewiß, daß gerade diese Aengstigkeit und Befangenheit der Tod der Kunst ist, und begreife deswegen sehr gut, warum es schwerer ist, die Natur zur rechten Aeußerung zu bringen, in einer Periode, wo schon Meisterwerke nah' um einen liegen, als in einer andern, wo der Künstler fast allein ist mit der lebendigen Welt. Von dieser unterscheidet er sich zu wenig, mit dieser ist er zu vertraut, als daß er sich stemmen müßte gegen ihre Autorität, oder sich ihr gefangen

Digitized by Google

geben. Aber dieſe ſchlimme Alternative iſt faſt unvermeidlich, wo gewaltiger und verſtändlicher als die Natur, aber eben deswegen auch unterjochender und poſitiver, der reife Genius der Meiſter auf den jüngern Künſtler wirkt. Hier ſpielt das Kind nicht mit dem Kinde, hier iſt nicht das alte Gleichgewicht, worin der erſte Künſtler ſich mit ſeiner Welt befand, der Knabe hat es mit Männern zu thun, mit denen er ſchwerlich ſo vertraut wird, daß er ihr Uebergewicht vergißt. Und fühlt er dies, ſo muß er eigenſinnig oder unterwürfig werden. Oder muß er nicht? Wenigſtens möcht' ich mir nicht helfen wie die ſchwachen Herren, die in ſolchem Falle, wie Sie wiſſen, gewöhnlich den Weg der Mathematiker einſchlagen, und durch unendliche Verkleinerung das Unendliche dem Beſchränkten gleich und ähnlich machen. Könnte man ſich auch die Infamie verzeihen, die man an dem Beſten begeht, ſo iſt's dann doch ein gar zu ſchlechter Troſt: 0 = 0!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen den erſten Band meines Hyperions beizulegen. Sie haben ſich des Büchleins angenommen, da es, durch den Einfluß einer widrigen Gemüthsſtimmung und faſt unverdienter Kränkungen gänzlich entſtellt, und ſo dürr und ärmlich war, daß ich nicht daran denken mag. Ich hab' es mit freierer Ueberlegung und glücklicherm Gemüthe von Neuem angefangen, und bitte Sie um die Güte, es bei Gelegenheit durchzuleſen und mich durch irgend ein Vehikel Ihr Urtheil wiſſen zu laſſen. Ich fühle, daß es unklug war, den erſten Band ohne den zweiten auszuſtellen, weil jener gar zu wenig ſelbſtſtändiger Theil des Ganzen iſt.

Möchten die Gedichte, die ich beilege, doch einer Stelle in Ihrem Muſenalmanache gewürdigt werden können! — Ich geſtehe Ihnen, daß ich zu ſehr dabei intereſſirt bin, als daß ich ohne Unruhe mein Schickſal bis zur öffentlichen Erſcheinung des Muſenalmanachs abwarten könnte, und bitte Sie deswegen, etwas Uebriges zu thun, und mir mit ein paar Linien zu ſagen, was Sie der Aufnahme werth gefunden haben. Wenn Sie es erlauben, ſchick' ich Ihnen noch eins oder zwei der Gedichte, die voriges Jahr zu ſpät kamen, umgearbeitet nach.

Ich erſcheine freilich, wenn ich ſo ſpreche, etwas bedürftig vor Ihnen, aber ich ſchäme mich nicht der Aufmunterung eines edeln Geiſtes zu bedürfen. Ich kann Sie verſichern, daß ich

Digitized by Google

mich um so weniger mit eiteln Befriedigungen tröste, und daß ich sonst sehr still bin über das, was ich wünsche und treibe.

Ich bin mit tiefer Achtung

Ihr ergebenster

M. Hölderlin.

Hölderlin an Schiller.

Frankfurt a. M., den 30. Juni 1798.

Halten Sie es nicht für Unbescheidenheit, daß ich Ihnen wieder einige Gedichte zuschicke, wenn ich schon mich zu der Hoffnung Ihres Beifalls nicht berechtiget finde.

So sehr ich von mancher Seite niedergedrückt bin, so sehr auch mein eignes unpartheiisches Urtheil mir die Zuversicht nimmt, so kann ich es doch nicht über mich gewinnen, mich aus Furcht des Tadels von dem Manne zu entfernen, dessen einzigen Geist ich so tief fühle, und dessen Macht mir längst vielleicht den Muth genommen hätte, wenn es nicht eben so große Lust wäre, als es Schmerz ist, Sie zu kennen.

Sie durchschauen den Menschen so ganz. Es wäre deßwegen grundlos und unnütz, vor Ihnen nicht wahr zu seyn. Sie wissen es selbst, daß jeder große Mann den andern, die es nicht sind, die Ruhe nimmt, und daß nur unter Menschen, die sich gleichen, Gleichgewicht und Unbefangenheit besteht. Deßwegen darf ich Ihnen wohl gestehen, daß ich zuweilen in geheimem Kampfe mit Ihrem Genius bin, um meine Freiheit gegen ihn zu retten, und daß die Furcht, von Ihnen durch und durch beherrscht zu werden, mich schon oft verhindert hat, mit Heiterkeit mich Ihnen zu nähern. Aber nie kann ich mich ganz aus Ihrer Sphäre entfernen; ich würde mir solch' einen Abfall schwerlich vergeben. Und das ist auch gut; so lang ich noch in einiger Beziehung bin mit Ihnen, ist es mir nicht möglich, ein gemeiner Mensch zu werden, und wenn schon der Uebergang vom Gemeinen zum Vortrefflichen noch schlimmer ist, als das Gemeine selbst, so will ich doch in diesem Falle das Schlimmere wählen.

Ihr wahrer Verehrer

Hölderlin.

Digitized by Google

Hölderlin an Schiller.

Den 5. Juli 1798.

Die Großmuth, womit Sie mir immer begegneten, Verehrungswürdigster! und die tiefe Ergebenheit gegen Sie, die in mir nur immer reifer wird, können mir allein so viel Zuversicht geben, daß ich Sie mit einer unbescheidenen Bitte beschwere, und ich würde sie gewiß unterlassen, wenn ich mit Gewißheit voraussähe, daß sie Ihnen einen unangenehmen Augenblick machte. Vielleicht verblendet mich mein Wunsch, und die Einsicht, wie wichtig die Erfüllung derselben für mich wäre; ich habe also allen Grund, sie Ihnen zum Voraus abzubitten, wenn sie Ihnen wirklich mißfällig seyn sollte.

Wäre ich Ihrer Protection so werth, daß ich ihrer nicht bedürfte, so würde ich Sie nicht darum bitten, oder bedürfte ich ihrer so sehr, daß ich ihrer gar nicht werth wäre, so würde ich Sie auch nicht darum bitten. Aber ich glaube derselben gerade so weit bedürftig und werth zu seyn, daß die Bitte um dieselbe zu entschuldigen ist.

Ich habe im Sinne, die literarischen und poetischen Versuche, die ich unter den Händen habe, nach und nach in einem humanistischen Journale herauszugeben und fortzusetzen, und ich würde es lieber abwarten, ob mir nicht endlich ein Produkt gelänge, von dessen Werth und Glück ich gewisser seyn könnte, wenn mir die Umstände die ruhige Independenz ließen, die dazu erforderlich wäre. So muß ich Proben geben, die vielleicht mehr etwas versprechen, als leisten, und kann vor dem Publikum die Autorität eines bewährten großen Mannes nicht entbehren, wenn ich nicht verunglücken soll, so viel ich mich und die Zeit kenne.

Ich bin deßwegen so frei, Sie um einige wenige Beiträge zu bitten, wenn Sie es nicht gegen Ihre Würde finden sollten, dies Zeichen Ihrer Gunst und Güte mir öffentlich zu geben.

Glauben Sie, Verehrungswürdiger! ich ehre Sie zu wahrhaft, als daß mir diese Unbescheidenheit nicht schwer geworden seyn sollte. Und ich kann sie nicht gut machen, wie ich wohl denken möchte, dadurch, daß ich nun, da die gefährliche Bitte herausgesagt ist, freier und unbefangener den Dank ausspreche, den ich Ihnen entgegenbrachte und nicht aussprechen konnte, da ich

Digitized by Google

vor Jahren Sie zum Erstenmal sah, und der durch Ihren unvergeßlichen Umgang und indessen durch jedes Zeichen Ihrer Gegenwart in der Welt nur gründlicher geworden ist,

Gibt es irgend noch ein erreichbares, würdiges Ziel für mich in der Zukunft, so kann ich erst dann Ihnen recht danken; denn nur der Dank von dem, der Ihrer in einem Grade werth geworden ist, kann Sie erfreuen, und dann könnt' ich auch wohl meine unbescheidene Bitte rechtfertigen.

Haben Sie die Güte, auch wenn Sie es für gut finden sollten, mein Vorhaben nicht so eclatant zu begünstigen, mir doch zu antworten, es sey so kurz wie es wolle, denn wenn Sie schweigen, so muß ich den Tadel meiner Unbescheidenheit über mich nehmen, und dieser möchte strenger ausfallen, als irgend einer, den Sie gegen mich äußern würden.

Sollte es Ihnen gefallen, so würde ich Ihnen das Manuscript des ersten Hefts zur Probe zuschicken.

Ich bin mit wahrster Verehrung

der Ihrige

M. Hölderlin.

Schiller an Hölderlin.

(Abschrift.)

Jena, den 24. [sic] 1799.

Gern, mein wertheſter Freund! würde ich Ihr Verlangen wegen der Beiträge zu Ihrer Zeitschrift erfüllen, wenn ich nicht so arm an Zeit und so eng an mein gegenwärtiges Geschäft gebunden wäre, daß ich selbst meinen Musenalmanach dieses Jahr ohne Beiträge lassen, oder doch sehr mager damit ausstatten werde und ihn für die Zukunft vielleicht ganz aufgebe, weil ich mich von jedem Geschäfte, das sich mit meiner absoluten Unabhängigkeit nicht verträgt, lossagen muß. Die Erfahrungen, die ich als Herausgeber periodischer Schriften seit 16 Jahren gemacht, da ich nicht weniger als fünf verschiedene Fahrzeuge auf die klippenvollen Meere der Literatur geführt habe, sind so wenig günstig, tröstlich, daß ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund nicht

Digitized by Google

rathen kann, ein Aehnliches zu thun. Vielmehr komme ich auf meinen alten Rath zurück, daß Sie sich ruhig und unabhängig auf einen bestimmten Kreis des Wirkens concentriren möchten. Auch selbst in Rücksicht auf das Lukrative, die wir Poeten oft nicht umgehen können, ist der Weg periodischer Werke nur scheinbar vortheilhaft, und bei einem unbedeutenden Anfänger von Verleger ohne einen gewissen Rückhalt von eigenem Vermögen, der ihm verstattet einen kleinen Stoß zu verschmerzen, ist es vollends nicht zu wagen.

Wie sehr wünschte ich, daß ich Ihnen nicht bloß meinen Rath ertheilen, sondern auch die Mittel erleichtern könnte, denselben auszuführen. Wenn Sie mich mit Ihrer jetzigen Lage bekannter machen wollen, so bin ich vielleicht eher im Stande etwas vorzuschlagen, was Ihrem Wunsche gemäß ist.

Leben Sie wohl und seyen Sie meiner treuen Ergebenheit versichert.

Der Ihrige

Schiller.

Hölderlin an Schiller.

(Unvollendetes Concept, wahrscheinlich Antwort auf den vorhergehenden Brief, also 1799.)

Ich kann Ihnen den Dank nicht ausdrücken, Verehrungswürdigster! für die Großmuth, womit Sie mir meine unschickliche Bitte beantwortet haben, und ich darf Sie versichern, daß die gütigen Worte, womit Sie mich erfreuten, so gut reellen Gewinn (und Hülfe)[1] für mich sind, als irgend eine andere Hülfe, die ich wünschen konnte. Der Segen eines großen Mannes ist für die, die ihn erkennen oder ahnden, die beste Hülfe, wenigstens bedurft' ich diese von Ihnen am ersten. Ich habe seit langer Zeit darin gefehlt, daß ich Ihren Umgang, Ihre gütige Theilnahme immer erst verdienen wollte, ich entzog mich deßwegen Ihrer Gegenwart und behielt mir es vor, mich Ihnen einmal zu nähern, wenn ich gerechteren Anspruch auf die Aufmerksamkeit machen könnte, deren Sie mich würdigten, und habe mich durch

[1] Wieder ausgestrichene Worte.

Digitized by Google

diesen falschen Stolz um den wohlthätigen Einfluß Ihrer Belehrung und Aufmunterung gebracht, deren ich weniger als Andere entbehren konnte, weil mein Muth, meine Ueberzeugungen nur zu leicht durch ungünstige Einwirkungen des gewöhnlichen Lebens geirrt und geschwächt werden.

Den schätzbaren Rath, den Sie mir schon vor einiger Zeit gegeben und in Ihrem letzten Briefe wiederholt haben, ließ ich mir nicht ganz umsonst gesagt seyn und suche mich alles Ernstes in dem Tone vorzüglich auszubilden, der, ohne capricios zu seyn, meiner natürlichen, ungestörten Sinnesart am nächsten zu liegen schien,[1] und ich habe es mir zur Maxime gemacht, erst in irgend (einer) Art des Dichtens fest zu werden und Charakter zu gewinnen, ehe ich nach einer Gewandtheit strebe, die nur dessen Eigenthum seyn kann, der einmal einen sichern Standpunkt (gewonnen)[2] hat. Ich glaube jenen Ton, den ich mir vorzüglich zu eigen zu machen wünschte, am vollständigsten und natürlichsten in der tragischen Form exequiren zu können, und habe mich an ein Trauerspiel, den „Tod des Empedokles", gemacht, und eben diesem Versuche habe ich die meiste Zeit meines hiesigen Aufenthaltes gewidmet. — Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht ohne Beschämung Ihnen dieses Geständniß thun kann, und Ihnen am wenigsten, denn seit ich die tragische Schönheit etwas gründlicher erkenne, ist mir, um nur Eines zu nennen, die Composition der Räuber in ihrem Wesentlichen und besonders die Scene an der Donau als Mitte des (Stücks) Gedichts[3] so groß und tief und ewig wahr erschienen, daß ich schon diese Erkenntniß für verdienstlich hielt und mir längst die Erlaubniß von Ihnen erbitten wollte, meine Gedanken einmal schriftlich auszuführen — und damit haben Sie einst angefangen — edler Meister! — Ihren Fiesko habe ich auch studirt und gerade auch wieder den innern Bau, die ganze lebendige Gestalt, nach meiner Einsicht das Unvergänglichste des Werks, noch mehr als die großen und doch so

[1] In diesem Satze sind ganz Linien wieder ausgestrichen und Vieles ist wieder korrigirt, so daß der Sinn unsicher und der ganze Satz zweifelhaft erscheint.

[2] Wieder ausgestrichen.

[3] Stücks steht unten, Gedichts darüber.

Digitized by Google

wahren Charaktere und glänzenden Situationen und (zauberischen) magischen Spiele[1] der Sprache bewundert. Die übrigen stehen mir noch bevor und es wird mir wohl nicht leichter werden, den Don Carlos mit Verstand zu lesen, da er lange Zeit die Zauberwolke war, in die der gute Gott meiner Jugend mich hüllte, daß ich nicht zu frühe das Kleinliche und Barbarische der Welt sah, die mich umgab. Vergeben Sie, Verehrungswürdiger! wenn Sie diese Aeußerungen, die wenigstens recht buchstäblich wahr sind, nicht ganz schicklich finden sollten. Aber ich müßte nur ganz gegen Sie schweigen, oder mich sehr allgemein gegen Sie äußern; was ich auch gerne gewöhnlich gegen sie beobachte, wenn ich mir zuweilen eine Ausnahme gönnen darf.

Sie erlauben mir, Ihnen von meiner Lage etwas Genaueres zu sagen. Sie ist so, daß ich ohne ziemliche Inconvenienz wohl nicht mehr länger als einige Monate fortsetzen kann. Ich hatte durch meine kleinen schriftstellerischen Arbeiten und durch das Hofmeisterleben so viel Reichthum gewonnen, daß ich hoffen konnte, wenigstens so lange unabhängig zu leben, bis ich mein Trauerspiel zu einiger Reife gebracht hätte. Aber eine Kränklichkeit, die beinahe den ganzen Winter und noch einen Theil des Sommers dauerte, nöthigte mich eines Theils meine frugale Lebensart zu ändern, andern Theils benahm sie mir auch von meiner Zeit und meinen Kräften mehr, als dem Plane gemäß war — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hölderlin an Schiller.

Nürtingen bei Stuttgart, den 2. Juni 1801.

Ich hatte mir längst die Hoffnung gemacht, Sie einmal wieder an mich erinnern zu dürfen, Verehrtester! und ich wollte nur zuvor noch einige Papiere ausarbeiten, um Ihnen diese vorzulegen. Sie mußten mich fast aufgegeben haben und ich dachte, es sollte Ihnen nicht unangenehm seyn, zu sehen, daß mich der

[1] So scheint es in dem verblaßten und durchkorrigirten Concepte zu heißen.

Digitized by Google

Druck der Umstände doch nicht ganz überwunden habe, und daß ich noch einigermaßen Ihrer alten Großmuth würdig lebte und mich fortzubilden suchte.

Nun muß ich aber doch bälder schreiben, als ich es wollte. Mein Wunsch, einmal in Jena, in Ihrer Nähe zu leben, ist mir beinahe zur Nothwendigkeit geworden, und da ich für und wider die Gründe erwägt hatte, blieb mir nichts übrig, als mich von Ihnen, ohne dessen Billigung ich nichts thun kann, zu dieser Wahl autorisiren zu lassen.

Ich habe bisher gefunden, daß es mir nicht möglich ist, bei ganz unabhängiger Beschäftigung eine ganz unabhängige Existenz zu gewinnen.

Ich habe deßwegen, nur selten unterbrochen, meist als Erzieher gelebt und habe, indeß ich doch großentheils meine Pflicht that, die Unzufriedenheit Anderer, wenn ich zu ungeschickt, oder ihr drückend Mitleiden, wenn ich einmal geschickt schien, in hohem Grade erfahren.

Sehr oft, Verehrungswürdigster! dankt' ich in solchen Lagen Ihnen im Innersten, daß Sie mir eine Freude gegeben hatten in Ihrem Umgang, die noch keine böse Stunde auslöschen konnte in mir. Aber doch war mir allmählig die Geduld zur Leidenschaft geworden und ich nahm in zweifelnden Fällen immer lieber die Richtung dahin, wo es wahrscheinlicher war, daß ich die eigentlichen Zwecke meines Lebens einem fremden Dienste opfern mußte. Nun finde ich, und sehe ziemlich klar darüber, daß man wohl eine Auskunft treffen kann, wenn es versagt ist der nächsten Bestimmung zu leben, daß aber eine falsche Resignation so gut ein schlimmes Ende nehmen muß, wie allzu große Unklugheit.

Dies fällt mir jetzt mehr als sonst auf, da ich, ohne andere Dazwischenkunft, genöthiget bin, in einigen Wochen als Vikar zu einem Landprediger zu gehen. Es ist nicht, als ob ich nicht auch dieser Sphäre ihren möglichen Werth und ihre Freude gönnte. Aber ich sehe, daß die Beschäftigung und ganze Manier, die einmal zur Bedingung geworden ist, in dieser Lage doch zu sehr mit meiner Aeußerungsart contrastirt, als daß ich über diesem Widerspruche nicht am Ende alle Mittheilungsgabe verlieren müßte.

Digitized by Google

Ich habe mich seit Jahren fast ununterbrochen mit der griechischen Literatur beschäftiget. Da ich einmal daran gekommen war, so war es mir nicht möglich, dieses Studium abzubrechen, bis es mir die Freiheit, die es zu Anfang so leicht nimmt, wieder gegeben hatte, und ich glaube, im Stande zu seyn, Jüngeren, die sich dafür interessiren, besonders damit nützlich zu werden, daß ich sie vom Dienste des griechischen Buchstabens befreien und ihnen die große Bestimmtheit dieser Schriftsteller als eine Folge ihrer Geistesfülle zu verstehen gebe.

Auch bin ich veranlaßt worden, besonders über die nothwendige Gleichheit nothwendig verschiedener höchster Principien und reiner Methoden Manches zu denken, was im ganzen Zusammenhange und mit den rechten Gränzlinien dargestellt, wohl auch einiges Licht über den Bildungskreis und die von ihr ausgeschlossenen Gebiete verbreiten könnte.

Ich bitte Sie recht sehr, Verehrtester! daß Sie dieses nothgedrungene Selbstlob mit ihrer gewohnten Güte lesen, und daß Sie nur nicht denken, wenn ich vor Ihnen so gerade und so Vieles von mir erzähle, daß ich die Bescheidenheit vor einem Größeren als ich bin hätte verläugnen gelernt.

Ich wollte Ihnen nur offen die Gründe nennen, die mich überzeugen, daß es nicht unschicklich wäre, wenn ich nach Jena ginge und da versuchte, den größeren Theil meiner Zeit zu Vorlesungen zu verwenden, die mir, so viel ich weiß, zu halten erlaubt sind.

Ich erwarte nicht gerade eine große Menge von Zuhörern, doch so viele, als bei derlei Vorlesungen gewöhnlich sind. Ich hoffe auch Niemanden damit gerade in den Weg zu treten.

Wollten Sie es widerrathen, so bin ich ruhiger auf einem andern Wege und werde sehen, wie ich mich aufrecht erhalte.

Sie werden es nicht verschmähen, durch Ihre Theilnahme meinem Lebensgange ein Licht zu leihen, weil ich doch sonst nicht auf eine eitle Art ihm eine Bedeutung zu geben suche, die er nicht hat.

Sie erfreuen ein ganzes Volk und sehen das wohl selten. So mag es Ihnen nicht ganz unwerth scheinen, in einem, der Sie ganz ehrt, eine neue Lebensfreude, die von Ihnen kam, aufgehen zu sehen.

Digitized by Google

Ich würde viel, sehr Vieles vergessen in dem Augenblicke, wo ich Sie wiedersehen und mit der Ehrfurcht grüßen könnte, mit der ich Ihnen zum Erstenmale begegnete.

Wahrhaft der

Ihrige

Hölderlin.

Hegel an Hölderlin.

Tschugg bei Erlach, 1796.

Liebster Hölderlin!

So wird mir doch einmal die Freude, wieder etwas von Dir zu vernehmen; aus jeder Zeile Deines Briefs spricht Deine unwandelbare Freundschaft zu mir, ich kann Dir nicht sagen, wie viel Freude er mir gemacht hat, und noch mehr die Hoffnung, Dich bald selbst zu sehen und zu umarmen.

Ohne länger bei dieser angenehmen Vorstellung zu verweilen, laß mich gerade von der Hauptsache sprechen. Dein Wunsch allein, mich in der Lage zu sehen, von der Du mir schreibst, bürgt mir dafür, daß dieses Verhältniß nicht anders als vortheilhaft für mich seyn kann; ich folge also ohne Bedenken Deinem Rufe und entsage andern Aussichten, die sich mir darboten. Mit Vergnügen trete [sic] ich in die vortreffliche Familie ein, in der ich hoffen kann, daß der Antheil, den ich an der Bildung meiner zukünftigen Zöglinge nehmen werde, von glücklichem Erfolge seyn wird; den Kopf derselben mit Worten und Begriffen zu füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das Wesentlichere der Charakterbildung wird ein Hofmeister nur wenig Einfluß haben können, wenn der Geist der Eltern nicht mit seinen Bemühungen harmonirt. — In Ansehung der ökonomischen und anderer Verhältnisse im Haus [sic] ist es zwar oft der Klugheit gemäß, sich im Voraus genau darüber zu erklären; ich glaube aber hier dieser Vorsicht entbehren zu können und überlasse es Dir, mein Interesse zu besorgen, da Du auch am besten wissen wirst, was in Frankfurt in dieser Rücksicht gewöhnlich ist, und in welchem

Digitized by Google

Verhältniſſe die Bedürfniſſe des Lebens und das Geld gegen einander ſtehen ꝛc. [1]

So leid es mir thut, nicht ſogleich mich auf den Weg machen zu können, ſo iſt es mir doch unmöglich, eher als gegen das Ende des Jahrs das Haus, in dem ich mich wirklich befinde, zu verlaſſen; — und vor der Mitte des Jänners in Frankfurt einzutreffen. Da Du nun einmal angefangen haſt, Dich für mich in dieſer Sache zu intereſſiren, ſo muß ich Dir es ſchon noch zumuthen, das Weſentliche meines Briefs Herrn Gogel mitzutheilen und ihn dabei meiner Hochachtung zu verſichern; er wird zwar ſelbſt einſehen, daß ein Theil deſſen, was Du ihm von mir magſt geſagt haben, um ihm das Zutrauen einzuflößen, deſſen er mich würdigt, mehr auf Rechnung Deiner Freundſchaft für mich zu ſetzen ſeyn werde, oder daß ſich ein Freund nicht immer nach dem andern ſicher beurtheilen laſſe. Verſichre ihn indeß, daß ich mir alle Mühe geben werde, um Deine Empfehlung zu verdienen. Wie viel Antheil an meiner geſchwinden Entſchließung die Sehnſucht nach Dir habe, wie mir das Bild unſers Wiederſehens, der frohen Zukunft, mit Dir zu ſeyn, dieſe Zwiſchenzeit vor Augen ſchweben wird — davon nichts. — Lebe wohl —

Dein

Hegel.

Fragment eines Briefconcepts ohne Datum. Hölderlin an einen Ungenannten.

Nehmen Sie meinen wahrſten Dank, Verehrungswürdiger! für die treuen Bemühungen, womit Sie eine beſſere Literatur aufrecht zu halten beſorgt ſind, und ſeyen Sie verſichert, daß ich Ihrer gütigen Einladung durch die beſten Kräfte, die ich habe, folgen werde.

[1] Hier folgen Details, die kein Intereſſe mehr haben.

Digitized by Google

Die Gesetze, denen ich mich hiermit unterziehe, sind so rein und genau mir aus der Seele geschrieben, daß ich hoffen darf, es werde mir nicht sehr schwer werden, ihnen zu dienen. Ich glaube, den Sinn derselben gefaßt zu haben, und weiß im Allgemeinen nichts mehr hinzuzusagen. Wollen Sie mir eine Stelle bestimmen, bei der Beurtheilung poetischer Werke, so glaube ich für diese vielleicht zu taugen, da seit einigen Jahren mein Nachdenken und mein Beobachten fast ausschließlich dahin gerichtet war.

Das innigere Studium der Griechen hat mir dabei geholfen und mir statt Freundesumgang gedient, in der Einsamkeit meiner Betrachtungen nicht zu sicher, noch zu ungewiß zu werden. Uebrigens sind die Resultate dieses Studiums, die ich gewonnen habe, ziemlich von andern, die ich kenne, verschieden. Man hat, wie Ihnen bekannt ist, die Strenge, womit die hohen Alten die verschiedenen Arten ihrer Dichtung unterschieden, häufig ganz und gar mißkannt, oder doch nur an das Aeußerliche derselben sich gehalten, überhaupt ihre Kunst vielmehr für wohlberechnetes Vergnügen gehalten, als für eine heilige Schicklichkeit, womit sie in göttlichen Dingen verfahren mußten. Das Geistigste mußte ihnen zugleich das höchste Charakteristische seyn. So auch die Darstellung desselben. Daher die Strenge und Schärfe der Form in ihren Dichtungen, daher die edle Gewaltsamkeit, womit sie diese Strenge beobachteten bei untergeordneteren Dichtungsarten, daher die Zartheit, womit sie das Hauptcharakteristische vermieden bei höhern Dichtungsarten, eben weil das Höchstcharakteristische nichts Fremdes, Außerwesentliches, darum keine Spur von Zwang in sich enthält. So stellten sie das Göttliche menschlich dar, doch immer mit Vermeidung des eigentlichen Menschenmaßes, natürlicherweise, weil die Dichtkunst, die in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Enthusiasmus, wie in ihrer Bescheidenheit und Nüchternheit ein heiterer Gottesdienst ist, niemals die Menschen zu Göttern oder die Götter zu Menschen machen, niemals unlautere Idololatrie begehen, sondern nur die Götter und die Menschen gegenseitig näher bringen durfte. Das Trauerspiel zeigt dieses per contrarium. Der Gott und Mensch scheint Eins, darauf ein Schicksal, das alle Demuth und allen Stolz des Menschen erregt und am Ende Verehrung den

Digitized by Google

Himmlischen einerseits und andererseits ein gereinigtes Gemüth als Menscheneigenthum zurückläßt. Nach diesen ästhetischen Gesinnungen, die nach ihren Aeußerungen und nach den Worten wollen, sollen und können und wohl zu rechter Zeit gesagt sind, würde ich die poetischen Werke zu würdigen suchen mit unerschütterlicher Gerechtigkeit in der Sache und mit möglicher Schonung der Person des Schriftstellers, auch mit dem Gedanken,

---

An Schelling. 1799.

Aufforderung zur Theilnahme an dem Journal.

Mein Theurer!

Ich habe indeß zu treu und zu ernst an Deiner Sache und an Deinem Ruhme Theil genommen, als daß ich es mir nicht gönnen sollte, Dich einmal wieder an mein Daseyn zu mahnen.

Wenn ich indessen gegen Dich geschwiegen habe, so war es größtentheils, weil ich Dir, der mir so viel und immer mehr bedeutete, irgend einmal in einer bedeutenderen Beziehung, oder doch in einem Grade des Werths, der Dich auf eine schicklichere Art an unsere Freundschaft mahnen könnte, entgegen zu kommen hoffte.

Nun treibt mich eine Bitte früher zu Dir und Du wirst mich auch in dieser Gestalt nicht verkennen. Ich habe die Einsamkeit, in der [ich] hier seit vorigem Jahre lebe, dahin verwandt, um unzerstreut und mit gesammelten, unabhängigen Kräften vielleicht etwas Reiferes, als bisher geschehen ist, zu Stande zu bringen, und wenn ich schon größtentheils der Poesie gelebt habe, so ließ mich doch Nothwendigkeit und Neigung [mich] nicht so weit von der Wissenschaft entfernen, daß ich nicht meine Ueberzeugungen zu größerer Bestimmtheit und Vollständigkeit auszubilden und sie, so viel möglich, mit der jetzigen und vergangenen Welt in Anwendung und Reaktion zu setzen

Digitized by Google

gesucht hätte. Großentheils schränkte sich mein Nachdenken und meine Studien auf das, was ich zunächst trieb, die Poesie ein, insofern sie lebendige Kunst ist und zugleich aus Genie und Erfahrung und Reflexion hervorgeht und idealisch und systematisch und individuell ist. Dies führte mich zum Nachdenken über Bildung und Bildungstrieb überhaupt, über seinen Grund und seine Bestimmung, insofern er idealisch und insofern er thätig bildend ist, und wieder insofern er mit Bewußtseyn seines Grundes und seines eigenen Wesens vom Ideal aus und insofern er instinktmäßig aber doch seiner Materie nach als Kunst und Bildungstrieb wirkt ꝛc., und ich glaubte am Ende meiner Untersuchungen den Gesichtspunkt der sogenannten Humanität (insofern auf ihm mehr auf das Vereinigende und Gemeinschaftliche in den Menschennaturen und ihren Richtungen gesehen wird als auf das Unterscheidende, was freilich eben so wenig übersehen [werden darf]), fester und umfassender gesetzt zu haben, als mir bisher bekannt war. Diese Materialien zusammen veranlaßten mich zu dem Entwurf eines humanistischen Journals, das in seinem gewöhnlichen Charakter ausübend poetisch, dann auch historisch und philosophisch belehrend wäre über Poesie, endlich im Allgemeinen historisch und philosophisch belehrend aus dem Gesichtspunkte der Humanität.

Verzeihe mir diese schwerfällige Vorrede, mein Theurer! aber die Achtung gegen Dich ließ mir nicht zu, Dir mein Vorhaben so ex abrupto zu verkündigen und es schien, als wär' ich Dir gewissermaßen Rechenschaft schuldig von meinen Beschäftigungen, besonders da ich leicht fürchten konnte nach meinen bisherigen Produkten, daß ich das Zutrauen, das Du ehemals in meine philosophischen und poetischen Kräfte zu setzen schienst, jetzt, da ich Dir hätte die Probe geben sollen, nicht mehr in dem vorigen Grade besitze.

Dir, der mit dieser nur zu seltenen Vollständigkeit und Gewandtheit die Natur des Menschen und seiner Elemente durchschaut und umfaßt, wird es ein Leichtes seyn, Dich auf meinen beschränkteren Gesichtspunkt zu stellen und durch Deinen Namen und Deine Theilnahme ein Geschäft zu sanctioniren, das dienen soll, die Menschen, ohne Leichtsinn und Synkretismus, einander zu nähern, indem es zwar die einzelnen

Digitized by Google

Kräfte und Richtungen und Beziehungen ihrer Natur weniger strenge behandelt und urgirt, aber doch mit Achtung gegen jede dieser Kräfte und Richtungen und Beziehungen faßlich und fühlbar zu machen sucht, wie sie innig und nothwendig verbunden sind, und wie jede einzelne derselben nur in ihrer Vortrefflichkeit und Reinheit betrachtet werden darf, um einzusehen, daß sie einer andern, wenn die nur auch rein ist, nichts weniger als widerspricht, sondern daß jede schon in sich die freie Forderung zu gegenseitiger Wirksamkeit und zu harmonischem Wechsel enthält, und daß die Seele im organischen Bau, die allen Gliedern gemein und jedem eigen ist, kein einziges allein seyn läßt, daß auch die Seele nicht ohne die Organe und die Organe nicht ohne die Seele bestehen können, und daß sie beede, wenn sie abgesondert und hiermit beede aorgisch vorhanden sind, sich zu organisiren streben müssen und den Bildungstrieb in sich voraussetzen. Als Metapher durfte ich wohl dies sagen. Es sollte nichts weiter heißen, als daß das stoffloſe Genie nicht ohne Erfahrung und die seellose Erfahrung nicht ohne Genie bestehen können, sondern daß sie die Nothwendigkeit in sich haben, sich zu bilden und durch Urtheil und Kunst sich zu konstituiren, sich zusammen zu ordnen zu einem belebten, harmonisch wechselnden Ganzen, daß endlich die organisirende Kunst und der Bildungstrieb, aus dem sie hervorgeht, auch nicht bestehen können und nicht einmal denkbar sind ohne ihr inneres Element, die natürliche Anlage, das Genie, und ohne ihr äußeres, die Erfahrung und das historische Lernen.

Ich wollte Dir nur den allgemeinsten Charakter des Journals, das, was man seinen Geist nennt, ungefähr berühren. Ich werde versuchen in dem Vortrag und Ton so allgemein faßlich als möglich zu seyn.

Ich hielt es nicht ganz für schicklich, den Plan, den ich mir entwerfen mußte, oder auch die Materialien, die ich bereit habe, Dir bestimmter zu nennen, so sehr ich von der andern Seite versucht war, Dir, so viel es sich vor der Sache selber thun läßt, zu bezeugen, daß mein Projekt nicht ungründlich und leichtsinnig, auch vielleicht mehr zum Glücke gemacht ist, als meine bisherigen Produkte, und daß ich, so viel ich Deinen Geist und Sinn kenne und ahne, in der Tendenz wenigstens nicht gegen Dich sündigen werde.

Digitized by Google

Ich will Deine Antwort, der ich mit Hoffnung entgegen sehen werde, und Deine Gesinnungen über die Sache abwarten um dann ausführlicher, wenn Du mich auffordern solltest, mich über den Geist und die Einrichtung des Journals, so weit ich es vor mir selber entwerfen durfte, und über die möglichen und vorhandenen Materialien desselben gegen Dich zu äußern.

In jedem Falle, Freund meiner Jugend! wirst Du mir verzeihen, daß ich mich mit dem alten Zutrauen an Dich gewandt und den Wunsch geäußert habe, Du möchtest durch Deine Theilnahme und Gesellschaft in dieser Sache meinen Muth mir erhalten, der durch meine Lage und andere Umstände indessen vielfältige Stöße erlitten hat, wie ich Dir wohl gestehen darf. Ich werde Alles thun, um durch möglichste Reife meiner eigenen Beiträge und durch die gütige Theilnahme verdienstvoller Schriftsteller, mit der ich mir schmeichle, dem Journal den Werth zu geben, dessen es bedarf, wenn Du es vor Deinem Gewissen und dem Publikum sollst verantworten können, daß Du wenigstens Deinen Namen und, wenn Du mehr nicht könntest und möchtest, des Jahres einige Beiträge dazu gegeben hättest. —

Antiquar Steinkopf in Stuttgart, der sich bereitwillig und verständig gegen mich in der Sache geäußert hat, und der vielleicht eben, weil er ein Anfänger ist, um so beharrlicher und getreuer in seinem Theile sich verhält, verspricht jedem Mitarbeiter sichere Bezahlung, und ich habe es ihm zur Bedingung gemacht, jedem Mitarbeiter wenigstens ein Karolin für den Bogen zu schicken. Wenn ich schon beinahe ganz davon und dafür zu leben gedenke, so glaubt' ich dennoch für meine Person nicht weiter fordern zu dürfen, da ich noch als Schriftsteller so ziemlich ohne Glück bin und meine eingeschränkte Lebensart kein größeres Einkommen erfordert. Ich habe es aber seiner Dankbarkeit und Klugheit überlassen, bei den Mitarbeitern, in welchem Grade er will, eine Ausnahme zu machen. — Verzeih', daß ich auch davon spreche. Aber da es zur Sache gehört, so mag die Sache die Schuld tragen, daß sie ohne einen solchen Pendant nicht bestehen kann.

Habe die Güte, mein Theurer! mich wenigstens bald mit

Digitized by Google

irgend einer Antwort zu erfreuen, und glaube, daß ich wie immer und immer mehr Dich geachtet habe und achte.

Dein

Hölderlin.

N. S. Mein Verleger vereinigt seine Bitte ausdrücklich mit der meinen.

Meine Adresse ist: Bei Glaser Wagner wohnhaft in Homburg bei Frankfurt.

Digitized by Google

Jugendgedichte

und das

spätere Gedicht Patmos.

Digitized by Google

Das menſchliche Leben.

Im December 1785.

Menſchen, Menſchen! was iſt euer Leben,
Eure Welt, die thränenvolle Welt,
Dieſer Schauplatz, kann er Freuden geben,
Wo ſich Trauern nicht dazu geſellt?
O! die Schatten, welche euch umſchweben,
Die ſind euer Freudenleben.

Thränen, fließt! o fließet, Mitleidsthränen,
Taumel, Reue, Tugend, Spott der Welt,
Wiederkehr zu ihr, ein neues Sehnen,
Banges Seufzen, das die Leiden zählt,
Sind der armen Sterblichen Begleiter,
O, nur allzu wenig heiter!

Banger Schauer faßt die trübe Seele,
Wenn ſie jene Thorenfreuden ſieht,
Welt, Verführung, manches Guten Hölle,
Flieht von mir, auf ewig immer flieht!
Ja gewiß, ſchon manche gute Seele hat, betrogen,
Euer tödtend Gift geſogen.

Wann der Sünde dann ihr Urtheil tönet,
Des Gewiſſens Schreckensreu ſie lehrt,
Wie die Laſterbahn ihr Ende krönet,
Schmerz, der ihr Gebein verſehrt!
Dann ſieht das verirrte Herz zurücke;
Reue ſchluchzen ſeine Blicke.

Digitized by Google

Und die Tugend bietet ihre Freuden
Gerne Mitleid lächelnd an,
Doch die Welt — bald ſtreut ſie ihre Leiden
Auch auf die zufrieden heitre Bahn:
Weil ſie dem, der Tugendfreuden kennet,
Sein zufrieden Herz nicht gönnet.

Tauſend mißgunſtvolle Läſterungen
Sucht ſie dann, daß ihr die Tugend gleicht;
Beißend ſpotten dann des Neides Zungen,
Bis die arme Unſchuld ihnen weicht;
Kaum verfloſſen etlich Freudentage,
Sieh, ſo ſinkt der Tugend Waage.

Etlich' Kämpfe — Tugend und Gewiſſen —
Nur noch ſchwach bewegen ſie das Herz,
Wieder umgefallen! — und es fließen
Neue Thränen, neuer Schmerz!
O du Sünde, Dolch der edlen Seelen,
Muß denn jede dich erwählen?

Schwachheit, nur noch etlich' Augenblicke,
So entfliehſt du, und dann göttlich ſchön,
Wird der Geiſt verklärt, ein beſſ'res Glücke
Wird dann glänzender mein Auge ſehn;
Bald umgibt dich, unvollkommne Hülle,
Dunkle Nacht, des Grabes Stille.

Männerjubel.

1788.

Erhab'ne Tochter Gottes, Gerechtigkeit!
Die du den dreimalheil'gen von Anbeginn
Umſtrahlteſt, und umſtrahlen wirſt am
Tage der ernſten Gerichtsposaune.

Digitized by Google

Und du, o Freiheit! heiliger Ueberreſt
Aus Edens Tagen! Perle der Redlichen!
In deren Halle ſich der Völker
Kronen begrüßen, und Thaten ſchwören.

Und du, der Geiſterkräfte gewaltigſte!
Du löwenſtolze, Liebe des Vaterlands!
Die du auf Mordgerüſten lächelſt,
Und in dem Blute gewälzt, noch ſiegeſt.

Wer wagt's, zu thürmen Rieſengebirge ſich,
Zu ſchau'n den Anfang eurer Erhabenheit?
Wer gründ't der Tiefen tiefſte aus, nach
Euch ſich zu beugen, vor Euch, Erhabne?

Und wir — o tönet, tönet dem Jubel nach,
Ihr ferne Glanzgefilde des Uranus!
O beugt euch nieder, Orione!
Beugt euch! wir ſind der Erhabnen Söhne.

Es glimmt in uns ein Funke der Göttlichen!
Und dieſen Funken ſoll aus der Männerbruſt
Der Hölle Macht uns nicht entreißen!
Hört es, Deſpotengerichte, hört es!

Ihn ſenkte, ſeine Welt zu verherrlichen,
Der Gott der Götter Adams Geſchlecht ins Herz,
Daß preiſen wir den Gott der Götter!
Hört es, ihr Knechte des Lügners, hört es!

Was überwiegt die Wonne, der Herrlichen,
Der Töchter Gottes würdiger Sohn zu ſeyn?
Den Stolz, in ihrem Heiligthum zu
Wandeln, zu dulden um ihretwillen?

Und lärmten, gleich dem hadernden Ocean,
Deſpotenflüche geifernd auf uns herab,
Vergiftete das Schnauben ihrer
Rache, wie Syria's Abendlüfte —

Digitized by Google

Und dräute tauſendarmigter Pöbel, uns
Zu würgen, tauſendzüngigte Pfaffenwuth
Mit Bann den Neuerern; es lachen
Ihrer die Söhne der Töchter Gottes.

Guſtav Adolph.

Um 1788.

Wir wollten ſegnen
In deinem Thale, du Herrlicher,
Und ſchänden die heilige Stätte mit Fluch?
O Guſtav, Guſtav! vergieb,
Vergieb dem Eifer der Deinen,
Und neige dich freundlich herab vom Gefilde des Lohns,
Zu den Stimmen des dankenden Lobgeſangs.

Dank dem Retter der Freiheit!
Dem Richter der Wittwenmörder!
Dank dem Sieger bei Lipſia;
Dank dem Sieger am Lechus;
Dank dem Sieger im Todesthal!

Dank und Ruhm dem Bruder des Schwachen,
Dem gnadelächelnden Sieger!
Dank und Ruhm dem Erwäger des Rechts,
Dem Feind des Erobrers, dem Haſſer des Stolzen,
Dem weichen Weiner an Tilly's Grab!
Dank und Ruhm und Heil dem Schützer des Frommen,
Dem Trockner der Märtyrersthränen,
Dem Steurer der Pfaffenwuth — —

O Guſtav, Guſtav!
Es verſtummt der Segen der Deinen,
Der Segen des Ewigen lohnt dich nur,
Der donnernde Jubel des Weltgerichts.

Digitized by Google

Keppler.

1789.

Unter den Sternen ergehet ſich
Mein Geiſt, die Gefilde des Uranus
Ueberhin ſchwebt er und ſinnt; einſam iſt
Und gewagt, ehernen Tritt heiſchet die Bahn.

Wandle mit Kraft, wie der Held einher!
Erhebe die Miene, doch nicht zu ſtolz,
Denn es naht, ſiehe es naht, hoch herab
Von dem Gefild, wo der Triumph jubelt, der Mann,

Welcher den Denker in Albion,
Den Späher des Himmels um Mitternacht
Ins Gefild tiefern Anſchauns leitete
Und voranleuchtend ſich wagt' ins Labyrinth,

Daß der erhabenen Themſe Stolz
Im Geiſt ſich beugend vor ſeinem Grab
Ins Gefild würdigern Lohns nach ihm rief:
„Du begannſt, Suevia's Sohn, wo es dem Blick

Aller Jahrtauſende ſchwindelte;
Und ja! ich vollende, was du begannſt,
Denn voran leuchteteſt du, Herrlicher!
Im Labyrinth Strahlen beſchwurſt du in die Nacht.

Möge vergehen des Lebens Mark,
Die Flamm' in der Bruſt — ich ereile dich,
Ich vollend's! denn ſie iſt groß, ernſt und groß
Deine Bahn, höhnet des Golds, lohnet ſich ſelbſt."

Wonne Walhalla's! und ihn gebahr
Mein Vaterland? ihn, den die Themſe pries?
Der zuerſt ins Labyrinth Strahlen ſchuf,
Und den Pfad, hin an den Pol, wies dem Geſtirn.

Digitized by Google

Hekla's Gedonner vergäß' ich so,
Und ging' ich auf Ottern, ich bebte nicht,
In dem Stolz, daß er aus dir, Suevia,
Sich erhub, unser der Dank Albions ist.

Mutter der Redlichen! Suevia!
Du stille! dir jauchzen Aeonen zu,
Du erzogst Männer des Lichts ohne Zahl,
Des Geschlechts Mund, das da kommt, huldiget dir!

An Thills Grab.

1789.

Der Leichenreihen wandelte still hinan,
Und Fackelschimmer schien auf des Theuren Sarg,
Und du, geliebte gute Mutter!
Schauteſt entſeelt aus der Jammerhütte,

Als ich, ein schwacher stammelnder Knabe noch,
O Vater! lieber Seliger! dich verlor,
Da fühlt' ichs nicht, was du mir warſt, doch
Mißte dich bald die verlaſſ'ne Waiſe.

So weint' ich leiſen Knabengefühles schon,
Der Wehmuth Thräne über dein traurig Loos,
Doch jetzt, o Thill! jetzt fühl' ichs ernſter,
Schmerzender jetzt über deinem Hügel,

Was hier im Grab den Redlichen Suevia's
Verwest, den himmelnahenden Einſamen.
Und, o mein Thill, du ließſt ſie Waiſen?
Eilteſt ſo frühe dahin, du guter?

Digitized by Google

Ihr ſtille Schatten ſeines Holunderbaums!
Verbergt mich, daß kein Spötter die Thränen ſieht
Und lacht, wenn ich geſchmiegt an ſeinem
Hügel die bebenden Wangen trockne.

O wohl dir! wohl dir, Guter! du ſchläfſt ſo ſanft
Im ſtillen Schatten deines Holunderbaums.
Dein Monument iſt er, und deine
Lieder bewahren des Dorfes Greiſen.

O daß auch mich dein Hügel umſchattete,
Und Hand in Hand wir ſchliefen, bis Ernte wird!
Da ſchielten keine Vorurtheile,
Lachte kein Affe des ſtillen Pilgers.

O Thill! ich zage, denn er iſt dornenvoll
Und noch ſo fern der Pfad zur Vollkommenheit;
Die Starken beugen ja ihr Haupt, wie
Mag ihn erkämpfen der ſchwache Jüngling?

Doch nein! ich wag's! es ſtreitet zur Seite ja
Ein felſentreuer, muthiger Bruder mir.
O freut euch, ſelige Gebeine!
Ueber dem Namen! Es iſt — mein Neufer.

An die Ruhe.

1789.

Vom Gruß des Hahns, vom Sichelgetön' erweckt,
Gelobt' ich dir, Beglückerin! Lobgeſang,
Und ſiehe da, am heitern Mittag
Schläget ſie mir, der Begeiſt'rung Stunde.

Digitized by Google

Erquicklich, wie die heimiſche Ruhebank
Im fernen Schlachtgetümmel dem Krieger deucht,
Wenn die zerfleiſchten Arme ſinken,
Und der geſchmetterte Stahl im Blut liegt —

So biſt du, Ruhe! freundliche Tröſterin!
Du ſchenkeſt Rieſenkraft dem Verachteten;
Er höhnet Dominiksgeſichtern,
Höhnet der ziſchenden Natterzunge.

Im Veilchenthal, vom dämmernden Hain umbraust,
Entſchlummert er, von ſüßen Begeiſt'rungen
Der Zukunft trunken, von der Unſchuld
Spielen im flatternden Flügelkleide.

Da weiht der Ruhe Zauber den Schlummernden,
Mit Muth zu ſchwingen im Labyrinth ſein Licht,
Die Fahne raſch voranzutragen,
Wo ſich der Dünkel entgegenſtemmet.

Auf ſpringt [er], wandelt ernſter den Bach hinab
Nach ſeiner Hütte. Siehe! das Götterwerk,
Es keimet in der großen Seele.
Wieder ein Lenz, — und es iſt vollendet.

An jener Stätte bauet der Herrliche
Dir, gottgeſandte Ruhe! den Dankaltar.
Dort harrt [er], wonnelächlend, wie die
Scheidende Sonne, des längern Schlummers.

Denn ſieh', es wallt der Enkel zu ſeinem Grab,
Voll hohen Schauers, wie zu des Weiſen Grab,
Des Herrlichen, der, von der Pappel
Säuſeln umweht, auf der Inſel ſchlummert.

Digitized by Google

Melodie an Lida.

Lida, ſiehe! zauberiſch umwunden
Hält das All der Liebe Schöpferhand,
Erd' und Himmel wandeln treu verbunden,
Laut und Seele knüpft der Liebe Band.
Lüftchen ſäuſeln, Donner rollen nieder —
Staune, Liebe! ſtaun' und freue dich!
Seelen finden ſich im Donner wieder,
Seelen kennen in dem Lüftchen ſich.

Am Geſträuche lullt in Liebesträume
Süße Trunkenheit das Mädchen ein,
Haucht der Frühling durch die Blüthenbäume,
Summen Abendſang die Käferlein:
Helden ſpringen von der Schlummerſtätte,
Grüßt ſie brüderlich der Nachtorkan;
Hinzuſchmettern die Tyrannenkette
Wallen ſie die traute Schreckenbahn.

Wo der Todtenkranz am Grabe flüſtert,
Wo der Wurm in ſchwarzen Wunden nagt,
Wo, vom grauen Felſenſtrauch umdüſtert,
Durch die Haide hin der Rabe klagt:
Wo die Lerch' im Thale froher Lieder,
Plätſchernd die Forell' im Bache tanzt;
Tönt die Seele Sympathieen wieder,
Von der Liebe Zauber eingepflanzt.

Wo des Geiers Schrei des Raubs ſich freuet,
Wo der Aar dem Felſenneſt entbraust,
Wo Gemäuer ächzend niederdräuet,
Wo der Winterſturm in Trümmern ſaust,

Wo die Woge, vom Orkan bezwungen,
Wieder auf zum schwarzen Himmel tost,
Trinkt das Riesenherz Begeisterungen,
Von den Schmeicheltönen liebgekost.

Felsen zwingt zu trauten Mitgefühlen
Tausendstimmiger Naturgesang,
Aber süßer tönt von Saitenspielen
Allgewaltiger ihr Zauberklang;
Rascher pocht im angestammten Triebe,
Bang und süße, wie der jungen Braut,
Jeder Aderschlag, in trunkner Liebe
Find't das Herz den brüderlichen Laut.

Aus des Jammerers erstarrtem Blicke
Locket Labethränen Flötenton,
Im Gedränge schwarzer Mißgeschicke
Schafft die Schlachttrommete Siegeslohn,
Wie der Stürme Macht im Rosenstrauche,
Reißt dahin der Saiten Ungestüm,
Kosend huldiget dem Liebeshauche
Sanfter Melodie der Rache Grimm.

Reizender erglüht der Wangen Rose,
Flammenathem haucht der Purpurmund,
Hingebannt bei lispelndem Gekose
Schwört die Liebe den Vermählungsbund;
Niegesung'ne königliche Lieder
Sprossen in des Sängers Brust empor,
Stolzer schwebt des Hochgesangs Gefieder,
Rührt der Töne Reigentanz das Ohr;

Wie sie langsam erst am Hügel wallen,
Majestätisch dann wie Siegersgang,
Hochgehoben zu der Freude Hallen,
Liebe singen und Triumphgesang;

Digitized by Google

Dann durch Labyrinthe hingetragen
Fürder ſchleichen in dem Todesthal,
Bis die Nachtgefilde ſchöner tagen,
Bis Entzückung jauchzt am Göttermahl.

Ha! und wann mir in des Sanges Tönen
Näher meiner Liebe Seele ſchwebt,
Hingegoſſen in Entzückungsthränen
Naher ihr des Sängers Seele bebt,
Wähn' ich nicht vom Körper losgebunden
Hinzujauchzen in der Geiſter Land? —
Lida! Lida! „zauberiſch umwunden
Hält das All der Liebe Schöpferhand."

Hymne an die Liebe. [1]

1792.

Froh der ſüßen Augenweide
Wallen wir auf Gottes Flur,
Unſer Prieſterthum iſt Freude,
Unſer Tempel die Natur,
Heute ſoll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden ſeyn,
Jedes Weſen ſoll der Liebe
Frei und froh, wie wir, ſich freun.

Höhnt im Stolze, Schweſtern, Brüder,
Höhnt der ſcheuen Knechte Tand,
Jubelt kühn das Lied der Lieder,
Feſtverſchlungen Hand in Hand,

[1] So findet ſich dieſes Gedicht im Schwäbiſchen Muſenalmanach vom Jahr 1793 abgedruckt. Das nächſtfolgende Lied (S. 175) iſt eine ältere Verſion deſſelben.

Digitized by Google

Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blickt hinab ins weite Thal,
Ueberall der Liebe Flügel,
Hold und herrlich überall.

Liebe bringt zu jungen Rosen
Morgenthau von hoher Luft,
Lehrt die warmen Lüfte kosen
Um der Maienblume Duft,
Um die Oceane leitet
Sie die treuen Erden her,
Folgsam ihrem Winke gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

An die wilden Berge reihet
Sie die sanften Thäler an,
Die entbrannte Sonn' erfreuet
Sie im stolzen Ocean;
Siehe, mit der Erde gattet
Sich des Himmels heil'ge Luft,
Von den Wäldern überschattet
Bebt entzückt der Mutter Bruft.

Liebe wallt durch Oceane,
Höhnt der dürren Wüste Sand,
Blutet an der Siegesfahne
Jauchzend für das Vaterland.
Liebe trümmert Felsen nieder,
Zaubert Paradiese hin,
Lächelnd kehrt die Unschuld wieder,
Göttlichere Lenze blühn.

Mächtig durch die Liebe winden
Von der Fessel wir uns los
Und die trunknen Geister schwinden
Zu den Sternen frei und groß,

Digitized by Google

Unter Schwur und Kuß vergeſſen
Wir die träge Fluth der Zeit.
Und die Seele naht vermeſſen
Deiner Luſt, Unendlichkeit.

I.

Lied der Liebe.[1]

1789.

Engelfreuden ahnend wallen
Wir hinaus auf Gottes Flur,
Wo die Jubel wiederhallen
In dem Tempel der Natur.
Heute ſoll kein Auge trübe,
Klage nicht hienieden ſeyn.
Jedes Weſen ſoll der Liebe
Wonniglich, wie wir, ſich freu'n.

Singt den Jubel, Schweſtern, Brüder!
Feſtgeſchlungen Hand in Hand!
Singt das heiligſte der Lieder,
Von dem hohen Weſenband!

[1] Dieſe Gedichte (I—IX.), die Erſtlinge, die von Hölderlin im Publikum erſchienen, weihte er ſeiner Mutter, deren Geiſt und Gemüthlichkeit auf ihm ruhte, mit einer Zuſchrift in dem Exemplare, das er in kindlicher Liebe übergab, von ſeiner Hand geſchrieben.

„Laſſen Sie mich, liebſte Mutter, das Wenige, das Sie hier von mir finden werden, Ihnen weihen. Es ſind Jünglingsverſuche. Sie würden, wenn auch dieſe Art von Gedichten unſerem Zeitalter angemeſſener wäre, wenig Glück machen bei unſern Leſern und Leſerinnen. Aber vielleicht einmal etwas Beſſeres! dann werd' ich ſtolz und dankbar ſagen: Dies dank ich meiner Mutter, Ihrer Erziehung, Ihrer fortdauernden Mutterliebe, Ihrer Freundſchaft zu mir!"

Digitized by Google

Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blickt hinab ins Schattenthal!
Ueberall der Liebe Flügel,
Wonnerauſchend überall!

Liebe lehrt das Lüftchen koſen
Mit den Blumen auf der Au,
Lockt zu jungen Frühlingsroſen
Aus der Wolke Morgenthau;
Liebe ziehet Well' an Welle
Freundlich murmelnd näher hin,
Leitet aus der Kluft die Quelle
Sanft hinab ins Wieſengrün.

Berge knüpft mit ehr'ner Kette
Liebe an das Firmament,
Donner ruft ſie an die Stätte,
Wo der Sand die Pflanze brennt;
Um die hohe Sonne leitet
Sie die treuen Sterne her,
Folgſam ihrem Winke gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

Liebe wallt in Wüſteneien,
Höhnt des Durſts im dürren Sand,
Sieget, wo Tyrannen dräuen,
Steigt hinab ins Todtenland;
Liebe trümmert Felſen nieder,
Zaubert Paradieſe hin,
Schaffet Erd' und Himmel wieder
Göttlich, wie im Anbeginn.

Liebe ſchwingt den Seraphsflügel,
Wo der Gott der Götter wohnt,
Lohnt den Schweiß am Felſenhügel,
Wenn der Richter einſt belohnt,

Digitized by Google

Wenn die Königsſtühle trümmern,
Hin iſt jede Scheidewand,
Edelthaten heller ſchimmern
Reiner denn der Kronen Tand.

Mag uns jetzt die Stunde ſchlagen,
Jetzt der letzte Odem weh'n,
Brüder, drüben wird es tagen!
Schweſtern, dort iſt Wiederſeh'n!
Jauchzt dem heiligſten der Triebe,
Die der Gott der Götter gab,
Brüder, Schweſtern, jauchzt der Liebe,
Sie beſieget Zeit und Grab.

II.

Lied der Freundſchaft.

1790.

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Sitzen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämm'rung Hülle,
Und im Herzen ernſt und ſtille,
Singen wir der Freundſchaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unſern Kreis hernieder,
Staunt und ſprecht: da iſt ſie wieder,
Unſre deutſche Herzlichkeit!

Ha, der hohen Götterſtunden,
Wenn der Edle ſich gefunden,
Der für unſer Herz gehört!
Feſt in Freud' und Leid zu ſtehen,
Wie im Sturm die Felſenhöhen,
Iſt des deutſchen Jünglings werth.

Froher ſchlägt das Herz und freier,
Reichet zu des Bundes Feier
Uns ein Freund den Becher dar;
Ohne Freuden, ohne Leben
Erntet' er Lyäus Reben,
Als er ohne Freunde war.

Männerſtolz, wenn Läſtrer ſchreien,
Wahrheit, wenn Deſpoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeſchick,
Duldung, wenn die Schwachen ſinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer ſind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen
Unter Ernſt und muntern Scherzen
Freunde ſich des Abends freu'n.

Brüder, laßt die Thoren ſinnen,
Wie ſie Gunſt und Dunſt gewinnen,
Wie ſie ſammeln Gut und Geld;
Lächelnd kann's der Edle miſſen,
Sich geliebt, geliebt zu wiſſen,
Iſt ſein ſchönſtes Glück der Welt.

Digitized by Google

Führt auch aus der trauten Halle
Einſt die Auserwählten alle
In die Ferne das Geſchick,
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudeloſen Pfaden,
Miſſend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn ſich Wolken thürmen
Einſam in Gewitterſtürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab,
Lauſcht er ſchmerzerfüllt und düſter
Bangem Mitternachtsgeflüſter
Sehnſuchtsvoll am friſchen Grab;

Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundſchaft Arm empfunden,
Tröſtend durch Erinnerung;
Das Gedächtniß alter Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher froh geſung'nen Lieder,
Und der Schwüre, treu und warm,
Und geweckt von ſtillem Sehnen
Quellen ſchwerverhalt'ne Thränen,
Und beſchwichtigt iſt der Harm.

Rauſcht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unterm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht.
In das Herz der Bundesbrüder
Säuſelt noch ſein Geiſt hernieder:
Lebet wohl! Vergeßt mein nicht!

Digitized by Google

III.

An die Stille.

1790.

Dort im waldumgränzten Schattenthale
Schlürft' ich, ſchlummernd unterm Roſenſtrauch,
Trunkenheit aus deiner Götterſchaale,
Angeweht von deinem Liebeshauch!
Sieh, es brennt an deines Jünglings Wange
Heiß und glühend nach Begeiſterung;
Voll iſt mir das Herz vom Lobgeſange,
Und der Fittig heiſchet Adlerſchwung.

Steig' ich kühnen Sinns zum Hades nieder,
Wo kein Sterblicher dich noch erſah;
Schwänge ſich das muthige Gefieder
Zum Orion auf, ſo wärſt du da.
Wie ins weite Meer die Ströme gleiten,
Stürzen dir die Zeiten alle zu,
In dem Schooß der alten Ewigkeiten,
In des Chaos Tiefen wohneſt du.

In der Wüſte dürrem Schreckgefilde,
Wo der Hungertod des Wallers harrt,
In der Stürme Land, wo ſchwarz und wilde
Das Gebirg im kalten Panzer ſtarrt,
In der Sommernacht, in Morgenlüften,
In den Hainen weht dein Schweſtergruß,
Ueber ſchauerlichen Schlummergrüften
Stärkt die Lieblinge dein Götterkuß.

Ruhe fächelſt du der Heldenſeele
In der Halle, wann die Schlacht beginnt,
Hauchſt Begeiſt'rung in der Felſenhöhle,
Wo um Mitternacht der Denker ſinnt,

Digitized by Google

Schlummer träufſt du auf die düſtre Zelle,
Daß der Dulder ſeinen Gram vergißt,
Lächelſt traulich aus der Schattenquelle,
Wo den erſten Kuß das Mädchen küßt.

Ha, dir träuft die wonnetrunk'ne Zähre,
Und Entzückung ſtrömt in mein Gebein!
Millionen bauen dir Altäre,
Zürne nicht, auch dieſes Herz iſt dein!
Dort im Thale will ich Wonne trinken,
Wiederkehren in die Schattenkluft,
Bis der Göttin Arme trauter winken,
Bis die Braut zum ſtillen Bunde ruft.

Keine Lauſcher nah'n der Schlummerſtätte,
Kühl und ſchattig iſt's im Leichentuch,
Abgeſchüttelt iſt die Sklavenkette,
Maigeſäuſel wird Gewitterfluch;
Schöner rauſcht die träge Fluth der Zeiten,
Nicht umdüſtert von der Sorge Schwarm;
Wie ein Traum entfliehen Ewigkeiten,
Schläft der Jüngling ſeiner Braut im Arm.

IV.

Meine Geneſung.

An Lyda.

1790.

Jede Blüthe war gefallen
Von dem Stamme; Muth und Kraft
Fürder meine Bahn zu wallen
War im Kampfe mir erſchlafft;

Weggeſchwunden Luſt und Leben,
Früher Jahre ſtolze Ruh;
Meinem Grame hingegeben,
Wankt' ich ſtill dem Grabe zu.

Himmel, wie das Herz vergebens
Oft nach edler Liebe rang,
Oft getäuſcht des Erdenlebens
Träum' und Hoffnungen verſchlang!
Ach, den Kummer abzuwenden,
Bat ich, freundliche Natur,
Oft von deinen Mutterhänden
Einen Tropfen Freude nur!

Ha, an deinem Göttermahle
Trink ich nun, Vergeſſenheit!
In der vollen Zauberſchaale
Reichſt du Kraft und Süßigkeit.
In Entzückungen verloren
Staun' ich die Umwandlung an.
Flur und Hain iſt neugeboren,
Göttlich ſtrahlt der Lenz heran.

Daß ich wieder Kraft gewinne,
Frei wie einſt und ſelig bin,
Dank' ich deinem Himmelsſinne,
Lyda, ſüße Retterin,
Labung lächelte dem Müden,
Hohen Muth dein Auge zu,
Hohen Muth, wie du zufrieden,
Gut zu ſeyn und groß wie du.

Stark in meiner Freuden Fülle
Wall' ich fürder nun die Bahn,
Reizend in der Wolkenhülle
Flammt das ferne Ziel mich an.

Digitized by Google

Mags den Peinigern gelingen,
Mag die bleiche Sorge ſich
Um die ſtille Klauſe ſchwingen,
Lyda, Lyda tröſtet mich.

V.

Hymne an die Muſe.

1790.

Schwach zu königlichem Feierliede
Schloß ich lang genug geheim und ſtumm
Deine Freuden, hohe Pieride,
In des Herzens ſtilles Heiligthum!
Endlich, endlich ſoll die Freude künden,
Wie von Liebe mir die Seele glüht,
Unzertrennbarer den Bund zu binden,
Soll dir huldigen dieß Feierlied!

Auf den Höh'n, am ernſten Felſenhange,
Wo ſo gerne mir die Thräne rann,
Säuſelte die frühe Knabenwange
Schon dein zauberiſcher Odem an.
Bin ich, Himmliſche, der Götterguaden,
Königin der Geiſter, bin ich werth,
Daß mich oft, des Erdentands entladen,
Dein allmächtiges Umarmen ehrt?

Ha, vermöcht ichs nur, dir nachzuringen,
Königin, in deiner Götterkraft,
Deines Reiches Gränze zu erſchwingen,
Auszuſprechen, was dein Zauber ſchafft!

Digitized by Google

Siehe, die geflügelten Aeonen
Hält gebieterisch dein Odem an,
Deinem Scepter huldigen Dämonen,
Staub und Aether ist dir unterthan.

Wo der Forscher Adlerblicke beben,
Wo der Hoffnung kühner Flügel sinkt,
Keimet aus der Tiefe Lust und Leben,
Wenn die Schöpferin vom Throne winkt;
Seiner Früchte süßestes bereitet
Ihr der Wahrheit gränzenloses Land
Und der Liebe schöne Quelle leitet
In der Weisheit Hain der Göttin Hand.

Was vergessen wallt an Lethe's Strande,
Was der Enkel eitle Waare deckt,
Strahlt heran im blendenden Gewande,
Freundlich von der Göttin auferweckt.
Was in Hütten und in Heldenstaaten
In der göttergleichen Väterzeit
Große Seelen duldeten und thaten,
Lohnt die Muse mit Unsterblichkeit.

Sieh, am Dornenstrauche keimt die Rose,
Wenn des Lenzes holder Strahl erglüht,
In der Pieride Mutterschooße
Ist der Menschheit Adel aufgeblüht;
Auf des Wilden krausgelockte Wange
Drückt sie zauberisch den Götterkuß,
Und im ersten glühenden Gesange
Fühlt er staunend geistigen Genuß.

Liebend lächelt nun der Himmel nieder,
Leben athmen alle Schöpfungen,
Und im morgenröthlichen Gefieder
Nahen freundlich die Unsterblichen.

Digitized by Google

Heilige Begeiſterung erbauet
In dem Haine nun ein Heiligthum,
Und im todesvollen Kampfe ſchauet
Der Heroe nach Elyſium.

Oede ſteh'n und dürre die Gefilde,
Wo die Blüthen das Geſetz erzwingt;
Aber wo in königlicher Milde
Ihren Zauberſtab die Muſe ſchwingt,
Blühen ſchwelgeriſch und kühn die Saaten,
Reifen, wie der Wandelſterne Lauf,
Schnell und herrlich Hoffnungen und Thaten
Der Geſchlechter zur Vollendung auf.

Laß der Wonne Zähre dir gefallen,
Laß die Seele des Begeiſterten
In der Liebe Taumel überwallen,
Laß, o Göttin, laß mich huldigen!
Siehe, die geflügelten Aeonen
Hält gebieteriſch dein Odem an;
Deinem Zauber huldigen Dämonen,
Ewig bin auch ich dir unterthan.

Mag der Pöbel ſeinen Götzen zollen,
Mag, aus deinem Heiligthum verbannt,
Deinen Lieblingen das Laſter grollen,
Mag, in ihrer Schwäche Schmerz entbrannt,
Stolze Lüge deine Würde ſchänden
Und dein Edelſtes dem Staube weih'n,
Mag ſie Blüthe mir und Kraft verſchwenden,
Meine Liebe, dieſes Herz iſt dein!

In der Liebe volle Bruſt zerfloſſen
Höhnt das Herz der Zeiten trägen Lauf,
Stark und rein im Innerſten genoſſen,
Wiegt der Augenblick Aeonen auf.

Digitized by Google

Wehe, wem des Lebens schöner Morgen
Freude nicht und trunkne Liebe schafft,
Wem am Sklavenbande bleicher Sorgen
Zum Genusse Kraft und Muth erschlafft.

Deine Priester, hohe Pieride,
Schwingen frei und froh den Pilgerstab!
Mit der allgewaltigen Aegide
Lenkst du mütterlich die Sorgen ab.
Schäumend beut die zauberische Schale
Die Natur den Auserwählten dar,
Trunken von der Schönheit Göttermahle
Höhnet Glück und Zeit die frohe Schar.

Frei und muthig wie im Siegesliede,
Wallen sie der edlen Geister Bahn.
Dein Umarmen, hohe Pieride,
Flammt zu königlichen Thaten an!
Laßt die Miethlinge den Preis erspähen,
Laßt sie, seufzend für die Tugenden,
Für den Schweiß am Joche Lohn erflehen!
Muth und That ist Lohn dem Edleren.

Ha, von ihr, von ihr emporgehoben,
Blickt dem Ziele zu der trunkne Sinn!
Hör' es, Erd' und Himmel, wir geloben
Ewig Priesterthum der Königin!
Kommt zu süßem, brüderlichem Bunde,
Denen sie den Adel anerschuf,
Millionen auf dem Erdenrunde,
Kommt zu neuem, seligem Beruf!

Ewig sey ergrauter Wahn vergessen!
Was der reinen Geister Aug' ermißt,
Hoffe nie die Spanne zu ermessen!
Betet an, was schön und herrlich ist!

Digitized by Google

Koſtet frei, was die Natur bereitet,
Folgt der Pieride treuer Hand,
Geht, wohin die reine Liebe leitet,
Liebt und ſterbt für Freund und Vaterland.

VI.

Hymne an die Freiheit.

1790.

Wie den Aar im grauen Felſenhange
Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
Flammt zu majeſtätiſchem Geſange
Meiner Freuden Ungeſtüm mich an.
Ha, das neue, nie genoß'ne Leben
Schaffet neuen, glühenden Entſchluß!
Ueber Wahn und Stolz emporzuſchweben,
Süßer, unausſprechlicher Genuß!

Seit dem Staube mich ihr Arm entriſſen,
Schlägt das Herz ſo kühn und ſelig ihr.
Angeflammt von ihren Götterküſſen,
Glühet noch die heiße Wange mir.
Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
Adelt noch den neugeſchaffnen Sinn.
Hört, o Geiſter, meiner Göttin Kunde,
Hört und huldiget der Herrſcherin:

„Als die Liebe noch im Schäferkleide
Mit der Unſchuld unter Blumen ging,
Und der Erdenſohn in Ruh' und Freude
Der Natur am Mutterbuſen hing,

Digitized by Google

Nicht der Uebermuth auf Richterſtühlen
Blind und fürchterlich das Band zerriß,
Tauſcht' ich gerne mit der Götter Spielen
Meiner Kinder ſtilles Paradies.

„Liebe rief die jugendlichen Triebe
Schöpferiſch zu hoher, ſtiller That,
Jeden Keim entfaltete der Liebe
Wärm' und Licht zu ſchwelgeriſcher Saat.
Deine Flügel, hohe Liebe, trugen
Lächelnd nieder die Olympier.
Jubeltöne klangen, Herzen ſchlugen
An der Götter Buſen göttlicher.

„Freundlich bot der Freuden ſüße Fülle
Meinen Lieblingen die Unſchuld dar,
Unverkennbar in der ſchönen Hülle
Wußte Tugend nicht, wie ſchön ſie war.
Friedlich hausten in der Blumenhügel
Kühlem Schatten die Genügſamen;
Ach, des Haders und der Sorge Flügel
Rauſchte ferne von den Glücklichen.

„Wehe nun, mein Paradies erbebte!
Fluch verhieß der Elemente Wuth!
Und der Nächte ſchwarzem Schooß entſchwebte
Mit des Geiers Blick der Uebermuth.
Wehe, weinend floh ich mit der Liebe,
Mit der Unſchuld in die Himmel hin!
Welke, Blume! rief ich ernſt und trübe,
Welke, nimmer, nimmer aufzublüh'n!

„Keck erhub ich des Geſetzes Ruthe,
Nachzubilden, was die Liebe ſchuf.
Ach, gegeißelt von dem Uebermuthe,
Fühlte Keiner göttlichen Beruf!

Digitized by Google

Vor dem Gift in ſchwarzen Ungewittern,
Vor dem Racheſchwerte des Gerichts
Lernte ſo der blinde Sklave zittern,
Fröhnt' und ſtarb im Schrecken ſeines Nichts.

„Kehret nun zu Lieb' und Treue wieder!
Ach, es zieht zu lang entbehrter Luſt
Unbezwinglich mich die Liebe nieder!
Kinder, kehret an die Mutterbruſt!
Ewig ſey vergeſſen und vernichtet,
Was ich zürnend vor den Göttern ſchwur.
Liebe hat den langen Zwiſt geſchlichtet,
Herrſchet wieder, Herrſcher der Natur!"

Froh und göttlich groß iſt deine Kunde,
Königin, dich preiſe Kraft und That!
Schon beginnt die neue Schöpfungsſtunde,
Schon entkeimt die ſegenſchwang're Saat.
Majeſtätiſch wie die Wandelſterne,
Neu erwacht am off'nen Ocean,
Strahlſt du uns in königlicher Ferne,
Freies, kommendes Jahrhundert an!

Staunend kennt der große Stamm ſich wieder,
Millionen knüpft der Liebe Band,
Glühend ſteh'n und ſtolz die neuen Brüder,
Steh'n und dulden für das Vaterland.
Wie der Epheu treu und ſanft umwunden
Zu der Eichen ſtolzen Höh'n hinauf,
Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
Nun am Helden Tauſende ſich auf.

Nimmer beugt, vom Uebermuth belogen,
Sich die freie Seele grauem Wahn;
Von der Muſe zarter Hand erzogen
Schmiegt ſie kühn an Göttlichkeit ſich an,

Digitized by Google

Götter führt in brüderlicher Hülle
Ihr die zauberiſche Muſe zu,
Und, geſtärkt in reiner Freudenfülle,
Koſtet ſie der Götter ſtolze Ruh'.

Froh verhöhnt das königliche Leben
Deine Taumel, nied're, feige Luſt!
Der Vollendung Ahnungen erheben
Ueber Glück und Zeit die ſtolze Bruſt.
Ha, getilget iſt die alte Schande,
Neu erkauft das angeſtammte Gut!
In dem Staube modern alle Bande
Und zur Hölle flieht der Uebermuth.

Dann am ſüßen, heißerrung'nen Ziele,
Wenn der Ernte großer Tag beginnt,
Wenn verödet die Tyrannenſtühle,
Die Tyrannenknechte Moder ſind,
Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
Deutſches Blut und deutſche Liebe glüht,
Dann, o Himmelstochter, ſing' ich wieder,
Singe ſterbend dir das letzte Lied.

VII.

Hymne an die Göttin der Harmonie.

Urania, die glänzende Jungfrau, hält mit ihrem Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zuſammen.

Arvinghello.

1790.

Froh, als könnt' ich Schöpfungen beglücken,
Kühn, als huldigten die Geiſter mir,
Nahet, in dein Heiligthum zu blicken,
Hocherhab'ne, meine Liebe dir!

Digitized by Google

Schon erglüht der wonnetrunk'ne Seher
Von den Ahnungen der Herrlichkeit,
Ha! und deinem Götterschooße näher,
Höhnt des Siegers Fahne Grab und Zeit.

Tausendfältig, wie der Götter Wille,
Weht Begeisterung den Sänger an.
Unerschöpflich ist der Schönheit Fülle,
Gränzenlos der Hoheit Ocean.
Doch vor Allem hab' ich dich erkoren,
Bebend, als ich ferne dich ersah,
Bebend hab' ich Liebe dir geschworen,
Königin der Welt, Urania!

Was der Geister stolzestes Verlangen
In den Tiefen, in den Höh'n erzielt,
Hab' ich allzumal in dir empfangen,
Seit dich ahnend meine Seele fühlt.
Dir entsprossen Myriaden Leben,
Als die Strahlen deines Angesichts;
Wendest du dein Angesicht, so beben
Und vergeh'n sie, und die Welt ist Nichts.

Thronend auf des alten Chaos Wogen,
Majestätisch lächelnd winktest du,
Und die wilden Elemente flogen
Liebend sich auf deine Winke zu.
Froh der seligen Vermählungsstunde,
Schlangen Wesen nun um Wesen sich.
In den Himmeln, auf dem Erdenrunde
Sahst du, Meisterin, im Bilde dich!

Ausgegossen ist des Lebens Schale,
Bächlein, Sonnen treten in die Bahn,
Liebetrunken schmiegen junge Thale
Sich den liebetrunk'nen Hügeln an;

Digitized by Google

Schön und ſtolz wie Götterſöhne hangen
Felſen an der mütterlichen Bruſt;
Von der Meere wildem Arm umfangen,
Bebt das Land in nie gefühlter Luſt.

Warm und leiſe wehen nun die Lüfte,
Liebend ſinkt der holde Lenz ins Thal,
Haine ſproſſen an dem Felsgeklüfte,
Gras und Blumen zeugt der junge Strahl.
Siehe, ſiehe vom empörten Meere,
Von den Hügeln, von der Thale Schooß
Winden ſich die ungezählten Heere
Freudetaumelnder Geſchöpfe los.

Aus den Hainen wallt ins Lenzgefilde
Himmliſchſchön der Göttin Sohn hervor,
Den zum königlichen Ebenbilde
Sie im Anbeginne ſich erkor.
Sanft begrüßt von Paradieſesdüften
Steht er wonniglichen Staunens da,
Und der Liebe großen Bund zu ſtiften,
Singt entgegen ihm Urania:

„Komm', o Sohn, der ſüßen Schöpfungsſtunde
Auserwählter, komm' und liebe mich!
Meine Küſſe weihten dich zum Bunde,
Hauchten Geiſt von meinem Geiſt in dich.
Meine Welt iſt deiner Seele Spiegel,
Meine Welt, o Sohn, iſt Harmonie!
Freue dich, zum offenbaren Siegel
Meiner Liebe ſchuf ich dich und ſie.

„Trümmer iſt der Weſen ſchöne Hülle,
Knüpft ſie meine ſtarke Hand nicht an.
Mir entſtrömt der Schönheit ew'ge Fülle,
Mir der Hoheit weiter Ocean.

Digitized by Google

Danke mir der zauberiſchen Liebe,
Mir der Freude ſtärkenden Genuß!
Deine Thränen, deine ſchönſten Triebe
Schuf, o Sohn, der ſchöpferiſche Kuß!

„Herrlicher, mein Bild in dir zu finden,
Haucht' ich Kräfte dir und Kühnheit ein,
Meines Reichs Geſetze zu ergründen,
Schöpfer meiner Schöpfungen zu ſeyn.
Nur im Schatten wirſt du mich erſpähen,
Aber, liebe, liebe mich, o Sohn!
Drüben wirſt du meine Klarheit ſehen,
Drüben koſten deiner Liebe Lohn."

Nun, o Geiſter, in der Göttin Namen,
Die uns ſchuf im Anbeginn der Zeit,
Uns, die Sprößlinge von ihrem Samen,
Uns, die Erben ihrer Herrlichkeit,
Kommt zu feierlichen Huldigungen
Mit der Seele ganzer Götterkraft,
Mit der höchſten der Begeiſterungen
Schwört vor ihr, die ſchuf und ewig ſchafft.

Frei und mächtig wie des Meeres Welle,
Rein wie Bächlein in Elyſium,
Sey der Dienſt an ihres Tempels Schwelle,
Sey der Wahrheit hohes Prieſterthum.
Nieder, nieder mit verjährtem Wahne!
Stolzer Lüge Fluch und Untergang!
Ruhm der Weisheit unbefleckter Fahne!
Den Gerechten Ruhm und Siegsgeſang!

Ha, der Lüge Quell, wie todt und trübe!
Kräftig iſt der Weisheit Quell und ſüß!
Geiſter, Brüder! dieſer Quell iſt Liebe,
Ihn umgrünt der Freuden Paradies.

Digitized by Google

Von des Erdenlebens Tand geläutert,
Ahnet Götterluſt der zarte Sinn;
Von der Liebe Labetrunk geheitert,
Naht die Seele ſich der Schöpferin.

Geiſter, Brüder! unſer Bund erglühe
Von der Liebe göttlicher Magie,
Unbegränzte, reine Liebe ziehe
Freundlich uns zur hohen Harmonie.
Sichtbar adle ſie die treuen Söhne,
Schaff' in ihnen Ruhe, Muth und That,
Und der heiligen Entzückung Thräne,
Wenn Urania der Seele naht.

Siehe, Stolz und Hader iſt vernichtet,
Trug iſt nun und blinde Lüge ſtumm,
Streng iſt Licht und Finſterniß geſichtet,
Rein der Wahrheit ſtilles Heiligthum.
Unſrer Wünſche Kampf iſt ausgerungen,
Himmelsruh' errang der heiße Streit,
Und den prieſterlichen Huldigungen
Lohnet göttliche Genügſamkeit.

Stark und ſelig in der Liebe leben,
Staunen wir des Herzens Himmel an.
Schnell wie Seraphim im Fluge ſchweben
Wir zur hohen Harmonie hinan.
Das vermag die Saite nicht zu künden,
Was Urania den Sehern iſt,
Wenn von hinnen Nacht und Wolken ſchwinden,
Und in ihr die Seele ſich vergißt.

Kommt, den Jubelſang mit uns zu ſingen,
Denen Liebe gab die Schöpferin!
Millionen, kommt, emporzuringen
Im Triumphe zu der Königin!

Digitized by Google

Erdengötter, werft die Kronen nieder,
Jubelt Millionen fern und nah!
Und ihr, Orione, hallt es wieder:
Heilig, heilig iſt Urania!

VIII.

Hymne an die Menſchheit.

1791.

»Les bornes du possible dans les choses morales sont moins étroites que nous ne pensons. — — — Les ames basses ne croient point aux grands hommes; de vils esclaves sourient d'un ain moqueur à ce mot de liberté.«

J. J Rousseau.

Die ernſte Stunde hat geſchlagen,
Mein Herz gebeut, erkoren iſt die Bahn!
Die Wolke flieht und neue Sterne tagen
Und Heſperidenwonne lacht mich an.
Vertrocknet iſt der Liebe ſtille Zähre,
Für dich geweint, mein brüderlich Geſchlecht!
Ich opfre dir, bei deiner Väter Ehre!
Beim nahen Heil! das Opfer iſt gerecht!

Schon wölbt zu reinerem Genuſſe
Dem Auge ſich der Schönheit Heiligthum;
Wir koſten oft, von unſerm Mutterkuſſe
Geläutert und geſtärkt, Elyſium;
Des Schaffens ſüße Luſt wie ſie zu fühlen,
Belauſcht ſie kühn der zart gewebte Sinn,
Und magiſch tönt von unſern Saitenſpielen
Die Melodie der ernſten Meiſterin.

Digitized by Google

Schon lernen wir das Band der Sterne
Der Liebe Stimme männlicher verſteh'n,
Wir reichen uns die Bruderrechte gerne,
Mit Heereskraft der Geiſter Bahn zu geh'n;
Schon höhnen wir des Stolzes Ungeberde,
Die Scheidewand, von Flittern aufgebaut,
Und an des Pflügers unentweihtem Herde
Wird ſich die Menſchheit wieder angetraut.

Schon fühlen an der Freiheit Fahnen
Sich Jünglinge wie Götter gut und groß,
Und, ha! die ſtolzen Wüſtlinge zu mahnen,
Bricht jede Kraft von Bann und Kette los;
Schon ſchwingt er kühn und zürnend das Gefieder,
Der Wahrheit unbeſiegter Genius,
Schon trägt der Aar des Rächers Blitze nieder
Und donnert laut und kündigt Siegsgenuß.

So wahr, von Giften unbetaſtet,
Elyſens Blüthe zur Vollendung eilt,
Der Heldinnen, der Sonnen, keine raſtet,
Und Orellana nicht im Sturze weilt,
Was unſre Lieb' und Siegeskraft begonnen,
Gedeiht zu üppiger Vollkommenheit,
Der Enkel Heer geneußt der Ernte Wonnen,
Uns lohnt die Palme der Unſterblichkeit.

Hinunter dann mit deinen Thaten,
Mit deinen Hoffnungen, o Gegenwart!
Von Schweiß bethaut entkeimten unſre Saaten,
Hinunter dann, wo Ruh' der Kämpfer harrt!
Schon geht verherrlichter aus unſern Grüften
Die Glorie der Endlichkeit hervor;
Auf Gräbern hier Elyſium zu ſtiften,
Steigt neue Kraft zu Göttlichem empor.

Digitized by Google

In Melodie den Geiſt zu wiegen,
Ertönet nun der Saite Zauber nur;
Der Tugend winkt zu gleichen Meiſterzügen
Die Grazie der göttlichen Natur;
In Fülle ſchweben lesbiſche Gebilde,
Begeiſterung, vom Segensborne dir,
Und in der Schönheit weitem Luſtgefilde
Verhöhnt das Leben knechtiſche Begier!

Geſtärkt von hoher Lieb', ermüden
Im Fluge nun die jungen Aare nie;
Zum Himmel führt die neuen Tyndariden
Der Freundſchaft allgewaltige Magie;
Veredelt ſchmiegt an thatenvoller Greiſe
Begeiſterung des Jünglings Flamme ſich;
Sein Herz bewahrt der lieben Väter Weiſe,
Wird kühn wie ſie und froh und brüderlich.

Er hat ſein Element gefunden,
Das Götterglück, ſich eigner Kraft zu freu'n;
Den Räubern iſt das Vaterland entwunden,
Iſt ewig nun wie ſeine Seele ſein.
Kein eitel Ziel entſtellt die Göttertriebe,
Ihm winkt umſonſt der Wolluſt Zauberhand,
Sein höchſter Stolz und ſeine wärmſte Liebe,
Sein Tod, ſein Himmel iſt ſein Vaterland.

Zum Bruder hat er dich erkoren,
Geheiliget von deiner Lippe Kuß,
Unwandelbare Liebe dir geſchworen,
Der Wahrheit unbeſiegter Genius!
Emporgereift in deinem Himmelslichte,
Strahlt furchtbar herrliche Gerechtigkeit,
Und hohe Ruh' vom Heldenangeſichte, —
Zum Herrſcher iſt der Gott in uns geweiht.

Digitized by Google

So jubelt, Siegsbegeiſterungen,
Die keine Lipp in keiner Wonne ſang!
Wir ahneten — und endlich iſt gelungen,
Was in Aeonen keiner Kraft gelang —
Vom Staub erſteh'n der alten Väter Heere,
Der königlichen Enkel ſich zu freu'n;
Die Himmel kündigen des Staubes Ehre,
Und zur Vollendung geht die Menſchheit ein.

IX.

Hymne an die Schönheit.

1791.

„Die Natur in ihren ſchönen Formen ſpricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernſchrift iſt uns im moraliſchen Gefühl verliehen."

Kant.

Hat vor aller Götter Ohren,
Zauberiſche Muſe, dir
Treue bis zu Orkus Thoren
Meine Seele nicht geſchworen?
Lachte nicht dein Auge mir?
Ha! ſo wall' ich ohne Beben,
Durch die Liebe froh und kühn,
Zu den ernſten Höhen hin,
Wo in ewig jungem Leben
Kränze für den Sänger blüh'n.

Waltend über Orionen,
Wo der Pole Klang verhallt,
Lacht, vollendeter Dämonen
Prieſterlichen Dienſt zu lohnen,
Schönheit in der Urgeſtalt;

Digitized by Google

Dort im Glanze mich zu ſonnen,
Dort der Schöpferin zu nah'n,
Flammte ſtolzer Wunſch mich an,
Denn mit hohen Siegeswonnen
Lohnet ſie die kühne Bahn.

Reinere Begeiſterungen
Trinkt die freie Seele ſchon;
Meines Lebens Peinigungen
Hat die neue Luft verſchlungen,
Nacht und Wolke ſind entfloh'n;
Wenn im ſchreckenden Gerichte
Schnell der Welten Achſe bricht,
Hier erbleicht die Freude nicht,
Wo von ihrem Angeſichte
Lieb' und ſtille Größe ſpricht.

Stiegſt du ſo zur Erde nieder,
Königin im Lichtgewand,
Ha, der Staub erwachte wieder
Und des Kummers morſch Gefieder
Schwänge ſich ins Jubelland!
Durch der Liebe Blick geneſen,
Küßt' und freute brüderlich
Alter Groll und Hader ſich,
Jubelnd fühlten alle Weſen
Auf erhöhter Stufe dich.

Schon im grünen Erdenrunde
Schmeckt' ich hohen Vorgenuß;
Bebend dir am Göttermunde
Trank ich früh der Weiheſtunde
Süßen, mütterlichen Kuß.
Fremde meinem Kinderſinne
Folgte mir zu Wieſ' und Wald
Die arkadiſche Geſtalt,
Ha! und ſtaunend ward ich inne
Ihres Zaubers Allgewalt.

Digitized by Google

In den Tiefen, in den Höhen
Ihrer Tochter, der Natur,
Fand ich, Wonne zu erſpähen,
Von der Holden auserſehen,
Rein und ſelig ihre Spur;
Wo das Thal den Tannenhügel
Freundlich in die Arme ſchloß,
Wo die Quelle niederfloß,
In dem blauen Waſſerſpiegel
Fühlt' ich ſelig mich und groß.

Lächle, Grazie der Wange,
Götterauge, rein und mild!
Leihe, daß er leb' und prange,
Deinen Adel dem Geſange,
Meiner Antiphile Bild!
Mutter, dich erſpäht der Söhne
Kühne Liebe fern und nah,
Schon im holden Schleier ſah
Schon in Antiphilens Schöne
Kannt' ich dich, Urania!

Siehe, mild wie du, erlaben
Sinn und Herz dem Endlichen,
Ueber Preis und Lohn erhaben,
Deiner Prieſter Wundergaben,
Deiner Söhne Schöpfungen!
Ha, mit tauſend Huldigungen,
Glühend, wie ſich Jacchus freut,
Koſt' ich neuer Göttlichkeit
Söhne der Begeiſterungen,
Koſt' und jauchze Trunkenheit!

Schaar, zu großem Ziel erkoren,
Still und mächtig Prieſterthum!
Lieblinge, von euch beſchworen,
Blüht im Kreiſe gold'ner Horen,
Wo ihr wallt, Elyſium!

Digitized by Google

O, so lindert, ihr Geweihten!
Der gedrückten Brüder Last,
Seyd der Tyrannei verhaßt!
Kostet eurer Seligkeiten!
Darbet, wo der Schmeichler praßt!

Ha, die schönsten Keim' entfalten
In der Priester Dienste sich!
Freuden, welche nie veralten,
Lächeln, wo die Götter walten,
Diese Freuden ahnet' ich.
Hier im Glanze mich zu sonnen,
Hier der Schöpferin zu nah'n,
Flammte stolzer Wunsch mich an,
Und mit hohen Siegeswonnen
Lohnet sie die kühne Bahn.

Feiert, wie an Hochaltären,
Dieser Geister lichte Schaar!
Brüder, bringt der Liebe Zähren!
Bringt, die Göttliche zu ehren,
Muth und That zum Opfer dar!
Huldiget! von diesem Throne
Donnert ewig kein Gericht,
Ihres Reiches süße Pflicht
Kündet sie im Muttertone. —
Hört, die Götterstimme spricht:

„Mahnt im seligsten Genieße,
Mahnet nicht, am Innern sie
Nachzubilden, jede süße
Stelle meiner Paradiese,
Jede Weltenharmonie?
Mein ist, wenn des Bildes Adel
Zauberisch das Herz verschönt,
Daß er nied're Gier verhöhnt,
Und im Leben ohne Tadel
Reine Götterlust ersehnt.

Digitized by Google

„Was im eisernen Gebiete
Mühsam das Gesetz erzwingt,
Reift wie Hesperidenblüthe
Schnell zu wandelloser Güte,
Wenn mein Strahl ins Inn're dringt.
Knechte, vom Gesetz gedrungen,
Heischen ihrer Mühe Lohn; —
Meiner Gottheit großen Sohn
Lohnt der treuen Huldigungen,
Lohnt der Liebe Wonne schon.

„Rein wie diese Sterne klingen,
Wie melodisch himmelwärts
Auf der kühnen Freude Schwingen
Süße Preisgesänge dringen,
Naht sich mir des Sohnes Herz.
Schöner blüht der Liebe Rose!
Ewig ist die Klage stumm!
Aus des Geistes Heiligthum,
Und, Natur, in deinem Schooße
Lächelt ein Elysium."

X.

Hymne an die Freundschaft.

An Reuffer und Magenau.

1791.

Rings in schwesterlicher Stille
Lauscht die blühende Natur;
Aus des tiefen Herzens Fülle
Tönt des Bundes Stimme nur.

Digitized by Google

Leiſe rauſcht's im Eichenhaine,
Nie gefühlte Lüfte weh'n,
Wo in hehrem Sternenſcheine
Wir das ernſte Feſt begeh'n.

Ha, in ſüßem Wohlgefallen
Schwebt um uns der Väter Schaar;
Abgeſchiedne Freunde wallen
Lächelnd um den Moosaltar,
Und der hellen Tyndariden
Brüderliches Auge lacht,
Froh wie wir in deinem Frieden,
Schöne feierliche Nacht!

Heiliger und reiner tönte
Dieſer Herzen Jubel nie,
Unter Schwur und Kuß verſchönte,
Freundſchaft, deine Milde ſie!
Zürne nicht der Wonne Zähren,
Laß, o laß uns huldigen,
Schönſte von Olympos Heeren,
Krone der Unſterblichen!

Als der Geiſter Wunſch gelungen,
Und gereift die Stunde war,
Da, von Ares Arm umſchlungen,
Cytherea dich gebar,
Als die Heldin ohne Tadel,
Nun der Erde Sohn ſo nah',
Staunend, in des Vaters Adel,
In der Mutter Gürtel ſah:

Da begann zu Sonnenhöhen
Nie verſuchten Adlerflug,
Was von Göttern auserſehen,
Lieb und Kraft im Buſen trug;

Digitized by Google

Stolzer hub des Sieges Flügel,
Segnender der Friede ſich,
Jauchzend grüßt' am Blumenhügel
Die verſöhnte Sorge dich.

Siegend trug die Heldenfahne
In der Stürme Brauſen ſchwamm
Durch die wilden Oceane,
Wer von deiner Weihe kam;
Deiner Starken Wehre klangen
Bis hinab zur alten Nacht,
Selbſt des Orkus Thore ſprangen
Zitternd deiner Zaubermacht.

Trunken wie von Hebe's Schaale,
Koſen ſie in ihrer Raſt
Am erſehnten Opfermahle
Nach der ſchwülen Tage Laſt.
Göttern glich der Freunde Rächer,
Wenn die ſtolze Zähre ſank
In den vollen Labebecher,
Den er ſeinem Siege trank.

Liebend ſtieg die Muſe nieder,
Als ſie in Arkadia
Dich im göttlichen Gefieder
Schwebend um die Hirten ſah;
Mutterherz und Lippe brannten,
Feierten im Liede dich.
Und am ſüßen Laute kannten
Jubelnd deine Söhne ſich.

Ha, in deinem Schooße ſchwindet
Jede Sorg' und fremde Luſt,
Nur in deinem Himmel findet
Sättigung die arme Bruſt;

Digitized by Google

Frommen Kinderſinnes wiegen
Sich im Schooße der Natur,
Ueber Stolz und Liebe ſiegen
Deine Auserwählten nur.

Dank, o milde Segensrechte,
Für die Wonn' und Heiligkeit,
Für der hohen Bundesnächte
Süße, kühne Trunkenheit,
Für des Troſtes Melodieen,
Für der Hoffnung Labetrank,
Für die tauſend Liebesmühen
Weinenden, entflammten Dank!

Siehe, Früchte und Aeſte fallen,
Felſen ſtürzt der Zeitenfluß!
Freundlich winkt zu Minos Hallen
Bald der ſtille Genius.
Doch es lebe, was hienieden
Schönes, Göttliches verblüht,
Hier, o Brüder! Tyndariden!
Wo die reine Flamme glüht!

Ha, die frohen Geiſter ringen
Zur Unendlichkeit hinan,
Tiefer, ahnungsvoller dringen
Wir in dieſen Ocean.
Hin zu deiner Wonne ſchweben
Wir aus Sturm und Dämmerung,
Du, der Myriaden Leben
Heilig Ziel, Vereinigung!

Wo in ſeiner Siegesfeier
Götterluſt der Geiſt genießt,
Süßer, heiliger und freier
Seel' in Seele ſich ergießt,

Digitized by Google

Wo ins Meer die Ströme rinnen,
Singen bei der Pole Klang
Wir der Geiſter Königinnen
Schönſter einſt Triumphgeſang.

XI.

Hymne an den Genius der Tugend.

1792.

Heil! das ſchlummernde Gefieder
Iſt zu neuem Flug erwacht,
Triumphirend fühl' ich wieder
Lieb' und freie Geiſtesmacht!
Siehe, deiner Himmelsflamme,
Deiner Freud' und Stärke voll,
Herrſcher in der Götter Stamme,
Bring' ich dir des Herzens Zoll.

Ha, der brüderlichen Milde,
Die von deiner Stirne ſpricht!
Solch harmoniſches Gebilde
Weidete kein Auge nicht.
Wie um ihn die Aare ſchweben,
Wie die Lock' im Fluge weht!
Wo im ungemeß'nen Leben
Lebt ſo ſüße Majeſtät!

Lächelnd ſah der Holde nieder
Auf die abgeſtorb'ne Flur,
Und ſie lebt und liebet wieder
Die entſchlummernde Natur;

Digitized by Google

Um die Hügel und die Thale
Jauchz' ich nun im Vollgenuß,
Ueber deinem Freudenmahle,
Königlicher Genius!

Seht, wie dieſe Götteraue
Wieder lächelt und gedeiht!
Alles, was ich fühl' und ſchaue,
Eine Lieb' und Seligkeit!
Felſen hat der Falk' erſchwungen,
Sich, wie dieſes Herz, zu freu'n,
Und von gleicher Kraft durchdrungen,
Strebt und rauſcht der Eichenhain.

Unter liebendem Gekoſe
Schmieget Well' an Welle ſich,
Liebend fühlt die ſüße Roſe,
Fühlt die heil'ge Myrthe dich.
Tauſend frohe Leben winden
Schüchtern ſich um Tellus Bruſt,
Und dem blauen Aether künden
Tauſend Jubel deine Luſt.

Doch des Herzens ſchöne Flamme,
Die mir deine Huld verlieh,
Herrſcher in der Götter Stamme,
Süßer, ſtolzer fühl' ich ſie!
Deine Frühlinge verblühten,
Manch Geliebtes welkte dir; —
Wie vor Jahren ſie erglühten,
Glühen Herz und Stirne mir.

O, du lohnſt die ſtille Bitte
Noch mit innigem Genuß,
Leiteſt noch des Pilgers Tritte
Zu der Freunde Götterkuß;

Digitized by Google

Mit den Balsamtropfen kühlen
Hoffnungen die Wunde doch,
Süße Täuschungen umspielen
Doch die dürren Pfade noch.

Jedem Adel hingegeben,
Jeder lesbischen Gestalt,
Huldiget das trunk'ne Leben
Noch der Schönheit Allgewalt.
Thöricht hab' ich oft gerungen,
Dennoch herrscht zu höchster Lust,
Herrscht zu süßen Peinigungen
Liebe noch in dieser Brust.

An der alten Thaten Heere
Weidet noch das Auge sich,
Und der großen Väter Ehre
Spornet noch zum Ziele mich.
Rastlos, bis in Pluto's Hallen
Meiner Sorgen schönste ruht,
Die erkor'ne Bahn zu wallen,
Fühl' ich Stärke noch und Muth.

Wo die Nektarkelche glühen
Seiner Siege Zeus genießt,
Und sein Aar von Melodieen
Süß berauscht das Auge schließt,
Wo, mit heil'gem Laub umwunden,
Der Heroen Schaar sich freut,
Fühlt noch oft, durch dich entbunden,
Meine Seele Göttlichkeit.

Preis, o schönster der Dämonen,
Preis dir, Herrscher der Natur!
Auch der Götter Regionen
Blüh'n durch deine Milde nur.

Digitized by Google

Trübte ſich in heil'gem Zorne
Je dein ſtrahlend Angeſicht,
Ha, ſie tränken aus dem Borne
Ew'ger Luſt und Schöne nicht!

Eos, glühend vom Genuſſe,
Durch die Liebe ſchön und groß,
Wände ſich von Tithon's Kuſſe
Alternd und verkümmert los;
Der in königlicher Eile
Lächelnd durch den Aether wallt,
Phöbus trauert' um die Pfeile,
Um die Kühnheit und Geſtalt.

Träg zu lieben und zu haſſen,
Ganz von ihrer Siegesluſt,
Ihrer wilden Kraft verlaſſen,
Schlummert' Ares ſtolze Bruſt.
Ha, den Todesbecher tränke
Selbſt des Donnergottes Macht;
Erd' und Firmament verſänke
Wimmernd in des Chaos Nacht.

Doch in namenloſen Wonnen
Feiern ewig Welten dich,
In der Jugend Strahlen ſonnen
Ewig alle Geiſter ſich.
Mag des Herzens Gluth erkalten,
Mag im langen Kampfe mir
Jede ſüße Kraft veralten, —
Neu verſchönt erwacht ſie dir!

Digitized by Google

XII.

Hymne an die Freiheit.

1792.

Wonne ſang ich an des Orkus Thoren,
Und die Schatten lehrt' ich Trunkenheit,
Denn ich ſah, vor Tauſenden erkoren,
Meiner Göttin ganze Göttlichkeit.
Wie nach dumpfer Nacht im Purpurſcheine
Der Pilote ſeinen Ocean,
Wie die Seligen Elyſens Haine,
Staun' ich dich, geliebtes Wunder, an!

Ehrerbietig ſenkten ihre Flügel,
Ihres Staubs vergeſſend, Falk und Aar,
Und getreu dem diamantnen Zügel
Schritt vor ihr ein trotzig Löwenpaar;
Jugendliche, wilde Ströme ſtanden,
Wie mein Herz, vor banger Wonne ſtumm,
Selbſt die kühnen Boreaſſe ſchwanden,
Und die Erde ward zum Heiligthum.

Ha, zum Lohne treuer Huldigungen
Bot die Königin die Rechte mir,
Und von zauberiſcher Kraft durchdrungen,
Jauchzte Sinn und Herz verſchönert ihr.
Was ſie ſprach, die Richterin der Kronen,
Ewig tönt's in meiner Seele nach,
Ewig in der Schöpfung Regionen. —
Hört, o Geiſter, was die Mutter ſprach:

„Taumelnd in des alten Chaos Wogen,
Froh und wild, wie Evans Prieſterin,
Von der Jugend kühner Luſt betrogen,
Nannt' ich mich der Freiheit Königin;

Digitized by Google

Doch es winkte der Vernichtungsſtunde
Zügelloſer Elemente Streit,
Da berief zu brüderlichem Bunde
Mein Geſetz die Unermeßlichkeit.

„Mein Geſetz, es tödtet zartes Leben,
Kühnen Muth und bunte Freude nicht,
Jedem ward der Liebe Recht gegeben,
Jedes übt der Liebe ſüße Pflicht;
Froh und ſtolz im ungeſtörten Gange
Wandelt Rieſenkraft die weite Bahn,
Sicher ſchmiegt in ſüßem Liebesdrange
Schwächeres der großen Welt ſich an.

„Kann ein Rieſe meinen Aar entmannen?
Hält ein Gott die ſtolzen Donner auf?
Kann Deſpotenſpruch die Meere bannen?
Hemmt Tyrannenſpruch der Sterne Lauf?
Unentweiht von ſelbſterwählten Götzen,
Unzerbrechlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe ſeligen Geſetzen,
Lebt die Welt ihr heilig Leben frei.

Mit gerechter Herrlichkeit zufrieden,
Flammt Orion's helle Rüſtung nie
Auf die brüderlichen Tyndariden,
Selbſt der Löwe grüßt in Liebe ſie;
Froh des Götterlooſes, zu erfreuen,
Lächelt Helios in ſüßer Ruh
Junges Leben, üppiges Gedeihen
Dem geliebten Erdenrunde zu.

„Unentweiht von ſelbſterwählten Götzen,
Unverbrüchlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe ſeligen Geſetzen,
Lebt die Welt ihr heilig Leben frei:

Digitized by Google

Einer, Einer nur iſt abgefallen,
Iſt gezeichnet mit der Hölle Schmach,
Stark genug die ſchönſte Bahn zu wallen,
Kriecht der Menſch am trägen Joche nach.

„Ach, er war das göttlichſte der Weſen,
Zürn' ihm nicht, getreuere Natur!
Wunderbar und herrlich zu geneſen,
Trägt er noch der Heldenſtärke Spur.
Eil', o eile, neue Schöpfungsſtunde,
Lächle nieder, ſüße goldne Zeit,
Und im ſchönen, ungetrennten Bunde
Fei're dich die Unermeßlichkeit."

Nun, o Brüder, wird die Stunde ſäumen?
Brüder, um der tauſend Jammernden,
Um der Enkel, die der Schande keimen,
Um der königlichen Hoffnungen,
Um der Güter, ſo die Seele füllen,
Um der angeſtammten Göttermacht,
Brüder, ach, um unſrer Liebe willen,
Könige der Endlichkeit, erwacht!

Gott der Zeiten, in der Schwüle fächeln
Kühlend deine Tröſtungen uns an!
Süße, roſichte Geſichte lächeln
Uns ſo gern auf öder Dornenbahn.
Wenn der Schatten väterlicher Ehre,
Wenn der Freiheit letzter Reſt zerfällt,
Weint mein Herz der Trennung bitt're Zähre
Und entflieht in ſeine ſchön're Welt.

Was zum Raube ſich die Zeit erkoren,
Morgen ſteht's in neuer Blüthe da,
Aus Zerſtörung wird der Lenz geboren,
Aus den Fluthen ſtieg Urania;

Digitized by Google

Wenn ihr Haupt die bleichen Sterne neigen,
Stralt Hyperion im Heldenlauf. —
Modert, Knechte! Freie Tage ſteigen
Lächelnd über euren Gräbern auf.

Lange war zu Minos ernſten Hallen
Weinend die Gerechtigkeit entfloh'n;
Sieh, in mütterlichem Wohlgefallen
Küßt ſie nun den treuen Erdenſohn!
Ha, der göttlichen Catone Manen
Triumphiren in Elyſium;
Zahllos weh'n der Jugend ſtolze Fahnen,
Heere lohnt des Ruhmes Heiligthum.

Aus der guten Götter Schooße regnet
Trägem Stolze nimmermehr Gewinn,
Ceres heilige Gefilde ſegnet
Freundlicher die braune Schnitterin,
Lauter tönt am heißen Rebenhügel,
Muthiger des Winzers Jubelruf,
Unentheiligt von der Sorge Flügel,
Blüht und lächelt, was die Freude ſchuf.

Aus den Himmeln ſteigt die Liebe nieder,
Männermuth und hoher Sinn gedeiht,
Und du bringſt die Göttertage wieder,
Kind der Einfalt, ſüße Traulichkeit!
Treue gilt, und Freundesretter fallen
Majeſtätiſch, wie die Ceder fällt,
Und des Vaterlandes Rächer wallen
Im Triumphe nach der beſſern Welt.

Lange ſchon vom engen Haus umſchloſſen,
Schlumm're dann in Frieden mein Gebein,
Hab' ich doch der Hoffnung Kelch genoſſen,
Mich gelabt am holden Dämmerſchein!

Digitized by Google

Ha! und dort in wolkenloſer Ferne
Winkt auch mir der Freiheit heilig Ziel!
Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
Klinge feſtlicher mein Saitenſpiel!

XIII.

Canton Schwyz.

An meinen lieben Hiller.

1792.

Hier in ermüdender Ruh', im bitterſüßen Verlangen,
Da zu ſeyn, wo mein Herz und jeder beſſ're Gedank' iſt,
Reichet doch die Erinnerung mir den zaub'riſchen Becher
Schäumend und voll, und hoher Genuß der kehrenden Bilder
Weckt die ſchlummernden Fittige mir zu trautem Geſange.

Bruder, Dir gab ein Gott der Liebe göttliche Funken,
Zarten, geläuterten Sinn, zu erſpäh'n, was herrlich und ſchön iſt!
Stolzer Freiheit glühet Dein Herz und kindlicher Einfalt!
Bruder, komm' und koſte mit mir des zaub'riſchen Bechers.

Dort, wo der Abendſtral die Weſtgewölke vergüldet,
Dorthin wende den Blick und weine die Thräne der Sehnſucht!
Ach! dort wandelten wir, dort flog und ſchwelgte das Auge
Unter den Herrlichkeiten umher! Wie dehnte der Buſen,
Dieſen Himmel zu faſſen, ſich aus! Wie brannte die Wange,
Süß von Morgenlüften gekühlt, als unter Geſängen
Zürch dem Scheidenden ſchwand im ſanft hingleitenden Boote!
Lieber, wie drückteſt du mir die heiße, zitternde Rechte,
Sahſt ſo ernſt und glühend mich an am donnernden Rheinſturz!
Aber ſelig, wie du, Tag an der Quelle der Freiheit,
Feſtlich, wie du, ſank keiner auf uns vom roſigen Himmel!

Digitized by Google

Ahnung ſchwellte das Herz. Schon war des feiernden Kloſters
Ernſte Glocke verhallt; ſchon ſchwanden die friedlichen Hütten
Rund am Blumenhügel umher, am rollenden Gießbach,
Unter Triften im Thal, wo dem Ahn' in heiliger Urzeit
Füglich däuchte der Grund zum Erbe genügſamer Enkel.
Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern,
Und wir klommen hinauf am furchtbar herrlichen Hacken.
Nächtlicher immer ward's und enger im Rieſengebirge,
Jäher herunter hing der Pfad zu den einſamen Wallern,
Dicht zur Rechten donnert' hinab der zürnende Waldſtrom,
Nur ſein Donner betäubt den Sinn, die ſchäumenden Wogen
Birgt uns Felſengeſträuch, und modernde Tannen am Abhang,
Vom Orkane geſtürzt. — Nun tagte die Nacht am Gebirge
Schaurig und wunderſam, und, Heldengeiſter am Lego,
Wälzten ſich kämpfende Wolken heran auf ſchneeiger Heide.
Sturm und Froſt entſchwebte der Kluft. Vom Sturme getragen
Schrie und ſtürzte der Aar, die Beut' im Thale zu haſchen.
Und der Wolken Hülle zerriß, und im ehernen Panzer
Kam die Rieſin heran, die majeſtätiſche Myten,
Staunend wandelten wir vorüber. Ihr Väter der Freien,
Heilige Schaar, nun ſchau'n wir hinab, hinab, und erfüllt iſt,
Was der Ahnungen kühnſte verſprach, was ſüße Begeiſtrung
Einſt mich lehrt' im Knabengewande, gedacht' ich des hohen
Hirten in Mamres Hain und der ſchönen Tochter von Laban.
Ach, es kehrt ſo warm in die Bruſt! Arkadiens Friede,
Köſtlicher, unerkannter, und du, allheilige Einfalt,
Wie ſo anders doch blüht in eurem Strale die Freude!

Vor entweihendem Prunk, vor Stolz und knechtiſcher Stätte
Von den ewigen Wächtern geſchirmt, den Rieſengebirgen,
Lacht das heilige Thal uns an, die Quelle der Freiheit.
Freundlich winkte der See vom fernen Lager, die Schrecken
Seiner Arme verbarg die ſchwarze Kluft im Gebirge.
Freundlicher ſah'n aus der Tiefe herauf, in blühende Zweige
Reizend verhüllt und kindlich froh der jauchzenden Heerde
Und des tiefen Graſes umher, die friedſamen Hütten.
Und wir eilten hinab in Liebe, koſteten lächelnd
Auf dem Pfade des Sauerklees und erfriſchenden Ampfers,

Digitized by Google

Bis der begeisternde Sohn der schwarzen italischen Traube,
Uns mit Lächeln gereicht in der herzerfreuenden Hütte,
Neues Leben in uns gebar, und die schäumenden Gläser
Unter Jubelgesang erklangen zur Ehre der Freiheit.
Lieber, wie war uns da! bei solchem Mahle begehret
Nichts auf Erden die Brust, und alle Kräfte gedeihen.

Lieber, er schwand so schnell, der köstliche Tag! In der kühlen
Dämmerung schieden wir; an den Heiligthümern der Freiheit
Wallten wir dann vorbei in frommer, seliger Stille,
Faßten sie tief ins Herz und segneten sie und schieden.

Lebt dann wohl, ihr Glücklichen dort! Im friedsamen Thale
Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! Dir jauchzten die Sterne,
Als in heiliger Nacht der ernste Bund dich besuchte!
Herrlich Gebirg'! wo der bleiche Tyrann den Knechten vergebens
Zahm und schmeichlerisch Muth gebot, zu gewaltig erhub sich
Wider den Trotz die gerechte, die unerbittliche Rache.
Lebe wohl, du herrlich Gebirg! Dich schmückte der Freien
Opferblut, es wehrte der Thräne der einsame Vater.
Schlummere sanft, du Heldengebein! O, schliefen auch wir dort
Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande geopfert,
Walthers Gesellen und Tells im schönen Kampfe der Freiheit!

Könnt' ich dein vergessen, o Land! und der göttlichen Freiheit!
Froher wär' ich; zu oft befällt die glühende Scham mich
Und der Kummer, gedenk' ich dein und der heiligen Kämpfer.
Ach! da lächelt Himmel und Erd' in fröhlicher Liebe
Mir umsonst, umsonst der Brüder forschendes Auge!
Doch ich vergesse dich nicht! Ich hoff' und harre des Tages,
Wo in erfreuende That sich Scham und Kummer verwandelt.

Digitized by Google

XIV.

Einladung.

Seinem Freunde Neuffer.

Dein Morgen, Bruder, ging ſo ſchön hervor,
Ein heitres Frühroth glänzte Dir entgegen,
Den wonnevollſten Lebenstag verheißend.
Die Muſen weihten Dich zu ihrem Prieſter,
Die Liebe kränzte Dir das Haupt mit Roſen
Und goß die reinſten Freuden in Dein Herz.
Wer war wie Du beglückt? Das Schickſal hat
Es anders nun gemacht. Ein ſchwarzer Sturm
Verſchlang des Tages Licht, der Donner rollte
Und traf Dein ſichres Haupt; im Grabe liegt,
Was Du geliebt, Dein Eden iſt vernichtet.

O Bruder, Bruder, daß Dein Schickſal mir
So ſchrecklich wahr des Lebens Wechſel deutet!
Daß Diſteln hinter Blumengängen lauern,
Daß gift'ger Tod in Jugendadern ſchleicht,
Daß bitt're Trennung ſelbſt den Freunden oft
Den armen Troſt verſagt, den Schmerz zu theilen!
Da bau'n wir Plane, träumen ſo entzückt
Vom nahen Ziel, und plötzlich, plötzlich zuckt
Ein Blitz herab und öffnet uns ein Grab.
Ich ſah im Geiſt Dein Leiden all. Da ging
Ich trüben Sinns hinab am Maingeſtade,
Sah in die Wogen bis mir ſchwindelte,
Und kehrte ſtill und voll der dunklen Zukunft,
Und voll des Schickſals, welches unſer wartet,
Beim Untergang der Sonn' in meine Klauſe.

O Bruder, komm' nach jahrelanger Trennung
An meine Bruſt! Vielleicht gelingt es uns,

Digitized by Google

Noch einen jener ſchönen Abende,
Die wir ſo oft am Herzen der Natur
Mit reinem Sinn und mit Geſang gefeiert,
Zurückzuzaubern und noch einmal froh
Hineinzuſchauen in das Leben! Komm',
Es wartet Dein ein eigen Deckelglas,
Stiefmütterlich ſoll nicht mein Fäßchen fließen;
Es wartet Dein ein freundliches Gemach,
Wo unſre Herzen liebend ſich ergießen!
Komm, eh' der Herbſt der Gärten Schmuck verderbt,
Bevor die ſchönen Tage von uns eilen,
Und laß durch Freundſchaft uns des Herzens Wunden heilen.

XV.

Diotima.

1797.

Lange todt und tiefverſchloſſen,
Grüßt mein Herz die ſchöne Welt,
Seine Zweige blüh'n und ſproſſen,
Neu von Lebenskraft geſchwellt.
O, ich kehre noch ins Leben,
Wie heraus in Luft und Licht
Meiner Blumen ſelig Streben
Aus der dürren Hülſe bricht.

Wie ſo anders iſt's geworden!
Alles, was ich haßt' und mied,
Stimmt in freundlichen Accorden
Nun in meines Lebens Lied;
Und mit jedem Stundenſchlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit goldne Tage,
Seit ich dieſes Eine fand.

Digitized by Google

Diotima, ſelig Weſen!
Herrliche! durch die mein Geiſt,
Von des Lebens Angſt geneſen,
Götterjugend ſich verheißt!
Unſer Himmel wird beſtehen!
Unergründlich ſich verwandt,
Hat ſich, eh' wir uns geſehen,
Unſer Innerſtes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen,
Friedlich, wie der blaue Tag,
Unter meines Gartens Bäumen
Auf der warmen Erde lag,
Und in leiſer Luſt und Schöne
Meines Herzens Mai begann,
Säuſelte wie Zephyrstöne
Diotimas Geiſt mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Mir des Lebens Schöne ſchwand,
Da ich, vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder ſtand,
Da die Laſt der Zeit mich beugte,
Und mein Leben kalt und bleich,
Sehnend ſchon hinab ſich neigte
In der Schatten ſtummes Reich:

Da, da kam vom Ideale,
Wie vom Himmel Muth und Macht,
Du erſchienſt mit deinem Strale,
Götterbild, in meiner Nacht!
Dich zu finden, warf ich wieder,
Warf ich den entſchlafnen Kahn
Von dem ſtummen Porte nieder
In den blauen Ocean. —

Digitized by Google

Nun, ich habe dich gefunden,
Schöner, als ich ahnend sah,
In der Liebe Feierstunden —
Hohe, Gute! bist du da.
O, der armen Phantasieen!
Dieses Eine bildest nur
Du in ew'gen Harmonieen,
Froh vollendete Natur!

Wie die Seligen dort oben,
Wo hinauf die Freude flieht,
Wo, des Daseyns überhoben,
Wandellose Schöne blüht,
Wie melodisch bei des alten
Chaos Zwist Urania,
Steht sie, göttlich rein erhalten,
Im Ruin der Zeiten da.

Unter tausend Huldigungen
Hat mein Geist, beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die sein Kühnstes überfliegt.
Sonnengluth und Frühlingsmilde,
Streit und Frieden wechselt hier
Vor dem schönen Engelsbilde
In des Busens Tiefe mir.

Viel der heil'gen Herzensthränen
Hab' ich schon vor ihr geweint,
Hab' in allen Lebenstönen
Mit der Holden mich vereint,
Hab', ins tiefste Herz getroffen,
Oft um Schonung sie gefleht,
Wenn so klar und heilig offen
Mir ihr eig'ner Himmel steht;

Digitized by Google

Habe, wenn in reicher Stille,
Wenn in einem Blick und Laut
Seine Ruhe, seine Fülle
Mir ihr Genius vertraut,
Wenn der Gott, der mich begeistert,
Mir an ihrer Stirne tagt,
Von Bewundrung übermeistert,
Zürnend ihr mein Nichts geklagt;

Dann umfängt ihr himmlisch Wesen
Süß im Kinderspiele mich,
Und in ihrem Zauber lösen
Freudig meine Bande sich;
Hin ist dann mein dürftig Streben,
Hin des Kampfes letzte Spur,
Und ins volle Götterleben
Tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,
Keines Gottes Wink uns trennt,
Wo wir Eins und Alles werden,
Da ist nun mein Element;
Wo wir Noth und Zeit vergessen,
Und den kärglichen Gewinn
Nimmer mit der Spanne messen,
Da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Tyndariden,
Der in lichter Majestät
Seine Bahn, wie wir, zufrieden
Dort in dunkler Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die schöne Ruhe winkt,
Von des Himmels steilem Bogen
Klar und groß hinuntersinkt:

Digitized by Google

O Begeisterung, so finden
Wir in dir ein selig Grab,
Tief in deine Wogen schwinden,
Still frohlockend, wir hinab,
Bis der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wieder kehren
In des Lebens kurze Nacht.

Patmos.

1803.

Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
In Klüften,
Im Finstern wohnen
Die Adler, und furchtlos gehen
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg
Auf leicht gebaueten Brücken.
Drum, da gehäuft sind rings
Die Gipfel der Zeit
Und die Liebsten nahe wohnen auf
Getrennteſten Bergen,
So gib unschuldig Wasser,
O, Fittige gib uns treusten Sinns
Hinüber zu geh'n und wieder zu kehren!

So sprach ich, da entführte
Mich schneller, denn ich vermuthet,
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Haus! Es dämmerten

Digitized by Google

Im Zwielicht, da ich ging,
Der ſchattige Wald
Und die ſehnſüchtigen Bäche
Der Heimath, nimmer kannt' ich die Länder.
Doch bald in friſchem Glanze,
Geheimnißvoll
Im goldnen Rauche blühte,
Schnell aufgewachſen
Mit Schritten der Sonne,
Mit tauſend Gipfeln duftend,
Mir Aſia auf, und geblendet ſucht'
Ich Eines, das ich kannte, denn ungewohnt
War ich der breiten Gaſſen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeſchmückte Paktol
Und Taurus ſteht und Meſſagis,
Und voll von Blumen der Garten,
Ein ſtilles Feuer aber im Lichte
Blüht hoch der ſilberne Schnee,
Und unſterblichen Lebens Zeug'.
An unzugangbaren Wänden
Uralt der Epheu wächst und getragen ſind
Von lebenden Cedern und Lorbeern Säulen,
Die feierlichen,
Die göttlich gebauten Paläſte.

Es rauſchen aber um Aſias Thore,
Hinziehend da und dort
In ungewiſſer Meeresebene,
Der ſchattenloſen Straßen genug,
Doch kennt die Inſeln der Schiffer,
Und da ich hörte,
Der nahegelegenen eine
Sey Patmos,
Verlangte mich ſehr,
Dort einzukehren und dort
Der dunkeln Grotte zu nahen.
Denn nicht wie Cypros,

Digitized by Google

Die quellenreiche, oder
Der andern eine,
Wohnt herrlich Patmos.

Gaſtfreundlich aber iſt
Im ärmeren Hauſe
Sie dennoch.
Und wenn vom Schiffbruch, oder klagend
Um die Heimath oder
Den abgeſchiedenen Freund,
Ihr nahet einer
Der Fremden, hört ſie es gern und ihre Kinder,
Die Stimmen des heißen Haines,
Und, wo der Sand fällt und ſich ſpaltet
Des Feldes Fläche, die Laute,
Sie hören ihn, und liebend tönt
Es wieder von den Klagen des Manns. So pflegte
Sie einſt des Gottgeliebten,
Des Sehers, der in ſeliger Jugend war
Gegangen mit
Dem Sohne des Höchſten, unzertrennlich; denn
Es liebte der Gewittertragende die Einfalt
Des Jüngers, und es ſahe der achtſame Mann
Das Angeſicht des Gottes genau,
Da beim Geheimniſſe des Weinſtocks ſie
Zuſammenſaßen zu der Stunde des Gaſtmahls,
Und — in der großen Seele ruhig ahnend den Tod
Ausſprach der Herr die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er, von Güte zu ſagen,
Der Worte damals, und zu erheitern, da
Er's ſahe, das Zürnen der Welt.
Denn Alles iſt gut. Darauf ſtarb er. Vieles wäre
Zu ſagen davon. Und es ſah'n ihn, wie er ſiegend blickte,
Den Freudigſten, die Freunde noch zuletzt.

Doch trauerten ſie, da nun
Es Abend worden, erſtaunt,
Denn Großentſchiedenes hatten in der Seele

Digitized by Google

Die Männer, aber ſie liebten unter der Sonne
Das Leben, und laſſen wollten ſie nicht
Vom Angeſichte des Herrn
Und der Heimath. Eingetrieben war,
Wie Feuer im Eiſen, das, und ihnen ging
Zur Seite der Schatten des Lieben.
Drum ſandt' er ihnen
Den Geiſt, und feierlich bebte
Das Haus und die Wetter Gottes rollten
Ferndonnernd über
Die ahnenden Häupter, da ſchwerſinnend
Verſammelt waren die Todeshelden,

Jetzt, da er, ſcheidend,
Noch einmal ihnen erſchienen.
Denn jetzt erloſch der Sonne Tag,
Der königliche, und zerbrach
Den geradeſtralenden,
Den Zepter, göttlich leidend, von ſelbſt,
Denn wiederkommen ſollt' es
Zu rechter Zeit. Nicht wär' es gut
Geweſen ſpäter und, ſcharf abbrechend, untreu
Der Menſchen Werk, und Freude war es
Von nun an,
Zu wohnen in liebender Nacht und bewahren
Die einfältigen Augen, unverwandt
Abgründe der Weisheit. Und es grünen
Tief an den Bergen auch lebendige Bilder.

Doch furchtbar iſt, wie da und dort
Unendlich hin zerſtreut das Lebende Gott.
Denn ſchon das Angeſicht der theuern Freunde zu laſſen,
Und fernhin über die Berge zu gehn
Allein, iſt zwiefach
Erkennet, einſtimmig
Wie himmliſcher Geiſt, und nicht geweiſſagt war es, ſondern
Die Locken ergriff es gegenwärtig,
Wenn ihnen plötzlich

Digitized by Google

Ferneilend zumal blickte
Der Gott, und ſchwörend,
Damit er halte, wie
Gebunden hinfort
Das Böſe nennend ſie die Hände ſich reichten.

Wenn aber ſtirbt alsdann,
An dem am meiſten
Die Schönheit hing, daß an der Geſtalt
Ein Wunder war, und die Himmliſchen gedeutet
Auf ihn, und wenn, ein Räthſel ewig für einander,
Sie ſich nicht faſſen können
Einander, die zuſammen lebten
Im Gedächtniß, und nicht den Sand nur oder
Die Weiden es hinwegnimmt und die Tempel
Ergreift, wenn die Ehre
Des Halbgotts und der Seinen
Verweht und ſelber ſein Angeſicht
Der Höchſte wendet
Darob, daß nirgend ein
Unſterbliches am Himmel zu ſehen iſt oder
Auf grüner Erde, was iſt dies?

Es iſt der Wurf des Sämanns, wenn er faßt
Mit der Schaufel den Weizen
Und wirft ihn ſchwingend über die Tenne;
Ihm fällt die Schale vor den Füßen, aber
Ans Ende kommt das Korn.
Und nicht ein Uebel iſt's, wenn einiges
Verloren geht, und wenn der Rede
Verhallt der lebendige Laut,
Denn göttliches Werk auch gleichet dem unſern,
Nicht Alles will der Höchſte zumal,
Zwei Eiſen trägt der Schacht,
Und glühende Harze der Aetna.
So hätt' ich Reichthum,
Ein Bild zu bilden und ähnlich
Zu ſchauen, wie er geweſen, den Geiſt.

Digitized by Google

Wenn aber einer spornte sich selbst
Und, traurig endend, unterwegs, da ich wehrlos wäre,
Mich überfiele, daß ich staunt', und von dem Gotte
Das Bild nachahmen möcht', ein Knecht —
Im Zorne sichtbar sah ich einmal
Des Himmels Herrn, nicht, daß ich seyn sollt' etwas, sondern
Zu lernen. Gütig sind sie, ihr Verhaßtestes aber ist
So lange sie herrschen, das Falsche, und es gilt
Dann Menschliches unter Menschen nicht mehr.
Denn sie nicht walten, es waltet aber
Unsterbliches Schicksal, und es wandelt ihr Werk
Von selbst, und eilend geht es zu Ende.
Wenn nämlich höher gehet himmlischer
Triumphgang, wird genannt, der Sonne gleich
Von Starken, der frohlockende Sohn des Höchsten,

Ein Losungszeichen, und hier ist der Stab
Des Gesanges, niederwinkend,
Denn nichts ist gemein. Die Todten wecket
Er auf, die nicht gefangen, nicht
Vom Rohen sind. Es wandten aber
Die scheuen Augen Viele,
Zu schauen das Licht! Nicht wollen
Am scharfen Strale sie blühn,
Wiewohl den Muth der gold'ne Zaum hält. —
Wenn aber, als
Von schwellenden Augenbraunen
Der Welt vergessen,
Stillleuchtende Kraft aus heiliger Schrift fällt, mögen
Der Gnade sich freuend sie
Am stillen Blicke sich üben.

Und wenn die Himmlischen jetzt,
So wie ich glaube, mich lieben,
Wie viel mehr Dich,
Denn Eines weiß ich,
Daß nämlich der Wille
Des ewigen Vaters viel

Digitized by Google

Dir gilt. Still iſt ſein Zeichen
Am donnernden Himmel. Und Einer ſtehet darunter
Sein Leben lang. Denn noch lebt Chriſtus.
Es ſind aber die Helden, ſeine Söhne,
Gekommen all, und heilige Schriften
Von ihm, und den Blitz erklären
Die Thaten der Erde bis jetzt,
Ein Weltlauf unaufhaltſam. Er iſt aber dabei, denn ſeine Werke ſind
Ihm alle bewußt von jeher.

Zu lang, zu lang ſchon iſt
Die Ehre der Himmliſchen unſichtbar,
Denn faſt die Finger müſſen ſie
Uns führen, und ſchmählich
Entreißt das Herz uns eine Gewalt,
Denn Opfer will der Himmliſchen jedes.
Wenn aber eines verſäumt wird,
Nie hat es Gutes gebracht.
Wir haben gedient der Mutter Erde
Und haben jüngſt dem Sonnenlichte gedient,
Unwiſſend, der Vater aber liebt,
Der über Allen waltet,
Am meiſten, daß gepfleget werde
Der feſte Buchſtab, und Beſtehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutſcher Geſang.

Digitized by Google

Prosaisches.

Digitized by Google

I.

Fragment von Hyperion.

1794.

Es gibt zwei Ideale unſeres Daſeyns: einen Zuſtand der höchſten Einfalt, wo unſere Bedürfniſſe mit ſich ſelbſt, und mit unſern Kräften, und mit allem, womit wir in Verbindung ſtehen, durch die bloße Organiſation der Natur, ohne unſer Zuthun, gegenſeitig zuſammenſtimmen, und einen Zuſtand der höchſten Bildung, wo daſſelbe ſtatt finden würde bei unendlich vervielfältigten und verſtärkten Bedürfniſſen und Kräften, durch die Organiſation, die wir uns ſelbſt zu geben im Stande ſind. Die excentriſche Bahn, die der Menſch, im Allgemeinen und Einzelnen, von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einfalt) zum andern (der mehr oder weniger vollendeten Bildung) durchläuft, ſcheint ſich, nach ihren weſentlichen Richtungen, immer gleich zu ſeyn.

Einige von dieſen ſollten, nebſt ihrer Zurechtweiſung, in den Briefen, wovon die folgenden ein Bruchſtück ſind, dargeſtellt werden.

Der Menſch möchte gerne in allem und über allem ſeyn, und die Sentenz in der Grabſchrift des Lojola:

non coerceri maximo, contineri tamen a minimo

kann eben ſo die alles begehrende, alles unterjochende gefährliche Seite des Menſchen, als den höchſten und ſchönſten ihm erreichbaren Zuſtand bezeichnen. In welchem Sinne ſie für jeden gelten ſoll, muß ſein freier Wille entſcheiden.

Digitized by Google

Ich will nun wieder in mein Jonien zurück: umsonst hab' ich mein Vaterland verlassen, und Wahrheit gesucht.

Wie konnten auch Worte meiner durstenden Seele genügen?

Worte fand' ich überall; Wolken, und keine Juno.

Ich hasse sie, wie den Tod, alle die armseligen Mitteldinge von Etwas und Nichts. Meine ganze Seele sträubt sich gegen das Wesenlose.

Was mir nicht Alles, und ewig Alles ist, ist mir Nichts.

Mein Bellarmin! wo finden wir das Eine, das uns Ruhe gibt, Ruhe? Wo tönt sie uns einmal wieder, die Melodie unsers Herzens in den seligen Tagen der Kindheit?

Ach! einst sucht' ich sie in Verbrüderung mit Menschen. Es war mir, als sollte die Armuth unsers Wesens Reichthum werden, wenn nur ein Paar solcher Armen Ein Herz, Ein unzertrennbares Leben würden, als bestände der ganze Schmerz unsers Daseyns nur in der Trennung von dem, was zusammengehörte.

Mit Freud' und Wehmuth denk' ich daran, wie mein ganzes Wesen dahin trachtete, nur dahin, ein herzlich Lächeln zu erbeuten, wie ich mich hingab für einen Schatten von Liebe, wie ich mich wegwarf. Ach! wie oft glaubt' ich das Unnennbare zu finden, das mein, mein werden sollte, dafür, daß ich es wagte, mich selbst an das Geliebte zu verlieren! Wie oft glaubt' ich den heiligen Tausch getroffen zu haben, und forderte nun, forderte, und da stand das arme Wesen, verlegen und betroffen, oft auch hämisch — es wollte ja nur Kurzweil, nichts so Ernstes!

Ich war ein blinder Knabe, lieber Bellarmin! Perlen wollt' ich kaufen von Bettlern, die ärmer waren, als ich, so arm, so begraben in ihr Elend, daß sie nicht wußten, wie arm sie waren, und sich recht wohl gefielen in den Lumpen, womit sie sich behangen hatten.

Aber die mannigfaltige Täuschung drückte mich unaussprechlich nieder.

Ich glaubte wirklich unterzugehen. Es ist ein Schmerz ohne Gleichen, ein fortdauerndes Gefühl der Zernichtung, wenn das Daseyn so ganz seine Bedeutung verloren hat. Eine unbegreifliche

Digitized by Google

Muthloſigkeit drückte mich. Ich wagte das Auge nicht aufzuſchlagen vor den Menſchen. Ich fürchtete das Lachen eines Kindes. Dabei war ich oft ſehr ſtill und geduldig; hatte oft auch einen recht wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge. Oft konnte ich insgeheim von einem kleinen erkauften Beſitzthum, von einer Kahnfahrt, von einem Thale, das mir ein Berg verbarg, erwarten, was ich ſuchte.

Mit dem Muthe ſchwanden auch ſichtbar meine Kräfte.

Ich hatte Mühe, die Trümmer ehemals gedachter Gedanken zuſammenzuleſen; der rege Geiſt war veraltet; ich fühlte, wie ſein himmliſches Licht, das mir kaum erſt aufgegangen war, ſich allmählig verdunkelte.

Freilich, wenn es einmal, wie mir däuchte, den letzten Reſt meiner verlornen Exiſtenz galt, wenn mein Stolz ſich regte, dann war ich lauter Wirkſamkeit, und die Allmacht eines Verzweifelten war in mir; oder wenn ſie einen Tropfen Freuden eingeſogen hatte, die welke dürftige Natur, dann drang ich mit Gewalt unter die Menſchen, ſprach, wie ein Begeiſterter, und fühlte wohl manchmal auch die Thräne der Seligen im Auge; oder wenn einmal wieder ein Gedanke, oder das Bild eines Helden in die Nacht meiner Seele ſtralte, dann ſtaunt' ich, und freute mich, als kehrte ein Gott ein in dem verarmten Gebiete, dann war mir, als ſollte ſich eine Welt bilden in mir; aber je heftiger ſich die ſchlummernden Kräfte aufgerafft hatten, deſto müder ſanken ſie hin, und die unbefriedigte Natur kehrte zu verdoppeltem Schmerze zurück.

Wohl dem, Bellarmin! wohl dem, der ſie überſtanden hat, dieſe Feuerprobe des Herzens, der es verſtehen gelernt hat, das Seufzen der Kreatur, das Gefühl des verlornen Paradieſes. Je höher ſich die Natur erhebt über das Thieriſche, deſto größer die Gefahr, zu verſchmachten im Lande der Vergänglichkeit!

Aber Eines hab' ich dir noch mitzutheilen, brüderliches Herz!

Ich fürchtete mich noch vor gewiſſen Erinnerungen, als wir uns fanden über den Trümmern des alten Roms. Unſer Geiſt gleitet ſo leicht aus ſeiner Bahn; müſſen wir doch oft dem Säuſeln eines Blatts entgehen, um ihn nicht zu ſtören in ſeinem ſtillen Geſchäfte!

Digitized by Google

Itzt kann ich wohl manchmal spielen mit den Geistern vergangener Stunden.

Mein alter Freund, der Frühling, hatte mich überrascht in meiner Finsterniß. Sonst hätt' ich ihn noch von Ferne gefühlt, wenn die erstarrten Zweige sich regten, und ein lindes Wehen meine Wange berührte. Sonst hätt' ich für jedes Weh Linderung von ihm gehofft. Aber das Hoffen und Ahnden war allmählig aus meiner Seele verschwunden.

Itzt war er da, in aller Glorie der Jugend.

Mir war, als sollt' ich doch auch wieder fröhlich werden. Ich öffnete meine Fenster, und kleidete mich, wie zu einem Feste. Er sollte auch mich besuchen, der himmlische Fremdling.

Ich sah, wie Alles hinausströmte ins Freie, aufs freundliche Meer von Smyrna, und sein Gestade. Sonderbare Erwartungen regten sich in mir. Ich ging auch hinaus.

Da zeigte sich recht die Allmacht der Natur. Fast jedes Gesicht war herzlicher; überall wurde offner gescherzt, und wo man sich sonst recht feierlich begrüßt hatte, bot man sich jetzt die Hände. Alles verjüngte und begeisterte der herrliche süße Frühling.

Der Hafen wimmelte von jauchzenden Schiffen, wo Blumenkränze wehten, und Chierwein blinkte, die Myrtenlauben tönten von fröhlichen Melodien, und Tanz und Spiel durchrauschte die Ulmen und Platanen.

Ach! ich suchte mehr, als das. Das konnte nicht vom Tode retten. Unwillkürlich, verloren in meinem Gram, kam ich in den Garten des Gorgonda Notara, meines Bekannten. —

Ein Rauschen aus einem Seitengange störte mich auf. —

Ach! mir — in diesem schmerzlichen Gefühl meiner Einsamkeit, mit diesem freudeleeren blutenden Herzen — erschien mir Sie; hold und heilig, wie eine Priesterin der Liebe stand sie da vor mir; wie aus Licht und Duft gewebt, so geistig und zart; über dem Lächeln voll Ruh' und himmlischer Güte thronte mit eines Gottes Majestät ihr großes begeistertes Auge, und, wie Wölkchen ums Morgenlicht, wallten im Frühlingswinde die goldnen Locken um ihre Stirne.

Mein Bellarmin! könnt' ich dir's mittheilen, ganz und lebendig, das Unaussprechliche, das damals vorging in mir! — Wo

Digitized by Google

waren nun die Leiden meines Lebens, ſeine Nacht und Armuth? Die ganze dürftige Sterblichkeit?

Gewiß, er iſt das Höchſte und Seligſte, was die unerſchöpfliche Natur in ſich faßt, ein ſolcher Augenblick der Befreiung! Er wiegt Aeonen unſers Pflanzenlebens auf! Tod war mein irdiſches Leben, die Zeit war nicht mehr, und entfeſſelt und auferſtanden fühlte mein Geiſt ſeine Verwandtſchaft und ſeinen Urſprung.

Jahre ſind vorüber; Frühlinge kamen und gingen; manch herrlich Bild der Natur, manche Reliquie deines Italiens, aus himmliſcher Phantaſie hervorgegangen, erfreute mein Auge; aber das Meiſte verwiſchte die Zeit: nur Ihr Bild iſt mir geblieben, mit allem, was mit ihm verwandt iſt. Noch ſteht ſie da vor mir, wie in dem heiligen trunknen Momente, da ich ſie fand; ich preſſ' es an mein glühendes Herz das ſüße Phantom; ich höre ihre Stimme, das Liſpeln ihrer Harfe; wie ein friedlich Arkadien, wo Blüthe und Saat in ewig ſtiller Luft ſich wiegt, wo ohne des Mittags Schwüle die Ernte reift und die ſüße Traube gedeiht, wo keine Furcht das ſichere Land umzäunt, wo man von nichts weiß, als von dem ewigen Frühling der Erde und dem wolkenloſen Himmel und ſeiner Sonne, und ſeinen freundlichen Geſtirnen, ſo ſtehet es offen vor mir, das Heiligthum ihres Herzens und Geiſtes.

Melite! o Melite! himmliſches Weſen!

Ich möchte wohl wiſſen, ob ſie meiner noch zuweilen gedächte. Sie bedauert mich vielleicht. Ich werde ſie wiederfinden, in irgend einer Periode des ewigen Daſeyns. Gewiß! was ſich verwandt iſt, kann ſich nicht ewig fliehen.

Ach! der Gott in uns iſt immer einſam und arm. Wo findet er alle ſeine Verwandten? Die einſt da waren, und da ſeyn werden? Wann kommt das große Wiederſehen der Geiſter? Denn einmal waren wir doch, wie ich glaube, alle beiſammen.

Gute Nacht, Bellarmin, gute Nacht!

Morgen werd' ich ruhiger erzählen.

Digitized by Google

Der Abend jenes Tages meiner Tage iſt mir mit allem, was ich noch gewahr ward in meiner Trunkenheit, unvergeßlich. Mir war er das Schönſte, was der Frühling der Erde geben kann, und der Himmel und ſein Licht. Wie eine Glorie der Heiligen, umfloß Sie das Abendroth, und die zarten goldnen Wölkchen im Aether lächelten herunter, wie himmliſche Genien, die ſich freuten über ihre Schweſter auf Erden, wie ſie unter uns einherging in aller Herrlichkeit der Geiſter, und doch ſo gut und freundlich war gegen alles, was um ſie war.

Alles drängte ſich an ſie. Allen ſchien ſich ein Theil ihres Weſens mitzutheilen. Ein neuer zarter Sinn, eine ſüße Traulichkeit war unter alle gekommen, und ſie wußten nicht, wie ihnen geſchah.

Ohne zu fragen, erfuhr ich, ſie komme von den Ufern des Pactols, aus einem einſamen Thale des Imolus,[1] wohin ihr Vater, ein ſonderbarer Mann, aus Verdruß über die jetzige Lage der Griechen ſich ſchon gar lange von Smyrna weg begeben hatte, um dort ſeines finſtern Grams zu pflegen, und ihre Mutter, ehemals die Krone von Jonien, ſey eine Verwandte des Gorgonda Notara.

Notara bat uns, den Abend mit ihm unter ſeinen Bäumen zuzubringen, und ſo, wie wir jetzt geſtimmt waren, dachte keines gerne an ein Auseinandergehen.

Allmählig kam immer mehr Leben und Geiſt unter uns. Wir ſprachen viel von den herrlichen Kindern des alten Joniens, von Sappho und Alcäus, und Anakreon, ſonderlich von Homer, ſeinem Grabe zu Nio, von einer nahen Felſengrotte, am Ufer des Meles, wo der Herrliche manche Stunde der Begeiſterung gefeiert haben ſoll, und manchem Andern; wie neben uns die freundlichen Bäume des Gartens, wo vom Hauche des Frühlings gelöst, die Blüthen auf die Erde regneten, ſo theilten unſre Gemüther ſich mit; jedes nach ſeiner Art, und auch die Aermſten gaben etwas. Melite ſprach manch himmliſches Wort, kunſtlos, ohne alle Abſicht, in lautrer heiliger Einfalt. Oft, wenn ich ſie ſprechen hörte, fielen mir die Bilder des Dädalus ein, von denen Pauſanias ſagt: ihr Anblick habe bei all ihrer Einfachheit etwas Göttliches gehabt.

[1] So nennt Hölderlin (überall) den alten Tmolus oder Timolus.

Cabinet, 223

Digitized by Google

Lange saß ich stumm, und verschlang die himmlische Schönheit, die, wie Stralen des Morgenlichts, in mein Inneres drang, und die erstorbenen Keime meines Wesens ins Leben rief.

Man sprach endlich auch von so manchen Wundern griechischer Freundschaft, von den Dioskuren, von Achill und Patroklus, von der Phalanx der Sparter, von all' den Liebenden und Geliebten, die auf- und untergingen über der Welt, unzertrennlich, wie die ewigen Lichter des Himmels.

Da wacht' ich auf. Wir sollten davon nicht sprechen, rief ich. Solche Herrlichkeit zernichtet uns Arme. Freilich waren es goldne Tage, wo man die Waffen tauschte, und sich liebte bis zum Tode, wo man unsterbliche Kinder zeugte in der Begeisterung der Liebe und Schönheit, Thaten für's Vaterland, und himmlische Gesänge, und ewige Worte der Weisheit, ach! wo der ägyptische Priester dem Solon noch vorwarf: „ihr Griechen seyd allezeit Jünglinge!" Wir sind nun Greise geworden, klüger, als alle die Herrlichen, die dahin sind; nur Schade, daß so manche Kraft verschmachtet in diesem fremden Elemente!

Vergiß das zum wenigsten für heute, Hyperion! rief Notara; und ich gab ihm Recht.

Melite's Auge ruhte so ernst und groß auf mir. Wer hätte nicht alles vergessen.

Auf dem Wege nach der Stadt kam ich an ihre Seite. Ich drückte die Arme mit Macht gegen mein schauderndes Herz. Ich zwang den verwirrenden Tumult in mir, daß ich sprechen konnte.

O mein Bellarmin! Wie ich sie verstand, und wie sie das freute! wie ein zufällig Wörtchen von ihr eine Welt von Gedanken in mir hervorrief! Sie war ein wahrer Triumph der Geister über alles Kleine und Schwache, diese stille Vereinigung unsers Denkens und Dichtens.

An Notaras Hause schieden wir. Ich taumelte fort in rasender Freude, schalt und lachte über den Kleinmuth meines Herzens in den vergangenen Tagen, und sah mit namenlosem Stolze auf meine alten Leiden zurück.

Wie ich aber nun nach Hause kam, und vor die offnen Fenster trat, und meine verwilderten und halb verdorrten Blumen, und hinaufsah zu der verfallnen Burg von Smyrna, die vor mir lag im dämmernden Lichte, wie sonderbar überfiel mich das alles!

Digitized by Google

Ach! da war ich ehmals ſo oft geſtanden um Mitternacht, wenn ich den Schlaf nicht finden konnte auf meinem einſamen Lager, und hatte den Trümmern aus beſſerer Zeit und ihren Geiſtern meinen Jammer geklagt!

Jetzt war er wiedergekehrt, der Frühling meines Herzens. Jetzt hatt' ich, was ich ſuchte. Ich hatt' es wiedergefunden in der himmliſchen Grazie Melites. Es tagte wieder in mir. Das hohe Weſen hatte meinen Geiſt aus ſeinem Grabe gerufen.

Aber was ich war, war ich durch ſie. Die Gute freute ſich über dem Lichte, das in mir leuchtete, und dachte nicht, daß es nur der Wiederſchein des ihrigen war. Ich fühlte nur zu bald, daß ich ärmer wurde, als ein Schatten, wenn ſie nicht in mir, und um mich, und für mich lebte, wenn ſie nicht mein ward; daß ich zu nichts ward, wenn ſie ſich mir entzog. Es konnte nicht anders kommen, ich mußte mit dieſer Todesangſt jede Miene, und jeden Laut von ihr befragen, ihrem Auge folgen, als wollte mir mein Leben entfliehen, es mochte gen Himmel ſich wenden, oder zur Erde; o Gott! es mußte ja ein Todesbote für mich ſeyn, jedes Lächeln ihres heiligen Friedens, jedes ihrer Himmelsworte, das mir ſagte, wie ihr an ihrem, ihrem Herzen genüge: Sie mußte ja über mich kommen, dieſe Verzweiflung, daß das Herrliche, was ich liebte, ſo herrlich war, daß es mein nicht bedurfte. Verzeih' es mir die Heilige! oft flucht' ich der Stunde, wo ich ſie fand, und raſte im Geiſte gegen das himmliſche Geſchöpf, daß es mich nur darum ins Leben geweckt hätte, um mich wieder niederzudrücken mit ſeiner Hoheit. Kann ſo viel Unmenſchliches in eines Menſchen Seele kommen?

Pyrgo in Morea.

Schlummer und Unruhe, und manche andere ſeltſame Erſcheinung, die halb ſich bildete in mir, und verſchwand, ließen indeß nichts, was ich dir mittheilen wollte, zur Sprache kommen. Oft hab' ich ſchöne Tage. Dann laſſ' ich mein Innres walten, wie es will, träumen und ſinnen, lebe meiſtens unter freiem Himmel, und die heiligen Höhen und Thale von Morea ſtimmen oft recht freundlich in die reineren Töne meiner Seele.

Digitized by Google

Alles muß kommen, wie es kommt. Alles iſt gut. Ich ſollte das Vergangne ſchlummern laſſen. Wir ſind nicht fürs Einzelne, Beſchränkte geſchaffen. Nicht wahr, mein Bellarmin? Mir wuchs ja nur darum kein Arkadien auf, daß das Dürftige, das in mir denkt und lebt, ſich ausbreiten ſollte, und das Unendliche umfaſſen. —

Das möcht' ich auch, o das möcht' ich! Zernichten möcht' ich die Vergänglichkeit, die über uns laſtet, und unſerer heiligen Liebe ſpottet, und wie ein Lebendigbegrabner ſträubt ſich mein Geiſt gegen die Finſterniß, worin er gefeſſelt iſt.

Ich wollte erzählen. Ich will es thun. Von außen ſtört mich nichts in meinen Erinnerungen. Meer und Erde ſchläft in der Schwüle des Mittags, und ſelbſt die Quelle, die ſonſt hier unter mir rieſelte, iſt vertrocknet. Kein Lüftchen ſäuſelt durch die Zweige. Ein leiſes Aechzen der Erde, wenn der brennende Strahl den Boden ſpaltet, hör' ich zuweilen. Aber das ſtört wohl nicht. Auch gibt die Cypreſſe, die über mir trauert, Schatten genug.

Der Abend, da ich von ihr ging, hatte mit der Nacht gewechſelt, und die Nacht mit dem Tage; aber für mich nicht. In meinem Leben war kein Schlaf und kein Erwachen mehr. Es war nur Ein Traum von ihr, ein ſeliger ſchmerzlicher Traum; ein Ringen zwiſchen Angſt und Hoffnung. Endlich ging ich hin zu ihr.

Ich erſchrack, wie ſie nun vor mir ſtand, ſo ganz anders, als in mir es ausſah, ſo ruhig und ſelig, in der Allgenügſamkeit einer Himmliſchen. Ich war verwirrt und ſprachlos. Mein Geiſt war mir entflohen.

Ich glaube nicht, daß ſie es ganz bemerkte, wie ſie überhaupt bei all' ihrer himmliſchen Güte nicht ſehr genau darauf zu achten ſchien, was um ſie vorging.

Sie hatte Mühe, mich dahin zurückzubringen, wo wir den Abend zuvor geendet hatten. Endlich regte ſich doch hie und da ein Gedanke in mir, und ſchloß ſich fröhlich an die ihrigen an.

Sie wußte nicht, wie unendlich viel ſie ſagte, und wie ihr Bild zum Ueberſchwenglichen ſich verherrlichte, wenn das Hohe ihrer Gedanken an ihrer Stirne ſich offenbarte, und der königliche Geiſt ſich vereinigte mit der Huld des argloſen allliebenden

Digitized by Google

Herzens. Es war, als träte die Sonne hervor im freundlichen Aether, oder als stiege ein Gott hernieder zu einem unschuldigen Volke, wenn das Selbstständige, das Heilige neben ihrer Grazie sichtbar ward.

So lang ich bei ihr war, und ihr begeisterndes Wesen mich emporhub über alle Armuth der Menschen, vergaß ich oft auch die Sorgen und Wünsche meines dürftigen Herzens. Aber wenn ich weg war, dann verbarg ich's mir umsonst, dann klagt' es laut auf in mir, sie liebt dich nicht! Ich zürnte und kämpfte. Aber mein Gram ließ nicht ab von mir. Meine Unruhe stieg von Tag zu Tage. Je höher und mächtiger ihr Wesen über mir leuchtete, desto düstrer und verwilderter ward meine Seele.

Sie schien mir endlich auszuweichen. Auch ich beschloß, sie nimmer zu sehen und hatt' es auch wirklich unter namenloser Peinigung meinem Herzen abgetrotzt, daß ich einige Tage wegblieb.

Um diese Zeit begegnete mir, da ich eben von der Einöde des Korax zurückkehrte, wohin ich vor Tagesanbruch hinausgegangen war, Notara mit seinem Weibe. Er sagte mir, daß sie zu einem benachbarten Verwandten geladen wären, und auf den Abend wieder da zu seyn gedenken. Melite, setzte er hinzu, sey zu Hause geblieben; die fromme Tochter müsse Briefe schreiben an Vater und Mutter.

Alle meine niedergedrückten Wünsche erwachten wieder. Einen Augenblick darauf ermannt' ich mich zwar, und sagte dem Sturm in mir, daß ich heute gerade sie schlechterdings nicht sehen wolle, ging aber doch an ihrem Hause vorüber, gedankenlos und zitternd, als hätt' ich einen Mord im Sinne. Darauf zwang ich mich nach Hause, schloß die Thüre ab, warf die Kleider von mir, schlug mir, nachdem meine Wahl ziemlich lange gezögert hatte, den Ajax Mastigophoros auf, und sah hinein. Aber nicht eine Sylbe nahm mein Geist in sich auf. Wo ich hinsah, war ihr Bild. Jeder Fußtritt störte mich auf. Unwillkürlich, ohne Sinn sagt' ich abgerissene Reden vor mich hin, die ich aus ihrem Munde gehört hatte! Oft streckt' ich die Arme nach ihr aus, oft floh ich, wenn sie mir erschien.

Endlich ergrimmt' ich über meinen Wahnsinn, und sann mit Ernst darauf, es von Grund aus zu vertilgen, dieses tödtende Sehnen. Aber mein Geist versagte mir den Dienst. Dafür schien

Digitized by Google

es, als drängen sich falsche Dämonen mir auf, und böten mir Zaubertränke dar, mich vollends zu verderben mit ihren höllischen Arzneien.

Ermattet von dem wüthenden Kampfe sank ich endlich nieder. Mein Auge schloß sich, meine Brust schlug sanfter, und, wie der Bogen des Friedens nach dem Sturme, ging ihr ganzes himmlisches Wesen wieder auf in mir.

Der heilige Frieden ihres 'Herzens, den sie mir oft auf Augenblicke mitgetheilt hatte durch Red' und Miene, daß mir's ward, als wandelte ich wieder im verlassenen Paradiese der Kindheit, ihre fromme Scheue, nichts zu entweihen durch übermüthigen Scherz oder Ernst, wenn es nur ferne verwandt war mit Schönem und Gutem, ihre anspruchlose Gefälligkeit, ihr Geist mit seinen königlichen Idealen, woran ihre stille Liebe so einzig hing, daß sie nichts suchte und nichts fürchtete in der Welt — alle die lieben, seelenvollen Abende, die ich zugebracht hatte mit ihr, ihre Stimme und ihr Saitenspiel, jeder Reiz ihrer Bewegung, die, wo sie stand und ging, nur sie — ihre Güte und ihre Größe bezeichnete; ach! das alles und mehr ward so lebendig in mir.

Und diesem himmlischen Geschöpfe zürnt' ich? Und warum zürnt' ich ihr? Weil sie nicht verarmt war wie ich, weil sie den Himmel noch im Herzen trug, und nicht sich selbst verloren hatte, wie ich, nicht eines andern Wesens, nicht fremden Reichthums bedurfte, um die verödete Stelle auszufüllen, weil sie nicht unterzugehen fürchten konnte, wie ich, und sich mit dieser Todesangst an ein anderes zu hängen, wie ich; ach! gerade, was das Göttlichste an ihr war, diese Ruhe, diese himmlische Genügsamkeit hatt' ich gelästert mit meinem Unmuth, mit unedlem Groll sie um ihr Paradies beneidet. Durfte sie sich befassen mit solch einem zerrütteten Geschöpfe? Mußte sie mich nicht fliehen? Gewiß! ihr Genius hatte sie gewarnt vor mir.

Das alles ging mir, wie ein Schwert, durch die Seele.

Ich wollte anders werden. O! ich wollte werden wie sie. Ich hörte schon aus ihrem Munde das Himmelswort der Vergebung, und fühlte mit tausend Wonnen, wie es mich umschuf.

So eilt' ich zu ihr. Aber mit jedem Schritte ward ich unruhiger. Melite erblaßte, wie ich hereintrat. Dieß brachte mich

Digitized by Google

vollends aus der Faſſung. Doch war mir das gänzliche Verſtummen von beiden Seiten, ſo kurz es dauerte, zu ſchmerzhaft, als daß ich es nicht mit aller Macht zu brechen verſucht hätte.

Ich mußte kommen, ſagt' ich. Ich war es dir ſchuldig, Melite! Das Gemäßigte meines Tons ſchien ſie zu beruhigen, doch fragte ſie etwas verwundert, warum ich dann kommen müßte?

Ich habe ſo viel dir abzubitten, Melite, rief ich.

„Du haſt mich ja nicht beleidigt."

O Melite! wie ſtraft mich dieſe himmliſche Güte! Mein Unmuth iſt dir ſicher aufgefallen. —

„Aber beleidigt hat er mich nicht, du wollteſt ja das nicht, Hyperion! Warum ſollt' ichs dir nicht ſagen? Getrauert hab' ich über dich. Ich hätte dir ſo gerne Frieden gegönnt. Ich wollte dich oft auch bitten, ruhiger zu ſeyn. Du biſt ſo ganz ein Anderer in deinen guten Stunden. Ich geſtehe dir, ich fürchte für dich, wenn ich dich ſo düſter und heftig ſehe. Nicht wahr, guter Hyperion! du legſt das ab?"

Ich konnte kein Wort vorbringen. Du fühlſt es wohl auch, Bruder meiner Seele! wie mir ſeyn mußte. Ach! ſo himmliſch der Zauber war, womit ſie dieß ſprach, ſo unausſprechlich war mein Schmerz.

Ich habe manchmal gedacht, fuhr ſie fort, woher es wohl kommen möchte, daß du ſo ſonderbar biſt. Es iſt ſo ein ſchmerzlich Räthſel, daß ein Geiſt, wie der deinige, von ſolchen Leiden gedrückt werden ſoll. Es war gewiß eine Zeit, wo er frei war von dieſer Unruhe. Iſt ſie dir nicht mehr gegenwärtig? Könnt' ich ſie dir zurückbringen, dieſe ſtille Feier, dieſe heilige Ruhe im Innern, wo auch der leiſeſte Laut vernehmbar iſt, der aus der Tiefe des Geiſtes kömmt, und die leiſeſte Berührung von außen, vom Himmel her, und aus den Zweigen und Blumen — ich kann es nicht ausſprechen, wie mir oft ward, wenn ich ſo daſtand vor der göttlichen Natur, und alles Irdiſche in mir verſtummte — da iſt er uns ſo nahe, der Unſichtbare!

Sie ſchwieg, und ſchien betroffen, als hätte ſie Geheimniſſe verrathen.

Hyperion! begann ſie wieder, du haſt Gewalt über dich; ich weiß es. Sage deinem Herzen, daß man vergebens den Frieden außer ſich ſuche, wenn man ihn nicht ſich ſelbſt gibt. Ich habe

Digitized by Google

dieſe Worte immer ſo hoch geachtet. Es ſind Worte meines Vaters, eine Frucht ſeiner Leiden, wie er ſagt. Gib ihn dir, dieſen Frieden, und ſey fröhlich! Du wirſt es thun. Es iſt meine erſte Bitte. Du wirſt ſie mir nicht verſagen.

Was du willſt, wie du willſt, Engel des Himmels! rief ich, indem ich, ohne zu wiſſen, wie mir geſchah, ihre Hand ergriff, und ſie mit Macht gegen mein jammerndes Herz hinzog.

Sie war, wie aus einem Traume geſchreckt, und wand ſich los, mit möglichſter Schonung, aber die Majeſtät in ihrem Auge drückte mich zu Boden.

Du mußt anders werden, rief ſie etwas heftiger, als gewöhnlich. Ich war in Verzweiflung. Ich fühlte, wie klein ich war, und rang vergebens empor. Ach! daß es dahin kommen konnte mit mir! Wie die gemeinen Seelen, ſucht' ich darin Troſt für mein Nichts, daß ich das Große verkleinerte, daß ich das Himmliſche — Bellarmin! es iſt ein Schmerz ohne Gleichen, ſo einen ſchändlichen Fleck an ſich zu zeigen. Sie will deiner los ſeyn, dacht' ich, das iſt's all! — „Nun ja, ich will anders werden!" Das ſtieß ich Elender unter erzwungenem Lächeln heraus, und eilte, um fortzukommen.

Wie von böſen Geiſtern getrieben, lief ich hinaus in den Wald, und irrte herum, bis ich hinſank ins dürre Gras.

Wie eine lange entſetzliche Wüſte lag die Vergangenheit da vor mir, und mit hölliſchem Grimme vertilgt' ich jeden Reſt von dem, was einſt mein Herz gelabt hatte und erhoben.

Dann fuhr ich wieder auf mit wüthendem Hohngelächter über mich und Alles, lauſchte mit Luſt dem gräßlichen Wiederhall, und das Geheul der Tſchakale, das durch die Nacht her von allen Seiten gegen mich drang, that meiner zerrütteten Seele wirklich wohl.

Eine dumpfe fürchterliche Stille folgte dieſen vernichtenden Stunden, eine eigentliche Todtenſtille! Ich ſuchte nun keine Rettung mehr. Ich achtete nichts. Ich war, wie ein Thier unter der Hand des Schlächters.

„Auch ſie! auch ſie!" Das war der erſte Laut, der nach langer Zeit mir über die Lippen kam, und Thränen traten mir ins Auge.

„Sie kann ja nicht anders; ſie kann ſich ja nicht geben,

Digitized by Google

was sie nicht haben kann, deine Armuth und deine Liebe!“ Das sagt' ich mir endlich auch. Ich ward nach und nach ruhig, und fromm wie ein Kind. Ich wollte nun gewiß nichts mehr suchen, wollte mir forthelfen von einem Tage zum andern, so gut ich konnte, ich war mir selbst nichts mehr, forderte auch nicht, daß ich Andern etwas seyn sollte, und es gab Augenblicke, wo es mir möglich schien, die Einzige zu sehn, und nichts zu wünschen.

So hatt' ich einige Zeit gelebt, als eines Tages Notara zu mir kam mit einem jungen Tinioten, sich über meine sonderbare Eingezogenheit beschwerte, und mich bat, mich den andern Tag Abends bei Homers Grotte einzufinden, er habe etwas Eignes vor, dem Tinioten zu lieb, der so recht mit ganzer Seele am alten Griechenland hänge, und jetzt auf dem Wege sey, die Aeolische Küste, und das alte Troas zu besuchen; es wäre mir heilsam, setzte er hinzu, wenn ich seinen Freund dahin geleitete, er erinnere sich ohnedieß, daß ich einmal den Wunsch geäußert hätte, diesen Theil von Kleinasien zu sehn. Der Tiniote bat auch, und ich nahm es an, so wie ich Alles angenommen hätte, beinahe mit willenloser Lenksamkeit.

Der andre Tag verging unter Anstalten zur Abreise, und Abends holte Adamas, so hieß der Tiniote, mich ab, zur Grotte hinaus.

Es ist kein Wunder (begann ich, um andern Erscheinungen in mir nicht Raum zu geben, nachdem wir eine Weile am Meles auf und nieder unter den Myrten und Platanen gegangen waren), daß die Städte sich zankten über die Abkunft Homers. Der Gedanke ist so erheiternd, daß der holde Knabe da im Sande gespielt habe, und die ersten Eindrücke empfangen, aus denen so ein schöner gewaltiger Geist sich allmählig entwickelte.

Du hast Recht, erwiederte er, und ihr Smyrner müßt euch den erfreulichen Glauben nicht nehmen lassen. Mir ist es heilig, dieses Wasser und dieß Gestade! Wer weiß, wie viel das Land hier, nebst Meer und Himmel, Theil hat an der Unsterblichkeit des Mäoniden! Das unbefangene Auge des Kindes sammelt sich Ahndungen und Regungen aus der Beschauung der Welt, die manches beschämen, was später unser Geist auf mühsamem Wege erringt.

In diesem Tone fuhr er fort, bis Notara mit Melite und einigen Andern herankam.

Digitized by Google

Ich war gefaßt. Ich konnte mich ihr nähern, ohne merkliche Aenderung im Innern. Es war gut, daß ich unmittelbar zuvor nicht mir selbſt überlaſſen war.

Sie litt auch. Man ſah es. Aber o Gott! wie unendlich größer!

In die Regionen des Guten und Wahren hatte ſich ihr Herz geflüchtet. Ein ſtiller Schmerz, wie ich ihn nie bemerkt hatte an ihr, hielt die frohen Bewegungen ihres Angeſichts gefangen; aber ihren Geiſt nicht. In unwandelbarer Ruhe leuchtete dieſer aus dem himmliſchen Auge, und ihre Wehmuth ſchloß ſich an ihn, wie an einen göttlichen Tröſter.

Adamas fuhr fort, wo er unterbrochen worden war; Melite nahm Theil; ich ſprach auch zuweilen ein Wörtchen.

So kamen wir an die Grotte Homers.

Stille trauernde Akkorde empfingen uns vom Felſen herab, unter den wir traten; die Saitenſpiele ergoſſen ſich über mein Innres, wie über die todte Erde ein warmer Regen im Frühlinge. Innen, im magiſchen Dämmerlichte der Grotte, das durch die verſchiedenen Oeffnungen des Felſens, durch Blätter und Zweige hereinbricht, ſtand eine Marmorbüſte des göttlichen Sängers, und lächelte gegen die frommen Enkel.

Wir ſaßen um ſie herum, wie die Unmündigen um ihren Vater und laſen uns einzelne Rhapſodien der Ilias, wie ſie jedes nach ſeinem Sinne ſich auswählte; denn alle waren wir vertraut mit ihr.

Eine Nänie, die mein Innerſtes erſchütterte, ſangen wir drauf dem Schatten des lieben blinden Mannes und ſeinen Zeiten. Alle waren tiefbewegt. Melite ſah faſt unverwandt auf ſeinen Marmor, und ihr Auge glänzte von Thränen der Wehmuth und der Begeiſterung.

Alles war nun ſtille. Wir ſprachen kein Wort, wir berührten uns nicht, wir ſahen uns nicht an, ſo gewiß von ihrem Einklang ſchienen alle Gemüther in dieſem Augenblicke, ſo über Sprache und Aeußerung ſchien das zu gehen, was jetzt in ihnen lebte.

Es war Gefühl der Vergangenheit, die Todtenfeier von allem, was einſt da war.

Erröthend beugte ſich endlich Melite gegen Notara hin, und flüſterte ihm etwas zu.

Digitized by Google

Notara lächelte, voll Freude über das ſüße Geſchöpf, nahm die Scheere, die ſie ihm bot, und ſchnitt ſich eine Locke ab.

Ich verſtand, was das ſollte, und that ſtillſchweigend daſſelbe.

Wem ſonſt als dir? rief der Tiniote, indem er ſeine Locke gegen den Marmor hielt.

Auch die Andern gaben, ergriffen von unſerm Ernſte, ihr Todtenopfer.

Melite ſammelte das andere zu dem ihrigen, band es zuſammen, und legte es an der Büſte nieder, indeß wir Andern wieder die Nänie ſangen.

Das alles diente nur, um mein Weſen aus der Ruhe zu locken, in die es geſunken war. Mein Auge verweilte wieder auf ihr, und meine Liebe und mein Schmerz ergriffen mich gewaltiger, als je.

Ich ſtrengte mich umſonſt an, auszuhalten. Ich mußte weggehen. Meine Trauer war wirklich gränzenlos. Ich ging hinab an den Meles, warf mich nieder aufs Geſtade, und weinte laut. Oft ſprach ich mir leiſe ihren Namen vor, und mein Schmerz ſchien davon beſänftigt zu werden. Aber er war es nur, um deſto unaufhaltſamer zurückzukehren. Ach! für mich war keine Ruhe zu finden, auf keiner Stelle der Welt! Ihr nahe zu ſeyn, und ferne von ihr, die ich ſo namenlos liebte, und ſo namenlos, ſo unausſprechlich ſchändlich gequält hatte, das war gleich! Beides war Hölle für mich geworden! ich konnte nicht laſſen von ihr, und konnte nicht um ſie bleiben!

Mitten in dieſem Tumulte hört' ich etwas durch die Myrten rauſchen. Ich raffte mich auf — und o Himmel! es war Melite!

Sie mußte wohl erſchrecken, ſo ein zerſtörtes Geſchöpf vor ſich zu ſehen. Ich ſtürzte hin zu ihr in meiner Verzweiflung und rang die Hände und flehte nur um Ein, Ein Wort ihrer Güte. Sie erblaßte und konnte kaum ſprechen. Mit himmliſchen Thränen bat ſie mich endlich, den edleren, ſtärkeren Theil meines Weſens kennen zu lernen, wie ſie ihn kenne, auf das Selbſtſtändige, Unbezwingliche, Göttliche, das wie in Allen, auch in mir ſey, mein Auge zu richten — was nicht aus dieſer Quelle entſpringe, führe zum Tode — was von ihr komme, und in ſie zurückgehe, ſey ewig — was Mangel und Noth vereinige,

Digitized by Google

höre auf, Eines zu ſeyn, ſo wie die Noth aufhöre; was ſich vereinige in dem und für das, was allein groß, allein heilig, allein unerſchütterlich ſeye, deſſen Vereinigung müſſe ewig beſtehen, wie das Ewige, wodurch und wofür ſie beſtehe und ſo — hier mußte ſie enden. Die Andern kamen ihr nach. Ich hätte in dieſem Augenblicke tauſend Leben daran gewagt, ſie auszuhören! Ich habe ſie nie ausgehört. Ueber den Sternen hör' ich vielleicht das Uebrige.

Nahe bei der Grotte, zu der wir wieder zurückkehrten, fing ſie noch von meiner Reiſe an, und bat mich, die Ufer des Skamanders, und den Ida und das ganze alte Trojer Land von ihr zu grüßen. Ich beſchwor ſie, kein Wort mehr zu ſprechen von dieſer verhaßten Reiſe, und wollte geradezu den Adamas bitten, mich loszuſprechen von meinem gegebenen Worte. Aber mit all' ihrer Grazie flehte Melite, das nicht zu thun; ſie ſey ſo gewiß, nichts ſey vermögend, Frieden und Freude zwiſchen ihr und mir zu ſtiften, wie dieſe Reiſe, ihr wäre, als hänge Leben und Tod daran, daß wir uns auf eine kleine Weile trennten, ſie geſtände mir, es ſey ihr ſelbſt nicht ſo deutlich, warum ſie mich ſo ſehr bitten müßte, aber ſie müßte, und wenn es ihr das Leben koſtete, ſie müßte.

Ich ſah ſie ſtaunend an und ſchwieg. Mir war, als hätt' ich die Prieſterin zu Dodona gehört. Ich war entſchloſſen zu gehn, und wenn es mir das Leben koſtete. Es war ſchon dunkel geworden, und die Sterne gingen herauf am Himmel.

Die Grotte war erleuchtet. Wolken von Weihrauch ſtiegen aus dem Innern des Felſens, und mit majeſtätiſchem Jubel brach die Muſik nach kurzen Diſſonanzen hervor.

Wir ſangen heilige Geſänge von dem, was beſteht, was fortlebt unter tauſend veränderten Geſtalten, was war und iſt und ſeyn wird, von der Unzertrennlichkeit der Geiſter, und wie ſie Eines ſeyen von Anbeginn und immerdar, ſo ſehr auch Nacht und Wolke ſie ſcheide und aller Augen gingen über vom Gefühle dieſer Verwandtſchaft und Unſterblichkeit.

Ich war ganz ein Anderer geworden. Laßt vergehen, was vergeht, rief ich unter die Begeiſterten, es vergeht, um wiederzukehren, es altert, um ſich zu verjüngen, es trennt ſich, um ſich inniger zu vereinigen, es ſtirbt, um lebendiger zu leben.

Digitized by Google

So müſſen, fuhr nach einer kleinen Weile der Tiniote fort, die Ahndungen der Kindheit dahin, um als Wahrheit wieder aufzuſtehen im Geiſte des Mannes. So verblühen die ſchönen jugendlichen Myrten der Vorwelt, die Dichtungen Homers und ſeiner Zeiten, die Prophezeihungen und Offenbarungen, aber der Keim, der in ihnen lag, gehet als reife Frucht hervor im Herbſte. Die Einfalt und Unſchuld der erſten Zeit erſtirbt, daß ſie wiederkehre in der vollendeten Bildung, und der heilige Friede des Paradieſes gehet unter, daß, was nur Gabe der Natur war, wiederaufblühe als errungenes Eigenthum der Menſchheit.

Herrlich! herrlich! rief Notara.

Doch wird das Vollkommene erſt im fernen Lande kommen, ſagte Melite, im Lande des Wiederſehens und der ewigen Jugend. Hier bleibt es doch nur Dämmerung. Aber anderswo wird er gewiß uns aufgehen der heilige Morgen; ich denke mit Luſt daran; da werden auch wir uns alle wiederfinden, bei der großen Vereinigung alles Getrennten.

Melite war ungewöhnlich bewegt. Wir ſprachen ſehr wenig auf unſerm Rückwege. An Notara's Hauſe bot ſie mir noch die Hand; „lebe wohl, guter Hyperion!“ das waren ihre letzten Worte, und ſo entſchwand ſie.

Lebe wohl, Melite, lebe wohl! Ich darf deiner nicht oft gedenken. Ich muß mich hüten vor den Schmerzen und Freuden der Erinnerung. Ich bin, wie eine kranke Pflanze, die die Sonne nicht ertragen kann. Leb auch Du wohl, mein Bellarmin! Biſt Du indeß dem Heiligthume der Wahrheit näher gekommen? Könnt' ich ruhig ſuchen, wie Du! —

Ach! bin ich nur dort einmal angekommen, dann ſoll es anders werden mit mir. Tief unter uns rauſcht dann der Strom der Vergänglichkeit mit den Trümmern, die er wälzt, und wir ſeufzen nicht mehr, als wenn das Jammern derer, die er hinunterſchlingt, in die ſtillen Höhen des Wahren und Ewigen heraufdringt.

Digitized by Google

Vom Gegenwärtigen ein andermal! Auch von meiner Reise mit Adamas vielleicht ein andermal! Unvergeßlich ist mir besonders die Nacht vor unserem Abschiede, wo wir an den Ufern des alten Ilion unter Grabhügeln, die vielleicht dem Achill und Patroklus, und Antilochus, und Ajax Telamon errichtet wurden, vom vergangenen und künftigen Griechenlande sprachen, und manchem andern, das aus den Tiefen und in die Tiefen unsers Wesens kam und ging.

Der herzliche Abschied Melite's, Adamas Geist, die heroischen Phantasien und Gedanken, die, wie Sterne aus der Nacht, uns aufgingen aus den Gräbern und Trümmern der alten Welt, die geheime Kraft der Natur, die überall sich an uns äußert, wo das Licht und die Erde, der Himmel und das Meer uns umgibt, all das hatte mich gestärkt, daß jetzt etwas mehr sich in mir regte, als nur mein dürftiges Herz; Melite wird sich freuen über dich! sagt' ich mir oft ingeheim mit inniger Lust, und tausend güldne Hoffnungen schlossen sich an, an diesen Gedanken. Dann konnte mich wieder eine sonderbare Angst überfallen, ob ich sie wohl auch noch treffen werde, aber ich hielt es für ein Ueberbleibsel meines finstern Lebens und schlug es mir aus dem Sinne.

Ich hatte am Sigäischen Vorgebirge ein Schiff getroffen, das geradezu nach Smyrna segelte, und es war mir ganz lieb, den Rückweg auf dem Meere an Tenedos und Lesbos hin zu machen.

Ruhig schifften wir dem Hafen von Smyrna zu. Im süßen Frieden der Nacht wandelten über uns die Helden des Sternenhimmels. Kaum kräuselten sich die Meereswellen im Mondenlichte. In meiner Seele war's nicht ganz so stille. Doch fiel ich gegen Morgen in einen leichten Schlaf. Mich weckte das Frohlocken der Schwalben und der erwachende Lärm im Schiffe. Mit allen seinen Hoffnungen jauchzte mein Herz dem freundlichen Gestade meiner Heimath zu, und dem Morgenlichte, das über dem Gipfel des dämmernden Pagus und seiner alternden Burg, und über den Spitzen der Moskeen und dunkeln Cypressenhaine hereinbrach, und ich lächelte treuherzig gegen die Häuserchen am Ufer, die mit ihren glühenden Fenstern wie Zauberschlösser hervorleuchteten hinter den Oliven und Palmen.

Digitized by Google

Freudig säuſelte mir der Jubat in den Locken. Freudig hüpften die kleinen Wellen vor dem Schiffe voran ans Ufer.

Ich ſah, und fühlte das, und lächelte.

Es iſt ſchön, daß der Knabe nichts ahndet, wenn der Tod ihm ſchon ans Herz gedrungen iſt.

Ich eilte vom Hafen zu Notaras Hauſe. Melite war fort. Sie ſey ſchnell abgeholt worden auf Befehl ihres Vaters, ſagte mir Notara, wohin wiſſe man nicht. Ihr Vater habe die Gegend des Imolus verlaſſen, und er habe weder ſeinen jetzigen Aufenthalt, noch die Urſache ſeiner Entfernung erfahren können. Melite hab' es wahrſcheinlich ſelbſt nicht gewußt. Sie habe übrigens am Tage des Abſchieds überhaupt beinahe nichts mehr geſprochen. Sie hab' ihm aufgetragen, mich noch zu grüßen.

Mir war, als würde mir mein Todesurtheil geſprochen. Aber ich war ganz ſtille dazu. Ich ging nach Hauſe, berichtigte nothwendige Kleinigkeiten, und war ſonſt im Aeußern ganz wie die Andern. Ich vermied alles, was mich an das Vergangene erinnern konnte; ich hielt mich ferne von Notaras Garten und dem Ufer des Meles. Alles, was irgend mein Gemüth bewegen konnte, floh ich, und das Gleichgültige war mir noch gleichgültiger geworden. Abgezogenheit von allem Lebendigen, das war es, was ich ſuchte. Ueber den ehrwürdigen Produkten des altgriechiſchen Tiefſinns brütet' ich Tage und Nächte. Ich flüchtete mich in ihre Abgezogenheit von allem Lebendigen. Allmählig war mir das, was man vor Augen hat, ſo fremde geworden, daß ich es oft beinahe mit Staunen anſah. Oft, wenn ich Menſchenſtimmen hörte, war mirs, als mahnte ſie mich, aus einem Lande zu flüchten, worein ich nicht gehörte, und ich kam mir vor wie ein Geiſt, der ſich über die Mitternachtsſtunde verweilt hat, und den Hahnenſchrei hört.

Während dieſer ganzen Zeit war ich nie hinausgekommen. Aber mein Herz ſchlug noch zu jugendlich: ſie war noch nicht in mir geſtorben, die Mutter alles Lebens, die unbegreifliche Liebe.

Ein räthſelhaft Verlangen zog mich fort. Ich ging hinaus.

Es war ein ſtiller Herbſttag. Wunderbar erfreute mich die ſanfte Luft, wie ſie die welken Blätter ſchonte, daß ſie noch eine Weile am mütterlichen Stamme blieben.

Digitized by Google

Ein Kreis von Platanen, wo man über das felsige Geſtade weg ins Meer hinausſah, war mir immer heilig geweſen.

Dort ſaß ich und ging umher.

Es war ſchon Abend geworden, und kein Laut regte ſich ringsumher.

Da ward ich, was ich jetzt bin. Aus dem Innern des Hains ſchien es mich zu mahnen, aus den Tiefen der Erde und des Meers mir zuzurufen, warum liebſt du nicht mich?

Von nun an konnt' ich nichts mehr denken, was ich zuvor dachte, die Welt war mir heiliger geworden, aber geheimnißvoller. Neue Gedanken, die mein Innerſtes erſchütterten, flammten mir durch die Seele. Es war mir unmöglich, ſie feſtzuhalten, ruhig fortzuſinnen.

Ich verließ mein Vaterland, um jenſeits des Meeres Wahrheit zu finden.

Wie ſchlug mein Herz von großen jugendlichen Hoffnungen!

Ich fand nichts, als dich. Ich ſage das dir, mein Bellarmin! Du fandeſt ja auch nichts, als mich.

Wir ſind nichts; was wir ſuchen, iſt alles.

Auf dem Cithäron.

Noch ahnd' ich, ohne zu finden.

Ich frage die Sterne und ſie verſtummen, ich frage den Tag, und die Nacht; aber ſie antworten nicht. Aus mir ſelbſt, wenn ich mich frage, tönen myſtiſche Sprüche, Träume ohne Deutung.

Meinem Herzen iſt oft wohl in dieſer Dämmerung. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht, wenn ich ſie anſehe, dieſe unergründliche Natur; aber es ſind heilige, ſelige Thränen, die ich weine vor der verſchleierten Geliebten. Mein ganzes Weſen verſtummt und lauſcht, wenn der leiſe geheimnißvolle Hauch des Abends mich anweht. Verloren ins weite Blau, blick' ich oft hinauf an den Aether, und hinein ins heilige Meer, und mir wird, als ſchlöße ſich die Pforte des Unſichtbaren mir auf und ich verginge mit allem, was um mich iſt, bis ein Rauſchen

Digitized by Google

im Gesträuche mich aufweckt aus dem seligen Tode, und mich wider Willen zurückruft auf die Stelle, wovon ich ausging.

Meinem Herzen ist wohl in dieser Dämmerung. Ist sie unser Element, diese Dämmerung? Warum kann ich nicht ruhen darinnen?

Da sah' ich neulich einen Knaben am Wege liegen. Sorgsam hatte die Mutter, die ihn bewachte, eine Decke über ihn gebreitet, daß er sanft schlummere im Schatten, und ihn die Sonne nicht blende. Aber der Knabe wollte nicht bleiben, und riß die Decke weg, und ich sah, wie ers versuchte, das freundliche Licht anzusehen, und immer wieder versuchte, bis ihn das Auge schmerzte und er weinend sein Gesicht zur Erde kehrte.

Armer Knabe! dacht' ich, andern ergehts nicht besser, und hatte mir auch beinahe vorgenommen, abzulassen von dieser verwegnen Neugier. Aber ich kann nicht! ich soll nicht!

Es muß heraus, das große Geheimniß, das mir das Leben gibt oder den Tod.

Digitized by Google

II.

Grund zum Empedokles.

Fragment.

Natur und Kunst sind sich im reinen Leben nur harmonisch entgegengesetzt, die Kunst ist die Blüthe, die Vollendung der Natur, Natur wird erst göttlich durch die Verbindung mit der verschiedenartigen, aber harmonischen Kunst, wenn jedes ganz ist, was es seyn kann, und eines verbindet sich mit dem andern, ersetzt den Mangel des andern, den es nothwendig haben muß, um ganz das zu seyn, was es als Besonderes seyn kann, dann ist die Vollendung da und das Göttliche ist in der Mitte von beiden. Der organischere, künstlichere Mensch ist die Blüthe der Natur; die aorgischere Natur, wenn sie rein gefühlt wird, vom rein organisirten, rein in seiner Art gebildeten Menschen, gibt ihm das Gefühl der Vollendung. Aber dieses Leben ist nur im Gefühle und nicht für die Erkenntniß vorhanden. Soll es erkennbar seyn, so muß es [sich] dadurch darstellen, daß es im Uebermaße der Innigkeit sich trennt, wo sich die Entgegengesetzten verwechseln, daß das Organische, das sich zu sehr der Natur überließ und sein Wesen, Bewußtseyn vergaß, in das Extrem der Selbstthätigkeit und Kunst und Reflexion, die Natur hingegen wenigstens in ihren Wirkungen auf den reflektirenden Menschen in das Extrem des Aorgischen, des Unbegreiflichen übergeht, bis durch den Fortgang der entgegengesetzten Wechselwirkungen die beiden ursprünglich einigen sich, wie anfangs begegnen, nur daß die Natur organischer durch den bildenden, kultivirenden Menschen, überhaupt durch die Bildungstriebe und Bildungskräfte, hingegen der Mensch aorgischer, allgemeiner, unendlicher geworden ist. Dieß Gefühl gehört vielleicht zum

Digitized by Google

höchſten, was gefühlt werden kann, wenn beide entgegengeſetzte, der verallgemeinerte und geiſtiglebendige, künſtlich rein aorgiſche Menſch und die Wohlgeſtalt der Natur ſich begegnen. Dieß Gefühl gehört vielleicht zum höchſten, was der Menſch erfahren kann, denn die jetzige Harmonie mahnt ihn an das vormalige umgekehrte reine Verhältniß und fühlt ſich und die Natur zwiefach und die Verbindung iſt unendlicher.

In der Mitte liegt der Kampf und der Tod des Einzelnen, nämlich derjenige Moment, wo das Organiſche ſeine Ichheit, ſein beſonderes Daſeyn, das zum Extreme geworden war, das Aorgiſche ſeine Allgemeinheit, nicht, wie zu Anfang, in idealer Vermiſchung, ſondern in realem, höchſtem Kampf, ablegt, indem das Beſondere auf ſeinem Extrem gegen das Extrem des Aorgiſchen ſich thätig immer mehr verallgemeinern, immer von ſeinem Mittelpunkte ſich reißen muß, das Aorgiſche gegen das Extrem des Beſonderen ſich immer mehr concentriren, immer mehr einen Mittelpunkt gewinnen und zum Beſonderſten werden muß; wo dann das aorgiſch gewordene Organiſche ſich ſelber wiederzufinden und zu ſich ſelber zurückzukehren ſcheint, indem es in demſelben Moment, wo es Individualität annimmt, auch zugleich das Organiſche auf dem höchſten Extrem des Aorgiſchen findet, ſo daß in dieſem Moment, in dieſer Geburt der höchſten Feindſeligkeit die höchſte Verſöhnung wirklich zu ſeyn ſcheint. Aber die Individualität dieſes Moments iſt nur ein Erzeugniß des höchſten Streits; ſo wie alſo die Verſöhnung dazuſeyn ſcheint und das Organiſche nun wieder auf ſeine Art, das Aorgiſche auf die ſeinige auf dieſen Moment hinwirkt, ſo wird auf die Eindrücke des Organiſchen die in dem Moment enthaltene aorgiſch entſprungene Individualität wieder aorgiſcher, auf die Eindrücke des Aorgiſchen wird die in dem Moment enthaltene organiſch entſprungene Allgemeinheit wieder beſondere, ſo daß der vereinende Moment, wie ein Trugbild ſich immer mehr auflöst, ſich dadurch, daß er aorgiſch gegen das Organiſche reagirt, immer mehr von dieſem ſich entfernt, dadurch aber und durch ſeinen Tod die kämpfenden Extreme, aus denen er hervorging, ſchöner verſöhnt und vereiniget, als in ſeinem Leben, indem Vereinigung nun nicht in einem Einzelnen und

Digitized by Google

deßwegen zu innig iſt, indem das Göttliche mehr ſinnlich erſcheint, indem der glückliche Betrug der Vereinigung in eben dem Grade aufhört, als er zu innig und einzig war, ſo daß die beiden Extreme, wovon das eine, das organiſche, durch den vergehenden Moment zurückgeſchreckt und dadurch in eine reinere Allgemeinheit erhoben, das aorgiſche, indem es zu dieſem übergeht, für das organiſche ein Gegenſtand der ruhigeren Betrachtung werden muß, und die Innigkeit des vergangenen Moments nun allgemeiner, gehaltener, unterſcheidender, klarer hervor geht.

So iſt Empedokles ein Sohn ſeines Himmels und ſeiner Periode, ſeines Vaterlandes, ein Sohn der gewaltigen Entgegenſetzungen von Natur und Kunſt, in denen die Welt vor ſeinen Augen erſchien. Ein Menſch, in dem ſich jene Gegenſätze ſo innig vereinigen, daß ſie zu Einem in ihm geworden, daß ſie ihre urſprüngliche, unterſcheidende Form ablegen, umkehren, daß das, was in ſeiner Welt für ſubjektiver gilt und mehr in Beſonderheit vorhanden iſt, das Unterſcheiden, das Denken, das Vergleichen, das Bilden, das Organiſiren und Organiſirtſeyn, in ihm ſelber objektiver iſt, ſo daß er, um es ſo ſtark, wie möglich zu benennen, unterſcheidender, denkender, vergleichender, bildender, organiſirender und organiſirter iſt, wenn er weniger bei ſich ſelber iſt und in ſo fern er ſich weniger bewußt iſt, daß bei ihm und für ihn das Sprachloſe Sprache und bei ihm und für ihn das Allgemeine, das Unbewußtere die Form des Bewußtſeyns und der Beſonderheit gewinnt. Daß hingegen dasjenige, was bei anderen in ſeiner Welt für objektiver gilt und in allgemeinerer Form vorhanden iſt, das weniger Unterſcheidende und Unterſcheidbare, das Gedankenloſere, Unvergleichbare, Unbildliche, Unorganiſirtere, Desorganiſirende bei ihm und für ihn ſubjektiver iſt, ſo daß er unterſchiedener und unterſcheidender, gedankenloſer in der Wirkung, unvergleichbarer, unbildlicher, aorgiſcher und desorganiſcher iſt, wenn er mehr bei ſich ſelber iſt und in ſo fern ſich mehr bewußt, daß bei ihm und für ihn das Sprechen des Unausſprechlichen oder Unauszuſprechenden, daß bei ihm und für ihn das Beſondere und Bewußte die Form des Unbewußten und Allgemeinen annimmt, daß alſo jene beiden Gegenſätze in ihm zu Einem werden, weil ſie in ihm ihre unterſcheidende Form

Digitized by Google

umkehren und sich in soweit vereinigen, als sie im ursprünglichen Gefühle verschieden sind, — ein solcher Mensch kann nur aus der höchsten Entgegensetzung von Natur und Kunst erwachsen, und sowie (ideal) das Uebermaß der Innigkeit aus Innigkeit hervorgeht, so geht dieses reale Uebermaß der Innigkeit aus Feindseligkeit und höchstem Zwist hervor, wo das Aorgische nur deßwegen die bescheidene Gestalt des Besonderen annimmt und sich zu versöhnen scheint mit dem Ueberaorgischen, Ueberlebendigen, weil beide sich auf den höchsten Extremen am tiefsten durchdringen und berühren und hiemit in ihrer äußeren Form die Gestalt, den Schein des Entgegengesetzten annehmen müssen.

So ist Empedokles, wie gesagt, das Resultat seiner Periode und sein Charakter weist auf diese zurück, so wie er aus dieser hervorging. Sein Schicksal stellt sich ihm dar als in einer augenblicklichen Vereinigung, die aber sich auflösen muß, um mehr zu werden. (Das Objektive in ihm wurde früh durch die hyperpolitischen, immerrechtenden und berechnenden Agrigentiner aus seiner stillen Unbefangenheit getrieben, so wie hingegen sein Kunstsinn, die Kraft zu ordnen und zu organisiren, in einer eigenthümlichen und angemessenen Sphäre zu schaffen und zu bilden, zum Reformationsgeiste verallgemeinert und aorgischer wurde durch die anarchische Wildheit, die sich um ihn bewegte.)

Er scheint nach allem zum Dichter geboren, scheint also in seiner subjektiven thätigen Natur schon jene ungewöhnliche Tendenz zur Allgemeinheit zu haben, die unter andern Umständen oder durch Einsicht und Vermeidung ihres starken Einflusses zu jener ruhigen Betrachtung, zu jener Vollständigkeit durchgängiger Bestimmtheit des Bewußtseyns wird, womit der Dichter auf ein Ganzes blickt, ebenso scheint in seiner objektiven Natur, in seiner Passivität jene glückliche Gabe zu liegen, die auch ohne geflissentliches und wissentliches Ordnen und Denken und Bilden zum Ordnen und Denken und Bilden geneigt ist, jene Bildsamkeit der Sinne und des Gemüths, die alles solche leicht und schnell in seiner Ganzheit lebendig aufnimmt und die der künstlichen Thätigkeit mehr zu sprechen, als zu thun gibt. Aber diese Anlage sollte nicht in ihrer eigenthümlichen Sphäre wirken und bleiben, er sollte nicht in seiner Art und seinem Maß, in seiner eigenthümlichen Beschränktheit und Reinheit wirken und diese Stimmung durch den freien

Digitized by Google

Ausdruck derſelben zur allgemeineren Stimmung, die zugleich die Beſtimmung ſeines Volkes war, werden laſſen, das Schickſal ſeiner Zeit, die gewaltigen Extreme, in welchen er erwuchs, forderten nicht Geſang, wo das Reine in einer idealiſchen Darſtellung, die zwiſchen der Geſtalt des Schickſals und des Urſprünglichen liegt, noch leicht wieder aufgefaßt wird, wenn ſich die Zeit noch nicht zu ſehr davon entfernt hat; das Schickſal ſeiner Zeit forderte auch nicht eigentliche That, die zwar unmittelbar wirkt und hilft, aber auch einſeitiger, je weniger ſie den ganzen Menſchen exponirt, es erfordert ein Opfer, wo der ganze Menſch das Wirkliche und Sichtbare wird, worein das Schickſal ſeiner Zeit ſich aufzulöſen ſcheint, wo die Extreme ſich in Einem wirklich und ſichtbar zu vereinigen ſcheinen, aber eben deßwegen zu innig vereiniget ſind und in einer idealiſchen That das Individuum deßwegen untergeht und untergehen muß, weil an ihm ſich die vorzeitige, aus Noth und Zwiſt hervorgegangene ſinnliche Vereinigung zeigte, welche das Problem des Schickſals auflöste, das ſich aber niemals ſichtbar und individuell auflöſen kann, weil ſonſt das Allgemeine im Individuum ſich verlöre und (was noch ſchlimmer, als alle großen Bewegungen des Schickſals, allein unmöglich iſt) das Leben einer Welt in einem Einzelnen abſtürbe, da hingegen, wenn dieſe Einzelheit als vorzeitiges Reſultat des Schickſals ſich auflöst, weil es zu innig und wirklich und ſichtbar war, das Problem des Schickſals zwar materialiter ſich auf dieſelbe Art auflöst, aber formaliter anders, indem eben dieß Uebermaß von Innigkeit, das aus Glück, urſprünglich aber nur ideal und als Verſuch hervorgegangen war, nun durch den höchſten Zwiſt wirklich geworden, ſich inſofern eben darum und in den Graden, Kräften und Werkzeugen wirklich aufhebt, in welchen das urſprüngliche Uebermaß der Innigkeit, die Urſache alles Zwiſtes ſich aufhob, ſo daß die Kraft des innigen Uebermaßes ſich wirklich verliert und eine reifere wahrhafte allgemeine Innigkeit übrig bleibt.

So ſollte alſo Empedokles ein Opfer ſeiner Zeit werden, die Probleme des Schickſals, in dem er erwuchs, ſollten in ihm ſich ſcheinbar löſen und dieſe Löſung ſollte ſich als eine ſcheinbare, temporäre zeigen, wie mehr oder weniger bei allen tragiſchen Perſonen,

Digitized by Google

die alle in ihren Charakteren und Aeußerungen mehr oder weniger Versuche sind, die Probleme des Schicksals zu lösen, und alle sich in sofern und in dem Grade aufheben, in welchem sie nicht allgemein gültig sind, wenn nicht anders ihre Rolle, ihr Charakter und seine Aeußerungen sich von selbst als etwas vorübergehendes und augenblickliches darstellen, so daß also derjenige, der scheinbar das Schicksal am vollständigsten löst, auch sich am meisten in seiner Vergänglichkeit und im Fortschritte seiner Versuche am auffallendsten als Opfer darstellt.

Wie ist nun dieß bei Empedokles der Fall?

1) Je mächtiger das Schicksal, die Gegensätze von Kunst und Natur waren, um so mehr lag es in ihnen, sich immer mehr zu individualisiren, einen festen Punkt, einen Halt zu gewinnen, und eine solche Zeit ergreift alle Individuen so lange, fordert sie zur Lösung auf, bis sie eines findet, in dem sich ihr unbekanntes Bedürfniß und ihre geheime Tendenz sichtbar und erreicht darstellt, von dem aus dann erst die gefundene Auflösung in's Allgemeine übergehen muß.

So individualisirt sich seine Zeit in Empedokles und je mehr sie sich in ihm individualisirt, je glänzender und wirklicher und sichtbarer in ihm das Räthsel aufgelöst erscheint, um so nothwendiger wird sein Untergang. Schon der lebhafte, alles versuchende Kunstgeist seines Volks überhaupt mußte in ihm sich energischer, kühner, unbegränzter erfinderisch wiederholen, so wie von der andern Seite der glühende Himmelsstrich und die üppige sicilianische Natur gefühlter, sprechender für ihn und in ihm sich darstellen mußte und wenn er einmal ergriffen war, so mußte immer die eine Seite, die thätigere Kraft seines Wesens die andere als Gegenwirkung verstärken, so wie sich vom empfindenden Theile seines Gemüthes der Kunstgeist nähren und weiter treiben mußte.

2) Unter seinen hyperpolitischen, immer rechtenden und berechnenden Agrigentinern, bei den fortstrebenden, immer sich erneuernden gesellschaftlichen Formen seiner Stadt mußte ein Geist, wie der seinige war, der immer nach Erfindung eines vollständigen Ganzen strebte, nur zu sehr zum Reformatorsgeiste werden, so wie die anarchische Ungebundenheit, wo jeder seiner Originalität folgte, ohne sich um die Eigenthümlichkeit der

Digitized by Google

andern zu kümmern, ihn mehr als andere bei seiner reichen selbstgenügsamen Natur und Lebensfülle ungeselliger, einsamer, stolzer und eigener machen mußte.

3) Eine freigeisterische Kühnheit, die sich dem Unbekannten, außerhalb des menschlichen Bewußtseyns und Handelns Liegenden immer mehr entgegensetzt, je inniger ursprünglich die Menschen sich im Gefühle mit jenem vereiniget fanden und durch einen natürlichen Instinkt getrieben wurden, sich gegen den zu mächtigen, zu tiefen freundlichen Einfluß des Elements vor Selbstvergessenheit und gänzlicher Entäußerung zu verwahren, die freigeisterische Kühnheit, dieses negative Räsonniren, Nichtdenken des Unbekannten, das bei einem übermüthigen Volke so natürlich ist, mußte bei Empedokles, der in keinem Falle zur Negation gemacht war, um einen Schritt weiter gehen, er mußte sich seiner versichern wollen, sein Geist mußte der Dienstbarkeit so sehr entgegenstreben, daß er die überwältigende Natur zu umfassen, durch und durch zu verstehen und ihrer bewußt zu werden suchen mußte, wie er seiner selbst bewußt und gewiß seyn konnte, er mußte nach Identität mit ihr ringen, so mußte also sein Geist im höchsten Sinne aorgische Gestalt annehmen, von sich selbst und seinem Mittelpunkte sich reißen, immer sein Objekt so übermäßig penetriren, daß er in ihm, wie in einem Abgrund sich verlor, wo dann hingegen das ganze Leben des Gegenstandes das verlassene, durch die gränzenlose Thätigkeit des Geistes nur unendlicher empfänglich gewordene Gemüth ergreifen und bei ihm zur Individualität werden mußte, ihm seine Besonderheit geben und diese in eben dem Grade durchgängiger nach sich stimmen mußte, als er sich geistigthätig dem Objekte hingegeben hatte; und so erschien das Objekt in ihm in subjektiver Gestalt, wie er die objektive Gestalt des Objekts angenommen hatte. Er war das Allgemeine, das Unbekannte, das Objekt, das Besondere. Und so schien der Widerstreit der Kunst, des Denkens, des Ordnens des bildenden Menschencharakters und der bewußtloseren Natur gelöst, in den höchsten Extremen zu Einem und bis zum Tauschen der gegenseitigen unterscheidenden Form vereiniget. Dieß war der Zauber, womit Empedokles in seiner Welt erschien. Die Natur, welche seine freigeisterischen Zeitgenossen mit ihrer Macht und ihrem Reize nur um so

Digitized by Google

gewaltiger beherrschte, je unerkenntlicher sie von ihr abstrahirten, sie erschien mit allen ihren Melodien im Geiste und Munde dieses Mannes und so innig und warm und persönlich, wie wenn sein Herz das ihre wäre und der Geist des Elementes in menschlicher Gestalt unter den Sterblichen wohnte. Dieß gab ihm seine Anmuth, seine Furchtbarkeit, seine Göttlichkeit, und alle Herzen, die der Sturm des Schicksals bewegte, und Geister, die in der räthselhaften Nacht der Zeit unstät und ohne Leiter hin und wieder irrten, flogen ihm zu, und je menschlicher, näher ihrem eigenen Wesen er sich ihnen zugesellte, je mehr er, mit dieser Seele, ihre Sache zu seiner machte und, nachdem sie einmal in seiner Göttergestalt erschienen war, nun wieder in ihrer eigenen Weise ihnen wiedergegeben wurde, um so mehr war er der Angebetete. Dieser Grundton seines Charakters zeigte sich also in allen seinen Verhältnissen. Sie nahmen ihn alle an. So lebte er in seiner höchsten Unabhängigkeit, in dem Verhältnisse, das ihm, auch ohne die objektiveren und geschichtlichern, seinen Gang vorzeichnete, so daß die äußeren Umstände, die ihn denselben Weg führten, so wesentlich und unentbehrlich sie sind, um das zum Vorschein und zur Handlung zu bringen, was vielleicht nur Gedanke bei ihm geblieben wäre, dennoch, trotz alles Widerstreits, in dem er in der Folge mit ihnen zu stehen scheint, doch seiner freisten Stimmung und Seele begegnen, was denn auch kein Wunder ist, da eben diese Stimmung auch der innerste Geist der Umstände ist, da alle Extreme in diesen Umständen von eben diesem Geiste aus und wieder auf ihn zurückgingen. In seinem unabhängigsten Verhältniß löst sich das Schicksal seiner Zeit in seinem ersten und letzten Problem auf; so wie diese scheinbare Lösung von hier aus wieder sich aufzuheben anfängt und damit endet.

In diesem unabhängigen Verhältnisse lebt er, in jener höchsten Innigkeit, die den Grundton seines Charakters macht, mit den Elementen, indeß die Welt um ihn hierin gerade im höchsten Gegensatze lebt, in jenem freigeisterigen Nichtdenken, nicht Anerkennen des Lebendigen von der einen Seite, von der andern in der höchsten Dienstbarkeit gegen die Einflüsse der Natur. In diesem Verhältnisse lebt er erstens überhaupt als fühlender Mensch, zweitens als Philosoph und Dichter, drittens als ein

Digitized by Google

Einſamer, der ſeinen Garten pflegt. Aber ſo wäre er noch keine dramatiſche Perſon, alſo muß er das Schickſal nicht bloß in allgemeinen Verhältniſſen und durch ſeinen unabhängigen Charakter, er muß es in beſondern Verhältniſſen und in der beſonderſten Veranlaſſung und Aufgabe löſen. Aber in ſo innigem Verhältniſſe, wie er mit dem Lebendigen der Elemente ſteht, ſtehet er auch mit ſeinem Volke. Er war des negativen gewaltſamen Neuerungsgeiſtes, der gegen das trotzige anarchiſche Leben, das keinen Einfluß, keine Kunſt dulden will, nur durch Gegenſatz anſtrebt, nicht fähig, er mußte um einen Schritt weiter gehen, er mußte, um das Lebendige zu ordnen, es mit ſeinem Weſen im Innerſten zu ergreifen ſtreben, er mußte mit ſeinem Geiſte des menſchlichen Elements und aller Neigungen und Triebe, er mußte des Unbegreiflichen, des Unbewußten, des Unwillkürlichen in ihnen mächtig zu werden ſuchen, eben dadurch mußte ſein Wille, ſein Bewußtſeyn, ſein Geiſt, indem er über die gewöhnliche und menſchliche Gränze des Wiſſens und Wirkens ging, ſich ſelber verlieren und objektiv werden und was er geben wollte, das mußte er finden, da hingegen das objektive deſto reiner, tiefer in ihm wiederklang, je offener ſein Gemüth eben dadurch ſtand, daß der geiſtigthätige Menſch ſich hingegeben hatte, und dieß im Beſonderen, wie im Allgemeinen.

So verhielt er ſich als religiöſer Reformator, als politiſcher Menſch und in allen Handlungen, denn um ihrer willen that er gegen ſie mit dieſer ſtolzen, ſchwärmeriſchen Ergebenheit und löste ſich dem Scheine nach, ſchon durch den Ausdruck dieſer Vertauſchung des Objekts und Subjekts, alles Schickſal auf. Aber worin ſoll dieſer Ausdruck beſtehen? und welches iſt derjenige, der in einem ſolchen Verhältniſſe demjenigen Theile genügt, der zuerſt der ungläubige iſt? und an dieſem Ausdruck liegt Alles, denn darum muß das Einigende untergehen, weil es zu ſichtbar und ſinnlich erſchien, und dieß kann es nur dadurch, daß es in irgend einem beſtimmteſten Punkte und Falle ſich ausdrückt. Sie müſſen das Einige, das zwiſchen ihnen und dem Manne iſt, ſehen, wie können Sie das? Dadurch daß er ihnen bis in's Aeußerſte gehorcht. Aber worin? in einem Punkte, wo ſie über die Vereinigung der Extreme, in denen ſie leben, am zweifelhafteſten ſind. Beſtehen nun dieſe Extreme aber im Zwiſte von Kunſt und Natur, ſo

Digitized by Google

muß er die Natur gerade darin, wo sie der Kunst am unerreichbarsten sind, vor ihren Augen mit der Kunst versöhnen. — Von hier aus entspinnt sich die Fabel. Er legt seine Probe ab, nun glauben sie alles vollendet. Er erkennt sie daran. Die Täuschung, in der er lebte, als wäre er Eines mit ihnen, hört nun auf. Er zieht sich zurück und sie erkalten gegen ihn. Sein Gegner benützt dieß, bewirkt die Verbannung. Sein Gegner, groß in natürlichen Anlagen, wie Empedokles, sucht die Probleme der Zeit auf andere, auf negativere Art zu lösen. Zum Helden geboren ist er nicht sowohl geneigt, die Extreme zu vereinigen, als sie zu bändigen und ihre Wechselwirkung an ein Bleibendes und Festes zu knüpfen, das zwischen sie gestellt ist und jedes in seiner Gränze hält, indem es jedes sich zu eigen macht, denn die Furcht, positiv zu werden, muß seine größte natürlicherweise seyn aus dem Gefühle, daß er, je wirklicher er das Innige ausdrückt, desto sicherer untergeht. Seine Tugend ist der Verstand, seine Göttin die Nothwendigkeit. Es ist das Schicksal selber, nur mit dem Unterschiede, daß die streitenden Kräfte in ihm an ein Bewußtseyn, an einen Scheidepunkt geknüpft sind, der sie klar und sicher gegenüberhält, der sie an eine (negative) Identität befestiget und ihnen eine Richtung gibt. Wie sich Kunst und Natur bei Empedokles im Extreme des Widerstreits dadurch vereinigen, daß das Thätige im Uebermaß objektiv wird, und die verlorene Subjektivität durch die tiefe Einwirkung des Objekts ersetzt wird, so vereinigen sich Kunst und Natur in seinem Gegner dadurch, daß ein Uebermaß von Objektivität und Außersichseyn und Realität (in solchem Klima, in solchem Getümmel von Leidenschaften und Wechsel der Originalität, in solcher herrischer Furcht des Unbekannten) bei einem muthig offenen Gemüthe die Stelle des Thätigen und Bildenden vertreten da hingegen das Subjektive mehr die passive Gestalt des Duldens, des Ausdauerns, der Festigkeit, der Sicherheit gewinnt, und wenn die Extreme entweder durch die Fertigkeit im Ausdauern derselben oder auch von außen die Gestalt der Ruhe und des Organischen annehmen, so muß das Subjektivthätige nun das Organisirende, es muß zum Elemente werden, so auch hier das Subjektive und Objektive ihre Gestalt verwechseln und Eines werden in einem . . . . .

Digitized by Google

Hölderlin's Leben.

Digitized by Google

Johann Christian Friedrich Hölderlin ward zu Lauffen am Neckar, im Württembergischen, unweit von Heilbronn, den 29. März 1770 geboren. Sein Großvater und Vater hatten nach einander als Verwaltungsbeamte das daselbst gelegene Kloster bewohnt, einen Ort, dessen Lieblichkeit uns der Dichter in der Herbstfeier selbst geschildert hat. Indessen sollte hier seines Bleibens nicht lange seyn. Er verlor als zweijähriges Kind seinen Vater; seine Mutter, die Tochter eines aus Altenburg in Sachsen gebürtigen württembergischen Pfarrers Johann Andreas Heyn, gebar wenige Wochen nach des Gatten Tod ein zweites Kind, des Dichters Schwester Henriette, und lebte nun ganz zurückgezogen einige Jahre in einem zu ihrem Erbe gehörigen Hause in der Nähe ihrer vorigen Wohnung. Hier leistete ihr eine Schwester ihres verstorbenen Gatten, die Wittwe des Tübinger Professors der Geschichte, von Lohenschiold, Gesellschaft. Als auch diese mütterliche Freundin gestorben war, reichte Hölderlins Mutter ihre Hand einem bewährten Freunde ihres verstorbenen Mannes, dem Kammerrathe Gock und folgte ihm nach seinem Wohnsitze in dem württembergischen Landstädtchen Nürtingen am Neckar. Aber auch der zweite Gatte ward ihr schon im März 1779 durch eine Brustentzündung entrissen, die er sich bei einer Ueberschwemmung durch eifrige Berufserfüllung zugezogen hatte. Seine Frau hatte ihm einen Sohn und eine, bald nachher gestorbene Tochter geboren. Die Erziehung der vier unmündigen Kinder fiel schwer auf die gebeugte Wittwe, aber sie unterzog sich ihrer schwierigen Pflicht mit dem Muth und der Hingebung einer frommen, liebenden Mutter und wurde dabei von ihrer, erst im Jahr 1802 verstorbenen Mutter, einer ehrwürdigen Matrone, die der Dichter später an ihrem zwei und siebenzigsten Geburtstage besungen hat, unterstützt.

Digitized by Google

Man hat schon öfters darauf hingewiesen, welch großen Einfluß auf die Entwicklung namentlich von phantasie- und gemüthvollen Kindern die Mutter zu üben pflegt; bei Hölderlin war dieser Einfluß besonders vorherrschend und nachhaltig, da das Gegengewicht einer väterlichen Leitung fehlte. Seine Mutter war eine vortreffliche Frau, vom edelsten Gemüthe, beseelt von innigem Gottvertrauen und einem reinen sittlichen Gefühl, dabei voll praktischer Einsicht in alle Verhältnisse des Lebens. In dieser Umgebung mußten sich die zarten Keime eines für alles Gute und Schöne offenen Geistes leicht und schnell entwickeln, eine entschiedene Abneigung gegen alles Gemeine, eine unverwüstliche Pietät seines Gemüths mußte sich bilden und befestigen, eine aus seinem Schicksale hervorgehende elegische Stimmung konnte Nahrung finden: dagegen auch, bei dem Mangel an Widerspruch von Seiten einer gereiften männlichen Individualität, der Grund zu einer gewissen eigenthümlichen, ich möchte sagen eifersüchtigen Selbstständigkeit gelegt werden.

Das Städtchen Nürtingen, in welchem die Mutter auch nach dem Tode ihres zweiten Gatten verblieb, zeichnet sich aus durch seine schönen Naturumgebungen. In unmittelbarer Nähe rauscht der jugendliche Neckar vorüber, dessen weiteren Gang schlanke Pappellinien bezeichnen; jenseits von der Stadt, auf der linken Seite des Flusses dehnen sich mäßige Hügel mit Fruchtfeldern und Obstbäumen und dazwischen liegenden stundenlangen, vor kurzem noch wildreichen Forsten, rechts vom Flusse steigt das Land, von anmuthigen, waldigen Wiesenthälern durchschnitten, mählig aufwärts, ungefähr bis auf die Entfernung einer Meile, in welcher sich die Gipfel der Alb in malerischen Formen, bald leichtgeschwungen, bald mehr in die Länge sich ziehend, erheben. Diese Gegend war dazu geschaffen, einen innigen Naturssinn zu wecken und zu beleben. Die schönen Spaziergänge und ein nahes älterliches Baumgut, die einladenden Gebirge und Wälder gaben dem Knaben reichliche Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien. In dem Felsenspalte bei dem benachbarten, durch Wilh. Hauffs Pfeifer bekannt gewordenen Dörfchen Hart, wo einst Herzog Ulrich von Württemberg sich vor den Spähern des schwäbischen Bundes geborgen, las er dem zärtlich geliebten Halbbruder manchmal begeistert aus Klopstocks Hermannsschlacht

Digitized by Google

vor und dem „Winkel von Hart“ war auch eines ſeiner erſten Gedichte gewidmet, das jedoch mit vielen andern durch die Nachläſſigkeit eines Freundes verloren gegangen ſeyn ſoll. So kräftig und geſund ſich Hölderlin entwickelte, ſo liebte er doch nicht die lärmenden Spiele ſeiner Altersgenoſſen, ſondern zog ſich auf den Umgang mit wenigen Gleichgeſinnten zurück und weilte vorzugsweiſe gerne bei den Genüſſen, welche die Natur ihm darbot, woraus frühe dem Knaben jene Begeiſterung erwuchs, für welche der Mann den angemeſſenen vollkommenen Ausdruck zu finden wußte. Hölderlin ſelbſt ſchildert dieſe Entwicklung in einem, früher nur theilweiſe vorhandenen und bekannten, kleinen Fragment, das wir hier einſchalten, alſo:

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geſchrei und der Ruthe der Menſchen,
Da ſpielt' ich ſicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreueſt,
Wenn ſie entgegen dir
Die zarten Arme ſtrecken,
So haſt du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und, wie Endymion,
War ich dein Liebling,
Heilige Luna!

O all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie die Menſchen ſich nennen,
Als kennten ſie ſich,

Doch kannt' ich euch beſſer,
Als ich je die Menſchen gekannt,
Ich verſtand die Stille des Aethers,
Der Menſchen Worte verſtand ich nie.

Digitized by Google

Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß .....

Diese wenigen Strophen, über deren Entstehungszeit keine äußere Spur sich findet, die aber wohl in die reife Zeit des Dichters fallen, lassen uns einen Blick thun in das Erwachen der kindlichen Seele für die Schönheiten der Welt, denen sie später einen glühenden Cultus widmete, in das heimliche, stille, halbunbewußte Keimen der jugendlichen Gefühle, welche bestimmt waren einer mit ihnen harmonirenden neuen philosophischen Weltanschauung entgegen zu wachsen und sie erzeugen zu helfen.

Zu dem großen Einfluß, welchen die schöne ländliche Natur auf die Seele des Knaben übte, trat bald ein anderer nicht minder wesentlicher hinzu. Das an frommen Stiftungen reiche Städtchen Nürtingen besitzt auch eine, von alter Zeit her berühmte vortreffliche lateinische Schule, bei welcher schon der alte Philhellene des sechzehnten Jahrhunderts, Schwabens Herodot, Martin Crusius, einen Theil seiner Gelehrsamkeit, griechisch nachgeschriebene Predigten, niedergelegt hat; diese Schule besuchte Hölderlin. Unter den Zöglingen derselben war zugleich mit ihm noch ein Anderer, den einst das Vaterland mit Stolz zu seinen Söhnen zählen sollte, F. W. J. Schelling (geb. 1775). Obgleich durch den Unterschied von fünf Jahren, um welche er jünger war, von Hölderlin getrennt, stand Schelling diesem doch durch seine wunderbar frühe Entwicklung nahe und beide pflogen freundschaftlichen Umgang mit einander. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer entfalteten sich bei Hölderlin, mit seinem Körper Schritt haltend, die Fähigkeiten des Geistes und frühzeitig entschied sich jene Vorliebe für die Classiker Griechenlands und Roms, welche einen Hauptzug seines poetischen Charakters bildet.

Zu jener Zeit pflegte in Württemberg die Quintessenz der aus den lateinischen Schulen hervorgehenden Jugend, geläutert durch das Fegfeuer des sogenannten Landexamens, in die theologische Laufbahn zu treten, welche dort den Vortheil einer kostenfreien und zugleich gründlich gelehrten Erziehung bietet. Auch

Digitized by Google

Hölderlin schlug diesen Weg ein. Dem Wunsche seiner Mutter ohne Widerwillen folgend entschied er sich nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre für das Studium der Theologie und trat mit einer ziemlich zahlreichen Classe altersgleicher Landsleute in das erste der damaligen zwei niederen Seminarien, Denkendorf, ein. Dieses in einem freundlichen Seitenthale des Neckars gelegene ehemalige Kloster war kaum eine Meile von der Heimath des Knaben entfernt, und er hatte daher öfters Gelegenheit mit den Seinigen zusammenzuseyn, was ihm den ungewohnten Zwang der klösterlichen Regel erleichtern mochte. Sein Leben ging still dahin ohne bedeutende innere und äußere Ereignisse, er scheint ruhig seine vorgeschriebenen Studien verfolgt zu haben, dabei hatte sich die Liebe zur Dichtkunst schon in ihm festgesetzt und gab sich in mancher kleinen poetischen Arbeit zu erkennen, dergleichen wir eine vom Jahre 1785 bei den Jugenddichtungen geben; eine größere Mannigfaltigkeit solcher in poetischer Beziehung werthloser, in biographischer Hinsicht nicht uninteressanter Erstlingsprodukte läßt sich nicht aufstellen, da fast alle derselben, wie schon erzählt, verloren gegangen sind. Einen für des Dichters Zukunft entscheidenden Aufschwung nahm Hölderlin's Wesen von der Zeit an, wo er mit seinen Genossen von Denkendorf in das andere niedere Seminar, Maulbronn, versetzt wurde, im Herbst 1786. Er sah sich jetzt auf einmal weit von der Heimath entfernt und, mußte früher im Mutterhause sich eine zärtlich umhegende Pflege dem jugendlichen Herzen von selbst anbieten und aufdrängen, so war dieses nun mit seinem Bedürfniß eines innigen Anschließens darauf angewiesen, sich selbst eine Welt von Freundschaft und Liebe zu schaffen. Auf die Entwicklung dieser Verhältnisse übte einen mächtigen Einfluß seine Lektüre, deren Wahl andererseits wieder von seiner schon jetzt stark hervortretenden Eigenthümlichkeit und den sich daraus ergebenden Combinationen seines Schicksals bedingt war. Mit seinen Studiengenossen hatte Hölderlin außerhalb des gesetzlichen Zusammenseyns wenig Verbindung, nur ein einziger davon, der später zum Studium der Rechte überging und eine diplomatische Carriere machte, stand ihm näher, war sein vertrauter Kamerad; eine innige, idealische Freundschaft dagegen hatte er mit einem in dem Städtchen Leonberg nahe bei Stuttgart wohnenden Scribenten

Digitized by Google

Namens Nast. Dieser Jüngling hatte bei einem großen Eifer für ernstere geistige Thätigkeit den sehnlichen Wunsch gehabt, sich einer mehr gelehrten Laufbahn widmen zu dürfen, indeß die Verhältnisse seiner Eltern erlaubten nicht, ihn studiren zu lassen und er wandte sich nothgedrungen zur Schreiberei. Dabei blieb er aber seiner alten Liebe zur Beschäftigung mit der Literatur getreu, galt auch in der nachfolgenden Zeit für einen feinen, geistiggebildeten Mann und behielt selbst in späteren Jahren, in welchen er die damals ansehnliche Stelle eines Stadtschreibers in Gmünd begleitete, einen gewissen idealischen Schwung in seinem Wesen. Hölderlin lernte den jungen Mann auf einem Besuche kennen, welchen dieser bei einem Verwandten in Maulbronn machte und es entspann sich alsbald ein lebhafter Briefwechsel, der die ganze Zeit während Hölderlins Aufenhalt in Maulbronn fortgesetzt und nur hie und da durch dazwischentretenden mündlichen Verkehr unterbrochen wurde. Beide standen in Verbindung mit einem Zögling der Stuttgarter Karlsakademie, Namens Hiemer, welcher später auch als Dichter öffentlich auftrat, jedoch unbedeutend geblieben ist. Die dichterischen Produkte — Hölderlin scheint damals sehr fruchtbar an solchen gewesen zu seyn — wurden gegenseitig mitgetheilt und besprochen, auch Musikalien zwischen Stuttgart und Maulbronn hin und hergeschickt, da ein ausgezeichnetes musikalisches Talent in dem jungen Seminaristen, welcher Flöte und Klavier spielte, sich mehr und mehr entwickelte.

Was diesen an Nast besonders anzog, das war ein warmes, offenes Herz, welches die Schönheit der Natur mit freudigem Eifer umfaßte und verehrte. Beide theilten sich die Gedanken über ihre Lektüre, häufig auch den Stoff zu derselben mit und schütteten gegenseitig alle Geheimnisse vor einander aus. Vom bedeutendsten Einfluß auf die Entfaltung von Hölderlins Wesen war seine in diese Zeit fallende erste Liebe, von welcher die Briefe an seinen Freund erfüllt sind; der Gegenstand derselben war die Tochter eines Maulbronner Beamten, ein Mädchen von schönem Aeußern und lebhaftem Naturell. Ihre hervortretendsten Eigenschaften waren auch in späteren Jahren, in welchen sie das Schicksal Hölderlins mit herzlicher Theilnahme verfolgte, eine innige Religiosität, nicht ohne Hang zum Schwärmerischen und

Digitized by Google

Mystischen, Freude an der Natur, besonders an Blumen, und Liebe zur Einsamkeit, in welcher sie gerne der Lektüre pflegte. Die freien, unbelauschten Augenblicke waren dem Zögling der Klosterschule sehr sparsam zugemessen, um so mehr Einladendes hatte ein zärtliches Verhältniß, das, wenn es einerseits den beengenden Zwang der Anstalt vergessen zu lassen schien, auf der anderen Seite in Folge desselben das reizende Gewand des Geheimnisses annehmen mußte. Hölderlin's Aeußeres begann sich auf eine vortheilhafte Weise zu entwickeln, das schöne Antlitz gewann einen eigenthümlichen Ausdruck durch seinen schwärmerischen Zug, durch das seelenvolle Auge, und schnell hatte er das Herz Louisens — so hieß das Mädchen — eingenommen. Zuerst nahte er sich ihr schriftlich mit einem Geständniß seiner Liebe, das bald erwiedert ward und eine Zeit lang dauerte der Verkehr auf diese Weise fort, indem beide sich ihre Gedanken und jedes kleine sie berührende Ereigniß mittheilten; mit besonderer Rührung schreibt ihr z. B. Hölderlin den tiefen Eindruck, welchen das Gebet des greisen, der Klosterschule würdig vorstehenden, Prälaten während eines furchtbaren Gewitters auf ihn gemacht, und sie wiederum beneidet ihn um diesen frommen Genuß. Bald fand sich auch Gelegenheit zu ungestörter persönlicher Begegnung an diesem und jenem unbesuchten Orte, in den Kreuzgängen des Klosters, in den benachbarten Baumgärten oder in den frischen, von schönen Seen durchzogenen Wäldern in der Umgebung, für deren landschaftliche Anmuth das Mädchen ebensoviel Sinn als ihr Geliebter hatte. Das Verhältniß wurde dadurch erleichtert, daß Nast mit ihr verwandt war und so die beiden öfters in Verbindung bringen konnte. In dieser Zeit bekam Hölderlin Ossians Gedichte in die Hände und verschlang sie; der Eindruck, den sie auf ihn machten, war ungeheuer, er genoß die Wonne, in der großartigen Naturanschauung und zwanglosen Andacht dieses herrlichen Dichters, durch den sein ganzes Wesen in Vibration gerathen war, unterzugehen und modelte in Gedanken seine eigenen Verhältnisse in einer entsprechenden Weise. So liebte er es, sich seine Geliebte sterbend zu träumen; als er von einer länger andauernden Kränklichkeit heimgesucht wurde, in Folge deren er einmal Blut auswarf und genöthigt wurde, einige Zeit im mütterlichen Hause zuzubringen, verlor er sich halbzitternd, halb-

Digitized by Google

schwelgend in Todesgedanken; dann quälte er sich wieder mit der Einbildung, daß ihn seine Studiengenossen nicht liebten. Außer Ossian zog ihn besonders der titanische Genius Schubarts und Schillers an, welche beide damals sich noch so nahe standen,[1] dagegen stieß ihn Wielands Lüsternheit zurück, Klopstock blieb ihm ohne Zweifel auch während dieser Zeit vertraut. Wahrscheinlich in's letzte Jahr seines Aufenthalts in Maulbronn fällt eine kleine Reise, die Hölderlin von dort nach Speier machte, um Verwandte aufzusuchen. Der große Dom verfehlte seine Wirkung auf das jugendliche Herz nicht, und ein Ausflug der Verwandten gab dem Jünglinge Gelegenheit, Mannheim und Heidelberg zu sehen, welch letztere Stadt er später nach einem zweiten Besuch, den er wahrscheinlich auf der Reise nach Frankfurt machte, besungen hat. Im Herbst 1788 nahm er Abschied von Maulbronn, nachdem er seine Vorstudien zur Zufriedenheit der Lehrer beendigt hatte — die Zeugnisse spendeten ihm das nicht gemeine Lob eines „planen" Lateins und fügten hinzu, daß er auch schöne deutsche Verse mache, unter seinen Mitschülern hatte er den Ruhm eines ausgezeichneten Helleniſten.

Nun bezog er die Landesuniversität Tübingen, wo ihn das theologische Seminar, die berühmte Stiftung des edlen Herzogs Christoph, in seine Mauern aufnahm. Auch in dieser Anstalt war der klösterliche Zwang strenge und eine ängstliche Schüchternheit in Hölderlins Wesen mochte dadurch befördert, eine gewisse Bitterkeit gegen die beengenden Verhältnisse seiner Umgebung genährt werden, aber doch gestaltete sich hier durch die große Anzahl der Zöglinge ein reges inneres Leben, und im Ganzen war bei der Nähe der übrigen Fakultäten manche Berührung mit der Außenwelt, auch wurde Hölderlin um seines immer mehr wachsenden Talentes willen und, da man seines anständigen Benehmens versichert seyn konnte, von seinen Vorgesetzten gerne hie und da eine außergewöhnliche Freiheit gegönnt oder, wo er sie selbst genommen hatte, verziehen. Er hörte zuerst die vorgeschriebenen philosophischen Collegien und außer diesen freiwillig

[1] Für den neuerlich wieder bestrittenen unmittelbaren Einfluß Schubarts auf Schiller spricht vorzüglich das von jenem an diesen gerichtete Gedicht in der während der Gefangenschaft auf dem Asberg von Schubart herausgegebenen Sammlung.

Digitized by Google

eine Vorlesung des Dichters Conz, damals Repetenten am Seminar, über die Tragödien des Euripides. Sein Hang zur Poesie fand reichliche Nahrung durch die schnell sich findende Bekanntschaft mit Ludwig Neuffer und Rudolph Magenau,[1] die zwei Jahre früher in das Seminar eingetreten waren; zur Entwicklung philosophischen Nachdenkens trug die nahe Verbindung mit Hegel, welcher jetzt, so wie der nachherige württembergische Prälat Märklin, vom Stuttgarter Gymnasium aus in Hölderlin's Promotion aufgenommen worden war, nicht wenig bei. Alle diese Commilitonen haben sich nachher der Welt hinlänglich bekannt gemacht und es ist daher hier nicht nöthig, ihre Charaktere weitläufiger zu entwickeln. Neuffer hatte sich, noch ehe er die Hochschule betrat, durch poetisches Talent ausgezeichnet, so daß schon damals Stäudlin eine Hymne an die Natur von ihm im schwäbischen Musenalmanach hatte abdrucken lassen; während seiner Universitätszeit beschäftigte er sich fortwährend mit poetischen Arbeiten ähnlichen Charakters und einer Uebersetzung der Aeneide, zeichnete sich aus in gewandter, anmuthiger Behandlung der Form und soll daher im Allgemeinen die Augen seiner Umgebung mehr auf sich gezogen haben, als der immer mit dem Gedanken ringende Hölderlin; dabei war er ein Mensch voll der liebenswürdigsten Gutherzigkeit, eine ächte, treue Natur, die sich unter Allen am nächsten an Hölderlin anschloß und in dauernder Verbindung an ihm festhielt bis zu der letzten traurigsten Katastrophe seines Schicksals. Magenau, ein kräftiger Mensch von sprudelndem Humor, kultivirte mehr das leichte, kleine Genre der Lieder, von dem er später zu der Behandlung der Sage überging, wodurch er sich einen Namen erworben hat, und hielt sich an Wieland, wie auch daraus hervorgeht, daß er noch in den nach seiner Universitätszeit geschriebenen Briefen an Neuffer sich als „Agathon" unterzeichnet. Mit beiden schloß Hölderlin bald nach seiner Ankunft eine auf der Gleichheit ihres poetischen Strebens beruhende Freundschaft, aus welcher sich ein förmlicher dichterischer Bund entwickelte. In der Einrichtung desselben ist der Klopstockische Einfluß, welcher sich bei Hölderlin auch speziell in einer

[1] Neuffer starb als zweiter Stadtpfarrer an der Münsterkirche in Ulm im Jahr 1839; Magenau als Pfarrer in Hermaringen bei Heidenheim im Jahr 1846.

Digitized by Google

damals von ihm festgehaltenen vereinfachten Schreibweise z. B. stüzen statt stützen, ser statt sehr u. dgl. zu äußern scheint, nicht zu verkennen. Es bestand ein dem größeren Theile nach leergebliebenes dickleibiges Bundesbuch mit Goldschnitt in Leder gebunden, in welches an den „Aldermannstagen" Gedichte der Bundesglieder, wovon die Hölderlin'schen hier mitgetheilt sind, eingetragen wurden. Während der Ferienzeiten, wo Jeder in seine Heimath zog, trat eine wechselseitige Correspondenz, zum Theil in poetischer Form, ein. Dahin gehört ein Gedicht, worin Hölderlin Neuffer einladet, ihn in Nürtingen zu besuchen; Neuffer hat dasselbe später zum Schmucke eines seiner Donaualmanache verwendet und als „Einladung" aus Frankfurt vom Jahre 1797 aufgeführt; unter Hölderlins Papieren findet sich aber das Concept des poetischen Briefes, woraus sich ergibt, daß derselbe den Universitätsjahren angehört, indem statt des Maines der Neckar genannt und durch die ganze Schilderung deutlich das Mutterhaus bezeichnet ist; die beiden Endzeilen, an deren Stelle sich dort ein sehr unbedeutender Schluß findet, sind ohne Zweifel auch von Neuffer später hinzugesetzt und das Gedicht ist daher jedenfalls zu den der unselbstständigen Jugendzeit angehörigen zu zählen. Die Freundschaft mit Hölderlin gewann schon durch seine körperliche Schönheit etwas Idealisches; seine Studiengenossen haben erzählt, wenn er vor Tische auf und abgegangen, sey es gewesen, als schritte Apollo durch den Saal, und diesem Aeußeren entsprach der zarte, im Zusammenstoße mit der gemeinen Wirklichkeit zur Melancholie werdende Schwung der Seele, der sich die Gattung der Hymne zum Ausdruck seiner begeisterten Empfindung wählte. In jener Harmonie des innern und äußern Wesens lag eine ungemeine Anziehungskraft und Neuffer besang daher Hölderlin am ersten Geburtstag, den dieser in Tübingen feierte, als einen Engel vom Himmel, der ihm zur Begleitung auf dem rauhen Lebenswege gesandt worden sey; Magenau dagegen, in dem der Humor immer lebendig war, schildert einmal dem abwesenden Neuffer den gemeinsamen Freund, unter ihnen Holz genannt, wie er mit Centaurenschritt auf dem Ochsenstall [1] umhergeht und

[1] So heißt ein Stockwerk (eigentlich der oberste Boden) des Seminars, in welchem Hölderlin gemeinschaftlich mit Neuffer und einigen Andern ein Zimmer bewohnte.

Digitized by Google

dem schweren Reim auf ein Wörtchen wie „Fluchthal" nachsinnt. Neuffer kam, als er im Jahre 1789 die Ferien bei seinen Eltern in Stuttgart zubrachte, mit dem 1787 aus seinem schrecklichen Kerker auf Asperg entlassenen und plötzlich zum Theaterdichter erhobenen Schubart und dem schon genannten Rechtsgelehrten und Dichter Gotthold Friedrich Ständlin zusammen; beiden erzählte er von seinem Freunde und Schubart soll nach einem Briefe Neuffers an der Schilderung Hölderlins als eines die Griechen unendlich verehrenden und dabei allem epigrammatischen Wesen fremden Jünglings großen Gefallen gefunden haben; die persönliche Bekanntschaft des im Jahr 1791 verstorbenen Schubart scheint Hölderlin nicht gemacht zu haben, dagegen trat er in seinen letzten Universitätsjahren durch Neuffers Vermittlung in ein nahes Verhältniß zu Ständlin; dieser, im Jahr 1758 geborne Dichter, mit Schubart und Schiller befreundet, war Mitarbeiter am Schwäbischen Repertorium und gab 1788—91 zwei Bände gesammelter Gedichte heraus. Im Herbst 1791 verließen Neuffer und Magenau die Universität, beide übernahmen Pfarrgehülfenstellen, ersterer zu Stuttgart, letzterer in dem dieser Stadt benachbarten Landstädtchen Markgröningen, und blieben auch nach der Trennung mit Hölderlin in einem brieflichen Verkehr, welcher von Zeit zu Zeit durch wechselseitige persönliche Besuche belebt wurde. Der Nachwuchs der jungen poetischen Talente veranlaßte Ständlin, jetzt den Chorführer der schwäbischen Sänger, den Musenalmanach, den er 1782 bis 1787 herausgegeben hatte, wieder aufzunehmen und dieser erschien nun für das Jahr 1792 und sofort auch für 1793. Er enthält eine reiche Anzahl Gedichte von Hölderlin, Neuffer und Magenau, wovon wir die Hölderlin'schen in diesem seinem Nachlasse wiedergegeben haben.

Eine wilde, lärmende Geselligkeit liebte Hölderlin nicht, aber den Wenigen, mit welchen er vertrauteren Umgang pflegte, gehörte er von ganzer Seele. So hatte ihn sein poetisches Element mit Neuffer und Magenau auf's innigste verbrüdert und setzte ihn in freundschaftliche Verbindung mit Bahnmaier, mit Conz, in den letzten Jahren seines Tübinger Aufenthalts mit den die Universität besuchenden Ausländern Leo v. Seckendorff und Sinklair. Nach einer andern Seite zog ihn der jetzt mächtig in

Digitized by Google

ihm erwachende philoſophiſche Drang ſeines Geiſtes, Hegel ſtand ihm als Compromotional nahe und, nachdem Schelling im Herbſt 1790 die Hochſchule betreten, entſpann ſich bald auch mit ihm ein freundſchaftliches Verhältniß. Hegel ließ damals ſeine zukünftige Bedeutung weniger ahnen, als Schelling, deſſen eben ſo glänzender, als großartiger Geiſt gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen die Blicke der Umgebung auf ſich zog und außer den wirklich Befreundeten eine ziemliche Anzahl unterwürfiger Verehrer um ſich verſammelte. Hegel machte kein Aufſehen; in den erſteren Jahren des Studiums war er eifrig mit Philoſophie beſchäftigt, er „pritſchte," wie ſeine Freunde erzählten, den Kant; die Theologie zog ihn minder an, er ließ ſich in den ſogenannten locis, die damals eine Art Disputatorium über die Hauptartikel der Dogmatik bildeten, nicht in Erörterungen und Streitigkeiten ein und mochte die angeſehene Glaubenslehre Storrs nicht leiden, dagegen blieb er im Leben nicht zurück, er galt für einen eifrigen feinen Tarockſpieler, liebte die Geſellſchaft und war in Betreff derſelben nichts weniger als wähleriſch. Mit Hölderlin verband ihn nicht allein das philoſophiſche Streben, ſondern auch ſeine Bekanntſchaft mit den Griechen und namentlich mit der ſophokleiſchen Tragödie. Im Jahr 1790 erwarben ſich beide zu gleicher Zeit das Magiſterdiplom durch ein ſogenanntes Specimen, welches je aus zwei Abhandlungen zu beſtehen pflegte. Hölderlin gab eine „Parallele zwiſchen den Sprüchwörtern Salomonis und den Tagen und Werken des Heſiod" und eine „Geſchichte der ſchönen Künſte unter den Griechen," Hegel ſchrieb „über das Urtheil des gemeinen Menſchenverſtandes über Objektivität und Subjektivität der Vorſtellungen," und „über das Studium der Geſchichte der Philoſophie." [1] In ſolchem Freundesumgang, der durch die gemeinſame klöſterliche Wohnung

[1] Die theologiſche Diſſertation vom J. 1793 über die erſte Entwicklung der proteſtantiſchen Kirche Würtembergs (de ecclesiae Wirtembergicae renascentis calamitatibus) kommt nicht in Betracht, da ſie, obgleich unter anderen Hegels und Hölderlins Namen ſich auf der Ueberſchrift finden, von einem ihrer theologiſchen Profeſſoren verfaßt iſt. Ebenſo wurde die philoſophiſche Diſſertation beim Magiſtriren von einem Profeſſor verfaßt, von den Studenten nur vertheidigt. Das Specimen hingegen war eigene Arbeit.

Digitized by Google

befestigt wurde, fand Hölderlin reichliche Nahrung, um den nach mehreren Seiten vorwärts dringenden Geist zu stärken und zu beflügeln, sein Herz aber, nicht zufrieden mit den eng bei einander wohnenden Gedanken, griff über diese Sphäre hinaus, um von seinem überschwenglichen, kühnen Fluge auszuruhen in der Gegenwart einer einfachen weiblichen Seele. Im Anfang seiner Universitätszeit fesselte ihn noch die erste Liebe, er korrespondirte eifrig nach Maulbronn, schickte zur Hochzeit eines Bekannten ein jetzt verlorenes Gedicht, welches, das erste von seiner Hand, gedruckt wurde und machte sogar einmal vom Stift aus in ein paar Tagen den forcirten Ausflug nach dem 18 Stunden entfernten Kloster, um seine Geliebte zu sehen, was ihm auch gelang. Aber da ihm, je älter er wurde, die Schwierigkeit, sich dauernd mit dem Mädchen verbunden zu sehen, nur um so klarer wurde, da sich durchaus keine Aussicht auf eine frühzeitige Versorgung durch irgend ein Amt zeigen wollte, so wurde das Verhältniß aufgelöst. Später zog die Tochter eines Professors, welcher eins der angesehensten Aemter an der Universität bekleidete, die Augen Hölderlins auf sich. Er besang sie unter dem Namen Lyda und seine Neigung soll nicht unerwiedert geblieben seyn; die Aeltern des Mädchens waren jedoch einem solchen Verhältniß entgegen und da die Gelegenheit, sich öfter zu sehen und genauer kennen zu lernen, selten war, scheint sich dasselbe nicht sehr weit entwickelt zu haben. Eine ihn überall empfehlende Lieblingsbeschäftigung Hölderlins blieb die Musik. Als der damals berühmte blinde Flötenspieler Dülon sich einige Zeit in Tübingen aufhielt, nahm er Unterricht bei demselben und bald erklärte der Meister, daß der Schüler bei ihm nichts mehr zu lernen habe. Die Ausübung dieses musikalischen Talentes, welche jetzt der Neigung des Jünglings zur Zurückgezogenheit und Melancholie reichliche Nahrung gewährte, sollte später die trostlosen Tage seines schattenhaften Greisenlebens erheitern. Das körperliche Befinden Hölderlins während der Universitätsjahre war gut, seine Lebensart mäßig und frei von allen Ausschweifungen. Für den Kaffee als ein belebendes, den Geist erregendes Mittel trug er eine große Vorliebe und war im Genuß dieses Getränkes nicht sparsam, auch den Tabak in beiderlei Gestalt liebte er und rauchte so viel, daß man wenige Jahre nach dieser Zeit die

Digitized by Google

Spuren davon an der Farbe seiner Zähne ziemlich deutlich wahrnahm. Kam er unter die Leute, so fand man an ihm einen liebenswürdigen, geistvollen und einer heitern Unterhaltung nicht unzugänglichen Gesellschafter; handelte es sich jedoch um seine Arbeiten auf dem ihm eigenthümlichen Felde der Poesie, so konnte er den Widerspruch nicht leiden und beharrte mit einem gewissen Eigensinn auf dem, was er selbst nach mannigfaltigem Hin- und Herprüfen für gut gefunden hatte. Die Ferien brachte er gewöhnlich im mütterlichen Hause in Nürtingen zu, von wo aus er häufige Ausflüge nach den Umgebungen machte. Einmal während seiner Studienzeit, wahrscheinlich im Jahr 1791 machte er eine größere Schweizerreise mit einigen Freunden, diese ließ ein sehr lebhaftes Andenken in ihm zurück, wie sich außer dem speziell davon handelnden, von uns an seinem Orte mitgetheilten Gedichte aus Ständlins Musenalmanach auch in den Abschiedsworten an Hiller zeigt. Im Jahr 1792 verheirathete sich seine Schwester Heinerike mit dem am niedern Seminar zu Blaubeuren angestellten Professor Bräunlin; Hölderlin machte ihr zum Hochzeitgeschenk sein von einem Freunde in Lebensgröße gezeichnetes Porträt und besuchte sie von nun an öfters in ihrem neuen Aufenthaltsorte, wo er in der Familie seiner Schwester und im Kreise ihrer Bekannten viele frohe Stunden feierte.

Das Studium der Philosophie trieb er mit Eifer und erhielt sich dadurch in der Lokation (welche im Stift eine große Rolle spielt, damals aber nach Ablauf der philosophischen Studien nicht mehr geändert zu werden pflegte), abgesehen davon, daß die neu eingetretenen Märklin und Hegel sich ihm vordrängten, in der früheren Stellung. Die Theologie, zu welcher er nach zwei Jahren sich zu wenden hatte, war weniger nach seinem Gefallen und es regte sich in ihm lebhaft der Wunsch, zum juridischen Studium überzugehen, [1] allein er stieß hier auf so viele Schwierigkeiten, daß er sich am Ende dem Wunsche seiner Mutter fügte und die begonnene Bahn weiter verfolgte, indem er in seinen Arbeiten, neben welchen er immer der alten Liebe zur Poesie und ihren Hülfswissenschaften treu blieb, das Gesetz

[1] Die genauere Zeitbestimmung, sowie die näheren Umstände dieser Thatsache lassen sich nicht angeben, da sich in den Papieren nur wenige, aber evidente Spuren davon finden.

Digitized by Google

gefüllte und sich mit Liebe der praktischen Vorbereitung durch öfteres Predigen unterzog. Der poetische Geist wurde hauptsächlich auch durch persönlichen Verkehr mit berühmten Dichtern unterhalten. Matthisson, der gegen das Ende von Hölderlins Studienzeit sich länger und wiederholt in Württemberg aufhielt, lernte ihn kennen und gewann ihn lieb. Im Herbst 1793 war Schiller in Schwaben und nun machte Hölderlin die persönliche Bekanntschaft mit seinem großen Vorbild. Mit Stäudlin kam er in Tübingen und Blaubeuren zusammen und wurde ihm bald auch dadurch näher gestellt, daß sein Freund Neuffer sich mit Stäudlins liebenswürdiger Schwester Rosine versprach.

Hölderlins Studienjahre fielen in eine philosophisch und politisch tief bewegte Zeit. Die furchtbare Krisis der französischen Revolution brach aus, ehe er ein Jahr auf der Hochschule gewesen war; in der Wissenschaft fing das Kantische System an, sich Geltung zu schaffen; die Poesie, welche den Umschwung mit erzeugt hatte, wurde gewaltig ergriffen, als diese kolossale Umwälzung Europa's in die Wirklichkeit trat. Alle diese Einflüsse übten eine mächtige Wirkung auf Hölderlins Gemüth, sein jugendliches Herz war offen für alle Hoffnungen, die eine neue Wendung in Politik, Philosophie und Dichtung zu geben vermochte. Was die politische Stimmung betrifft, so wurde das Interesse für die französische Revolution im Seminar besonders lebendig erhalten durch die an dieser Stiftung theilhabenden Mömpelgarder; Hegel galt für einen derben Jakobiner und auch Hölderlin war dieser Richtung zugethan, die um so mehr Eingang fand, je stärker man die Beschränkung einer freieren Entwicklung in den Schranken jenes Institutes fühlte, dessen Gesetze damals umgestaltet und, wie man erwartete, geschärft werden sollten. Da die Idee eines Freistaates in Frankreich in's Leben getreten war, so glaubte sich eine Jugend, die in den Alten zu Hause war, berechtigt, die Wiederkehr ihrer aus der Vorzeit überkommenen Ideale von der Zukunft zu hoffen; ihre Gesinnung manifestirte sich am deutlichsten im Jahre 1793, wo auf dem Tübinger Marktplatze am Geburtstag der französischen Republik ein Freiheitsbaum errichtet und mit begeisterter Freude umjubelt wurde. Hölderlin pflegte seinen Freunden, wenn ihn das Schicksal von denselben trennte, Treue zu schwören, *μα τους εν*

Digitized by Google

Μαραθωνι πεσοντας und verknüpfte überhaupt das Alterthum, das lebendig vor seiner Seele stand, gerne bei jeder Gelegenheit mit der Gegenwart. In der Philosophie war er ein Anhänger des Kantischen Systems. Das Studium desselben war damals im Seminar noch nicht begünstigt und auch noch nicht so sehr in Schwung; die nächsten Vorgesetzten der Studenten, die Repetenten beklagten sich bitter über Schelling als einen „hochmüthigen Kantianer," ihnen zum Trotz griff die neue Schule immer mehr um sich und Hölderlin stand so sehr im Ruf, ihr anzugehören, daß einer seiner alten Freunde noch bei dem Erscheinen des ersten Theils des Hyperion ein völlig Kantianisches Produkt erwartete. Hölderlin fand jedoch schon in jener frühesten Zeit ein starkes Gegengewicht gegen den modernen Kriticismus nicht nur in seiner Liebe zur Natur, in seiner poetischen Weltanschauung, sondern auch, auf dem Wege philosophischer Studien, in Plato und Spinoza; auf den ersteren war er schon durch seine Vorliebe für das klassische Alterthum angewiesen, auf den letzteren hatte, nachdem durch Herder die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen angeregt war, Jakobi geführt, dessen Briefe über Spinoza Hölderlin besaß. Außerdem mochte ihn Schillers Briefwechsel zwischen Julius und Raphael zu einem Pantheismus leiten, welcher sich schon frühe auf das entschiedenste aussprach; im Februar 1791 schrieb er seinem Freunde Hegel die Worte Goethes: „Lust und Liebe sind Fittige zu großen Thaten" in's Stammbuch mit dem Symbolum: *Εν και παν.* Er las mit Hegel und andern Freunden Plato in der Ursprache, ein Studium, das ihm durch die vorhergegangene und gleichzeitige Beschäftigung mit den griechischen Dichtern bedeutend erleichtert wurde, das nicht ohne glücklichen Einfluß auf seine ästhetische Richtung bleiben konnte und sich daher auch häufig in seinen Werken bemerklich macht. Die Wissenschaft des Schönen war ihm als einem werdenden Dichter von besonderer Wichtigkeit und mit Vorliebe las er die Schriften eines Hemsterhuis und studirte die Kunstgeschicht- Winckelmanns. Die „Geschichte der schönen Künste Griechenlands," ein Aufsatz, von welchem schon oben die Rede war und wovon sich einige Ueberbleibsel erhalten haben, war eine größtentheils aus Winckelmann geschöpfte kurze übersichtliche Darstellung; die gereifte Frucht dieser jugendlichen Arbeit ist wohl

Digitized by Google

die schöne, im Hyperion sich findende Diatribe über das alte Athen, welche in ihrem Ausgangspunkt an den Winckelmannischen „Einfluß des Himmels in die Kunst" erinnert. — Als die höchste und eigenthümlichste Seite seines Wesens betrachtete Hölderlin sein poetisches Talent, sein energischer Ehrgeiz war vorzüglich in dieser Richtung thätig und spornte ihn zu unermüdetem Fleiß; selbst, was er auf dem Felde der Wissenschaft errungen hatte, schien ihm hauptsächlich darum wichtig zu seyn, daß seine Poesie dadurch an Inhalt und Charakter gewann. Er beschäftigte sich mit Astronomie, war ein Verehrer Rousseau's, dessen contrat social er mit großem Eifer studirte, und schwelgte in Schillers Don Carlos; die Begeisterung für die Heiligkeit der Menschenrechte ist es daher auch vornehmlich, was uns aus allen Produkten der ersten Periode, die sich mit dem Gedichte: „Das Schicksal" und der „Hymne an die Kühnheit" vollendet und abschließt, entgegentönt. Die humanistische und kosmopolitische Richtung der Literatur, welche, um sich nicht im Gestaltlosen zu verlieren, immer wieder am Geschichtlichen oder wenigstens an idealisirter Geschichte anknüpfte, betrat mit Vorliebe das Gebiet des klassischen Alterthums und namentlich Schiller war hier mit Geist und Kraft in seinen Göttern Griechenlands vorangegangen. Auch Hölderlins Ideen über die reine edle Menschlichkeit gewannen ihr eigenthümliches Gepräge aus den Studien über das Alterthum, von dort nährte er die Liebe zur Natur, die Verehrung der kühnen aufopfernden Thatkraft, den Haß gegen die Despotie und die Verherrlichung seines Freundschaftsideales. Neben Homer und Hesiod ehrte er vorzüglich die griechischen Tragiker; des Sophokles rasender Ajax findet sich schon in dem ersten Fragment des Hyperion in der Thalia, von welchem wir gleich ein Mehreres reden werden, mit Vorliebe erwähnt und das Motto vor dem aus später Zeit herrührenden Gedicht: „Der blinde Sänger" ist aus dieser Tragödie genommen. Was die Form betrifft, so hatte damals Matthisson einen bedeutenden Einfluß auf Hölderlin, der sich in dieser Periode fast immer gereimter Verse zu seinen Hymnen bediente, einer Dichtungsart, auf deren Wahl Schillers Lied an die Freude nicht ohne Einfluß gewesen seyn mag, seine schwungreiche, glänzende Prosa aber erinnert an Heinse's Ardinghello, aus welchem sich

Digitized by Google

auch ein Motto vor einer der Hymnen findet. Ein erwünschtes Feld, auch für prosaische Arbeiten, schien sich Hölderlin gegen das Ende seiner Universitätszeit zu eröffnen, da er sich mit Stäudlin und Neuffer zur Theilnahme an einem vom ersteren zu dirigirenden Journal verbunden hatte; bereits war eine Uebersetzung von Hesiods Werken und Tagen zu diesem Zwecke von seiner Hand vollendet, aber das Unternehmen zerschlug sich und es hat sich von der Uebersetzung gar nichts erhalten. Wäre das Journal zu Stande gekommen, so hätte wahrscheinlich das Fragment des Hyperion, das ein Jahr nach Hölderlins Abgang von Tübingen, in Schillers neuer Thalia erschien, darin seinen Platz gefunden. Er hatte diesen Roman in seinem letzten Jahre zu Tübingen begonnen, eine mehr exoterische, aber auch ungebundenere und darum eigenthümlichere Entwicklung derselben Ideen, die uns in den Gedichten der ersten Periode entgegentreten. Der klassische Schauplatz desselben ist (obgleich Hölderlin, wie er in der Vorrede von 1797 sagt, einmal den Gedanken hatte, sogar diesen zu verändern und mehr in die Nähe zu rücken) immer der nämliche geblieben, aber in der Darstellung der Charaktere und der Handlung, wie in der Ausdrucksweise wurde an diesem Werke von Anfang an immerwährend umgearbeitet, geändert und gefeilt, bis das Ganze erschienen war, in welchem sich nur wenige Sätze finden, die mit dem ersten Bruchstück völlig übereinstimmen. Aber auch diesem war schon eine frühere Bearbeitung vorausgegangen, von welcher ich nur ein kleines unvollständiges Ueberbleibsel gefunden habe, eine Schilderung der Knabenjahre, wo Hyperion mit ziemlicher Weitläufigkeit erzählt, wie er sich einst seine kindische Sehnsucht zu befriedigen, heimlich in der Nacht zu einem Bilde der Panagia, der griechischen Madonna, geschlichen und es inbrünstig geküßt habe. Nach der ursprünglichen Anlage sollte der Gang der Handlung effektreicher, verwickelter, überhaupt romanmäßiger werden, aber der überwallende lyrische Reichthum des Dichters sträubte sich dagegen und die Ausführung eines solchen Planes wurde nie versucht.

Im Herbst 1793 hatte Hölderlin seine akademische Laufbahn vollendet. Ein schöner, blühender Jüngling verließ er die beengenden Klostermauern und Tübingens reizende Umgebungen, wo ihm oft des Himmels Luft die Schmerzen der Knechtschaft

Digitized by Google

gelöst hatte. Er nahm eine durch Schillers Vermittlung ihm angebotene Erzieherstelle bei dem Freiherrn von Kalb in Waltershausen bei Meiningen an. Ehe er die Reise dahin antrat, besuchte er noch die Verwandten und Freunde in der Heimath. An seinen Geschwistern hing er mit besonderer Zärtlichkeit; seinen Bruder hatte er durch fortwährenden mündlichen und schriftlichen Verkehr miterzogen, die Schwester hatte er öfters besucht und blieb fortwährend auch mit ihr in brieflicher Verbindung. In Stuttgart war er noch mit Neuffer und Ständlin zusammen; dem letzteren, von dem er im vergangenen Sommer zu Tübingen besucht worden war, hatte er die ersten Anfänge des Hyperion vorgelesen und die Fortsetzung davon geschickt; die Verbindung mit Ständlin schloß sich enger durch den schon erwähnten Verspruch Neuffers mit dessen Schwester Rosine, ein Verhältniß, das jedoch nach wenigen Jahren durch den Tod des liebenswürdigen Mädchens getrennt wurde. Auch Magenau, der seit einiger Zeit Pfarrgehülfe in Vaihingen an der Enz, einem Städtchen bei Stuttgart, war, wurde noch besucht; Hölderlin las ihm sein neuestes Gedicht, „das Schicksal" vor und tischte ihm die Vorschriften auf, welche er kürzlich von Schiller für den zukünftigen Gang seiner Arbeiten erhalten hatte. Nun machte er sich auf den Weg und kam, nach einem kurzen Aufenthalt in Nürnberg und Erlangen, glücklich in Waltershausen an. Hier fand er freundlichen Empfang und eine vortreffliche Behandlung, die Mutter seines Zöglings, Schillers geistreiche Freundin, erleichterte ihm nicht nur seinen Beruf, sondern suchte auch seine Verbindung mit mehreren berühmten Männern zu Weimar und Jena einzuleiten. Seine freie Zeit benützte er zu weiterer Ausarbeitung des Hyperion, zum Studium der Kantischen Philosophie, in welcher er vorzüglich die ästhetische Idee verfolgte, und bald faßte er den, übrigens nie ausgeführten Plan, den Tod des Sokrates nach Art der griechischen Tragödie dramatisch darzustellen. [1] Im August dieses Jahres machte er einen Ausflug nach dem Gleichberge, der sich bei Römhild aus der Ebene

[1] Vielleicht ist dieß die Arbeit, von welcher Hölderlin in dem Brief an seinen Bruder vom Mai 1794 spricht, eine Stelle, die früher (in dem Lebensabriß der Ausgabe von 1843) wahrscheinlich mit Unrecht auf den Hyperion bezogen wurde.

Digitized by Google

erhebt und eine weite Aussicht gegen das Rhöngebirge, den Steigerwald, das Fichtelgebirge und den Thüringer Wald eröffnet, wobei er sich lebhaft nach seinem Vaterlande dachte und sich wünschte, die Geographie der beiden Hemisphären auf solche Weise zu studiren. Nachdem Hölderlin ein Jahr lang an der Erziehung seines Zöglings gearbeitet hatte, fand er, daß der Erfolg seiner Bemühungen, welche durch längere Kränklichkeit des Knaben gestört wurden, ziemlich gering sey; man schickte ihn mit demselben auf einige Zeit nach Jena, wo der Trübsinn, der sich ihm mit jener Bemerkung aufdrang, unter dem Umgang mit Schiller und zu den Füßen Fichte's, des neu aufgehenden philosophischen Gestirnes, etwas zerstreut wurde. Von Schiller vorzüglich, dem er auch von Waltershausen aus geschrieben hatte, wurde er freundlich empfangen und traf bei ihm auch Goethe und dessen Freund, den Maler Meyer. [1] Auch zu seinem Landsmanne Niethammer kam er öfters; aber zu Ende des Jahres 1794 wurde er von Frau von Kalb nach Weimar abgeholt. Hier lernte er Herder kennen und kam öfter mit Goethe zusammen, allein er konnte unter den beengenden Umständen seines Verhältnisses eine solche Umgebung nicht, wie er wünschte, genießen und nahm endlich seine Entlassung, um einige Zeit unabhängig in Jena leben zu können, wohin ihn Fichte's Vorlesungen, deren Besuch er im vorhergehenden Herbst begonnen hatte, und Schillers väterliche Freundschaft gleich stark zogen. Im Januar 1795 übersiedelte er nach Jena. Die gute Mutter wurde durch Neuffer von diesem Schritte unterrichtet und unterstützte den Sohn großmüthig nach ihren besten Kräften. Sein freundschaftliches Verhältniß zu Schiller, Fichte und Niethammer schloß sich immer fester, an der übrigen Gesellschaft — und diese war sehr belebt, da Jena das Feldlager bildete, in dem sich die philosophischen Kämpfer aus allen Ecken sammelten, — nahm er wenig Antheil. Unter den Bekanntschaften, die er machte, sind übrigens Woltmann, Sophie Mereau, die nachherige Gattin Clemens Brentano's, Wilhelm v. Humboldt und ein Landsmann Diez, welcher früher in Tübingen Theologie studirt, nun aber sich zur Medicin gewandt hatte, zu nennen. Der letztere von diesen war ein Freund des

[1] S. den Brief an Neuffer S. 105; über Herder an denf. S. 107 u. ff.

Digitized by Google

berühmten Kielmeyers und ward bald darauf Professor der Medicin in Tübingen, wurde jedoch seiner glücklich begonnenen Laufbahn durch einen frühzeitigen Tod entrissen. Philosophie und Dichtkunst beschäftigten Hölderlin hier ausschließend. Er blieb fortwährend in brieflicher Verbindung mit den Seinen, so wie mit Neuffer und nahm herzlichen Antheil an dem Unglück dieses Freundes, dessen Braut hoffnungslos an der Schwindsucht krankte. Auch an Hegel, der damals Hofmeister in Bern war, schrieb er zuweilen, wie aus den von Rosenkranz mitgetheilten Briefen Hegels an Schelling hervorgeht. Diese Briefe Hölderlins sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen und vielleicht verloren, ich entlehne daher, was sich darüber findet, aus einem Briefe Hegels an Schelling vom Anfang des Jahrs 1795. „Hölderlin, heißt es, schreibt mir zuweilen aus Jena. Ich werde ihm wegen deiner Vorwürfe machen. Er hört Fichten und spricht mit Begeisterung von ihm als einem Titanen, der für die Menschheit kämpfe und dessen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde. Daraus, daß er dir nicht schreibt, darfst du nicht auf Kälte in der Freundschaft schließen, denn diese hat bei ihm gewiß nicht abgenommen und sein Interesse für weltbürgerliche Ideen nimmt, wie mir scheint, immer zu. Das Reich Gottes komme und unsere Hände seyen nicht müßig im Schooße!" Während Hölderlins philosophischer Geist durch Fichte's großartige und fruchtbare Gedanken genährt wurde, übte sich seine dichterische Thätigkeit unter dem Einflusse Schillers. Dieser hatte bereits „das Schicksal" und die Hymne „an den Genius der Kühnheit," so wie das Fragment an Hyperion in der neuen Thalia veröffentlicht und nun forderte er Hölderlin auf, Ovids prächtige Erzählung vom Phaeton im zweiten Buch der Metamorphosen auf eine ähnliche Weise, wie er selbst es mit Stellen aus Virgil gethan, zu übersetzen. Hölderlin begann dieses Werk mit Liebe und vollendete es auch, Schiller nahm es aber — vielleicht, weil der Alexandriner dem Uebersetzer nicht sonderlich gelungen seyn dürfte — nicht auf. Auch für eine Herausgabe des gesammten Hyperion interessirte sich Schiller, dieselbe scheint aber damals noch auf Schwierigkeiten in Betreff des Verlegers gestoßen zu seyn; in des Dichters Hause war Hölderlin immer willkommen und jener nannte ihn „seinen liebsten

Digitized by Google

Schwaben," so wurde der Jüngling mit dem Manne, den er als Denker und Dichter sich zum Vorbild genommen hatte, zu dem er sich sowohl durch die Stammverwandtschaft als ähnliche Gemüthsart hingezogen fühlen mußte, auch durch Bande herzlicher Freundschaft vereinigt und er hätte sich wohl so bald nicht von ihm getrennt, wenn ihm seine Verhältnisse erlaubt hätten, die wohlthätige Nähe eines solchen Geistes länger zu genießen. Da er indessen auch keine Gelegenheit fand, sich durch Privatvorlesungen einiges Einkommen zu sichern, so mußte er sich entschließen, nach Hause zurückzukehren. Er machte noch die Reise nach Halle und Dessau, kehrte von da über Leipzig und Altenburg, an welchem letzteren Orte er Verwandte besuchte, nach Jena zurück und trat bald darauf, im Frühjahr 1795 den Rückweg in seine Heimath an.

Er hielt sich nun vorerst bei den Seinigen zu Nürtingen auf. Wenn er die freudigen Hoffnungen, mit denen er in die weite Welt hinausgeeilt war, verglich mit dem, was er gefunden und erlebt hatte, so fand er sich in vielem getäuscht und die Schwermuth, zu der er immer geneigt war, bemächtigte sich seiner Seele mit größerer Gewalt in der Stille des mütterlichen Hauses. Wahrscheinlich rührt aus dieser Zeit das nun zuerst veröffentlichte schöne Gedicht: „An die Natur." Sonst beschäftigte er sich vorzüglich mit seinem Hyperion. Hie und da machte er auch einen kleinen Ausflug. So kam er nach Tübingen, wo er mit seinem alten Freunde Schelling zusammen war. Hegel schrieb dem letzteren einige Zeit darauf, daß er sehnlich gewünscht hätte, „der dritte Mann dazu gewesen zu seyn." Das Wiedersehen der beiden Freunde gewann an Interesse durch die Erfahrungen, welche Hölderlin in Jena gesammelt hatte und, als Schelling darüber klagte, daß es ihm nicht möglich sey, auf dem Gebiete der Philosophie durchzudringen zur Klarheit, tröstete ihn Hölderlin mit der Versicherung, daß er eben so weit sey, als Fichte. Auch mit Neuffer, damals Prediger an der Waisenkirche zu Stuttgart, und mit Magenau, der immer noch Vikar auf dem Lande war, erneuerte er das Andenken an die alten Freundschaftstage, so gut es bei der melancholischen Stimmung seines Gemüthes geschehen konnte. Je drückender ihm eine solche werden mußte, da der Gedanke an die äußere Subsistenz ihn quälte,

Digitized by Google

um so freudiger lebte er auf, da ihn das Schicksal in eine neue, auch für seine äußeren Glücksumstände günstige Lage versetzte.

Sein Universitätsfreund Sinklair, jetzt in hessen-homburgischen Diensten, hatte ihm eine Hofmeisterstelle in einem angesehenen Hause zu Frankfurt am Main verschafft, wo er im Januar 1796, nachdem er zuvor Sinklair in Homburg vor der Höhe besucht hatte, eintrat. Die Verhältnisse entsprachen seinen Wünschen: die Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen in dem Alter zwischen 7 und 10 Jahren, schloßen sich mit zärtlicher Liebe an ihn an, und eine wohlwollende Behandlung von Seite der Aeltern, worauf Hölderlin stets großen Werth legte, ließ ihn sich bald ganz glücklich fühlen. Die Frau des Hauses, eine Hamburgerin von Geburt, nach dem Zeugnisse derer, die sie gesehen haben, „mit einem vortrefflichen Charakter edles Zartgefühl und eine hohe Bildung vereinigend," machte den tiefsten Eindruck auf seine Phantasie und sein Herz und wurde nun die Seele seines immer wieder überarbeiteten Hyperion, seiner Lieder und Elegien an „Diotima," [1] wie das Fatum seines irdischen Lebens. Seine Hauptbeschäftigung war die Ausarbeitung von philosophischen Briefen für Fichte's und Niethammers Journal, welche aber nie erschienen sind und sich auch in den übrig gebliebenen Papieren nicht erhalten haben. Neben der Philosophie trieb er mit Liebe Botanik, Mathematik und suchte sich in der Rechtswissenschaft zu unterrichten; er strebte darnach, Gebiete zu durchwandern, die gegenüber von seiner idealischen Weltanschauung die entlegensten schienen, denn er glaubte, der wäre der größte Dichter, der auch das entgegengesetzteste Reelle wissenschaftlich durchdrungen hätte und aus dieser Entäußerung zurückkehrte, ohne die Herrschaft des poetischen Elementes in sich aufgegeben zu haben. Seine liebste Erholung blieb immer die Musik; zuweilen machte er auch einen Besuch in Homburg bei Sinklair, welcher durch die ähnliche Richtung einer für Philosophie und Dichtung gleich begeisterten Seele immer enger mit ihm verbunden wurde. Unter so wohl-

[1] In dem früheren Bruchstück des Hyperion in der Thalia heißt die Geliebte noch Melite, von jetzt an erscheint überall der Name Diotima, zu dessen Wahl Hölderlins Vorliebe für das platonische Symposium geführt und vielleicht das Studium des Hemsterhuis beigetragen hatte. Das gereimte Gedicht „Diotima" hatte anfangs die Ueberschrift: „Athenäa" gehabt.

Digitized by Google

thätigen Umständen schien sich Hölderlin mit dem Leben auszusöhnen, und seine Freunde in der Heimath sagten einander mit Vergnügen, daß er recidiv geworden sey in seiner Liebe zur Menschheit. Auch sein Wunsch, einen der einstigen Commilitonen in der Nähe zu haben, nahte sich der Erfüllung, da Hegel, wahrscheinlich im Sommer 1796, in einem sehr herzlichen Briefe der Aufforderung Hölderlins, in einer geachteten Familie zu Frankfurt eine Hauslehrerstelle anzunehmen, entsprach. Aber noch ehe der Freund eintraf, wurde die Familie, bei welcher sich Hölderlin befand, durch das Kriegsgeschrei der einbrechenden Franzosen aufgeschreckt und flüchtete sich im August 1796 mit ihrem Hauslehrer nach Kassel, wo dieser die Bekanntschaft einiger ausgezeichneten Künstler machte und in der Gemäldegallerie und unter den Antiken des Museums glückliche Tage verlebte. Er lernte hier auch Heinse kennen, der sich der Familie anschloß und mit derselben, nachdem sie sich mehrere Wochen in Kassel aufgehalten, nach Driburg, einem Bade in der Nähe von Paderborn, reiste. Der diesem Ort benachbarte Schauplatz der Hermannsschlacht ist in dem, im Sommer 1799 geschriebenen Gedicht: „Emilie vor ihrem Brauttag" gefeiert. Durch den Gebrauch des Mineralwassers gestärkt und von einem ihn oft peinigenden Kopfweh befreit, kehrte der Dichter im Spätjahr 1796 mit der Familie nach Frankfurt zurück. Während dieser Abwesenheit Hölderlins hatte Hegel ein Gedicht unter der Ueberschrift „Elensis" an ihn gerichtet. Die Rollen sind hier gewechselt, der Philosoph erscheint als Poet und redet den Dichter als einen Jünger der Weisheit an, er erinnert ihn an den alten Bund:

„Der freien Wahrheit nur zu leben,
Frieden mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugehn!"

Nachdem er sich sofort in der Hoffnung des Wiedersehens ergangen hat, wendet sich seine Phantasie von dem Freunde zu der Anschauung der geheimnißvollen unendlichen Natur, die ihn umgibt, zu der Erinnerung an die Weisen der Vorwelt, die das Räthsel zu lösen suchten, ohne das, was sie fanden, öffentlich preis zu geben, zu der Klage über die, welche jetzt nur nach Worten graben und statt der wahren Weisheit Staub und Asche erhaschen, einer Klage, die, wie alle diese Ideen, an Hölderlin

Digitized by Google

erinnert, welcher im ersten Hyperion seine getäuschten Erwartungen von der Wissenschaft, auf die Mythe von Ixion anspielend, mit den Worten: „Wolken, und keine Juno!" ausgesprochen hatte. Auch mit Schiller blieb Hölderlin in brieflicher Verbindung, er schickte ihm einige Gedichte, die zwar für den Musenalmanach von 1797 zu spät kamen, ihm aber eine freundliche Antwort von dem Dichter, von dem er „unüberwindlich dependirte," eintrugen. Endlich im Januar 1797 erschien Hegel in Frankfurt. Als „ruhiger Verstandesmensch," wie Hölderlin ihn in dem Briefe an Neuffer bezeichnet, war er für den Dichter ein sehr wohlthuender Umgang und, da beide mit Berufsgeschäften nicht überladen waren, so konnten sie in ungestörtem Zusammenseyn wieder Stunden freundschaftlichen Gespräches feiern. Bald darauf, im Frühlinge, kam Hölderlins geliebter Halbbruder, den der Dichter, da ein Universitätsaufenthalt von der Mutter nicht zu erwirken war, auf einen Besuch nach Frankfurt eingeladen hatte. Hölderlin führte ihn gleich zu dem Landsmanne Hegel, dieser empfing den Bruder seines Freundes mit großer Herzlichkeit, aber bald war der neue Ankömmling vergessen, als die beiden Collegen über einer philosophischen Frage in heftige Diskussion geriethen. Es darf nicht gesagt werden, wie glücklich sich Hölderlin fühlte in diesen Tagen des Wiedersehens, da er von neuem die nach Geist und Herz gleich vortrefflichen Eigenschaften eines Bruders überschaute, der die ehrenvolle bürgerliche Laufbahn, welche ihm später sich eröffnet hat, so vollkommen verdiente. Nicht lange nach der Abreise des Bruders wurde unser Dichter durch den Besuch seines Herzensfreundes Ludwig Neuffer erfreut. Dieser hatte vor kurzem seine Braut durch den Tod verloren, sein Schwager, Gotthold Stäudlin, hatte sich in einem Anfall von Schwermuth bei Straßburg in den Rhein gestürzt (1796); diese Ereignisse beugten seinen Geist schwer darnieder und mit Mühe hielt er sich aufrecht durch die eifrige Thätigkeit, welche er seiner Hauptbeschäftigung, dem Unterrichte, widmete, und durch mancherlei Arbeiten, unter denen die Uebersetzung des Virgil die vorzüglichste war und ihm ein freundlich ermunterndes Lob von dem berühmten Heyne erworben hatte. Nun kam er nach Frankfurt, sein Herz vor dem Freunde auszuschütten und sich in seinen Armen von dem harten Schlag, der

ihn getroffen hatte, zu erholen. Er wurde auch der Frau des Hauses vorgestellt und bewunderte ihre hohe Schönheit, Hölderlin sandte der sorglich hin und her wandelnden das höchste Lob nach, das sein Mund ertheilen konnte, indem er dem Freunde zuflüsterte: „Nicht wahr, eine Griechin?“ Solche Besuche wirkten sehr wohlthätig auf das Wesen unseres Dichters. Er war von Natur schüchtern und befangen und hatte daher keinen ausgedehnten Umgang, auch war eine kaufmännische Stadt, so vortrefflich eine solche seyn mag, das anerkannte Genie zu ehren, nicht der Ort, einen jugendlich strebenden Geist zu heben und zu ermuthigen. Aber der lebhafte Verkehr, welcher Frankfurt leicht zugänglich machte, führte manche Reisende dahin, deren Erscheinen für Hölderlin den Mangel an andern Hülfsquellen ersetzte. Im August 1797 kam Goethe nach Frankfurt, Hölderlin nahm sich ein Herz und besuchte den gewaltigen Dichter, der jetzt im Zenith seiner Manneskraft stand. Es war nicht lange her, daß Goethe an den jungen Mann war erinnert worden. Im Juni 1797 hatte ihm Schiller die beiden Gedichte: „Der Aether“ und „der Wanderer,“ ohne den Namen des Verfassers zu nennen, nach Weimar geschickt und ihn um seine Meinung darüber gebeten. Goethe schrieb ihm darüber folgendes: „Den beiden mir überschickten Gedichten, die hier zurückkommen, bin ich nicht ungünstig und sie werden im Publiko gewiß Freunde finden. Freilich ist die afrikanische Wüste und der Nordpol [1] weder durch sinnliches noch durch inneres Anschauen gemalt, vielmehr sind sie durch Negationen dargestellt, da sie denn nicht, wie die Absicht doch ist, mit dem heitern, deutschlieblichen Bilde genugsam kontrastiren. So sieht auch das andere Gedicht mehr naturhistorisch als poetisch aus und erinnert einen an die Gemälde, wo sich die Thiere alle um Adam im Paradiese versammeln. Beide Gedichte drücken ein sanftes, in Genügsamkeit sich auflösendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur durch Ueberlieferungen bekannt zu seyn scheint. Einige lebhafte Bilder überraschen, ob ich gleich den quellenden Wald, als negirendes Bild gegen die Wüste nicht gerne stehen sehe. In einzelnen Ausdrücken, wie im Versmaß

[1] Im Wanderer.

Digitized by Google

wäre noch hie und da einiges zu thun. Ehe man Mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte, ob er noch andere Moyens und Talent in andern Versarten hat, wüßte ich nicht, was ihm zu rathen wäre. Ich möchte sagen, in beiden Gedichten sind gute Ingredienzien zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht thäte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Faktum wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt. Ich sollte denken, der Aether würde nicht übel im Almanach und der Wanderer gelegentlich ganz gut in den Horen stehen." Schiller hatte sich über Produkte in dieser Manier „kein reines Urtheil" zugetraut und wünschte „gerade in diesem Fall recht klar zu sehen," weil sein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben würde; er war daher zufrieden, daß Goethe die Gedichte nicht verworfen hatte, und antwortete, wie folgt: „Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen; aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine heftige Subjektivität und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte: denn kurz, es ist Hölderlin, den Sie vor etlichen Jahren bei mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen und einem wohlthätigen und dauernden Einflusse zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie auf sich selber eingeschränkt und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben." Hierauf erwidert Goethe: „Ich will Ihnen nur auch gestehen, daß mir etwas von Ihrer Art und Weise aus den Gedichten entgegensprach, eine ähnliche Richtung ist wohl nicht zu verkennen; allein

Digitized by Google

ſie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indeſſen rekommandirt dieſe Gedichte, wie ich ſchon geſagt habe, eine gewiſſe Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfaſſer verdient wohl, beſonders da Sie frühere Verhältniſſe zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten." Wahrſcheinlich hat Schiller bald nach dieſer Communikation mit Goethe an Hölderlin geſchrieben, ihm die Aufnahme des Wanderers in die Horen, des Aethers in den Muſenalmanach zugeſichert und Goethe's bevorſtehenden Beſuch zu Frankfurt angekündigt; daß das letztere geſchehen, ſchreibt er wenigſtens am 28. Juli an Goethe. Dieſer Brief Schillers iſt leider nicht zu finden, der S. 141 mitgetheilte von Hölderlin iſt wohl die Antwort auf dieſes verloren gegangene Schreiben und daher richtiger nach dem vom 20. Juni 1797 zu ſetzen. Als Goethe nach Frankfurt gekommen war, präſentirte ſich ihm zuerſt Sigfried Schmid aus Friedberg. Derſelbe war damals Kaufmann in ſeinem Geburtsort, verließ aber ſpäter, aus Liebe zu ſchriftſtelleriſchen und poetiſchen Beſchäftigungen, ſein Fach, um Soldat zu werden; er wurde in Frankfurt mit Hölderlin bekannt und ſchloß ſich mit inniger Verehrung an denſelben an; Schiller erwartete von ſeinem verworrenen, halbgenialen Weſen eine günſtige Entwicklung, aber er machte bei Goethe kein ſonderliches Glück. Schiller ſtellt ihn mit Jean Paul und Hölderlin zuſammen und ſchreibt an Goethe den 17. Auguſt 1797: „Ich möchte wiſſen, ob dieſe Schmid, dieſe Richter, dieſe Hölderlin abſolut und unter allen Umſtänden ſo ſubjektiviſch, ſo überſpannt, ſo einſylbig geblieben wären? ob es an etwas Primitiverem liegt, oder ob nur der Mangel einer äſthetiſchen Nahrung und Einwirkung von außen und die Oppoſition der empiriſchen Welt, in der ſie leben, gegen ihren idealiſchen Hang, dieſe unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin ſehr geneigt, das Letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über Alles ſiegt, ſo däucht mir doch, daß manches brave Talent auf dieſe Art verloren geht." Nachdem Goethe auf ſolche Weiſe vorbereitet war und ſich ſchon längere Zeit in Frankfurt aufgehalten hatte, machte ihm Hölderlin endlich ſeinen Beſuch. „Geſtern," ſchreibt er den 23. Auguſt an Schiller, „iſt auch Hölderlin bei mir geweſen; er ſieht etwas gedrückt und

Digitized by Google

kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth, manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte." Schiller antwortet: „Es war mir sehr angenehm, daß Hölderlin sich Ihnen noch präsentirt hat, er schrieb mir nichts davon, daß er's thun wollte und muß sich also auf einmal ein Herz gefaßt haben." Ich habe diese brieflichen Aeußerungen über Hölderlin hier vollständig gegeben, weil sie ein richtiges Bild von seiner Erscheinung geben, indem sie uns das Urtheil eines freundlich zugethanen, mit seinem Clienten wohlvertrauten Beschützers und eines vorübergehenden, aber scharf sehenden Beobachters vorführen. Seine dichterische Eigenthümlichkeit wurde nicht erkannt, sie trat aber auch, vielleicht auf die Anregung der Meister, erst in der folgenden Zeit mehr und mehr hervor, da Hölderlin, etwa von dieser Zeit an, in seinen Gedichten den Reim fast ganz aufgab und sich zu den alten Versmaßen wandte, die er meisterhaft zu handhaben wußte. In zwei, drei Strophen, oft nur in Einer, sprach er den edelsten Gedanken eben so vollendet als einfach aus. Später, da ihm die Form immer leichter wurde, da sein Geist, als ob er die baldige Zerstörung ahnte, schneller zur Mittagshöhe der Vollendung zu eilen schien, nahm sich sein Reichthum wieder einen weiteren Spielraum, und daher kommt es, daß er dieselben Stoffe und Verse, die er vorher sinngedichtartig zusammengedrängt hatte, zu umfangreicheren Oden ausdehnte und verlängerte, an deren vollkommener Ausarbeitung ihn sein unglückliches Schicksal gehindert hat.

Um Ostern 1797 war endlich der erste Band des Hyperion im J. G. Cotta'schen Verlage erschienen. Die Sprache hatte im Vergleich zu der früheren Arbeit an Schwung und Leichtigkeit, die Anschauungsweise an Kraft und Tiefe gewonnen; durch eine energische Mystik hatte sich der Dichter, ohne an Pietät und Empfindung zu verlieren, auf den Gipfel einer pantheistischen Weltanschauung geschwungen, „lang eh' die Weisen ihren

Digitized by Google

Ausspruch wagten," und, hatte er früher [1] die Natur angesehen wie eine „verschleierte Geliebte," so war jetzt das Räthsel geschwunden, er stand vor ihr, „der Geliebte vor der Geliebten," ein begeisterter Jünger des ἐν διαφερον ἑαυτῳ suchte er selbst das Wesen der Schönheit in dem Begriffe des Einen in sich selbst Unterschiedenen, mehrere Jahre, bevor die Philosophie vom Fach zu diesem später Epoche machenden Prinzip zurückging. Das erzählende Element in dem Roman ist zurückgetreten, und neben der Liebe, die, wie es scheint, früher den Mittelpunkt des Ganzen bilden sollte, treten die Ideale großartiger Freundschaft hervor und durchathmen das Werk mit einem kühneren, thatkräftigeren Geiste. Einer Freundin, welcher er den Hyperion überreichte, schrieb er dabei Folgendes: „Der Einfluß edler Naturen ist dem Künstler so nothwendig, wie das Tageslicht den Pflanzen, und so wie das Tageslicht in der Pflanze sich wiederfindet, nicht wie es selbst ist, sondern nur im bunten irdischen Spiel der Farben, so finden edle Naturen nicht sich selbst, aber zerstreute Spuren ihrer Vortrefflichkeit in den mannigfaltigen Gestalten und Spielen des Künstlers." Nach der Erscheinung des ersten Bandes vom Hyperion beschäftigte sich Hölderlin fortwährend mit der Vollendung dieses Werkes, die ihm bei den mannigfachen Vorarbeiten ziemlich leicht wurde. Daher drängte sich ihm bald der Plan zu einer neuen Arbeit dazwischen. Er wollte zum erstenmal den Fuß auf das Gebiet der dramatischen Poesie setzen und entwarf den Plan zu einem Trauerspiele, das die letzten Todeszuckungen alter Spartanertugend schildern und den König Agis zum Helden haben sollte. Eine solche Beschäftigung erheiterte und stärkte ihn; die Familienverhältnisse, unter denen er lebte, genügten ihm und er scheint fortwährend zurückgezogen gelebt zu haben; unter denjenigen, die ihm näher standen, sind außer Hegel nur Ebel, der Verfasser des Reisehandbuches für die Schweiz, Sigfried Schmid, den die Liebe zur Poesie mit Hölderlin verband, und ein gewisser Jung in Mainz, der den Ossian übersetzt hatte, zu nennen; Sinklair kam von Homburg aus öfters nach Frankfurt und schloß sich immer fester an den Dichter. So sehr jedoch dieser nach dem äußeren Anschein in einer friedlichen Ruhe

[1] In der Thalia von 1793.

Digitized by Google

lebte, so schwer waren die Kämpfe, die in Folge der schon erwähnten unglückseligen Leidenschaft sein Inneres durchwühlten. Die Gedichte an Diotima, wie die Briefe aus dieser Zeit geben ein sprechendes Zeugniß davon. Endlich geschah ein Schritt, der vielleicht, wäre er früher erfolgt, Hölderlins Leben vor namenlosem Elend bewahrt hätte. Er trennte sich von Diotima. Im September 1798 verließ er seine Stelle und Frankfurt ohne Abschied.

Er wandte sich zunächst nach Homburg, wo er bei dem edeln Sinklair Trost und brüderliche Theilnahme und in einem kleinen Kreise feingebildeter Menschen, unter denen sich vornehmlich der auch als Schriftsteller aufgetretene, vielgereiste Hofrath Gerning auszeichnete, Zerstreuung zu finden hoffen durfte. Auch an dem kleinen Hofe scheint ihm Aufmerksamkeit und Theilnahme schon damals geworden zu seyn. Es fügt sich hier, mit einigen Worten Sinklairs zu gedenken. Er war der letzte Sprößling eines nach Deutschland verpflanzten Zweiges der alten schottischen Familie dieses Namens. Obwohl um fünf Jahre jünger als Hölderlin, war er doch noch zugleich mit diesem auf der Tübinger Hochschule gewesen und hatte eine Freundschaft mit ihm geschlossen, die sich, als das Schicksal beide wieder zusammenführte, immer inniger bewährte und durch mancherlei Aufopferungen befestigt wurde. Sinklair stimmte mit Hölderlin sowohl durch einen philosophischen Grundzug in seinem Wesen, der sich besonders am Fichte'schen System nährte und bildete, als durch ein zartes poetisches Talent überein. Er hat sich, als Hölderlin schon untergegangen war, in diesen beiden Richtungen seinen Zeitgenossen bekannt gemacht, zuerst durch ein 1803 unter dem Namen Crisalin erschienenes Bändchen Gedichte, dann im Jahr 1807 durch ein Trauerspiel: „der Gipfel des Cevennenkrieges," dem bald zwei andere, „der Anfang" und „das Ende des Cevennenkrieges" folgten, eine Trilogie, welche Tieck in der Vorrede zu seinem unvollendeten Roman über denselben Gegenstand lobend erwähnt hat. Später scheint er sich vornehmlich mit der Ausbildung seines philosophischen Systemes beschäftigt zu haben und gab im Jahr 1811 ein Werk unter dem Titel: „Wahrheit und Gewißheit" in 3 Bänden heraus, im Jahr 1813 fügte er hiezu noch eine Schrift über die Behandlung der Physik aus dem

Digitized by Google

Standpunkt der Metaphysik. Ein einfacher inniger Geist ging durch seine Poesie, dieselbe neigte sich besonders zu der deutschen Vorzeit, aus welcher er den Stoff zu gelungenen Balladen schöpfte, und Rosenkranz stellt ihn daher als Repräsentanten der christlichen Romantik in Gegensatz zu Hölderlins klassischer Romantik. In seinen philosophischen Bestrebungen suchte er mit Tiefe und Scharfsinn die Idee einer höheren Einheit der geistigen und körperlichen Seite der Welt, der Harmonie der Physik und der Metaphysik auszubilden. Ein vorherrschend schöner Zug in Sinklairs Charakter war der reine kindliche Sinn, mit welchem er bis zu seinem Ende seiner alten ehrwürdigen Mutter anhing; mit gleicher Treue blieb er seinen Freunden, zu denen auch Hegel gehörte, zugethan. Sein Nachlaß wäre ein reicher Schatz für die Geschichte jener Zeit, allein leider ist er durch einen unglücklichen Zufall vernichtet worden. Sinklair war ein Mann von vortrefflichem Gemüth, von richtigem und feinem Takt, und sein glücklicher Frohsinn, verbunden mit einem leichten Witz, machte seine Gesellschaft äußerst angenehm und unterhaltend. Er war dazu geschaffen, seinen Freund, dessen Gemüth durch die vorbeigegangenen Ereignisse darniedergedrückt war, emporzuhalten und zu beleben. Hölderlin hatte, da er in Frankfurt eine für seine Bedürfnisse mehr als hinreichende Besoldung bezogen hatte, so viel zurückgelegt, daß er einige Zeit unabhängig leben konnte, und der Aufenthalt in Homburg wurde ihm von Sinklair auf jede Weise erleichtert; er beschloß daher, für länger hier zu bleiben. Im November 1798 wurde Sinklair zum Congreß nach Rastadt geschickt. Hölderlin begleitete ihn. Hier fand er einige Erheiterung in einem Kreise geistreicher, philosophisch gebildeter Männer, unter denen der nicht lange nachher verstorbene Schwede Muhrbeck der Sohn, von Pommereschen, der später in bayrische Dienste getretene Schenk, ein Freund Jakobis, ferner Horn, wahrscheinlich ein älterer Bruder von Franz Horn, und ein gewisser Böhlendorf sich auszeichneten. Wahrscheinlich arbeitete Hölderlin in dieser Zeit an der Vollendung des Hyperion, und der Congreß von Rastadt mochte wohl dazu geeignet seyn, die bittern Bemerkungen über den deutschen Charakter, welche sich der Dichter im zweiten Theile dieses Romans erlaubt hat, zur Reife zu bringen. Außerdem war er mit dem „Agis" beschäftigt.

Digitized by Google

Gegen Ende des Jahrs finden wir Hölderlin wieder in Homburg. Nach seiner Zurückkunft widmete er sich mit aller Anstrengung seinen literarischen Arbeiten; das Trauerspiel wurde weiter geführt und gewann an Umfang, es ist jedoch nie ganz vollendet worden. Das Manuscript dieses bedeutenden Fragmentes war noch zu Anfang des Jahrhunderts vorhanden und befand sich seit 1810 bei der Registratur der Zeitung für die elegante Welt, an die es Conz zum Behufe von Mittheilungen eingesandt hatte; es wurde jedoch weder veröffentlicht noch zurückgeschickt und scheint mit seinem ganzen Inhalte verloren gegangen zu seyn. Das unglückliche Verhältniß, das Hölderlin von Frankfurt weggetrieben hatte, hörte auch jetzt nicht auf, die Melancholie seines Gemüths zu vermehren; die Verbindung mit dem Gegenstand seiner Liebe war nicht ganz aufgehoben und es haben sich Bruchstücke von Briefen seiner Diotima erhalten, die, voll Zartheit und Tiefe, jeden Gedanken an eine unreine Flamme verbannen. Die Mittheilung dieser Papiere ist mir nicht möglich, ich habe sie nur einmal vorübergehend gesehen und führe nur einige, mit den Persönlichkeiten nicht zusammenhängende geistvolle Worte an, die mir geblieben sind und einen Begriff von dem innern Wesen jener Frau geben mögen.

„Träumen möchte ich immer," sagt sie einmal, „doch träumen ist Selbstvernichtung, Selbstvernichtung Feigheit." „Die Beziehung der Liebe," heißt es ein andermal, „besteht in der wirklichen Welt, die uns umschließt, nicht durch den Geist allein, auch die Sinne (nicht Sinnlichkeit) gehören dazu; eine Liebe, die wir ganz der Wirklichkeit entrücken, nur im Geiste noch fühlen, der wir keine Nahrung und Hoffnung mehr geben könnten, würde am Ende zur Träumerei werden oder vor uns verschwinden; sie bliebe, aber wir wüßten es nicht mehr und ihre wohlthätigen Wirkungen auf unser Herz würden aufhören." „Es ist für die Menschen leicht, leben zu lassen, was sie im Grunde nicht achten; nur das, was sie beneiden können, möchten sie stören." Die Briefe Hölderlins an Diotima sind ohne Zweifel früher oder später vernichtet worden, aber das Andenken an die Geliebte begegnet uns in den Gedichten dieser Zeit. Auf einer an „Herrn M. Hölderlin in Homburg" gerichteten Adresse fand sich ein schönes, aber auf den ersten Anblick unlesbares Gedicht, das ich

Digitized by Google

unter der Ueberschrift: „Am Abend" zu den Gedichten aus der besten Zeit gestellt habe. In dieselbe Periode sind mit Sicherheit die Fragmente: „Abschiedsworte" und „Nachruf" zu setzen. Der tiefe Schmerz, der aus diesen Gedichten spricht, wiederholt sich auch im Hyperion, in Menons Klage um Diotima, einer Dichtung, die vielleicht erst nach dem Homburger Aufenthalte entstanden ist, und in den meisten lyrischen Produkten, unter denen die, welche in horazischen Versmaßen sind, wenigstens ihrer ersten Grundlage nach größtentheils aus dieser Zeit herrühren. Hölderlin gab diese Verse an seinen Freund Neuffer, der sie in dem „Taschenbuch für Frauenzimmer" für 1799 und 1800, zum Theil unter dem Namen Hillmar, abdrucken ließ. Dort lautete z. B. das später ausgedehnte Gedicht: „Lebenslauf" also:

Hochauf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Bald ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger:
So durchlauf' ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.

Der „Abschied" bestand ursprünglich nur aus der ersten Strophe des jetzigen Gedichts, unter der Ueberschrift: „Die Liebenden," „die Heimath" lautete:

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom
Von fernen Inseln, wo er geerntet hat;
Wohl möcht' auch ich zur Heimath wieder,
Aber was hab' ich, wie Leid, geerntet?

Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt,
Stillt ihr der Liebe Leiden? ach gebt ihr mir,
Ihr Wälder meiner Kindheit! wann ich
Komme, die Ruhe noch Einmal wieder?

In den Anfang des Jahres 1799 fällt das Gedicht auf den zwei und siebzigsten Geburtstag seiner Großmutter. So kindlich und innig hier die religiösen Jugendgefühle des Dichters wieder erwachen, so wenig mochte er zu jener Zeit in die theologische Laufbahn, wie seine Mutter es wünschte, zurückkehren. Er fühlte sich glücklich in der Unabhängigkeit, in welcher er ganz seinen poetischen Gedanken nachhängen konnte, und zog sich selbst von den philosophischen Studien, die er früher mit vieler

Digitized by Google

Anstrengung verfolgt hatte, etwas zurück, um ungestört dem ursprünglichsten und stärksten Trieb seiner Seele sich hinzugeben. Ein krampfhafter Zustand während des Winters von 1798 auf 1799 hinderte ihn aber, dieß so zu thun, wie er es gewünscht hätte. Erst mit der Rückkehr der bessern Jahreszeit verlor sich die Kränklichkeit, und der Dichter fand wieder Zeit und Lust zu literarischen Plänen. Um Ostern erschien der zweite Band des Hyperion, und obgleich man, wie es auch von Freunden des Dichters geschehen ist, noch eine Fortsetzung desselben erwarten konnte, da der Held die Katastrophe überlebt, so war doch der Roman nach der Absicht Hölderlins damit geschlossen. Nun hatte er freie Hand und konnte sich eine Arbeit wählen, wie sie ihm für seinen Geist und seine äußeren Umstände die zweckmäßigste schien.

Er faßte den Plan, ein „sowohl ausübendes, als belehrendes" ästhetisches Journal zu gründen mit dem „humanistischen" Zweck „der Vereinigung und Versöhnung der Wissenschaft mit dem Leben, der Kunst und des Geschmacks mit dem Genie, des Herzens mit dem Verstande, des Wirklichen mit dem Idealischen, des Gebildeten mit der Natur." Er schwankte in der Wahl eines schicklichen Titels für diese Zeitschrift, der Name „Hebe" war schon vergeben, er dachte daran, sie „Sympositum" zu nennen; wie beim Plato die Liebe ein Kind des πορος und der πενια heißt, so sollte Kunst und Poesie als ein Kind des Reichthums und der Armuth, als hervorgegangen aus der Fülle der Idee und aus der Dürftigkeit des wirklichen Lebens gefaßt und dadurch der originelle Titel gerechtfertigt werden; Hölderlin verließ jedoch diesen Gedanken wieder und entschied sich für den Namen: „Iduna." Er hatte sich vorgenommen, seines Theils nicht nur durch neue poetische Arbeiten, sondern auch durch Besprechungen anerkannter alter und neuer Meisterwerke ungefähr in der Art, wie Goethe im Wilhelm Meister den Hamlet behandelt hatte, das Unternehmen zu fördern. Aufsätze der letzteren Art scheint Hölderlin nicht gleich begonnen, oder wenigstens, da vielleicht einige Worte über Homers Achilles einem derartigen Versuche angehören, nicht ausgeführt zu haben. Dagegen wandte er sich mit großer Liebe zum Drama und beschäftigte sich vom Sommer 1799 an anhaltend mit dem „Tod des Empedokles," einem Trauerspiele, das

Digitized by Google

dazu bestimmt war, einen Platz in dem Journal zu finden. Im Sommer desselben Jahres schrieb er die Erzählung: „Emilie vor ihrem Brauttag," welche in dem Taschenbuch für Frauenzimmer für das Jahr 1800 erschien, da der Verleger desselben eine größere Arbeit von Hölderlin verlangt hatte, um den Herausgeber der neuen Zeitschrift, welche auch in seinem Verlage erscheinen sollte, dem Publikum bekannter zu machen. Zugleich wandte sich der Dichter an diejenigen seiner Bekannten und Freunde, von deren Theilnahme er eine erfolgreiche Unterstützung erwarten konnte. Allein er fand wenig Gehör; die unbedeutenderen Mitarbeiter versprachen der Sache weder Namen noch Gewicht, die bedeutenderen, Schelling ausgenommen, eilten nicht, thatkräftig mitzuhelfen, und Schiller warnte, wie er es auch sonst in ähnlichen Fällen gethan, ernstlich aus eigener Erfahrung. Der Verleger wurde scheu. So zerschlug sich das Unternehmen. Der Gedanke, mit der Hoffnung literarischer Unabhängigkeit und anständigen Fortkommens verknüpft, ließ nur bittere Täuschung und tiefe Schwermuth zurück. Am Empedokles scheint Hölderlin auch jetzt noch fortgearbeitet zu haben, aber sicher wurde diese Tragödie nie vollendet; sie war auf fünf Akte berechnet, allein es haben sich in dem Manuscripte fast keine Spuren von dieser Eintheilung erhalten.

Der erste Plan zu dem Trauerspiel war folgender:

Erster Akt.

Empedokles, durch sein Gemüth und seine Philosophie schon längst zu Culturhaß gestimmt, zu Verachtung alles bestimmten Geschäfts, alles nach verschiedenen Gegenständen gerichteten Interesses, ein Todfeind aller einseitigen Existenz und deßwegen auch in wirklich schönen Verhältnissen unbefriedigt, unstät, leidend, blos weil sie besondere Verhältnisse sind und, nur im großen Accord mit allem Lebendigen empfunden, ganz ihn erfüllen, blos weil er nicht mit allgegenwärtigem Herzen innig, wie ein Gott, und frei ausgebreitet, wie ein Gott, in ihnen leben und lieben kann, blos weil er, sobald sein Herz und sein Gedanke das Vorhandene umfaßt, ans Gesetz der Succession gebunden ist, — Empedokles nimmt ein besonderes Aergerniß an einem Feste der Agrigentiner, wird darüber von seinem Weibe, die von dem Einfluß dieses viel gehofft und gutmüthig ihn überredet hatte, daran Theil zu nehmen, etwas empfindlich und sarkastisch getadelt, und

Digitized by Google

nimmt von jenem Aergerniß und dieſem häuslichen Zwiſt Veranlaſſung, ſeinem geheimen Hange zu folgen, aus der Stadt und ſeinem Hauſe zu gehen und ſich in eine einſame Gegend des Aetna zu begeben.

Erſter Auftritt.

Einige Schüler des Empedokles mit Einigen vom Volk. Jene wollen dieſe bewegen, auch in Empedokles Schule zu treten. Einer der Schüler des Empedokles, ſein Liebling, kommt dazu. „Geht!“ ruft er den Andern zu, indem er hereintritt, und verweiſt ihnen die Proſelytenmacherei und heißt ſie weggehen, weil der Meiſter um dieſe Zeit allein in ſeinem Garten ſeiner Andacht pflege. Monolog des Empedokles. Gebet an die Natur.

Zweiter Auftritt.

Empedokles mit Weib und Kindern. Eines der Kleinen ruft vom Hauſe herunter: „Vater! Vater! hörſt du denn nicht?“ Darauf kömmt die Mutter herab, ihn zum Frühſtück zu bitten, und es entſpinnt ſich das Geſpräch. Zärtliche Klage des Weibes über Empedokles Mißmuth. Herzliche Entſchuldigungen des Empedokles. Bitte des Weibes, bei dem großen Feſte mit zu ſeyn und da ſich vielleicht zu erheitern.

Dritter Auftritt.

Feſt der Agrigentiner. Ein Kaufmann, ein Arzt, ein Prieſter, ein Feldherr, ein junger Herr, ein altes Weib.

Vierter Auftritt.

Häuslicher Zwiſt. Abſchied des Empedokles, ohne zu ſagen, was ſeine Abſicht iſt, wohin er geht. Er ſagt, daß er ſein Weib und ſeine Kinder mit ſich nehme, daß er ſie am Herzen trage, nur, meint er, können ſie nicht ihn behalten. Der Horizont ſey ihm zu enge, meint er, er müſſe fort, um höher ſich zu ſtellen, um aus der Ferne ſie mit Allem, was da lebt, anzublicken.

Zweiter Akt.

Empedokles wird von ſeinen Schülern auf dem Aetna beſucht, zuerſt von ſeinem Liebling, der ihn wirklich bewegt und faſt aus ſeiner Herzenseinſamkeit zurückzieht, dann auch von den übrigen, die ihn von Neuem mit Entrüſtung gegen menſchliche Dürftigkeit erfüllen, ſo daß er ſie alle feierlich verabſchiedet und am Ende auch noch ſeinem Liebling rathet, ihn zu verlaſſen.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

Empedokles auf dem Aetna. Entſchiedenere Devotion des Empedokles gegen die Natur.

Zweiter Auftritt.

Empedokles und ſein Liebling.

Dritter Auftritt.

Empedokles und ſeine Schüler.

Vierter Auftritt.

Empedokles und der Liebling.

Dritter Akt.

Empedokles wird auf dem Aetna von ſeinem Weib und ſeinen Kindern beſucht. Ihren zärtlichen Bitten ſetzt das Weib die Nachricht hinzu, daß an demſelben Tage die Agrigentiner ihm eine Statue errichten. Ehre und Liebe, die einzigen Bande, die ihn an's Wirkliche knüpfen, führen ihn zurück. Seine Schüler kommen voll Freude in ſein Haus, der Liebling ſtürzt ihm an den Hals. Er ſiehet ſeine Statue errichtet, dankt öffentlich dem Volke, das ihm Beifall zuruft.

Vierter Akt.

Seine Neider erfahren von einigen ſeiner Schüler die harten Reden, die er auf dem Aetna vor dieſen gegen das Volk ausgeſtoßen, benützen es, um das Volk gegen ihn aufzuhetzen, das auch wirklich ſeine Statue umwirft und ihn aus der Stadt jagt. Nun reift ſein Entſchluß, der längſt ſchon in ihm dämmerte, durch freiwilligen Tod ſich mit der unendlichen Natur zu vereinigen. Er nimmt in dieſem Vorſatz den zweiten tieferen, ſchmerzlicheren Abſchied von Weib und Kindern und geht wieder auf den Aetna. Seinem jungen Freunde weicht er aus, weil er dieſem zutraut, daß er ſich nicht werde täuſchen laſſen mit den Tröſtungen, mit denen er ſein Weib beſänftigt, und daß dieſer ſein eigentliches Vorhaben ahnen möchte.

Fünfter Akt.

Empedokles bereitet ſich zu ſeinem Tode vor. Die zufälligen Veranlaſſungen zu ſeinem Entſchluſſe fallen nun ganz für ihn weg, und er betrachtet ihn als eine Nothwendigkeit, die aus ſeinem innerſten Weſen folge. In den kleinen Scenen, die er noch bis da mit

Digitized by Google

den Bewohnern der Gegend hat, findet er überall Bestätigung seiner Denkart, seines Entschlusses. Sein Liebling kömmt noch, hat das Wahre geahndet, wird aber von dem Geist und von den großen Bewegungen in dem Gemüthe seines Meisters so sehr überwältigt, daß er dem Befehle desselben blindlings gehorcht und geht. Bald darauf stürzt sich Empedokles in den lodernden Aetna. Sein Liebling, der unruhig und bekümmert in dieser Gegend umherirrt, findet bald darauf die eisernen Schuhe des Meisters, die der Feuerauswurf aus dem Abgrund geschleudert hatte, erkennt sie, zeigt sie der Familie des Empedokles, seinen Anhängern im Volke, und versammelt sich mit diesen um den Vulkan, um Leid zu tragen und den Tod des großen Mannes zu feiern.

Die Ausführung hat sich von diesem Plane weit entfernt, das Weib des Empedokles ist in derselben verschwunden und ihre Stelle nimmt Panthea ein, die Tochter des Archonten Kritias,[1] Manes erscheint noch gar nicht; folgendes vom zweiten Akt beginnende Scenarium liegt vielleicht etwas näher bei der wirklichen Bearbeitung, deren Anfang S. 124—166 und Ende S. 198—213 unzweifelhaft so steht, wie er sich im ersten Bande gereiht findet.

Zweiter Akt.

Erste Scene: Pausanias, Panthea. Zweite Scene: Strato, Gefolge. Dritte Scene: Strato allein.

Dritter Akt.

Empedokles. Pausanias. Panthea. Strato. Manes.
Gefolge des Strato.
Agrigentiner

Vierter Akt.

Erste Scene: Empedokles, Pausanias, Panthea. Zweite Scene: Empedokles. Dritte Scene: Manes, Empedokles. Vierte Scene: Empedokles.

Fünfter Akt.

Manes. Pausanias. Panthea.
Agrigentiner. Gefolge des Strato.

[1] Kritias wird in den Entwürfen auch unter dem Namen Strato und als Bruder des Empedokles aufgeführt, Panthea auch als Schwester des Strato.

Digitized by Google

Trotz dieſer Winke iſt es mir nicht gelungen, aus dem in den Papieren vorgefundenen urſprünglich ganz zerſtreuten Material ein zuſammenhängendes Ganze zu bilden, da ohne Zweifel manche Stücke, aus denen die Verbindung klar würde, fehlen. Ich habe daher die einzelnen Scenen, ohne eine ſolche Verbindung zu verſuchen, für ſich hingeſtellt und die Abſchnitte ohne weitere Abtheilungen ſo von einander getrennt, daß ſie in verſchiedene Gruppen zerfallen. Nur bei der Scene S. 167 fand ſich die Ueberſchrift: „Zweiter Akt," und bei dem Geſpräch zwiſchen Mekades und Hermokrates S. 129 eine andere: „Erſter Akt." Dieſes letztere Geſpräch iſt aus einer früheren Recenſion des Textes, die nur bis dahin umgearbeitet war, wo die erſte Ausgabe abbricht,[1] ergänzt worden. Es war zu einer chorartigen Einleitung beſtimmt und hätte bei weiterer Vollendung den Dialog zwiſchen Delia und Panthea wahrſcheinlich verdrängt oder erſt nachfolgen laſſen.

Der Aufſatz: „Grund zum Empedokles," welcher gleichzeitig mit dem Drama entſtand, und entweder nur eine Privatſtudie des Dichters, oder, was wahrſcheinlicher iſt, der Entwurf zu einer für die Oeffentlichkeit beſtimmten Einleitung war, zeigt, wie ſein künſtleriſches Schaffen von der Reflexion durchdrungen und bedingt war. Er gab ſich genaue Rechenſchaft von jedem einzelnen Charakter, der handelnd auftreten ſollte, und bezeichnete gleich bei der erſten Anlage eines Dialogs die Ausdrucksweiſe der einzelnen Reden und Gegenreden deſſelben nach einem gewiſſen Schema. So in einer Scene, welche dem Geſpräch des Empedokles mit dem Greiſe Manes folgen ſollte, aber vielleicht, da ſich ſonſt keine Spuren davon finden, wieder aufgegeben oder nicht mehr ausgeführt wurde; hier will der Greis den Archon mit Empedokles verſöhnen, und es heißt: „Greis: reflektirend idealiſch; Archon: heroiſch reflektirend," die Vermittlung mißlingt, darauf kommt Panthea, den Empedokles ſuchend: „naiv

[1] Dieß iſt der Fall bei der Stelle:

— Auch er, ſo ſtill er ſcheint,
So glüht ihm doch, ſeit ihm das arme Volk
Den hohen Geiſt .....

Durch den folgenden Zuſammenhang war ich genöthigt, dieſe Worte in der neuen Ausgabe (S. 133) ſo zu laſſen, wie ſie im früheren Manuſcript lauteten, wo auch ſtatt „Mekades" überall „Kritias" ſtand.

Digitized by Google

idealisch," Empedokles antwortet: „naiv idealisch," und, da sie versöhnen und ihn zur Rückkehr bewegen will, erwidert er: „heroisch idealisch: Vergeben ist Alles." Da sie sich nicht beruhigt, tröstet er sie: „friedlich," sagt er, „soll dieser Abend seyn, kühle Lüfte wehen und freundlich von der Himmelshöhe herabgestiegen singt der Sonnenjüngling dort sein Abendlied auf seiner Leier und goldner Töne voll . . . ."[1] Nun kommen die Abgesandten des Volks, „sie begegnen ihm in ihrer wahrsten Gestalt, so wie er sie selber sah, wie sie in ihm sich spiegelten, ganz, um ihn, dessen Tod seine Liebe, seine Innigkeit ist, so fest an sich zu ketten, wie er es sonst war, aber, je näher sie ihm mit ihrem Geiste kommen, je mehr er sich selbst in ihnen siehet, um so mehr wird er in dem Sinne, der nun schon herrschend in ihm geworden ist, bestärkt." Hier reißt der letzte Faden — nicht in einem Labyrinth, sondern in einer absoluten Leere; ich habe die schwer zu entzifferuden abgerissenen Linien mit vieler Mühe, aber vollständig gelesen und wiedergegeben; über den weitern Gang des Stückes jedoch hat sich, da alle näheren Andeutungen mit Obigem enden, nichts erhalten. Daß der Dichter zur Katastrophe die poetische Sage benützt hätte, nach welcher sich Empedokles in den Aetna gestürzt, das erhellt auch aus dem kurzen lyrischen Gedicht „Empedokles" (Bd. I. S. 44).

Am Anfange des Jahrs 1800 befand sich Hölderlin noch in Homburg. Sein körperlicher Zustand hatte sich gebessert, aber seine Seele war schwer darniedergebeugt; war er mit seinen Freunden auf einem Spaziergang zusammen, so konnte er hie und da recht heiter und aufgeräumt seyn, aber umsonst erwartete man eine längere Dauer dieser Stimmung, man fand ihn gewöhnlich Tags darauf wieder in düstere Schwermuth versunken. Die Ersparnisse, welche er in früheren Jahren zurückgelegt hatte, gingen zu Ende, er mußte darauf denken, eine Stellung zu suchen, in welcher sein Unterhalt gesicherter wäre. Das Angemessenste dünkte ihm eine Docentenstelle zu Jena, wozu ihm, wie es scheint, Schiller die Hand geboten hatte, aber der Plan

[1] Daß dieser Gedanke in dem „Sonnenuntergang" (Bd. I. S. 27) selbstständig behandelt ist, wäre vielleicht ein Grund mehr, zu glauben, daß Hölderlin in der Ausarbeitung des Dramas nicht so weit fortgeschritten sey, um denselben dort zu benützen und zu vollenden.

Digitized by Google

ſcheiterte, ich weiß nicht an was, vielleicht, wie man hat behaupten wollen, an dem Widerſtand Goethe's. Die Rückkehr nach Hauſe mußte ihm ſchwerer werden, da ſie ihm für die weitere Entfernung von ſeiner Diotima, für die Trennung von Sinklair keine Hoffnung auf eine glänzendere Zukunft zum Erſatze gab. Mit Diotima war er wenigſtens mittelbar und durch Freunde in Verbindung geblieben und ſuchte auf die Fortbildung ihres Geiſtes Einfluß zu haben. Die Freundſchaft mit Sinklair ſtand unverrückt und hat in dem Gedichte: „An Eduard," welches an ihn gerichtet war, ein herrliches Denkmal hinterlaſſen.[1] Der Tod ſeines Schwagers, des Profeſſors Bräunlin, und der dadurch laut gewordene dringende Wunſch der Seinigen, entſchied im Sommer 1800 Hölderlins Heimkehr nach Nürtingen. Von dort aus machte er Ausflüge ins Schwabenland, auch nach ſeinem Geburtsorte Lauffen. Später nahm er ſeinen Aufenthalt in Stuttgart im Hauſe eines Freundes, des Kaufmanns Landauer, deſſen Kinder er unterrichtete. Seine Gemüthsſtimmung ſchien gefährlich. Schon ſein Aeußeres zeugte von der Aenderung, die ſein Weſen in den vergangenen Jahren erlitten hatte; als er von Homburg zurückkehrte, glaubte man einen Schatten zu ſehen, ſo ſehr hatten die inneren Kämpfe und Leiden den einſt blühenden Körper angegriffen. Noch auffallender war die Gereiztheit ſeines Seelenzuſtandes; ein zufälliges, unſchuldiges Wort, das gar keine Beziehung auf ihn hatte, konnte ihn ſo ſehr aufbringen, daß er die Geſellſchaft, in der er ſich eben befand, verließ und nie zu derſelben wiederkehrte. Bei Landauer fühlte er ſich wohl und bezeugte ihm ſeinen Freundesdank nicht nur durch ein Gedicht, wovon bis jetzt nur das Fragment, Bd. I. S. 87, zum Vorſchein gekommen iſt, ſondern auch durch ein auf ein kleines Denkmal eingeſchriebenes Epitaph, unter dem Titel: „Die Entſchlafenen" (Bd. I. S. 88) und durch das nach Landauers Tod (1845) mir bekannt gewordene Lied auf deſſen Geburtstag.[2] Sonſt machte er auch die Bekanntſchaft mit den meiſten zu Stuttgart

[1] Das Gedicht, deſſen Entſtehung ohne Zweifel in dieſe Zeit fällt, wurde ſchon in die erſte Sammlung von 1826 aus den hinterlaſſenen Papieren aufgenommen. Daß es die letzte Zeile nicht erhalten hatte, zeigt der metriſche Fehler in der ſechsten Strophe, wo die vierte Zeile einen Jamben zu viel hat.

[2] S. das Vorwort.

Digitized by Google

lebenden Schriftstellern, unter denen sich Friedrich Haug und Huber auszeichneten; mit Conz, der in Ludwigsburg als Geistlicher angestellt war, wechselte er Briefe, die sich bis jetzt nicht gefunden haben. In diese Periode dürfte sein Elegiencyklus „die Herbstfeier" an Sigfried Schmid, den Mitschüzling Schillers, der vor Goethe's Augen keine Gnade gefunden hatte, zu setzen seyn. Auch der „Archipelagus" entstand ungefähr um diese Zeit oder um wenig später.

Der Wunsch, die große Natur der Schweiz näher kennen zu lernen und wieder Ruhe für seine Lieblingsbeschäftigung zu gewinnen, bestimmte Hölderlin, da er befürchtete, vom Consistorium zu Diensten, die ihm nicht zusagten, verwendet zu werden, im December 1800 eine Hofmeisterstelle bei einer wohlhabenden Familie in Hauptwil, unweit von Constanz, anzunehmen. Die damalige Aufregung seines Gemüths zeigt sich in seinen Abschiedsbriefen und in dem Schreiben an seinen Bruder aus Hauptwil, worin sich der tiefe Schmerz, der nun schon seit Jahren seinen Geist verzehrte, und die philosophische Weltansicht, die sich mehr und mehr in ihm ausgebildet hatte, neben einander aussprechen. Von diesem Aufenthalte in der Schweiz hoffte der Dichter nicht wenig. Die schaffenden Kräfte seiner Seele regten sich wieder lebendiger im Angesichte der majestätischen Gebirge, und es entstanden hier wahrscheinlich außer der Ode: „Unter den Alpen gesungen," auch die Gedichte: „Der blinde Sänger," „An die Hoffnung," „der Winter," „Dichtermuth" und „Der gefesselte Strom." Er machte jetzt auch die Bekanntschaft Lavaters und Zollikofers, aber dennoch verweilte er nicht lange in seiner neuen Lage. Während er sich in Hauptwil befand, knüpfte der ihm befreundete Huber in Stuttgart Unterhandlungen an über die Herausgabe von Hölderlins Gedichten, und dieß scheint mit ein Grund zu seyn, warum er, im April 1801, in seine Heimath zurückkehrte. Seine Empfindungen bei der Wiederkunft sollen in dem Gedichte: „Rückkehr in die Heimath" ausgesprochen seyn. Indessen die Hoffnung auf eine Herausgabe seiner gesammelten Gedichte zerschlug sich, und, da ohne Subsistenzmittel seines Bleibens im Vaterlande nicht seyn konnte, nahm er eine ihm unter vortheilhaften Bedingungen angebotene Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Konsul zu Bordeaux an. Besonders schwer fiel ihm dießmal die Trennung von den Seinigen, namentlich

Digitized by Google

von dem Bruder, an den er sich, nachdem er seit der letzten unglücklichen Zeit zu Frankfurt gegen ihn geschwiegen, wieder fester geschlossen hatte; mit einer krankhaften Aengstlichkeit scheint er sich in seinen Briefen an gewisse, freilich nach seiner Weise modificirte religiöse Begriffe und Ausdrucksweisen zu halten. Im eiskalten December 1801 reiste er über die beschneiten, damals höchst unsichern Höhen der Auvergne, so daß er selbst für sein Leben fürchtete. Aber, gut in Bordeaux aufgenommen, fühlte er sich in den neuen Verhältnissen anfangs ganz zufrieden. Die Anschauung einer neuen südlichen Natur und Lebensweise, der Aufenthalt an einem Orte, der einst ein Herd klassischer Bildung gewesen, gab seinem beobachtenden Geiste lebhafte Beschäftigung. Eine Sage, daß die traurige Wendung seines Schicksals dortigen Ausschweifungen zuzuschreiben sey, entbehrt aller historischen Begründung: sie wird von denen, die Hölderlin in der letzten Zeit vor seiner Krankheit kannten, widersprochen, und nicht nur durch seinen ganzen Charakter, sondern insbesondere auch durch den reinen Inhalt der zu jener Zeit von ihm geschriebenen Briefe widerlegt. Nicht lange, nachdem er seine Heimath verlassen hatte, starb seine Großmutter, deren Andenken ihm einst zu Homburg jene rührende Elegie entlockt hatte; ihr Tod veranlaßte den letzten Brief, den er von Bordeaux aus in die Heimath schrieb.

Seit Ostern 1802 hatte seine Familie keine Nachrichten mehr von dem Dichter. Aus dieser Ungewißheit wurde sie auf eine schmerzliche Weise gerissen, als im Anfang Juli's desselben Jahres Hölderlin plötzlich, bei seiner Mutter in Nürtingen eintraf. Er erschien mit verwirrten Mienen und tobenden Geberden, im Zustande des verzweifeltsten Irrsinnes und in einem Aufzug, der die Aussage, daß er unterwegs beraubt worden sey, zu bestätigen schien. Unerwartet schnell hatte er im Juni seine Stelle zu Bordeaux verlassen, Frankreich mit Inbegriff von Paris in den heißesten Sommertagen von einer Gränze zur andern zu Fuß durchreist, sich flüchtig seinen Freunden in Stuttgart, unter andern auch dem damals dort befindlichen Matthisson, [1] gezeigt und war so in die Heimath gekommen. Am

[1] Matthisson schilderte noch manchmal in spätern Jahren den schaurigen Eindruck, den die zerstörte Gestalt des Fremdlings auf ihn machte, der mit hohlem Tone einsylbig sich als „Hölderlin" ihm ankündigte.

Digitized by Google

22. Juni war Diotima gestorben. Sie hatte den Winter zuvor an einem gefährlichen Husten gelitten und wurde nun das Opfer einer in ihrer Familie ausgebrochenen Kinderkrankheit, der sie nach zehntägigem Fieber unterlag. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hölderlin noch in Bordeaux die Nachricht von ihrer Krankheit und auf der Reise, wenn nicht früher, die Kunde von ihrem Tode vernommen hat. Der Einfluß eines solchen Ereignisses auf seinen schon vorher so bedenklichen Zustand — Schiller hatte denselben schon vor fünf Jahren gefährlich genannt — läßt sich leicht ermessen; seine Natur brach zusammen zur gleichen Zeit, da jenes Wesen, in dem er die sonst vergebens gesuchte Idealwelt gefunden hatte, von der Erde schied. Zu spät bot ihm, in einem Brief vom 30. Juni, der edle Sinklair an, ihn selbst zu Bordeaux abzuholen, vergebens mahnte er ihn an seinen Unsterblichkeitsglauben zum Trost über den Verlust eines Wesens, „das das wandellose Leben der Gottheit lebte“: sein Schreiben fand Hölderlin nicht mehr in Bordeaux; es scheint ihm von dort nachgeschickt worden zu seyn, und muß ihn zu einer Zeit getroffen haben, da sein Geist schon in einer solchen Zerrüttung war, daß jeder Versuch, ihn aufzurichten, fehlschlug. Man hatte anfangs im Sinne, Hölderlin zu einem Geistlichen auf's Land zu geben, allein der Gedanke war schon deßhalb nicht ausführbar, weil er geglaubt hätte, man wolle ihn zu geistlichen Amtsverrichtungen gebrauchen, wogegen er eine Abneigung hatte; er blieb also vorerst im mütterlichen Hause, wo unter sorgfältiger Pflege und freundlicher Behandlung sein Zustand, abgesehen von vorübergehenden Anfällen, allmählig etwas ruhiger wurde. Auch kehrte er wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Poesie, zurück, indem er sich bald mit eigenen Dichtungen, bald mit Uebersetzungen aus dem Griechischen abgab. Er scheint in dieser Zeit fast den ganzen Pindar durchgearbeitet zu haben; es finden sich viele Spuren hievon in den nachgelassenen Papieren, aber nie mehr, als eine ganz wörtliche, ohne das Original fast unverständliche Uebertragung, die vermuthlich nur die erste Grundlage zu einer freieren schönen Ausführung bilden sollte. Heftige Ausbrüche seiner Krankheit sänftigte wunderbar, mehr als einmal, eine Vorlesung aus dem griechischen Homer, die er einem talentvollen jungen Menschen hielt, den man öfters

Digitized by Google

zu diesem Zwecke herbeirief. Ein bezeichnendes Denkmal aus dieser Zeit ist der am 2. December 1802 zu Nürtingen geschriebene Brief; man erkennt darin einen gewissen Tiefsinn, der eigentlich Hölderlin nie ganz verließ und noch mehrere Jahre nach dieser Zeit die Hoffnung auf ein baldiges Genesen wach hielt, aber die Gedanken schweifen oft in's Abenteuerliche und am Ende in's Unverständliche über, die Schreibart stimmt mit seinem sonstigen Briefton überein und ist noch getragen von seinen früheren Ideen, daher der Ausdruck: „höchste Bewegung und Phänomenalisirung der Begriffe." Auch die Gedichte: „Andenken," „die Wanderung," „der Rhein" und „Patmos" gehören in diese Zeit; sie enthalten Stellen, die durch Zartheit, Kraft und Tiefe ausgezeichnet sind, neben andern, die schwach und unbehülflich oder dunkel erscheinen. Auch eine Uebersetzung des Sophokles beschäftigte ihn. Davon erschienen zwei Bändchen, wovon das erste den König Oedipus, das zweite die Antigone enthielt, 1804 bei Wilmans in Frankfurt. Das Werk ist der Prinzessin Auguste von Homburg mit folgenden Worten gewidmet: „Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nöthigen oder zum Angenehmen thun muß, dieß Geschäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber festen und historischen Gesetzen gebunden ist. Sonst will ich, wenn es die Zeit giebt, die Aeltern unserer Fürsten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlandes singen. Hölderlin." Die Uebersetzung besteht aus fünffüßigen Jamben, die Chöre sind in freien, den antiken nicht strenge nachgebildeten Versmaßen; die Sprache erinnert wohl an Hölderlins frühere Weise, aber sie ist zu abhängig vom griechischen Original und zum Theil deßhalb, zum Theil wieder wegen ungenauer Auffassung undeutlich und nebelhaft. Jedem Bändchen sind einige Seiten Noten beigegeben, in welchen treffende Gedanken abwechselnd aus dem sonderbar verworrenen Chaos räthselhafter und unsinniger Bemerkungen hervortauchen. Die wesentliche Idee, deren Durchführung versucht wird, ist folgende: da es der modernen Poesie besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen fehlt, um nach einer zuverlässigen Verfahrungsart das Schöne hervorzubringen, zu berechnen

Digitized by Google

und zu lehren, so muß man die Poesie zur μηχανη der Alten erheben, das heißt, man muß sie auf gewisse Principien und Schranken zurückführen, damit die Art, wie das Kunstwerk zur Erscheinung kommen kann, durch sichere Gesetze bestimmt sey; ein kalkulables Gesetz, zu dem der nicht zu berechnende lebendige Sinn, der besondere Inhalt in Beziehung gebracht wird, muß aufgestellt werden. Im Tragischen besteht der Kalkul nicht sowohl in der Bestimmung einer Aufeinanderfolge, als in dem Gleichgewichte, in welchem die beiden Hälften (diesseits und jenseits des Umschwungs in der Tragödie) zu einander stehen; ist das Uebergewicht der letzten Hälfte vorherrschend, so muß die erste durch eine Unterbrechung der Handlung gestützt werden und ebenso die letzte, wenn die erste überwiegend ist; das erstere ist im König Oedipus, das zweite in der Antigone der Fall, in beiden Stücken bilden die Reden des Tiresias die Cäsur. Auf diese Einleitung folgen einige Bemerkungen über einzelne Stellen und zuletzt noch ein Ueberblick über das Wesen der Tragödie in folgenden Worten:

„Die Darstellung des Tragischen beruht vorzüglich darauf, daß das Ungeheure, wie der Gott und Mensch sich paart und gränzenlos die Naturmacht und des Menschen Innerstes im Zorn eins wird, dadurch sich begreift, daß das gränzenlose Eineswerden durch gränzenloses Scheiden sich reiniget. *Της φυσεως γραμματευς ην τον καλαμον αποβρεχων εὐνουν.*

Darum der immer widerstreitende Dialog, darum der Chor als Gegensatz gegen diesen. Darum das allzukeusche, allzumechanische und faktisch endigende Ineinandergreifen zwischen den verschiedenen Theilen, im Dialog, und zwischen dem Chor und Dialog und den großen Partien oder Dramaten, welche aus Chor und Dialog bestehen. Alles ist Rede gegen Rede, die sich gegenseitig aufhebt.

So in den Chören des Oedipus das Jammernde und Friedliche und Religiose, die fromme Lüge (V. 1086 u. ff.) und das Mitleid bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen einen Dialog, der die Seele eben dieser Hörer zerreißen will in seiner zornigen Empfindlichkeit; in den Auftritten die schrecklich feierlichen Formen, das Drama wie eines Ketzergerichtes, als Sprache für eine Welt, wo unter Pest und Sinnesverwirrung und allgemein

Digitized by Google

entzündetem Wahrſagergeiſt, in müßiger Zeit, der Gott und der Menſch, damit der Weltlauf keine Lücke hat und das Gedächtniß der Himmliſchen nicht ausgehet, in der allvergeſſenden Form der Untreue ſich mittheilt, denn göttliche Untreue iſt am beſten zu behalten.

In ſolchem Momente vergißt der Menſch ſich und den Gott und kehret, freilich heiliger Weiſe, wie ein Verräther ſich um. — In der äußerſten Gränze des Leidens beſtehet nämlich nichts mehr, als die Bedingungen der Zeit oder des Raums.

In dieſer vergißt ſich der Menſch, weil er ganz im Moment iſt; der Gott, weil er nichts, als Zeit iſt; und beides iſt untreu, die Zeit, weil ſie in ſolchem Momente ſich kategoriſch wendet, und Anfang und Ende ſich in ihr ſchlechterdings nicht reimen läßt; der Menſch, weil er in dieſem Momente der kategoriſchen Umkehr folgen muß, hiemit im Folgenden ſchlechterdings nicht dem Anfänglichen gleichen kann.

So ſtehet Hämon in der Antigone. So Oedipus ſelbſt in der Mitte der Tragödie von Oedipus."

Die Anmerkungen zur Antigone gehen wieder von der „poetiſchen Logik" aus und beginnen damit, das kalkulable Geſetz oder den Rhythmus der Vorſtellungen, der ſich hier in der oben angeführten Weiſe darſtellt, aufzuſuchen, dann gehen ſie auf einzelne Stellen über und werden immer unverſtändlicher und verworrener; dabei ſcheint es faſt, als hätte Hölderlin Ausdrücke, welche Narrheit und Geiſtesverwirrung bezeichnen, mit Vorliebe geſucht und, wo immer möglich, angebracht; den Namen Antigone ſchreibt er immer: Antigonä.

Im Februar 1803 hatte Hölderlin das Gedicht „Patmos" an den Landgrafen von Homburg überſchickt; daſſelbe war „mit vielem Dank und Freude" aufgenommen worden und der Landgraf bot dem Dichter ſogar eine Anſtellung als Bibliothekar mit einem kleinen Gehalte an. Im Sommer 1804 ſchien dieſer endlich ſo weit hergeſtellt, daß man es für möglich hielt, ihn reiſen zu laſſen. Nun kam Sinklair, ihn abzuholen, und wirklich legte er, begleitet von dieſem ſeinem alten Freunde, den Weg nach Homburg glücklich zurück. Dort wurde er von ſeinen alten Bekannten mit der größten Freundlichkeit empfangen und es geſchah Alles, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich entſtanden jetzt die von uns mitgetheilten Dichtungen, welche in dem für 1805 bei Wilmans erſchienenen Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft veröffentlicht wurden. Ein Theil derſelben, nämlich die unter der Ueberſchrift: „Thränen," „Hälfte des Lebens," „Lebensalter" und „der Winkel von Hart," — die drei letzteren ohne Zweifel Fragmente von größeren Gedichten — waren neu, die andern ſind Umarbeitungen von einigen Gedichten aus der guten Zeit, welche in Einem Heft beiſammen waren und alle der Reihe nach wieder vorgenommen wurden. „Der Winter," in dem Taſchenbuch unter der Ueberſchrift: „Vulkan," hat faſt gar keine Veränderung erlitten, eben ſo wenig die Ode: „An die Hoffnung," die übrigen dagegen haben ein ganz anderes Anſehen gewonnen, der „blinde Sänger" iſt zu einem „Chiron" geworden, es iſt manches Schöne, aber auch viel Dunkles in dieſer ſonderbaren Umſchreibung, die ſich an die mythologiſche bei Pindar vorkommende Erzählung von dem Leiden des Halbgotts anſchließt. Die „Blödigkeit" iſt eine Umgeſtaltung der Ode: „Dichtermuth," und der „Ganymed" iſt der „gefeſſelte Strom," ein Bild des im Frühling aufthauenden Gewäſſers. Die Theilnahme, welche Hölderlin von allen Seiten erfuhr, mochte ihn zu ſolchen Verſuchen ermuntern. Er fand auch ein Klavier wieder, das ihm in der früheren Zeit die Prinzeſſin Auguſte zum Geſchenk gemacht hatte; der Landgraf ſchenkte ihm die ſchöne Wakefieldiſche Ausgabe des Virgil. Aber obgleich man anfangs in Homburg geneigt geweſen war, die ganze Krankheit für eine Verſtellung zu halten, ſo konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß ſich trotz der angenehmen Lage, der zerſtreuenden Geſchäfte und Sinklairs unermüdeter Pflege ſein Zuſtand verſchlimmere. Man hatte den Unglücklichen bei einem franzöſiſchen Uhrmacher untergebracht, mußte ihn aber, da ihn dieſer Mann nicht mehr behalten wollte, wegnehmen und übergab ihn einem braven Sattlermeiſter. Das Klavier, auf dem er zu ſpielen pflegte, war, ein Bild ſeiner Seele, faſt ganz zerſtört, da ſich häufig ſeine Wuth an dem Inſtrument austobte. Wenn auch in einzelnen Momenten ſein Geiſt ſich zu erhellen ſchien, der Trübſinn kehrte immer wieder und ſteigerte ſich öfter zu den heftigſten Anfällen, ſo daß der Kranke ſogar den Pöbel gegen ſich aufgebracht hatte. Die Verhältniſſe des Landgrafen

Digitized by Google

forderten auch Beschränkung und so entschloß man sich, nach reiflicher Berathung mit sachverständigen Aerzten, Hölderlin im Herbst 1806 von Homburg zu entfernen. Man führte ihn ins Vaterland zurück, um den letzten Heilungsversuch in dem — von dem berühmten Autenrieth damals neu eingerichteten — Klinikum Tübingens zu wagen. Er wurde von Sinklair unter dem Vorwand, daß er zu Tübingen einen Büchereinkauf zu machen habe, dorthin gebracht und ließ sich den Aufenthalt in jener Heilanstalt geduldig vorschreiben, als „auf höheren Befehl" über ihn verhängt. Aber die vorgenommene Kur verschlimmerte nur das Uebel und es wurde beschlossen, ehe dieß einen noch höheren Grad erreicht hätte, ihn einer wackern bürgerlichen Familie zu Tübingen in Kost und Obhut zu geben.

In diesem Hause, bei einem wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister Namens Zimmer, und nach seinem im Jahr 1837 erfolgten Tode bei dessen Relikten, lebte Hölderlin bis zu seinem Tode in einer Lage, wo für alle seine Bedürfnisse vollkommen gesorgt war, und unter einer Behandlung, die man ihm nicht besser wünschen konnte. Im Sommer 1807 bezog er die neue am Neckar gelegene Wohnung und gewöhnte sich bald an den redlichen Tischler, welchem übrigens der Arzt erklärte, der Kranke werde höchstens noch drei Jahre leben. Hölderlin war kein gefährlicher Irre; man hob daher die strenge Observanz, der er sich im Klinikum hatte unterwerfen müssen, bald auf, gab ihm statt des zinnernen Löffels, dessen er sich dort als einzigen Werkzeugs zum Essen bedienen durfte, ein Besteck mit Messer und Gabel und ließ ihn frei im Haus und vor dem Hause umhergehen; dabei war nichts zu befürchten, als daß er hie und da mit den Tischlergesellen in kleine Conflikte gerieth, die mit einigen Faustschlägen endigten. Der Unglückliche fühlte die Erleichterung seiner Lage sehr deutlich und bewahrte eine unauslöschliche Dankbarkeit für seine treuen Pflegeältern. Es traten zwar dann und wann lichtere Momente in seinem Geistesleben ein, allein nie zeigte sich eine entschiedene Veränderung seines Befindens; aus der Vergleichung der verschiedenzeitigen Nachrichten scheint nur so viel hervorzugehen, daß früher die Paroxysmen heftiger waren und eine große körperliche Abspannung zurückließen, während sie später weniger heftig auftraten und der

Digitized by Google

Körper ſich kräftigte, der Geiſt dagegen mehr und mehr abnahm. Im Jahr 1808 bekam Hölderlin wieder ein Klavier und beſchäftigte ſich viel mit Muſik, auch das Flötenſpiel nahm er wieder auf und ſang häufig. Zuweilen bekam er Beſuch von Conz, Fr. Haug und andern alten Freunden, blieb jedoch meiſtens kalt und einſylbig dabei; darüber, daß Leo v. Seckendorf in dem Muſenalmanach für 1807 „die Herbſtfeier", „Wanderung" und „die Nacht," welchen 1808 ebendaſelbſt „Patmos", „der Rhein" und „Andenken" folgten, veröffentlicht hatte, war er ſehr aufgebracht. Obgleich er gerne und häufig Verſe ſchrieb, hatte er doch das Gefühl, daß es mit ihm vorbei ſey, und ſprach daſſelbe einmal in folgenden Worten aus:

Das Angenehme dieſer Welt hab' ich genoſſen,
Die Jugendſtunden ſind, wie lang! wie lang! verfloſſen,
April und Mai und Junius ſind ferne,
Ich bin nichts mehr; ich lebe nicht mehr gerne.

Er brachte in den erſten Jahren, wo er bei Zimmer war, die halbe Zeit des Tags im Bette zu, in der Folge jedoch gewöhnte er ſich, früh aufzuſtehen und legte ſich ſeltener auf's Bett. Hie und da, doch nicht ſehr oft, begleitete er ſeine Pflegeleute auf's Feld hinaus; ein unten mitgetheiltes Gedicht: „das fröhliche Leben," deſſen Entſtehungszeit ich nicht angeben kann, ſchildert eine ſolche Wanderung. Im Jahr 1811 z. B. ging er mit Zimmer in den Garten, als man Zwetſchen ſchüttelte, und hatte ſeine herzliche Freude, wenn ihm die Früchte auf den Kopf fielen. Auf dem Heimwege begegnete ihm Conz, der ſeit Jahren Profeſſor der Beredtſamkeit zu Tübingen war, grüßte ihn und nannte ihn Herr Magiſter. Hölderlin fühlte ſich dadurch etwas beleidigt und erwiderte: „Sie ſagen Herr Magiſter;" Conz entgegnete ihm, daß es bei ſo alten Bekannten nicht drauf ankomme, wie ſie ſich tituliren, zog ein Buch aus der Taſche und hielt es ihm vor mit den Worten: „Sehen Sie, ich habe auch unſeren alten Freund bei mir." Es war der Homer. Hölderlin ſuchte eine Stelle darin auf und gab ſie Conz zum Leſen, dieſer las ſie begeiſtert vor und darüber war Hölderlin ganz entzückt; Conz nahm Abſchied und ſagte ihm: „Leben Sie recht wohl, Herr Bibliothekarius." Mit dieſem Titel war der Unglückliche ſehr

Digitized by Google

zufrieden, aber drei Tage darauf brach er in große Heftigkeit aus und war lange unzufrieden. Im Frühjahr 1812 bekam er, nachdem er einige Zeit zuvor etwas ruhiger geworden war, ein heftiges Fieber mit starken Schweißen, so daß man eine völlige Erschöpfung fürchtete, indessen er erholte sich schneller, als man gehofft hatte, wieder und auch die Reste seines Dichtergeistes schienen nicht ganz erstorben. Als er bei Zimmer die Zeichnung eines Tempels sah, forderte er den Tischler auf, einen solchen von Holz zu machen. Dieser versetzte, er müsse um's Brod arbeiten und habe nicht das Glück, so in philosophischer Ruhe zu leben, wie Hölderlin. „Ach," erwiderte der Unglückliche, „ich bin doch ein armer Mensch," und sogleich schrieb er mit Bleistift folgenden Vers auf ein Brett:

Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Gränzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Die Musik blieb immer seine Hauptunterhaltung, aber er hatte Perioden, wo er sich weniger, andere, wo er sich ungemein viel damit beschäftigte. Gesang und Flötenspiel übte er vom Jahr 1817 an seltener, nahm es aber 1822 wieder mit Eifer für einige Zeit von Neuem auf. Vor dem Hause, das in den ehemaligen Zwinger der Stadt hineingebaut war, ging er bei jeder Witterung auf und ab. Die Nachricht vom griechischen Freiheitskampf regte ihn für einige Zeit auf und er hörte mit Begeisterung zu, als man ihm erzählte, daß die Griechen Herrn der Morea seyen. Bei einem solchen Aufleben, da sein Geist sich wieder zu öffnen schien für die Interessen, die ihn sonst bewegt hatten, glaubte man sich zu weiteren Hoffnungen berechtigt, allein man fand sich bald getäuscht, nach der augenblicklichen Aufspannung kehrte die vorige Apathie und Verwirrung wieder zurück. Er hatte sich zu jener Zeit auch nach seinem Bruder erkundigt und war erfreut, von dessen Wohlergehen zu hören. Er schrieb ihm folgenden Brief, dessen letzte Worte auch Waiblinger anführt: „Theuerster Bruder! Du wirst es gut aufnehmen, daß ich Dir einen Brief schreibe. Ich bin überzeugt, daß Du es glaubst, daß es ein wahres Vergnügen für mich ist, wenn ich weiß, daß es Dir gut geht und daß Du gesund bist. Wenn

Digitized by Google

ich Dir nur sehr wenig schreibe, so nehme den Brief als ein Zeichen der Aufmerksamkeit von mir an. Ich merke, daß ich schließen muß. Ich empfehle mich Deinem wohlwollenden Angedenken und nenne mich Deinen Dich schätzenden Bruder Hölderlin." In diesen Jahren studirte Waiblinger zu Tübingen. Er besuchte Hölderlin häufig und nahm ihn hie und da zu kleinen Spaziergängen mit, besonders gern ließ sich dieser zu dem Gartenhaus führen, das Waiblinger einen Sommer lang auf dem Oesterberg bewohnte. Hier befand sich Hölderlin sehr wohl; der gute Einfluß, den die freie Natur auf ihn übte, war unverkennbar; er setzte sich an's Fenster und lobte die schöne Aussicht, dann beschäftigte er sich wieder mit dem pantheistischen ἓν καὶ πᾶν, das in großen Charakteren an der Wand geschrieben stand. Er liebte die Gesellschaft Waiblingers und begleitete denselben sogar dann und wann zu einem Glase Bier oder Wein. Im Jahr 1825 bekam Hölderlin ein Sopha in sein Zimmer, daran hatte er große Freude, hieß Jeden, der ihn besuchte, darauf niedersitzen und legte sich nun, wenn ihm seine Erschöpfung die Ruhe nothwendig machte, nicht mehr in's Bett. Im Jahr 1826 erschienen endlich seine Gedichte. Den ersten Grund zu der Sammlung hatte ein preußischer Offizier Namens Diest gelegt, der sich mit Wärme und Aufopferung der Sache annahm und das, was von Hölderlin früher gedruckt war, aufsuchte. Nachdem diese Sammlung nach dem Wunsche Diests von dem Bruder Hölderlins, unter der eifrigen Mitwirkung des Dichters Justinus Kerner, so viel möglich, ergänzt worden war, wurde dieselbe von Uhland und meinem Vater, welche auch die im Nachlaß befindlichen Manuscripte benützten, redigirt und zum Besten Hölderlins herausgegeben. Man hatte damit, daß man ihm zum voraus davon erzählte, nie sein Interesse erregen können; da er aber das fertige Werk sah, freute er sich sehr darüber und hatte es immer auf seinem Zimmer. Im Jahr 1828 starb seine Mutter. Die gute Frau hatte vergebens gehofft, eine Besserung in dem Zustande ihres Sohnes zu erleben; außer der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben war ihr nur der Trost geblieben, daß ihr irdisches Gut durch rastlose Bemühung und verständige Verwaltung so weit herangewachsen war, daß sie sich über den künftigen Lebensunterhalt ihres Sohnes nicht ängstigen

Digitized by Google

durfte. Ihr Tod ſcheint wenig Eindruck auf Hölderlin gemacht zu haben, ſein Geiſtesleben war nicht mehr jenen Geſetzen unterworfen, die ſonſt mit Naturnothwendigkeit, wenigſtens für einen Augenblick, ſelbſt den Roheſten überwältigen. Da ihn ſein Freund Naſt, der ihn ſeit den Studienjahren nicht mehr geſehen hatte, im Jahr 1828 beſuchte und ihm weinend an den Hals ſtürzte, blieb er gleichgültig und theilnahmlos, als wäre es ein Fremder, obwohl er ſich gewiß ſeiner erinnerte. Ich werde hier einiger anderer Freunde des Dichters noch einmal erwähnen. Sinklair war in den Kriegsjahren Soldat geworden, diente als Hauptmann im öſterreichiſchen Generalſtabe und war zugleich Adjutant des Erbprinzen von Heſſen-Homburg. Nach Beendigung des Kriegs wurde er als heſſen-homburgiſcher Geheimerath zum Wiener Congreſſe geſchickt, ſtarb aber hier plötzlich an einem Schlaganfall im Jahr 1815. Als die Stafette mit der Nachricht von dem Tode des einzigen Sohnes nach Homburg kam, hatte man die Mutter, an der er mit ſo viel Liebe gehangen hatte, zwei Tage zuvor begraben, und beiden war ſo der größte Schmerz, der ſie treffen konnte, erſpart.[1] Sigfried Schmid ſoll, ich weiß nicht um welche Zeit, im Irrenhauſe zu Würzburg geſtorben ſeyn. Alle Bemühungen, ſeine hinterlaſſenen Papiere, worunter ſich Briefe Hölderlins befinden müßten, zu entdecken, waren bisher vergeblich. Neuffer und Magenau waren an verſchiedenen Orten nach einander als Geiſtliche angeſtellt. Schelling und Hegel leuchteten in der philoſophiſchen Welt als erſte

[1] Varnhagen in der Beſchreibung des Wiener Congreſſes (Denkwürdigkeiten, Bd. V.) ſagt Folgendes: „Viel zu reden gab auch der plötzliche Tod des heſſen-homburgiſchen Geheimenraths Majors von Sinklair, der in der diplomatiſchen Welt noch kaum bekannt war, aber in der literariſchen eines verdienten Rufes genoß. Er hatte den Cevennenkrieg dramatiſch bearbeitet und unter dem Namen Criſalin ſowohl dieſe Dramen als auch andere Dichtungen in Druck gegeben. Sein ſchottiſcher Urſprung zeigte ſich wie im Namen, ſo auch im ganzen Weſen. Ein feuriges Blut trieb ihn zu raſchem Handeln, und in früheren Jahren, zugleich Soldat, Hofmann und Dichter, machte er einen faſt abenteuerlichen Eindruck. Jetzt, in reiferem Alter, hatte ſich ſeine Heftigkeit ſehr gemäßigt. Er hielt ſich viel zu Friedrich Schlegel, und auch ich ſah ihn öfters, durch frühere Verhältniſſe in Berlin auf ſeine Bekanntſchaft angewieſen. Plötzlich erfuhr man eines Morgens, er ſey über Nacht vom Schlagfluß getroffen und in einem Hauſe, wo man ihn nicht kannte, und wo Niemand ihn geſucht hätte, todt gefunden worden."

Digitized by Google

Größen, jener verschwindend und wieder auftauchend, gleich einem Kometen, dieser langsam sich entwickelnd und erst, da Hölderlins Stern schon lange im Dunkel versunken war, seine gereifte Kraft entfaltend. Hölderlin führte indessen ruhig sein schattenhaftes Leben fort, weder gestört durch Krankheit, noch bekümmert um irgend eine Veränderung auf politischem oder literarischem Gebiet. Mit den Jahren wuchs seine Theilnahmlosigkeit und nach und nach hörte er auch auf, weitere Spaziergänge zu machen, er wagte sich nicht über die nächste Umgebung des Hauses hinaus. Ich lernte ihn kennen im Winter von 1840 auf 41. Ehe ich zur Schilderung seines Zustandes übergehe, schicke ich einige Bemerkungen über das Entstehen von Hölderlins Gemüthskrankheit voraus.

Wie der Charakter jedes Menschen weder eine bloße Folge seiner Naturanlage, noch das abstrakte Resultat seiner Erziehung ist, sondern ein Erzeugniß, das aus der Wechselwirkung beider hervorgeht, so darf auch der Grund von einer Geistesverwirrung, wie wir sie bei Hölderlin sehen, nicht blos in der ursprünglichen Organisation seines Wesens oder allein in den Verhältnissen, unter welchen er lebte, gesucht werden; denn ein anders eingerichteter Mensch hätte sich über unglückliche Verhältnisse, wie die seinigen, leicht und spielend hinausgefunden, einer von derselben Beschaffenheit, wie er, wäre unter andern günstigeren Einwirkungen von außen zu einer glücklichen und erhabenen Sicherheit gediehen; aber das Zusammentreffen von Umständen und Erlebnissen, wie sie über ihn kamen, mit einem so zart angelegten Wesen, wie das seinige, das ist es, woraus man sich einzig sein geheimnißvoll schreckliches Schicksal einigermaßen zu erklären wagen kann. Er war eine jener Bildungen, bei welchen die Natur den Thon zu weich genommen zu haben scheint, unendlich empfänglich für jeden Eindruck von außen, aufathmend bei jeder Ahnung eines Sonnenstrahles, aber erschreckt und zerstört durch den leisesten Windhauch, der ihn berührte. Eine diese Grundrichtung pflegende und entwickelnde Erziehung durch weibliche Hände, der frühe Einfluß von der idealischen Seite der damaligen Literatur, von Klopstock und Ossian, von Matthisson und Schiller, erweckten in der Seele des Knaben schnell einen zärtlichen Schwung, der sich um so fester ausprägte, je mehr er bei

Digitized by Google

dem früh entschiedenen Talente für die Dichtkunst zum Wort kommen und Bewunderung erregen konnte. Der vielvermögende erste Lichtstrahl aus der geistigen Welt war auf Hölderlin gefallen, noch bevor er das Mutterhaus verlassen hatte, und sein Wesen war entschieden, ehe er in die Mauern des Seminars eintrat, aber hier begann die Reaktion. Der an die freie Natur gewöhnte Blick stieß sich an den kalten Wänden, in die ihn eine einförmige Regel bannte, das Herz, genährt an der Zärtlichkeit der Familie, fand Gleichgültigkeit und eine kalte, taktmäßige Bewegung in seiner Umgebung. Dadurch vereinsamte der Jüngling und sein idealischer Hang lief Gefahr, zu sehr gesteigert, krankhaft und schwermüthig zu werden; um sich vor dem unangenehmen Eindruck zu retten, der ihm von allen Seiten zu drohen schien, träumte er sich in eine eigene, poetisch gestaltete Welt hinein und ergriff das wenige aus seiner wirklichen Umgebung, was damit übereinstimmte, mit einer fast in's Krampfhafte gehenden Heftigkeit. Mußte er sich vor Fremden zeigen, so war er befangen und schüchtern, sein Unmuth wußte sich nicht nach außen zu werfen, sondern vertobte nach innen und wurde um so gefährlicher, je weniger Hölderlin es wagte, ihn laut auszulassen. Als der Jüngling heranwuchs, erwachte in ihm auch ein glühender Ehrgeiz, der schon darum wenig Befriedigung finden konnte, weil das, worin er seinen Ruhm vornehmlich suchte, bei Vielen als eine unbedeutende Nebensache galt, während Hölderlin die ganze Kraft und Ausdauer seines Wesens darauf gerichtet hielt. Das reichliche Lob seiner Freunde, die Bewunderung, die man seiner jugendlichen Schönheit zollte, spornten ihn, nach einer Anerkennung seines Geistes zu streben, die ihm nur selten zu Theil und von der Masse immer versagt ward, weil seine Muse nicht gewaltsam, sondern, je älter er ward, um so einfacher, stiller und gehaltener auftrat. Die Begeisterung, mit der er sich zur Anschauung der seligen Natur und zur Betrachtung der Alten wandte, gab seiner Seele einen wohlthätigen Frieden, seiner Poesie Wahrheit und Kraft, Anmuth und Fülle, aber sie entfremdete ihn der Wirklichkeit, und als er aus den Lehrjahren hinübertrat in's weite Leben, ging es ihm oft wie Einem, der sich im fremden Lande durch unschuldige Dinge verletzt fühlt, weil er Sprache und Sitten nicht

Digitized by Google

kennt. Nachdem er vergeblich auf der Universität das Studium der Theologie zu verlassen gewünscht hatte, weil es seinen Lieblingsneigungen zu wenig homogen schien, ging er mit mehr Freude in den Beruf des Erziehers ein, wobei ihm zugleich der Genuß wurde, die größten Geister seines Vaterlandes von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, allein der Erfolg seiner Thätigkeit war für sein empfindliches Gemüth so entmuthigend, daß er alle Vortheile seiner Stellung aufgab und bald, ein aus dem Olymp gestürzter Vulkan, voll Trübsinns wieder heimkehrte. Er hoffte sich in Frankfurt von dem Schmerz getäuschter Hoffnungen zu erholen und war beseligt durch den Gedanken, in Diotima ein Wesen gefunden zu haben, das ihn ganz verstand und faßte und mit ihm zur schwärmerischen Höhe seiner Idealwelt hinanflieg. Er liebte Diotima nicht, um sie für dichterische Produktionen als Modell zu benutzen, nicht, wie irgendwo gesagt worden ist, um einen Roman zu schreiben — denn, wer auf so frivole Weise liebt, der schreibt keinen Hyperion — sondern er fühlte sich durch eine magische Gewalt mit ihr verbunden und schwelgte in dem Gefühle einer unzertrennlichen geistigen Einheit mit ihr. Daß er durch seine Liebe in Conflikt gerieth mit der sittlichen Weltordnung, das erkannte er wohl, und aus diesem Bewußtseyn entstanden zerrüttende Kämpfe in seinem Innern, die ihn endlich zur Trennung von der Geliebten führten, als sich der verderbliche Keim geistiger Krankheit schon im Verborgenen festgesetzt hatte. Mit Leichtsinn oder Humor begabt hätte sich Hölderlin die drückende Last wenigstens für Augenblicke wegscherzen können, allein dieses Gegengewicht war seiner Seele versagt; schwermüthig klagend sah er ein drohendes Verhängniß nahen und versuchte es nicht, spielend über die Gefahr wegzusetzen, er gebrauchte den Witz nur dazu, seiner Bitterkeit einen schlagenderen Ausdruck zu geben, anstatt sie dadurch zu verscheuchen. So wurde die Entzweiung mit der Wirklichkeit, das Mißverhältniß zwischen dem, was der Dichter gesucht und der Mensch gefunden hatte, immer entschiedener, die innere Krankheit immer unheilbarer. Der unabhängige Aufenthalt zu Homburg mochte Hölderlin zu viel seiner herben Stimmung überlassen und ihn einer regelmäßigen Thätigkeit entwöhnen; was er dort gearbeitet und entworfen hatte, das schien bald durch

Digitized by Google

das Scheitern der Journalunternehmung vergeblich und eitel; die Hoffnung, in Jena eine Stellung zu erringen, in welcher er ſich unter ruhig fortgeſetzten Arbeiten, in dem Kreiſe verwandter Beſtrebungen und bei einer ſicher zu erwartenden Wirkſamkeit auf die Jugend hätte auszeichnen können, auch dieſe Hoffnung verſchwand und er kehrte in ſeiner Heimath zwar in angenehme, aber vielleicht für ihn zu unbedeutende Verhältniſſe zurück in einem Zuſtande, der ſchon damals ſeine Freunde das Schlimmſte befürchten ließ. Das Wenige, was von ſeinen Dichtungen öffentlich erſchien, fand zwar manches geneigte Ohr und hie und da ſelbſt einen begeiſterten Zuhörer, aber im Allgemeinen war der überwältigende Eindruck Schillers und Goethe's zu mächtig, als daß die Menge einem eben erſt aufgeblühten ſo zarten Genius mit entſchiedener Vorliebe ſich zugewandt hätte. Mangel an Anerkennung und die vielfachen Hinderniſſe, die ſich einer ausgebreiteteren öffentlichen Wirkſamkeit Hölderlins entgegenſtellten, vermehrten alſo noch die Leiden, welche er im Privatleben gefunden hatte. Der kurze Aufenthalt in der Schweiz nnd nachher zu Bordeaux, beide dazu gemacht, einen geſunden Organismus heilſam zu erfriſchen, brachten in ſeinem erſchöpften Nervenſyſtem das furchtbare Uebel zur Reife. In Bordeaux mußte der Unterſchied der Lebensweiſe, die Gluth eines ſüdlichen Himmels, die Anſtrengung, welche er der Erlernung einer ihm nicht geläufigen Sprache widmete, und die Entfernung von ſeinen vertrauten Freunden ſein überreiztes Weſen noch heftiger aufregen, bis es endlich auseinanderbrach und in jenes unordentliche Chaos ſich auflöste, an deſſen Aufhellung die Kunſt der Aerzte und die unermüdete Sorgfalt der Seinigen vergebens arbeitete. Von dem poetiſchen Triebe, welcher während der geſunden Tage die ſtärkſte bewegende Kraft in ihm geweſen war, hat ſich am meiſten in die Zeit der Verwirrung hinüber gerettet. Hölderlin war nicht blos groß geweſen durch die Stärke und die Begeiſterung der erſten Conception; die Beharrlichkeit und gediegene Ruhe in der Ausführung war bei ihm eben ſo bewunderungswürdig; ſein Fleiß veranlaßte frühe einen ſeiner Frankfurter Freunde, ihn vor übergroßer Anſtrengung zu warnen; er konnte ein Gedicht, das fertig und vollkommen ſchien, durch drei- und vierfache Ueberarbeitung und Umgeſtaltung verſchönern,

Digitized by Google

bis es endlich, ohne daß irgend eine Ueberkünstelung darin war, sein feines Gefühl gänzlich befriedigte. Auch nach der unglücklichen Katastrophe, da schon die Nacht seinen Geist umlagerte, trieb ihn noch eine mächtige Schwungkraft nach dem Ziele, das er einst sich vorgesteckt hatte, und man sieht in den damaligen Erzeugnissen nicht blos die Schwäche, sondern abwechslungsweise auch die Kraft der Verzweiflung in kühnen, großartigen Gedanken, bis nach und nach die Ermattung und Verworrenheit immer mehr überhand nimmt und der Dichter untergeht, als wäre ihm das Schicksal des in's Meer sinkenden Ikarus bestimmt gewesen, das der römische Sänger dem Nebenbuhler Pindars gedroht hat.

Das Leiden, dem Hölderlin erlegen war, hatte sich einzig auf seine geistigen Organe geworfen, der Körper befand sich fast ohne Ausnahme bis zu seinem Ende vollkommen wohl, und die freundliche Pflege, die dem Kranken zu Theil wurde, mochte nicht wenig zu diesem Wohlbefinden beitragen. Als ich ihn kennen lernte, zeigte der 70jährige Mann eine vom Alter nur wenig gebeugte Gestalt; eine hohe geradfallende Stirn schien Zeuge des einstigen Gedankenreichthums, die in reiner Linie kräftig vorspringende Nase, ein überaus feingebildeter Mund und ein zartgebautes Kinn verriethen Spuren vergangener Schönheit, nur in dem wächsernen, mittelpunktlosen Ausdruck der Augen lag das unverkennbare Zeichen des Irren. Wenn auch hie und da ein zärtlicher Schimmer darüber hinglitt, es fehlte immer an Concentration, an der Sammlung zum Sterne; übrigens sah Hölderlin in die Nähe und Ferne vortrefflich. Sein Haar war grau geworden, aber bis zum Ende reichlich, die Farbe des Auges, die früher braun gewesen war, hatte sich ins Graue verloren. Seine Größe war stark mittel. Was Einem Anfangs, da man ihn die ersten Male sah, am sonderbarsten entgegentrat, das waren die seltsamen Anreden, womit er Jedermann empfing, wie „Euer Durchlaucht" u. dgl. Er liebte es auch, mit französischen Phrasen, namentlich wenn er Jemanden bewillkommnete, zu spielen. Wenn er in seinen Antworten unverständliche, sinnlose Wörter gebrauchte, so war auch das zum Theil Laune, zum Theil aber auch, und das häufiger, ein Ausruhen vom angestrengteren, vernünftigeren Denken. Den Namen Hölderlin, gegen den er

Digitized by Google

ſich noch zu Waiblingers Zeit nicht geſträubt hatte, wollte er ſpäter durchaus nicht mehr haben, er gerieth einmal in Wuth, da ich ihn bat, denſelben unter ein Gedicht von ſeiner Hand zu ſchreiben; vielleicht hatte er irgend eine Furcht, weil man ihm früher ſeinen Aufenthalt zu Tübingen als auf höheren Befehl verhängt dargeſtellt hatte, worauf auch die von Waiblinger häufig vernommene Phraſe: „Es geſchieht mir nichts," zu deuten ſcheint, vielleicht ſuchte er dadurch dem Andenken an frühere Tage, welches er überhaupt ſcheute, zu entfliehen. Er nannte ſich immer „Buonarotti" oder „Skartanelli" und ließ ſich Bibliothekar tituliren. Wenn man zu ihm kam, ſo dauerten die Selbſtgeſpräche, die er gewöhnlich führte, fort, ſeine Theilnahme verlor ſich bald, und man bat ihn daher meiſt, Klavier zu ſpielen, wobei man ihn wohl betrachten konnte. Statt einer einfachen Bejahung antwortete er oft: „Sie befehlen das," „Sie behaupten ſo," ſtatt einer Verneinung: „Sie befehlen das nicht," „Sie behaupten das nicht," „ich möchte das nicht beantworten." Ein Lieblingsausdruck war das Wort pallaksch!, man konnte es das einemal für Ja, das anderemal für Nein nehmen, aber er dachte ſich gewöhnlich gar nichts dabei, ſondern brauchte es, wenn ſeine Geduld oder die Reſte ſeines Denkvermögens erſchöpft waren und er ſich die Mühe nicht nehmen wollte, nachzudenken, ob Ja oder Nein zu ſagen wäre. Die Zuſammenſetzung eigenthümlicher Wörter war eine ſeiner Haupteigenheiten, die ſich vorzüglich zeigte, wenn er, wie es häufig geſchah, ſeine Gedanken zu Papier brachte. So ſchrieb er z. B. einmal: „Daß der Menſch in der Welt eine höhere moraliſche Geltenheit hat, iſt durch Behauptenheiten der Moralität anerkennbar und aus vielem ſichtbar." War ſeine Laune ſehr ſchlecht, ſo hatte er eine beſondere Neigung, verneinende Antworten zu geben. Hatte er eine recht böſe Stunde, ſo war es nicht gerathen, bei ihm einzutreten, denn wenn man ſich nicht von ſelbſt gleich wieder entfernte, ſo nöthigte er Einen dazu. Sonſt war er voll Artigkeit und Höflichkeit gegen ſeine Beſuche, er begleitete ſie beim Abſchied gewöhnlich bis auf die Hausflur und zeigte immer das feine, anſtandsvolle Benehmen, das ihm in früheren Jahren die Liebe und Achtung ſeiner Bekannten erworben hatte; nur ſeine Selbſtgeſpräche ſetzte er unbekümmert fort und man konnte Stunden

Digitized by Google

lang bei ihm seyn, ohne etwas anderes zu hören, als einige kurze Anreden und solche schnell und hastig ausgestoßene, nie ganz verständliche Monologe. Lobte man die gute Lage seiner Wohnung, so war er sehr zufrieden. Gerade unter seinen Fenstern floß der Neckar, sein alter Liebling, vorbei, jenseits desselben dehnten sich breite Wiesen, auf denen er in den letzten Jahrzehnten schöne Platanenalleen hatte aufwachsen sehen, und weiterhin öffnete sich der Blick ins Steinlachthal gegen die schwäbische Alp. Der Sonnenuntergang war von hier aus prachtvoll anzusehen. Diese reizende Aussicht gab Hölderlin einen Ersatz für weitere Spaziergänge, da er sich in vorgerückteren Jahren nicht mehr vom Hause entfernte. Das kleine, auf den Fundamenten eines alten Stadtthurms erbaute Erkerzimmer, das er bewohnte, war einfach und nur mit einigen kleinen Bildern geziert, aber für seine Bedürfnisse genügend ausgerüstet. Ebenso war seine Kleidung, reinlich, aber ohne allen Aufwand; in früherer Zeit trug er ein Wamms, später einen Schlafrock und zuweilen eine kleine Mütze; wurde eines dieser Kleidungsstücke durch ein neues besseres ersetzt, so hatte er allemal seine kindische Freude daran. Unanständigkeit und Cynismus war nie an ihm zu bemerken, er zeigte vielmehr überall das feinste Gefühl für Schicklichkeit und Anstand.

Der Grundcharakter seines Wahnsinns war die aus einer ungeheuren Erschöpfung hervorgehende Zerstreutheit seines Geistes, die Zusammenhanglosigkeit der Gedanken und die Unmacht, mit seinen Vorstellungen einen bestimmten Weg von irgend einem Ausgangspunkte bis zu einem gewissen Ziele zu durchlaufen. Oft hörte er gar nicht auf das, was man mit ihm sprach, ein andermal fiel er, nachdem er kurz zuvor ganz vernünftig gesprochen, in einen Strom von Unsinn, gab ohne Absicht ganz verkehrte Antworten und vertiefte sich dann in seine sonderbaren Selbstgespräche. Aus der Atonie seines geistigen Wesens ging auch die Gleichgültigkeit gegen das, was ihm einst theuer gewesen war, hervor. Obgleich er öfters mit Conz zusammen gekommen war, hatte er nie ein Interesse für dessen Arbeiten oder sonstige Verhältnisse gezeigt; überhaupt, wenn ihn ehemalige Freunde besuchten, war er immer kalt gegen sie gewesen, als ob er sie nie gekannt hätte, und ebenso theilnahmlos blieb er gegenüber

Digitized by Google

über von seinen Verwandten. Nur Einmal umarmte er weinend seine geliebte Schwester, aber dieser augenblickliche Eindruck war schnell wieder verwischt. Gegen die, welche beständig um ihn waren, war sein Gemüth gut und zutraulich, wie das der Kinder, mit denen er auch das schnelle instinktartige Durchschauen der Persönlichkeiten und den Eigensinn gemein hatte. Er fühlte sich zu manchen Menschen durch Sympathie angezogen, Andere stießen ihn für immer ab, und es war manchmal zu bewundern, wie richtig und treffend er Einen auf den ersten Anblick beurtheilte. Die Zustände gewaltiger Aufregung, wo es den Unglücklichen aus dem engen Zimmer hinaus in den Zwinger trieb, wurden mit der Zeit seltener, übrigens blieb der Einfluß der Gestirne immer sichtbar, bei zunehmendem Mond und zur Frühlings- und Herbstzeit zeigte sich eine größere Heftigkeit.

Seine Lebensweise war äußerst einfach. Morgens mit dem Frühesten erhob er sich und ging gewöhnlich auf der untern Hausflur (sein Zimmer war im ersten Stock) oder im Zwinger mehrere Stunden lang auf und ab. War er genug gegangen, so kehrte er auf sein Zimmer zurück oder setzte sich zum Klavier, das im Zimmer des Tischlers stand. Das Flötenspiel hatte er lang, ehe ich ihn kennen lernte, aufgegeben, auch mit dem Singen war er sehr sparsam und übte es nie in Gegenwart von Fremden, das Klavierspiel aber war ihm bis zu seinem Ende die angenehmste Unterhaltung. Ein einfaches Thema, wie z. B. die Melodie: „Mich fliehen alle Freuden," variirte er unermüdlich, seine Hand fiel gewöhnlich mit einer matten Bewegung auf die Tasten, dazwischen aber zuckte er hie und da krampfhaft auf und sah dann wieder mit einer seltsamen Mischung von Freundlichkeit und Fremde die Zuhörer an. Das Essen nahm er um Mittag allein auf seinem Zimmer und zwar mit gesundem Appetit, auch trank er gerne Wein, der Kaffee nach Tische war ihm Bedürfniß. War er mit dem Essen fertig, so stellte er das Geschirr vor sein Zimmer hinaus, weil er nichts darin haben wollte, was nicht sein war; in der letzten Zeit pflegte er jedoch, bevor der Tisch für die Familie gedeckt wurde, in dem Zimmer der Pflegeleute zu essen. Zwischen der Zeit genoß er sehr wenig, und erst kurz vor seinem Tode gewöhnte er sich, Vormittags und Nachmittags etwas Chokolade oder Wein zu nehmen. Während

Digitized by Google

des Nachmittags blieb er meiſt auf ſeinem Zimmer und brachte ſeine Zeit damit hin, aus einem ſeiner wenigen Bücher zu deklamiren oder auswendig zu recitiren; er ließ ſich übrigens, da ich ihn kannte, nicht mehr bewegen, dergleichen in Gegenwart Anderer zu thun, während es früher aus eigenem Antrieb öfter geſchehen war. Seine kleine Bibliothek beſtand aus Klopſtocks, Hagedorns und Zachariä's Gedichten und einigen andern ähnlichen Werken; die Sammlung ſeiner eigenen Gedichte und der Hyperion lagen faſt immer aufgeſchlagen da, am meiſten aber wurde Klopſtock, der Lyriker, kultivirt. Andere Bücher wollte er nicht bei ſich haben und wies jedes Anerbieten, ihm welche zu leihen oder zu ſchenken, zurück. Des Abends ging er in früherer Zeit um 8 Uhr, ſpäter um 7 Uhr zu Bett, eine Veränderung, welche Abnahme ſeiner Kräfte andeutete, ohne daß dieſelben durch irgend eine körperliche Krankheit geſchwächt worden waren. Einmal, da er ſich beſonders unwohl fühlte — wahrſcheinlich geſchah auch dieß im Jahre 1812 — leerte er eine ganze Arzneiflaſche auf Einen Zug aus und befand ſich bald beſſer. Das einzige Bedürfniß des Unglücklichen, das die Gränze des Nothwendigſten überſchritt, war der Schnupftabak, er konnte denſelben nicht entbehren und führte daher immer eine Doſe mit ſich, auch nahm er eine ihm angebotene Priſe freundlich auf. Das Rauchen hatte er nicht mehr in der Uebung, aber eine geſtopfte Pfeife oder eine gute Cigarre war ihm immer willkommen. Da man ihm damit große Freude machen konnte, ſo luden ihn öfter Studenten, welche mit ihm im Hauſe wohnten, zum Kaffee ein und er rauchte dann gemüthlich eine Pfeife mit ihnen. Dieß war auch die geeignetſte Art, ihn Fremden zu zeigen, weil es ihm dabei nicht auffiel, daß man gekommen ſey, um ihn zu ſehen, während es oft einen unangenehmen Eindruck auf ihn machte, wenn ſich Unbekannte in ſein Zimmer drängten. Da er im letzten Jahre ſeines Lebens hie und da an Katarrh litt, wollte er durchaus nicht an das Unwohlſeyn, welches ihn ans Alter zu erinnern ſchien, gemahnt ſeyn. Man durfte ihn nicht nach ſeinen Jahren fragen, und Waiblingern, der ihn früher einmal fragte, antwortete er lächelnd: „Siebenzehn, Herr Baron.“

Das Andenken an frühere Zeiten war nicht in ihm erloſchen.

Digitized by Google

Er erinnerte ſich Schillers, Heinſe's, Schellings; als ich ihn einmal nach Hegel fragte, antwortete er mir, daß er oft mit ihm zuſammen geweſen ſey und murmelte ſogar zwiſchen unverſtändlichem Gemengſel etwas vom „Abſoluten.“ Da er im Zimmer eines Studenten ein Bild von Heidelberg ſah, erzählte er, daß er zweimal dort geweſen ſey. In einer guten Stunde ſagte er mir auch einmal, daß er in Paris geweſen. An den Illuſtrationen zu Schillers Werken, namentlich zum Wallenſtein, ergötzte er ſich ſehr und ſprach nicht ungern von ſeiner einſtigen Bekanntſchaft mit Schiller, von Goethe mochte er nicht ſprechen, was eine Abneigung anzudeuten ſchien, nur in ſeinen Selbſtgeſprächen hörte man hie und da Worte, wie folgendes: „Da ſagt freilich der Herr von Goethe.“ Ich zeigte ihm auch das Porträt Waiblingers in deſſen geſammelten Werken und ſprach von dieſem Dichter unter der Vorausſetzung, daß Hölderlin von ſeinem Tode wiſſe, da man ihm die Nachricht davon aus der Zeitung vorgeleſen hatte. „Lebt er nicht mehr?“ fragte Hölderlin. Ich erkundigte mich dann, ob Waiblinger ihm früher von ſeinen Arbeiten mitgetheilt habe? „Nein,“ war die Antwort, „aber er hat mit mir von Literatur geſprochen.“ Daß er von ſeinem Aufenthalt in Frankfurt und ſeiner Abreiſe von Bordeaux nichts ſprechen und nichts hören wollte, das war ein um ſo gewiſſeres Zeichen, daß er dieſe Orte wohl im Gedächtniß hatte, aber er mochte nicht davon reden, weil er durch die Erinnerung daran unangenehm berührt wurde. Auch in anderartigen Dingen hatte ihn ſein Gedächtniß nicht verlaſſen. Einer meiner Bekannten redete ihn einſt italieniſch an und fragte ihn, ob er dieſe Sprache nicht früher geſprochen habe: „Si, Signore, e parlo ancora“ war die Antwort. Wen er einmal geſehen hatte, den erkannte er immer wieder. Die Wohlthat, die ihm ſeine Pflegeleute durch ihre freundliche Behandlung und ihr aufopferndes Benehmen erwieſen, vergaß er ſo wenig, daß er ihnen öfter angelegentlich dafür dankte.

Von dem hohen Selbſtgefühl, das einſt den Dichter beſeelt hatte bei ſeinen Kämpfen gegen die ſtumpfe Wirklichkeit, war auch, nachdem er unterlegen war, noch eine Spur übrig. Er fühlte ſich ſehr geſchmeichelt, wenn man ihm eine Stelle im Hyperion oder den Gedichten zeigte, die man beſonders ſchön

Digitized by Google

fand; er erwiderte dann den Ausdruck der Bewunderung mit einem freundlichen Lächeln. Durch vornehme Besuche fühlte er sich sehr geehrt und empfand es angenehm, wenn er sich mit Auszeichnung behandelt sah, dagegen war er gleich beleidigt, wenn er sich zurückgesetzt oder vernachlässigt glaubte. Die hübsche zweite Auflage seiner Gedichte, die ihm die J. G. Cotta'sche Buchhandlung, natürlich ohne den dort vorausgeschickten Lebensabriß, übersandte, nahm er mit großem Wohlgefallen auf. Ein Blumenstrauß, den ihm Ludwig Uhland zum Geburtstage den 29. März 1843 schickte, freute ihn, wie er gern zu sagen pflegte „rasend."

Alles, was dem unmittelbaren Gefühl nahe liegt, übte bis zuletzt einen großen Einfluß auf ihn aus. Der Anblick der freien Natur beruhigte ihn, und ein schöner, heiterer Tag brachte ihn in eine fröhliche, sanfte Stimmung, die Neigung zum Widersprechen nahm ab und die Selbstgespräche wurden seltener und weniger heftig. Mitten im Lesen unterbrach er sich oft, um das Fenster zu öffnen und einige Zeit hinaus zu sehen, eine schöne Mondnacht namentlich konnte ihn mitten in der Zeit des Schlafes auf Stunden zum Fenster locken. Oefters bemerkte man, daß ihn der natürliche Instinkt gleichsam überwältigte und vernünftiger machte, als man es nach seiner gewöhnlichen begrifflosen Art erwartet hätte. Da er einst eines von des Tischlers Kindern unvorsichtig am Fenster liegen sah, stürzte er sich hin und hob das Kind ruhig auf den Boden herab. Da ich einmal zu einer ungelegenen Stunde einen Besuch zu ihm führen wollte und er mich zufällig mit den Fremden die Treppe heraufkommen sah, bat er mich in der verständigsten Weise, es für heute zu lassen. Ein andermal sah er sich durch einen Besuch von betrunkenen Studenten bedroht, allein, noch ehe die Ruhestörer ankamen, hatte er sich schnell besonnen an einen sicheren verschlossenen Ort geflüchtet, wo er ihrer Zudringlichkeit entging. Bei solchen Gelegenheiten entschied er sich im Drang des Augenblicks unbewußt, aber rasch und richtig; wo er Zeit zum Ueberlegen hatte, da verwickelte er sich und gerieth in Verwirrung.

Es bleibt mir noch übrig, einige Worte über die Dichtungen Hölderlins aus der Periode seiner Geisteskrankheit zu sagen. Als er zu Zimmer kam, erfaßte er mit Begierde jede Gelegenheit, zu schreiben, und füllte alle Papiere an, die ihm in die Hände

Digitized by Google

fielen. Meiſt waren es, wie Waiblinger erzählt, Briefe an Diotima in Proſa und freien pindariſchen Versmaßen, noch häufiger Oden in Alcäen. Der Inhalt war: „Erinnerung an die Vergangenheit, Kampf mit Gott und Feier der Griechen.“ Waiblinger erwähnt eine Stelle, wo der Dichter nach vielem Ruhmwürdigen, was er von griechiſchen Heroen und alter Götterſchönheit geſagt hatte, begann: „Nun verſteh' ich den Menſchen erſt, da ich fern von ihm und in der Einſamkeit lebe.“ Ich habe die Papiere, aus welchen Waiblinger das wenige, was er anführt, geſchöpft hat, nie zu Geſicht bekommen, und kann auch daher das folgende Bruchſtück einer Ode eben ſo wenig als die vorhergehenden vervollſtändigen; dieſes lautet:

An Diotima.

Wenn aus der Ferne, da wir geſchieden ſind,
Ich dir noch kennbar bin, dir Vergangenheit,
O du Theilhaber meiner Schmerzen,
Einiges Gute bezeichnen dir kann.

Anfangs entzog man Hölderlin wo möglich die Gelegenheit, ſich ſchriftlich zu äußern, da es ihn immer aufregte; ſpäter, da er überhaupt ruhiger wurde, war dieſer Hang nicht mehr ſo ſtark und man konnte ihn befriedigen, ohne etwas zu befürchten. Gewöhnlich baten die, welche ihn beſuchten, Hölderlin um einige Zeilen und er willfuhr dieſem Verlangen ohne Zögern, ſetzte ſich nieder, ſchrieb zuerſt die Ueberſchrift und dann einen oder mehrere Verſe. Am dauerhafteſten zeigte ſich auch in dieſen Gedichten ſein treuer Naturſinn; das ſtille Leben der Mutter Erde entlockte dem zerriſſenen Saitenſpiel noch freundlich tönende Accorde, da es für jede andere Berührung erſtorben ſchien. Die verſchiedenen Jahreszeiten waren ein oft wiederholtes Lieblingsthema des Dichters; er konnte hier das, was er durch ſeine fortwährende unmittelbare Anſchauung gewann, aufs beſte verwenden, und wenn ſich noch der Reſt ſeines Denkvermögens zu der feinen Beobachtung geſellte, ſo ergab ſich oft eine treffende Vergleichung, ein ſchönes Bild. Waiblinger erzählt, daß er in einem Verſe auf eine homeriſch anſchauliche Weiſe gemalt habe, wie Schafe über einen Steg wandern, was er oft vom Fenſter aus ſah; daß er auf einen ganz ſublimen Gedanken gekommen ſey, da er

Digitized by Google

die silbernen Regentropfen von seinem Dache fallen sah, und das schöne Bild, wo er den im gelben Aehrenschmucke Abschied nehmenden Sommer mit dem golden gefärbten abendlichen Tage vergleicht (in dem unten mitgetheilten Gedicht: „der Sommer"), mag die Richtigkeit dieser Erzählung bezeugen. In den Jahren, da ich Hölderlin kannte, gebrauchte er nie mehr die antiken Versmaße, sondern bediente sich immer des Reimes und schien die Erinnerung an mythologische Vorstellungen und Kämpfe mit der Gottheit ganz aufgegeben zu haben. Dagegen trat überall, wo er sich keinen Naturgegenstand zum Vorwurf gewählt hatte, der Gedanke an die geistige und sittliche Bestimmung des Menschen hervor, und dieses abstrakte Thema wurde unzählige Mal variirt. Die Ideen trugen hier mehr das Gepräge der trockenen Reminiscenz und erhielten nur Frische, wenn sich ein Bild aus der Natur damit vermischte, es waren verkümmerte Früchte, die der Sturm früher von dem zerschmetterten Baume zu streifen vergessen hatte. Im Allgemeinen war es wunderbar, welchen Zauber die poetische Form auf Hölderlin ausübte. Ich sah nie einen sinnlosen Vers von ihm, man fand oft dunkle oder matte Stellen und namentlich gegen den Schluß hin unbedeutende Ausfüllsel darin, allein die Idee war nirgends ganz zu verkennen, und solche Verse schrieb er, nachdem man Tage und Wochen lang kein vernünftiges Wort von ihm gehört hatte, ohne sie nachher zu überlesen oder irgend etwas auszubessern. Schrieb er Prosa, so war das plötzliche Versagen der Denkkraft viel auffallender, er fiel hier leicht in gänzliche Verwirrung. Im Jahr 1841 waren ihm seine Gedichte abhanden kommen, ich wollte ihm ein neues Exemplar derselben zum Geschenk machen; weil er es durchaus nicht annahm, bat ich ihn, mir einige Zeilen zum Andenken in das Buch zu schreiben, ehe er mir's zurückgebe, er that es in Prosa, wie folgt: „Es ist eine Behauptung der Menschen, daß Vortrefflichkeit des innern Menschen eine interessante Behauptung wäre." Ich begnügte mich damit nicht, sondern bat mir zu diesen auf das letzte Blatt geschriebenen Worten einen Vers auf das erste Blatt aus. Er schrieb folgenden:

Als wie der Tag die Menschen hell umscheinet
Und mit dem Lichte, das den Höhn entspringet,
Die dämmernden Erscheinungen vereinet,
Ist Wissen, welches tief der Geistigkeit gelinget.

Digitized by Google

Ungefähr aus gleicher Zeit sind die unten zum Beschluß angeführten Gedichte: „Der Winter," „Höhere Menschheit," „Der Frühling" und „Der Sommer;" die alcäische Ode: „Der Frühling" und „Das fröhliche Leben," „Der Kirchhof" und „Der Spaziergang" sind viel früher entstanden. Zu dem schon erwähnten, gewöhnlich unter die Gedichte geschriebenen, Namen Skardanelli oder Skartanelli setzte er häufig ein Datum, wie 1774 oder 1758.

Im Winter auf 1843 war Hölderlin einigemal unwohl, erholte sich jedoch immer schnell, so daß man sein Ende noch für ziemlich weit entfernt hielt. In den ersten Tagen des Juni besuchte ich ihn und fand ihn fast wie sonst. Kurze Zeit darauf fühlte er sich plötzlich des Abends sehr unwohl, ging, um sich zu erleichtern, zum offenen Fenster und sah lange in die schöne Mondnacht hinaus, was ihn etwas zu beruhigen schien, indessen nahm seine Mattigkeit zu und er legte sich ins Bett. Hier fühlte er bald den Tod heraunahen, faltete die Hände und betete, man hörte ihn nur wenige Worte sprechen, und darunter nichts, was auf ein Erwachen seines Geistes schließen ließ. Er starb Morgens um 4 Uhr, noch ehe der Arzt herbeigekommen war, den 7. Juni 1843. Die Sektion zeigte eine ausgebildete Brustwassersucht als Ursache seines Todes, außerdem eine bedeutende Herzverknöcherung und Hirnwassersucht. Daß das letztere Uebel die Folge einer einst vorhergegangenen Entzündung der Gehirnsorgane sey, das wurde als Vermuthung ausgesprochen; in wie weit diese gegründet sey, darüber habe ich kein Urtheil, aber den ersten Ursprung von Hölderlins Geisteskrankheit wird man auf jeden Fall in psychischen Gründen suchen müssen. Diejenigen, welche gewöhnlich um den Unglücklichen gewesen waren, weinten um ihn, wie um einen Bruder; aber, wenn man das gebrechliche Alter seiner guten Pflegemutter betrachtete, die nur noch eins ihrer Kinder bei sich hatte, so schien es eine gütige Fügung, daß er ihnen entrissen worden war, ehe die Umstände eine Veränderung seiner Lage nothwendig machten. Ein voller Lorbeerkranz schmückte das Haupt des Todten. Seiner Leiche folgten, trotz eingetretenen Unwetters, außer den Verwandten viele Studirende und mehrere Professoren. Der Verfasser dieser Biographie sprach einige Worte am Grabe. Als der Sarg niedergelassen

Digitized by Google

war, erhellte sich der trübe Himmel und die Sonne goß ihre freundlichsten Strahlen über das offene Grab. Es war ein Fest der Befreiung, das die Natur mit uns feierte; der hohe Genius, dessen Hülle hier bestattet wurde, war der hemmenden Nacht entflohen und aus den Hallen des Jenseits winkte ihm die unvergängliche Jugend des Himmels. Durch die Pforte des Todes war er zur Freiheit gegangen, in ein Leben, wo er, vergessen der Knechtsgestalt und der Leiden, sich selbst wieder finden sollte. Solche Gefühle waren es, die mich damals bewegten, mit ihnen schließe ich auch diese Zeilen und bemerke nur noch, daß der Bruder des Dichters ihm ein einfaches Denkmal an seiner Ruhestätte setzen ließ.

Digitized by Google

Gedichte

aus der

Zeit des Irrsinns.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chiron.

Wo biſt du, Nachdenkliches! Das immer muß
Zur Seite gehn zu Zeiten, wo biſt du, Licht?
Wohl iſt das Herz wach, doch mir zürnt, mich
Hemmt die erſtaunende Nacht nun immer.

Sonſt nämlich folgt' ich Kräutern des Walds und lauſcht'
Ein weiches Wild am Hügel und nie umſonſt,
Nie täuſchten, auch nicht einmal deine
Vögel; denn allzubereit faſt kamſt du,

So Füllen oder Garten dir labend ward,
Rathſchlagend, Herzens wegen; wo biſt du, Licht?
Das Herz iſt wieder wach, doch herzlos
Zieht die gewaltige Nacht mich immer.

Ich war's wohl. Und von Krokus und Thymian
Und Korn gab mir die Erde den erſten Strauß.
Und bei der Sterne Kühle lernt' ich,
Aber das Nennbare nur. Und bei mir

Das wilde Feld entzaubernd, das traur'ge, zog
Der Halbgott, Zeus Knecht, ein, der gerade Mann;
Nun ſitz' ich ſtill allein, von einer
Stunde zur anderen, und Geſtalten

Aus friſcher Erd' und Wolken der Liebe ſchafft,
Weil Gift iſt zwiſchen uns, mein Gedanke nun;
Und ferne lauſch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Digitized by Google

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn er naht, der bekannteſte,
Wenn ihm das Haupt bebt und der Boden
Reiniget ſich und die Qual Echo wird.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht', ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, und drunten voll
Von üpp'gem Kraut, als in Geſichten,
Schau' ich die Erd' ein gewaltig Feuer;

Die Tage aber wechſeln, wenn einer dann
Zuſiehet, lieblich und böſ', ein Schmerz,
Wenn einer zweigeſtalt iſt, und es
Kennet kein einziger nicht das Beſte;

Das aber iſt der Stachel des Gottes; nie
Kann einer lieben göttliches Unrecht ſonſt.
Einheimiſch aber iſt der Gott dann
Angeſichts da und die Erd' iſt anders.

Tag! Tag! Nun wieder athmet ihr recht; nun trinkt
Ihr meiner Bäche Weiden! ein Augenlicht,
Und rechte Stapfen gehn und als ein
Herrſcher, mit Sporen, und bei dir ſelber

Oertlich, Irrſtern des Tages, erſcheineſt du,
Du auch, o Erde, friedliche Wieg' und du,
Haus meiner Väter, die unſtädtiſch
Sind in den Wolken des Wilds gegangen.

Nimm nun ein Roß, und harniſche dich und nimm
Den leichten Speer, o Knabe! Die Wahrſagung
Zerreißt nicht, und umſonſt nicht wartet,
Bis ſie erſcheinet, Herakles Rückkehr.

Digitized by Google

Thränen.[1]

Himmliſche Liebe! zärtliche! wenn ich dein
Vergäße, wenn ich, o ihr geſchicklichen,
Ihr feur'gen, die voll Aſche ſind und
Wüſt und vereinſamt ohnedieß ſchon,

Ihr lieben Inſeln, Augen der Wunderwelt!
Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an,
Ihr Ufer, wo die abgöttiſche
Büßet, doch Himmliſchen nur, die Liebe.

Denn allzudankbar haben die Heiligen
Gedienet dort in Tagen der Schönheit und
Die zorn'gen Helden; und viel Bäume
Sind und die Städte daſelbſt geſtanden,

Sichtbar, gleich einem ſinnigen Mann; jetzt ſind
Die Helden todt, die Inſeln der Liebe ſind
Entſtellt faſt. So muß übervortheilt,
Albern doch überall ſeyn die Liebe.

Ihr weichen Thränen, löſchet das Augenlicht
Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtniß doch,
Damit ich edel ſterbe, laßt ihr
Trügriſchen, Diebiſchen mir nachleben.

Blödigkeit.

Sind denn dir nicht bekannt viele Lebendigen?
Geht auf Wahrem dein Fuß nicht, wie auf Teppichen?
Drum, mein Genius, tritt nur
Baar ins Leben und ſorge nicht!

Was geſchiehet, es ſey alles gelegen dir!
Sey zur Freude gereimt, oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz, was
Da begegnen, wohin du ſollſt?

[1] Nach einer früheren Ueberſchrift: Sappho's Schwanengeſang.

Digitized by Google

Denn, ſeit Himmliſchen gleich Menſchen, ein einſam Wild
Und die Himmliſchen ſelbſt führet, der Einkehr zu,
Der Geſang und der Fürſten
Chor nach Arten, ſo waren auch

Wir, die Zungen des Volks, gerne bei Lebenden,
Wo ſich vieles geſellt, freudig und jedem gleich,
Jedem offen, ſo iſt ja
Unſer Vater, des Himmels Gott,

Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt,
Der, zur Wende der Zeit, uns die Entſchlafenden
Aufgerichtet an goldnen
Gängelbanden, wie Kinder, hält.

Gut auch ſind und geſchickt einem zu etwas wir,
Wenn wir kommen, mit Kunſt, und von den Himmliſchen
Einen bringen. Doch ſelber
Bringen ſchickliche Hände wir.

Ganymed.

Was ſchläfſt du, Bergſohn, liegeſt in Unmuth, ſchief,
Und frierſt am kalten Ufer, Geduldiger!
Denkſt nicht der Gnade, du, wenn's an den
Tiſchen die Himmliſchen ſonſt gedürſtet?

Kennſt drunten du vom Vater die Boten nicht,
Nicht in der Kluft der Lüfte geſchärftes Ziel?
Trifft nicht das Wort dich, das voll alten
Geiſts ein gewanderter Mann dir ſendet?

Schon tönet's aber ihm in der Bruſt. Tief quillt's,
Wie damals, als hoch oben im Fels er ſchlief,
Ihm auf. Im Zorne reinigt aber
Sich der Gefeſſelte, nun, nun eilt er,

Der Linkiſche, der ſpottet der Schlacken nun
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Zornrunken, ſpielend dort und da zum
Schauenden Ufer und bei des Fremdlings

Digitized by Google

Beſondrer Stimme ſtehen die Heerden auf,
Es regen ſich die Wälder, es hört tief Land
Der Stromgeiſt fern und ſchaudernd regt im
Nabel der Erde der Geiſt ſich wieder.

Der Frühling kömmt. Und jedes in ſeiner Art,
Blüht, der iſt aber ferne; nicht mehr dabei.
Irr' ging er nun; denn allzugut ſind
Genien; himmliſch Geſpräch iſt ſein nun.

Hälfte des Lebens.

Mit gelben Blumen hänget
Und voll mit wilden Roſen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küſſen
Tunkt ihr das Haupt
In's heilig nüchterne Waſſer.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter iſt, die Blumen, und wo
Den Sonnenſchein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern ſtehen
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Lebensalter.

Ihr Städte des Euphrats!
Ihr Gaſſen von Palmyra!
Ihr Säulenwälder in der Ebne der Wüſte,
Was ſeyd ihr?

Digitized by Google

Euch hat die Kronen,
Dieweil ihr über die Gränze
Der Odmenden ſeyd gegangen,
Von Himmliſchen der Rauchdampf und
Hinweg das Feuer genommen;
Jetzt aber ſitz' ich unter Wolken (deren
Ein jedes eine Ruh' hat eigen) unter
Wohl eingerichteten Eichen, auf
Der Haide des Rehs, und fremd
Erſcheinen und geſtorben mir
Der Seligen Geiſter.

Der Winkel von Hart.

Hinunter ſinket der Wald,
Und Knospen ähnlich hängen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig,
Da nämlich iſt Ulrich
Gegangen; oft ſinnt, über den Fußtritt,
Ein groß Schickſal
Bereit an übrigem Orte.

Der Frühling.

Wenn auf Gefilden neues Entzücken keimt
Und ſich die Anſicht wieder verſchönt und ſich
An Bergen, wo die Bäume grünen,
Hellere Lüfte, Gewölke zeigen,

O! welche Freude haben die Menſchen! froh
Gehn an Geſtaden Einſame. Ruh und Luſt
Und Wonne der Geſundheit blühet,
Freundliches Lachen iſt auch nicht ferne.

Digitized by Google

Der Kirchhof.

Du ſtiller Ort, der grünt mit jungem Graſe,
Da liegen Mann und Frau, und Kreuze ſtehn,
Wohin hinaus geleitet Freunde gehn,
Wo Fenſter ſind glänzend mit hellem Glaſe.

Wenn glänzt an dir des Himmels hohe Leuchte
Des Mittags, wann der Frühling dort oft weilt,
Wenn geiſtige Wolke dort, die graue, feuchte
Wenn ſanft der Tag vorbei mit Schönheit eilt!

Wie ſtill iſt's nicht an jener grauen Mauer,
Wo drüber her ein Baum mit Früchten hängt;
Mit ſchwarzen thauigen, und Laub voll Trauer,
Die Früchte aber ſind ſehr ſchön gedrängt.

Dort in der Kirch' iſt eine dunkle Stille
Und der Altar iſt auch in dieſer Nacht geringe,
Noch ſind darin einige ſchöne Dinge,
Im Sommer aber ſingt auf Feldern manche Grille.

Wenn Einer dort Reden des Pfarrherrn hört,
Indeß die Schaar der Freunde ſteht daneben,
Die mit dem Todten ſind, welch eignes Leben
Und welcher Geiſt, und fromm ſeyn ungeſtört.

Der Spaziergang.

Ihr Wälder ſchön an der Seite,
Am grünen Abhang gemalt,
Wo ich umher mich leite,
Durch ſüße Ruhe bezahlt
Für jeden Stachel im Herzen,
Wenn dunkel mir iſt der Sinn,
Den Kunſt und Sinnen hat Schmerzen
Gekoſtet von Anbeginn.

Digitized by Google

Ihr lieblichen Bilder im Thale,
Zum Beiſpiel Gärten und Baum,
Und dann der Steg der ſchmale,
Der Bach zu ſehen kaum,
Wie ſchön aus heiterer Ferne
Glänzt Einem das herrliche Bild
Der Landſchaft, die ich gerne
Beſuch' in Witterung mild.
Die Gottheit freundlich geleitet
Uns erſtlich mit Blau,
Hernach mit Wolken bereitet,
Gebildet wölbig und grau,
Mit ſengenden Blitzen und Rollen
Des Donners, mit Reiz des Gefilds,
Mit Schönheit, die gequollen
Vom Quell urſprünglichen Bilds.

Das fröhliche Leben.

Wenn ich auf die Wieſe komme,
Wenn ich auf dem Felde jetzt,
Bin ich noch der Zahme, Fromme
Wie von Dornen unverletzt.
Mein Gewand in Winden wehet,
Wie der Geiſt mir luſtig fragt,
Worin Inneres beſtehet,
Bis Auflöſung dieſem tagt.

O vor dieſem ſanften Bilde,
Wo die grünen Bäume ſtehn,
Wie vor einer Schenke Schilde
Kann ich kaum vorübergehn.
Denn die Ruh an ſtillen Tagen
Dünkt entſchieden trefflich mir,
Dieſes mußt du gar nicht fragen,
Wenn ich ſoll antworten dir.

Digitized by Google

Aber zu dem ſchönen Bache
Such' ich einen Luſtweg wohl,
Der, als wie in dem Gemache
Schleicht durch's Ufer wild und hohl,
Wo der Steg darüber gehet,
Geht's den ſchönen Wald hinauf,
Wo der Wind den Steg umwehet,
Sieht das Auge fröhlich auf.

Droben auf des Hügels Gipfel
Sitz' ich manchen Nachmittag,
Wenn der Wind umſaust die Wipfel,
Bei des Thurmes Glockenſchlag,
Und Betrachtung gibt dem Herzen
Frieden, wie das Bild auch iſt,
Und Beruhigung den Schmerzen,
Welche reimt Verſtand und Liſt.

Holde Landſchaft! wo die Straße
Mitten durch ſehr eben geht,
Wo der Mond aufſteigt, der blaſſe,
Wenn der Abendwind entſteht,
Wo die Natur ſehr einfältig,
Wo die Berg' erhaben ſtehn,
Geh' ich heim zuletzt, haushältig,
Dort nach goldnem Wein zu ſehn.

Der Herbſt.

Den 16. September 1837.

Die Sagen, die der Erde ſich entfernen,
Vom Geiſte, der geweſen iſt und wiederkehret,
Sie kehren zu der Menſchheit ſich, und vieles lernen
Wir aus der Zeit, die eilends ſich verzehret.

Die Bilder der Vergangenheit ſind nicht verlaſſen
Von der Natur, als wie die Tag' verblaſſen
Im hohen Sommer, kehrt der Herbſt zur Erde nieder,
Der Geiſt der Schauer findet ſich am Himmel wieder.

Digitized by Google

In kurzer Zeit hat vieles ſich geendet,
Der Landmann, der am Pfluge ſich gezeiget,
Er ſiehet, wie das Jahr ſich frohem Ende neiget,
In ſolchen Bildern iſt des Menſchen Tag vollendet.

Der Erde Rund mit Felſen ausgezieret
Iſt wie die Wolke nicht, die Abends ſich verlieret,
Es zeiget ſich mit einem goldnen Tage,
Und die Vollkommenheit iſt ohne Klage.

Der Winter.

Wenn bleicher Schnee verſchönert die Gefilde
Und hoher Glanz auf weiter Ebne blinkt,
So reizt der Sommer fern und milde
Naht ſich der Frühling oft, indeß die Stunde ſinkt.

Die prächtige Erſcheinung iſt, die Luft iſt feiner,
Der Wald iſt hell, es geht der Menſchen keiner
Auf Straßen, die zu ſehr entlegen ſind, die Stille machet
Erhabenheit, wie dennoch Alles lachet!

Der Frühling ſcheinet nicht mit Blüthenſchimmer
Den Menſchen ſo gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man ſiehet gerne
Den Himmel fern, der ändert faſt ſich nimmer.

Die Ströme ſind wie Ebnen, die Gebilde
Sind auch zerſtreut erſcheinender, die Milde
Des Lebens dauert fort, der Städte Breite
Erſcheint beſonders gut auf ungemeßner Weite.

Digitized by Google

Der Frühling.

Der Menſch vergißt die Sorgen aus dem Geiſte,
Der Frühling aber blüht, und prächtig iſt das Meiſte,
Das grüne Feld iſt herrlich ausgebreitet,
Da glänzend ſchon der Bach hinuntergleitet.
Die Berge ſtehn bedecket mit den Bäumen,
Und herrlich iſt die Luft in offnen Räumen,
Das weite Thal iſt in der Welt gedehnet
Und Thurm und Haus an Hügeln angelehnet.

Der Sommer.

Wenn dann vorbei des Frühlings Blüthe ſchwindet,
So iſt der Sommer da, der um das Jahr ſich windet,
Und wie der Bach das Thal hinuntergleitet,
So iſt der Berge Pracht darum verbreitet.
Daß ſich das Feld mit Pracht am meiſten zeiget,
Iſt, wie der Tag, der ſich zum Abend neiget;
Wie ſo das Jahr enteilt, ſo ſind des Sommers Stunden
Und Bilder der Natur dem Menſchen oft verſchwunden.

Höhere Menſchheit.

Den Menſchen iſt der Sinn in's Innere gegeben,
Daß ſie als anerkannt das Beßre wählen,
Es gilt als Ziel, es iſt das wahre Leben,
Von dem Sichgeiſtigen des Lebens Jahre zählen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Der Homerische Achill.

Fragment.

Mich freut es, daß du vom Achill sprachst. Er ist mein Liebling unter den Helden, so stark und zart, die gelungenste und vergänglichste Blüthe der Heroenwelt, so „für kurze Zeit geboren" nach Homer, eben weil er so schön ist. Ich möchte auch fast denken, der alte Poet lass' ihn nur darum so wenig in Handlung erscheinen und lasse die andern lärmen, indeß sein Held im Zelte sitzt, um ihn so wenig wie möglich unter dem Getümmel vor Troja zu profaniren. Von Ulysses konnte er Sachen genug beschreiben. Dieser ist ein Sack voll Scheidemünze, wo man lange zu zählen hat, mit dem Golde ist man viel bälder fertig.

An Landauer.

Sey froh! Du hast das gute Loos erkoren,
Denn tief und treu ward eine Seele Dir;
Der Freunde Freund zu seyn, bist Du geboren,
Dieß zeugen Dir am Feste wir.

Und selig, wer im eignen Hause Frieden,
Wie Du, und Lieb' und Fülle sieht und Ruh;
Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,
In goldner Mitte wohnest Du.

Digitized by Google

Dir glänzt die Sonn' in wohlgebauter Halle,
Am Berge reift die Sonne Dir den Wein,
Und immer glücklich führt die Güter alle
Der kluge Gott Dir aus und ein.

Und Kind gedeiht, und Mutter um den Gatten,
Und wie den Wald die goldne Wolke krönt,
So seyd auch ihr um ihn, geliebte Schatten!
Ihr Seligen, an ihn gewöhnt!

O seyd mit ihm! Denn Wolk' und Winde ziehen
Unruhig öfters über Land und Haus,
Doch ruht das Herz von allen Lebensmühen
Im heil'gen Angedenken aus.

Und sieh! aus Freude sagen wir von Sorgen;
Wie dunkler Wein, erfreut auch ernster Sang;
Das Fest verhallt, und jedes gehet morgen
Auf schmaler Erde seinen Gang.

K.K. HOFBIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Druckfehler.

Zweiter Band.

S. 11. Z. 10 v. o. lies Kalb statt Kolb.
— 12. — 2 v. o. l. Schwachheit st. Schwachkeit
— — — 3 v. o. l. empört st. empörte.
— 25. — 9 v. o. l. Schwester st. Mutter.
— 31. — 19 v. u. l. so gar st. sogar.
— 55. — 2 v. u. l. Fürchten, mit st. Fürchten mit.
— 64. — 14 v. o. l. charakteristisches st. charakterisches.
— 119. — 19 v. u. l. sich, sein Schwächstes und sein Stärkstes, offenbart.
— 123. — 7 v. o. l. sehr st. sehen.
— 152. — 17 v. o. l. Ihrer st. ihrer.
— 165. — 13 v. o. l. den st. dem.
— 173. — 8 v. o. l. Näher st. Naher.
— 177. — 3 v. o. l. schimmern, st. schimmern.
— 180. — 11 v. o. l. Stieg' st. Steig'.
— 183. — 10 v. u. l. frohe st. frühe.
— 193. — 5 v. o. l. Herrlicher mein st. Herrlicher, mein.
— 195. — 2 v. o. l. Jubelt, Millionen st. Jubelt Millionen.
— — — 10 v. o. l. air st ain.
— 206. — 6 v. o. l. Jugend st. Tugend.
— 222. — 9 v. o. l. Patmos. An den Landgrafen von Hessen-Homburg.
— 223. — 15 v. u. l. Von lebenden Säulen, Cedern und Lorbeern,

Digitized by Google

Digitized by Google

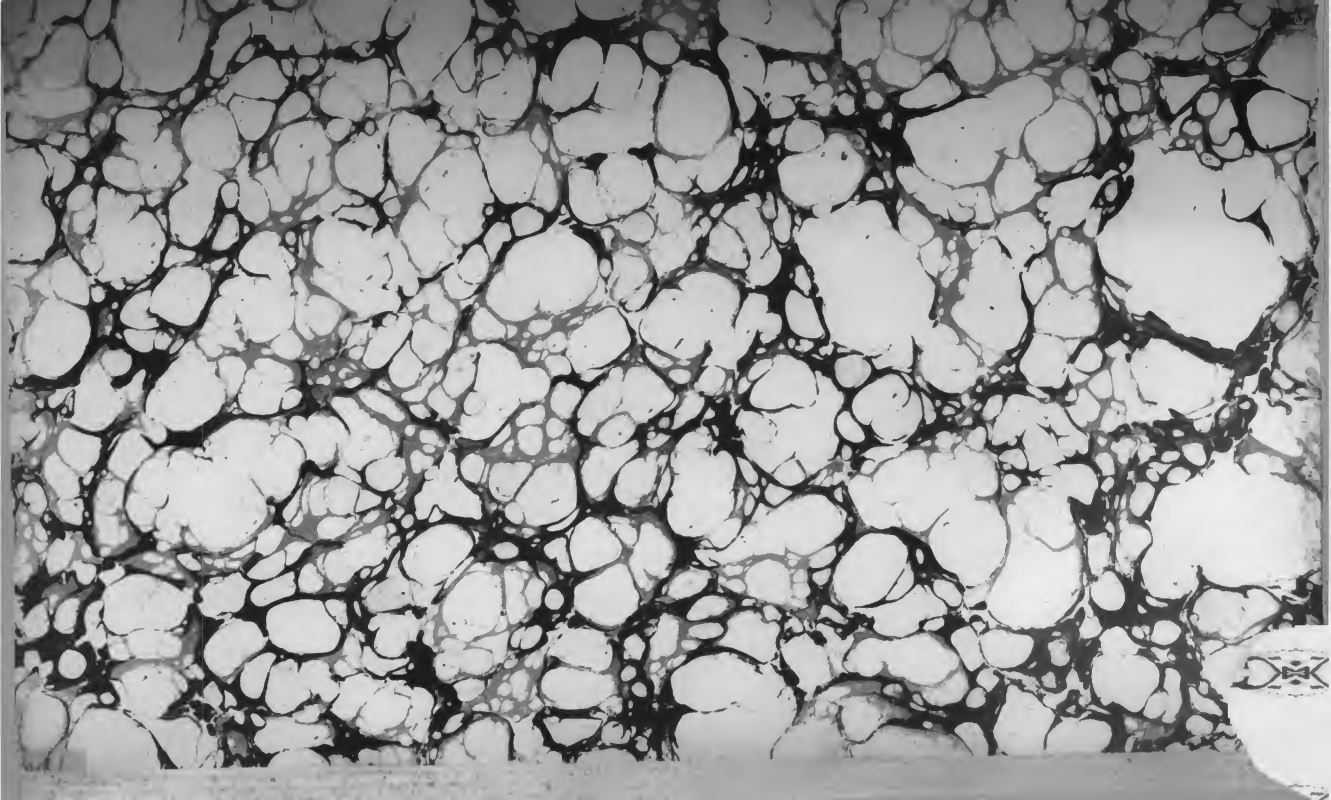
Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

+Z165086502

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google